

J. E. Wagner.

# Ernst Wagner's
# sämmtliche Werke.

Erster Band.

Mit dem Portrait des Verfassers.

Dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Ernst Fleischer's Buchhandlung.
(R. Hentschel.)
1854.

# Vorrede.

„So oft sich ein Virtuose hören läßt (sagt Herr Geheimerath von Göthe im Wilhelm Meister), finden sich immer Einige, die zugleich dasselbe Instrument zu lernen anfangen.“

Der Verfasser des gegenwärtigen Buchs gesteht ein, daß er bei Durchlesung jenes berühmten Romans die Richtigkeit dieses Satzes an sich selbst bestätigt fand. Indem er es wagt, den Versuch, zu welchem ihn das Göthe'sche Kunstwerk zunächst veranlaßte, der vaterländischen Lesewelt vorzulegen, bittet er um jene freundliche und nachsichtsvolle Aufnahme, die so wünschenswerth und unentbehrlich für jeden Dichter ist, welcher sich unter den Augen des großen Publikums auszubilden strebt, und nun mit Schüchternheit zum ersten Mal dem Tribunale der öffentlichen Kritik gegenüber steht. Nach einem Meister aufzutreten, ist für den Neuling doppelt schwer.

Vorher sei es dem Verfasser erlaubt, einige Ideen über das Wesen und den Zweck des modernen Romans auseinan-

der zu setzen, die ihn in Rücksicht auf den Charakter seiner Schrift leiteten, und welchen er, auch nach allen seit der Erscheinung des Wilhelm Meisters entstandenen Streitigkeiten, noch jetzt gern zugethan bleiben möchte.

Der Roman darf nicht einem Strome gleichen, der uns zwar durch seinen raschen Lauf und durch eine mannichfaltige Abwechslung der Gestade unterhält, der aber an allen Punkten unabsehbar bleibt, ewig rinnt, nirgends weilet, uns überall zu Fremdlingen macht, und bei dessen Ausfluß in das Meer wir uns nicht wieder nach der Quelle zurücksehnen, weil alle seine herrlichen Bilder im beständigen Vorübergleiten aus der Seele geschwunden sind. Der Roman sei ein, aus freier Hand gezeichneter, mit schöner Willkühr geformter, in sich selbst geschlossener Kreis; er sei ein breiter, tiefer See, mit vielgestalteten Umgebungen. Aus einer jeden seiner romantischen Ufergruppen schauen wir nach der andern hinüber, und sie entfliehen uns nicht. Seine Spiegel geben uns das eigne Bild wieder; seine Gestade werden uns zur schönen Heimath, und von ihren Gipfeln wagen wir zuweilen einen Blick in das Unermeßliche.

Im Romane muß das ganze Leben, mit seinen innersten, tiefverborgensten Verhältnissen, ausgebreitet daliegen. Er soll auch mitten in unserm eignen Leben ein anderes, liebliches, fabelhaftes Leben auferbauen, welches uns der Idee zuführt, ohne unsere Wirklichkeit zu vertilgen. Er zeigt uns das Land der Ideen, mit Unsersgleichen bevölkert. Daher

verschmäht er nicht die Darstellungen aus dem gemeinen Leben. Jede, die er zu adeln vermag, heißt er willkommen, damit auch seine eigne Erscheinung den verschiedenen Menschenklassen willkommen sei. Die ganze lesende Menschheit (und was gehört nicht zu dieser!) wird immer zunächst nach dem Romane greifen, wenn der Name desselben sich auch noch öfter veränderte, noch verrufener gemacht würde, als bisher. Mancher weise Mann schilt öffentlich auf Dichter und Leser des Romans, während der Roman auf seinem Nachttisch aufgeschlagen daliegt. — Weil nun der Geschmack am Romanlesen sich vor der Hand wohl nicht ändern wird, so ändere man lieber den Roman, oder erweitere vielmehr denselben. Man mache ihn ohne Bedenken auch zum Buche der Reflexion, zu einer allgemeinen Fundgrube von Ideen, Moralen und Sentenzen, und gebe ihm zur Haupttendenz: einen treuen Unterricht für die Menschen in der Kunst das Leben zu idealisiren. — So viel zur Entschuldigung unsers Titels, hinter welchem wir den eigentlichen Roman nicht zu suchen bitten, da dieser nur wenigen zusagt.

Wenn der Dichter einmal sich von der Kunst wahrhaft berufen fühlt, seinem Zeitalter Schönes und Treffliches zu verkündigen, dann liegt ihm hierzu die allgemeine Form des Romans wirklich am allernächsten; und er wird seinen großen Zweck um so sicherer erreichen, wenn er durch eine schöne, anziehende Einkleidung zu bewirken weiß, daß viele Klassen von Lesern sein Werk mit Vergnügen, und recht oft — wenigstens

mehr als einmal — lesen — daß ihnen also das Vortreffliche darin recht mit Liebe und unvermerkt ins Gemüth gespielt werde. Folglich muß ihm eine solche Einkleidung stets ein Hauptaugenmerk bleiben.

Der Dichter wird aber diese Absicht weder durch Erzählung, noch durch Ideal und Charakterschilderung, noch durch das sogenannte Romantische allein, erreichen.

Erzählung — sie sei auch die schönste — führt uns, wie gesagt, unaufhaltsam mit sich fort, endlich doch wieder ins wüste Meer der Langweile. Dort sehen wir auch den Autor zum letzten Mal; und indem wir sein Buch zuschlagen, und es ihm, zwar mit Dank, aber auf ewig zurückgeben, suchen wir mit einer übellaunigen Aengstlichkeit das Weite, sehnen uns nach einer andern Unterhaltung, und würden selbst eine strenge Arbeit dem traurigeu Geschäfte vorziehen, das einmal durchrennte Buch jetzt oder künftig von neuem zu lesen. — So traurig es auch immer für einen Dichter sein mag, wenn er sein Buch nach einem einzigen Ueberblick nun sogleich zu endloser Ruhe niedergelegt sehen muß, so gewiß ist dieses doch der wirkliche Fall mit sieben Achttheilen von unsern jetzigen Romanen, Familien- und Räubergeschichten, Geschichten in Briefen, Biographien und dramatischen Werken dieser Art.

Das Ideal, nach rigoristischen Kunstforderungen aufgestellt, ist leider für unser Zeitalter noch zu ermüdend. Es erregt wenigstens, wie die Erfahrung lehrt, selbst auf dem Theater nicht den Wunsch einer öftern Beschauung. Daher muß

es der Dichter zwar zeigen, aber, wenn er gelesen zu werden verlangt, seltener, und nur in leisem, zartem Umrisse.

An scharfgezeichnete und strenggehaltene Charaktere ist der Romandichter nicht gebunden. Dadurch würde er sogar die weiten Grenzen dieser freien Dichtungsart verengen. Er darf vielmehr mit seinen Charakteren spielen, ja manchmal ihnen widersprechende Richtungen zu geben scheinen. Nur müssen alle Widersprüche in Herz und Sinn so leicht und menschlich in einander über spielen, wie wir dieß in der gewöhnlichen schöneren Welt (und in der Lesewelt überhaupt) auch wirklich finden. Der eigentliche Charakter spricht sich auch wohl am leichtesten und schicklichsten selbst aus, und erfordert besonders in seinen Handlungen Kürze. Da aber unstreitig der größte Theil des Publikums am Romane weder Dialog noch Gedrängtheit liebt; vielmehr wirkliche Erzählung, und bei dieser die Aussicht auf eine längere Unterhaltung zu erwarten pflegt: so bestätigt sich auch schon hierdurch der im Wilhelm Meister neuaufgestellte Satz: daß der Charakter fast ausschließlich dem Drama angehöre.

Dem Romantischen gebührt hier, wie sich von selbst versteht, eine Hauptstelle. Aber in so fern es an das Wunderbare grenzt, muß ihm der moderne Roman doch nur mit Vorsicht Spielraum gestatten. In der Komödie und Tragödie, wo wir ohnehin mehr an Täuschungen gewöhnt sind, sehen wir mit innigem Vergnügen eine liebe- und glaubenvolle Wunderwelt auf den Bretern vorüberziehen, ohne uns nach Berichtigung

der lieblichen Täuschungen zu sehnen, ja wir finden es gewissermaßen selbst billig und wahr, daß allen vor uns handelnden Personen auch wirklich so geschieht, wie wir sie glauben sehen. Selbst beim Lesen des Drama's fühlen wir dies noch. Im Roman ist es anders. Da erzählt man uns, was unsern Personen begegnet ist. Niemand treibt uns zum Lesen oder Glauben. Das Leben, was dort vor unsern Augen sich aufthat, muß hier vom Dichter viel mühsamer hervorgezaubert werden; und die Vorsicht und Umständlichkeit, womit dieser seine Wunder einleitet, erregen sogleich Verdacht auf absichtliche Täuschung; dort hingegen läßt uns die rasche Handlung keine Wahl übrig; es tritt mit einem Donnerschlag das Geisterbild aus der schwarzen Mauer hervor. Daher wird kein Roman, der blos romantisch ist, zur öftern Lektüre reizen. Wer wollte z. B. eine Wundergeschichte zweimal durchlesen, deren Gewebe, durch mehrere Bände fortgesponnen, schon an sich unserer Aufmerksamkeit zur sauern Arbeit wird? Gewiß, es wird weder der Unglaube noch Aberglaube (diese zusammengewachsenen Zwillingsgeburten unserer Zeit) sich zum ferneren Genusse der Fabel hingezogen fühlen, wenn nun der Dichter zuletzt entweder die ihm geliehene Liebe zur Täuschung mit Enthüllung einer allzukühlen Wahrheit zurückzahlt, oder sich mit Allegorien helfen muß, oder gar die Sache der Geisterwelt auf eine gewisse vermessene Art durchsetzen will, für die doch einmal unser Zeitalter nicht mehr, oder noch nicht empfänglich ist.

Im Roman (in unserm Sinne) erzähle also der Dichter,

als moralische Person, was sich begab; aber die Erzählung bleibe ihm, in Rücksicht seines Zwecks, nur Nebensache; er erzähle uns nicht heftig; nicht, was während vieler Jahre, in vielen Ländern, mit vielen Personen sich zutrug! — Der Zeitpunkt, in welchem der Mensch seine entscheidende Richtung erhält, ist ja kurz; das Herz ist ein großer Schauplatz, und im engen Kreise steht oft das Leben in seiner vollesten und köstlichsten Blüthe. — Dagegen sei ihm keine Lebenslage zu verworren, keine Falte des Herzens zu tief, keine Leidenschaft zu ungeheuer, und keine Schönheit zu geheim; alles enthülle er mit der unschuldigen Einfalt der nichtsverhehlenden Griechen. Er zeige seinen Zeitgenossen ihr wahres Bild in einem Spiegel; daneben aber eine schönere Lichtgestalt, die ihnen gleiche, und menschlich genug sei, um sich mit der Menschheit auf ewig zu vermählen. Er führe den kalten überklugen Verstand auf Augenblicke hinüber in sein eignes unbekanntes Vaterland, in die Fabelwelt des Unbegreiflichen; aber wenn nun der Erstaunte vernichtet dasteht, deute er schweigend empor zu dem, was über der Zeit endlos fortströmt, und sich nur den Ahnungen eines schönen Herzens kund thut.

Ueberall, wo ihm von der Kunst die göttliche Gabe verliehen ward, durch Darstellungen des Schönen den Sinn der Menschen zu fesseln, da versammele er auch die Sprüche der Weisheit, dort lege er die Worte des Lebens nieder, die ihn die Gottheit auszusprechen würdigte. Aber er traure nicht, wenn sein Geschlecht diese Worte geringschätzt oder verkennt,

die er treuherzig gab. Ihre Kraft wird nicht untergehen; die Nachwelt sucht und schöpft sie einst wieder, wie einen edlen Lebensquell, wenn der seinige längst versiegt ist.

Ob auch dieses kleine Buch geeignet sei, zur Befriedigung der jetzt gemachten Forderungen Einiges beizutragen, darüber möge das Publikum entscheiden.

Ernst Wagner.

# Wilibald's
# Ansichten des Lebens.

---

## Ein Roman
### in vier Abtheilungen.

---

Fünfte Auflage.

## Erste Abtheilung.

# W i n t e r.

Alles liegt verhüllt im Schlummerleben,
Tiefverborgen keimt des Frühlings Glück.
Jüngling, unter deinem dunkeln Streben
Glüht das Leben auf zum Silberblick.

Es war ein frostiger Decemberabend gegen das Ende der Adventszeit. Ueber die öden Felder fuhr ein schneidender Ostwind, der die weißen Massen von Nebel und eisigem Duft bis in die Straßen der dampfenden Hauptstadt jagte. Die höchsten Thürme trugen schon weiße Spitzen. Eben brach die Dämmerung an, und das Abendgeläute brummte düster und matt durch den Nebel.

Unruhig trat der Finanzrath Kronach, ein reicher Banquier, zum Fenster, und trocknete den Dunst davon ab. Er sah mit Kopfschütteln, wie draußen die vorüberfahrenden Kutscher mit den Zähnen klapperten, und die Fußgänger sich in ihre Mäntel wickelten.

„Und doch ist er da!" rief der Alte auf einmal, und lief vom Fenster weg, als eben ein Reiter abstieg, dessen Mantel und Pferd ganz mit einer weißen Kruste belegt waren. Lebhaft öffnete er die Thür, und Wilibald, sein jüngerer Sohn, trat, die Hände reibend, herein.

„Nun, Gottlob! Ich dachte nicht, daß Du Wort halten könntest. Du mußt halb erfroren sein, armer Junge." Wilibald war vier Wochen lang in Geschäften seines Vaters gereis't, und hatte versprochen, heute Abend gewiß wieder zu kommen.

„Es wird schon gelinder draußen, lieber Vater, sagte der Sohn, indem er seinen frohen Alten küßte, den Ueberrock weglegte und sich schüttelte. Das Wetter muß bald anders werden. Mir ist recht

wohl. Aber —" Er blickte mit Besorgniß im Zimmer umher, und sah seinen Vater an.

„Sie ist vor fünf Minuten in die Oper gefahren, sagte dieser. Alles ist wieder wohl. Dein Bruder August sitzt auf seinem Zimmer hinter den Akten."

„O schön! rief Wilibald. Wenn nur die Mutter gesund ist, dann ist alles gut!"

„Wirklich alles gut? fragte der Vater mit Bedeutung. Aber vor allen Dingen zieh doch die Kleider ab, und mach', daß Du umgänglich wirst."

Das war bald geschehen. August, der Kabinetsrath, wurde heruntergebracht, und mußte für heute aller Arbeit entsagen. Man setzte sich zusammen, um Wein zu trinken, und Wilibald mußte dabei Rede und Antwort über sein Geschäft geben. Dieses Geschäft betraf die Beitreibung einer mißlichen, und für die Familie wichtigen Schuldforderung. Er war so glücklich gewesen, die Forderung noch eben vor dem Ausbruch eines Concurses mit sehr leidlichen Aufopferungen einzukassiren, und seine Vorsicht und Entschlossenheit hatten hieran so viel Antheil, daß Vater und Bruder, welche sehr wenig gehofft hatten, ihm manches Freundliche darüber sagten. Besonders wohl that ihm das Lob seines ältern Bruders, eines gelehrten und sehr eifrigen Advokaten, da dieser sonst immer nur viel Hang zu den schönen Künsten, und wenig Lust zum Geschäftsleben an ihm finden wollte.

„Aber, sagte der Reisende, warum lobt man mich eigentlich? Wenn auf die Erziehung eines Menschen Alles gewendet worden ist — wenn er vier Jahre lang die Rechtswissenschaft, die Philosophie studirt — zwei Jahre lang weite, kostspielige Reisen durch Städte und Länder gemacht hat — warum lobt man ihn noch, wenn er nun einmal einen dummen Streich zu vermeiden wußte?"

August griff heiter nach seinem Glas. „Ich weiß nicht, Freund,

warum man das thut; aber laß es gut sein. Man thuts eben. Die Welt scheint uns zu verziehen, aber sie hat ihre Ursachen dazu." — Man ließ die Gläser klingen, und trank aufs Wohl des neuen Geschäftsmannes.

„Nun gib Acht, sagte der Vater, jetzt will ich Dir auch alles nach und nach selbst erzählen, was in Deiner Abwesenheit Neues geschehen ist. Du wirst Dich wundern — aber Du, August, bist ganz still! — Erstens also kommt mir die glückliche Ausrichtung Deines Geschäfts jetzt gerade sehr gut zu statten, da ich bald eine starke Zahlung zu machen habe. Das Gut ist endlich gekauft. Gestern hab' ich's übernommen, und auch sogleich den alten Verwalter wieder in meinem Dienst angestellt. Morgen sollst Du Hainberg sehen."

Wilibald kannte das Gut nicht. Er liebte wohl schöne Gegenden, und kannte ländliche Freuden; aber für das eigentliche Landleben fühlte er weder Neigung noch wahren Sinn, und der wenige Antheil, den er an dieser Nachricht nahm, bestand daher blos in dem Vergnügen, seinen Vater mit dem geschlossenen Kaufe zufrieden zu sehen.

Das Gespräch wurde durch die Ankunft der Mutter unterbrochen. Die Unruhe über ihren reisenden Sohn, dessen Pünktlichkeit sie kannte, hatte sie dießmal aus dem Theater früher nach Hause getrieben, wo sie Vater und Söhne schon in der besten Laune beisammen fand. Ihr gesundes Aussehen, ihre Heiterkeit, und die Zärtlichkeit gegen den neuangekommenen Liebling, erhöhten die frohe Stimmung unsers Freundes und die Zufriedenheit der ganzen Familie noch mehr.

Man setzte sich sogleich zum Abendessen. — Draußen schnob der wilde Wind mit Macht, und ließ seine hohlen, frostigen Flötentöne hören, indem er sich in den Fensterläden und Jalousien fing und dicke Schneeflocken gegen die Fenster trieb. — Drinn rückte die friedliche Gesellschaft näher zusammen und nickte lächelnd sich und der warmen Stube Beifall zu.

Wilibald glaubte das Wohlthätige der Heimath und die ruhige

Sicherheit in der Mitte seiner Verwandten nach dieser kurzen, aber mühseligen Abwesenheit weit lebhafter und rührender zu fühlen, als damals, wie er, nach einer mehr als sechsjährigen Entfernung, von seinen Reisen zurückkommend, das elterliche Haus wieder betreten hatte. Zu jener Zeit waren ihm Personen und Sachen schon fremd geworden, die Gesichter hatten sich verändert, die Stimmen den alten Ton verloren, das Hausgeräthe stand nicht mehr am gewohnten Platz — kurz, er sah sich von so manchen köstlichen Formen in seiner Erinnerung gewaltsam getrennt. — Aber jetzt war er im ersten Augenblicke schon wieder einheimisch, alles sprach ihn sogleich als den lieben Bekannten an, alles war ihm süßgewohnte Melodie, von der Mutter Stimme an bis zum Knacken der väterlichen Wanduhr.

Er äußerte diese Gedanken; August stimmte mit ein, und die Mutter reichte ihm liebevoll die Hand. „Weiß er schon?" fragte sie den Vater.

„Bst! sagte dieser. Eins nach dem andern. Aber laßt doch Punsch machen bei dem unfreundlichen Wetter. Morgen ist Sonntag, da kann man ausschlafen."

Eben wurde gemeldet, der Geheimerath von Salen sei heute von seinem Gute wieder in die Stadt zurückgekommen, und das Fräulein befinde sich nach der Reise so übel, daß sie ganz entkräftet, und jetzt in einer Art von Ohnmacht da liege.

Madam Kronach erschrak heftig. Der Kabinetsrath sprang in Bewegung vom Stuhl und bestellte hastig den Wagen, „Ich will Dir das alles erklären, sagte der Alte zu unserm erstaunten Wilibald. Macht nur, daß Ihr geschwinde dort seid. Warum muß man nun durch die Weiber um den köstlichen Abend kommen!"

Die Mutter fuhr mit August in's Salen'sche Haus und Kronach wandte sich zu seinem Sohne: „Du weißt, wie sehr Deine Mutter wünscht und arbeitet, jenen alten berüchtigten Adel, den unsere Familie einst aus Armuth niedergelegt haben soll, wieder auf

die Beine zu stellen, und wie eifrig sie von jeher an dem Plane hing, Euch beide einst mit Mädchen von adeliger Herkunft zu verheirathen. Dein Bruder hat ihr vor vierzehn Tagen auf einmal diese Freude gemacht. Er verlobte sich ganz unerwartet und plötzlich mit der Tochter des Geheimenraths von Salen. Sein Gut liegt zwei Stunden von hier, und sie bringen diesen Winter in der Stadt zu. Unter uns gesprochen: Die Sache machte mir eigentlich im Anfange wenig Freude. Das Fräulein hat so viel als gar nichts, und die Alten willigten im Grunde blos deswegen in die Verbindung, damit dem Sohne, der mir noch nicht sonderlich gefallen will, das Gut Felseneck allein erhalten, und die Tochter ohne großen Aufwand gut versorgt werde. Aber das alles ist nun schon in Richtigkeit; August bestand darauf, und das Mädchen gefällt mir recht wohl. Die Bekanntschaft mit ihr rührt von gewissen Prozessen her, die er für diese Familie geführt hat."

Wilibald, welcher die Familie Salen nur dem Namen nach kannte, war zwar über jenen Punkt noch weniger mit den Gesinnungen seiner Mutter einverstanden, als der Vater; aber seines Bruders Entschluß freute ihn, da dieser sonst jede Verbindung, die irgend den Schein des Sonderbaren trug, als romanhaft, von Herzen haßte, und überhaupt bis jetzt noch nie den geringsten Hang zum andern Geschlechte gezeigt hatte. Die Ruhe seines Vaters bei diesem Schritte war ihm lieb, und er fühlte ein lebhaftes Verlangen, das Fräulein bald zu sehen.

Von den übrigen Veränderungen, die sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatten, war die wichtigste die, daß der neue Minister angekommen, und daß sogleich bei seinem Antritte mehrere fremde Gesichter in der Stadt erschienen, auch manche ganz neue Menschen schon in die Kollegien eingerückt waren. So hatte man insbesondere den jungen Salen gestern als Assessor eingeführt.

Der neue Minister war ehemals in der Provinz ein vertrauter

Hausfreund Kronach's gewesen. Er hatte hier ihn schon besucht und wegen Anstellung seines jüngern Sohnes bei einer gewissen guten Stelle, welche zu besetzen war und einstweilen von einem gewissen Rath Sello versehen ward, sehr einladende Winke gegeben. Wilibald äußerte zwar die bescheidene Meinung, daß an dieses Amt Sello, sowohl wegen seiner Armuth als Geschicklichkeit allerdings sehr gegründete Ansprüche habe, und er deswegen Bedenken trage sich zu melden. Allein sein Vater behauptete etwas lebhaft das Gegentheil, und glaubte, er müsse sich allerdings darum bewerben. Ihren Wortwechsel unterbrach die Zurückkunft der Madam Kronach und des Kabinetsraths. Sie berichteten, der Zufall werde keine Folgen haben und sei von der schnellen Veränderung der Luft und einem zu warmen Zimmer entstanden. Auf morgen sei die Familie zur Salen'schen eingeladen, und man habe großes Verlangen gezeigt, Wilibald zu sehen.

„Ich bin doch recht neugierig, sagte August, als Wilibald ihm seine Freude ausdrückte, wie Dir meine Braut gefallen wird! Sie ist überspannt, sie ist Dichterin, und doch paßt sie ganz für mich."

Seinem Bruder fiel dieses auf, weil er Augusts Neigung für schlichte Anspruchslosigkeit kannte. Doch schwieg er, und sein Vater trug sogleich den Fall mit ihm und Sello vor. Der Kabinetsrath meinte, er habe die von seinem Bruder hierüber geäußerte Gesinnung schon vorher vermuthet. Heute sei ihm aber für gewiß gesagt worden, daß die Stelle nun erst in einem halben Jahre besetzt werde; der Entschluß des Bruders und die nöthigen Anstalten deshalb hätten also keine Eile.

„Das ist gut, sagte Wilibald, und ich läugne es nicht, daß mir dieser Vorzug lieb ist. Ich will indessen recht fleißig sein. Findet man mich dann würdig, so bin ich bereit. O, ich sehne mich nicht mehr so sehr nach immer neuen Lagen des Lebens. Der Mensch

klagt so oft über die Kürze des Lebens, und doch treibt er die Rosse seiner Zeit zur Flucht, und jagt immer vorwärts nach den fernen Gefilden im zögernden Hintergrunde zu. Die liebliche Schattengestalt der stillen Vergangenheit möchten wir gern ins Leben zurückrufen; mit Sehnsucht eilen wir dem Lichte der Zukunft entgegen: nur der Moment, nur jede Gegenwart trägt den Fluch der Unerträglichkeit, dem wir zu entgehen, den wir auf alle Art gewaltsam abzuwenden suchen. Das ist es eben, was uns im Traum erhält, was uns ewig unser Glück, oder doch das Scharfe und Fühlbare von jedem Augenblicke des wahren Genusses, raubt. — Oder wäre etwa des Menschen Leben absichtlich aus Traumstoff gewebt?"

„Du drückst Dich nicht so aus, erwiederte August, wie ich wünschte; doch magst Du in Deinem Sinne Recht haben. Aber viel wichtiger ist Folgendes: Ich hatte gewiß stets den besten Willen zum Guten, wie mir das wirklich beim Menschen im Ganzen der gewöhnliche Fall zu sein scheint. Allein, wie viel Gutes unterläßt man! Ich hielt immer das, wozu mich der Augenblick aufforderte, für zu unwichtig, — ich will nicht einmal sagen, zu beschwerlich; ich sah nur immer die Handlungen vor mir, die ich unter künftigen Umständen verrichten wollte. Und wie selten trafen diese Umstände ein! Aber während dessen verrauschten allmählig die schönen Minuten des Handelns, und ängstlich erblickte ich mich auf einmal im vorigen thatlosen Zaudern."

„Du hattest eben geträumt, sagte Wilibald. Du gibst meinem Satze nur eine andere Richtung. Wir überlegen Wochen, Jahre lang. Plötzlich ergreift uns endlich einmal der gute, oder der böse Geist, und — wir sind bestimmt! Die That selbst scheint uns auch dann immer noch von augenblicklicher Willkühr abhängig. Alles vorige Abwägen reut uns nun fast. Wir glauben einzusehen, daß es vergebens war, daß vielleicht die Wagschale bei längerm Ueberlegen nach einer ganz andern Seite hingesunken wäre: und — noch

über dieser Betrachtung weckt schon die Stimme der neugebornen That den Nachtwandler auf! Aber ach, daß nun die ernste Zeit keinen ihrer ehrwürdigen Schritte für uns zurücknimmt, wenn wir einmal die Gegenwart der ungewissen Zukunft zum Opfer verpraßt haben, und wenn nun das Andenken an die verlornen Minuten unsterblich vor uns hintritt und seinen Stachel gegen die geängstete Brust richtet! Jene werthen Momente sind dahin, und keine Sehnsucht, keine Reue bringt sie uns aus dem unzugänglichen Reiche der Vergangenheit wieder herüber."

„Er spricht, sagte die Mutter, ganz so, wie ich fühle; und ich glaube, er spricht sehr wahr."

„Leider ist es oft so!" sagte August.

Der Finanzrath meinte, das alles höre sich wohl recht gut an, aber man müsse doch auf die Zukunft zu rechter Zeit die Blicke richten. „Sonst stößt man uns, sagte er, oft in die neue Lebensbahn blindlings hinein. Zu meiner Zeit untersuchte man dergleichen Materien gelinder. Da wußte man nur schöne Sprüchelchen, wie zum Exempel: „„Es wird nicht immer Sommer sein, drum sammelt in der Jugend ein. Kaufet in der Zeit, so habt ihr in der Noth."" — Mit solchen schlichten Sentenzen kam man eben so weit, als Ihr jetzt mit Euern scharfsinnigen Auseinandersetzungen kommt. Am Ende läßt sich unser ganzes Gespräch auf die einfachen Regeln zurückbringen: Du thust wohl, Deine jetzige Zeit für Deine wichtigste, auch für Deine schönste zu halten. Zugleich mußt Du bedenken, daß sie eine Vorbereitungszeit zu einem wichtigen Amte ist, welches Dir schon gewiß zu sein scheint."

„Das war es aber nicht allein!" entgegnete Wilibald.

„Ja, ja, ganz allein!" sagte der Alte ruhig und vergnügt, indem er siegreich aufbrach. Man trennte sich freundlich. Die Brüder besonders waren niemals einiger in ihren Meinungen, als wenn die Rede auf Lebenswerth und Zeitkürze kam.

Mit trefflichen Vorsätzen und Plänen zu seinem künftigen Leben erwachte Wilibald des andern Morgens. Ein tiefer Schnee hatte die Erde bedeckt, und ein heiterer kalter Morgen schimmerte vom Himmel. Das machte ihn froh und häuslich zugleich. Er brachte seine Bücher und Papiere in eine ganz neue Ordnung, legte seine Arbeiten zurecht und machte auch sogleich den Anfang dazu mit Eifer. Der Finanzrath wollte ihn mit nach Hainberg nehmen, welches aber die Mutter verbat, da er heute nothwendig bei Salen's producirt werden mußte.

Des Nachmittags stellte ihn dann August seinen künftigen Schwiegereltern und seinem Schwager, dem Assessor von Salen, vor. Er ward mit vieler Wärme empfangen, und der Assessor, ein junger heißer Kopf, faßte im ersten Augenblick eine Neigung zu ihm, die unsern Ankömmling bald einen sehr warmen Freund hoffen ließ.

Endlich trat auch Fräulein Mariane herein. Wilibald, von ihrer Schönheit überrascht, blickte erstaunt nach seiner Mutter, die ihm froh zuwinkte und sich mit Augen voll Liebe an die Kommende hing. Es war ein römischer Kopf, braunlockig, mit schwarzen melancholischen Augen. Der Liebe Schwärmerei schien im Spalt ihrer Lippen zu wohnen. Ihr hoher Gang war lebhaft, der schlanke Wuchs hatte Fülle. Und wenn auch ihr Blick vom gestrigen Uebelbefinden noch matt und unsicher war, so schien doch über seine Reinheit, die, als das Herrschende, sich der ganzen Figur mittheilte, den körperlichen Leiden keine Gewalt gegeben; sie hatten nur die Farbe des Gesichts gekühlt, und den Augenstrahl zum Schimmer gemildert.

Eine Wolke flog vor Wilibalds ahnendem Geiste vorüber. „Armer August, dacht' er, wird nicht deine Wahl den Tod deines stilles Glücks, so wie der Ruhe dieses holden Geschöpfes bald herbeiwinken?“ Im Herzen traurig, näherte er sich Marianen und sagte ihr das, was er mußte, mit dem freiesten Anstand, den ihm diese Stimmung übrig ließ. Sie selbst war merklich überrascht,

sprach zurückhaltend und kurz, und ward, so wie er die Unterhaltung übernahm, bald einsylbig und stille, worauf ihr Bräutigam sich an sie wandte, und sie in ein Gespräch zog.

Der Kabinetsrath hatte Marianens Erwartung, durch seine Schilderungen von Wilibald, sehr auf diesen gespannt. „Seine Brust hatte in Italiens Lüften einige Zeit geathmet", schon das machte ihn für ihre Phantasie, die hier alle Schranken vergaß, höchst interessant; und August hatte alles hervorgesucht, um dem, welchen er selbst so sehr liebte, eine brüderliche Aufnahme zu bereiten. Das Bild, welches sie sich von ihm entworfen hatte, war: „Ein Geist, durch Naturell und trefflichen Unterricht zu jedem Talente geweckt, und mit den schönsten Kränzen und Reichthümern hellenischer Vorwelt ausgestattet, dann am Busen einer südlichen Natur erwärmt: gewiß, der konnte nur in schönem, hochklassischem Fluge erscheinen! Sein Aushauch mußte poetischer Duft sein!"

Und jetzt — stand sein Körper vor ihr, der vom Geiste leicht und harmonisch bewegt ward, und den sie in ihrer Skizze fast ganz vergessen hatte. Sie sah einen jungen, schönen, großen Mann; sie erinnerte sich keiner wohlgebildeteren männlichen Figur. Schon dies überraschte sie, und es war natürlich, daß sie sich sogleich eifrig bemühte, das alte Bild wieder zu erhaschen und an dieses ihre jetzt empfangnen Eindrücke anzuschließen. Aber vergebens! Er sprach gut, artig und freundlich; aber er sprach eben nicht blühend. Er vermied nur das Gemeine und wählte mit Gewandtheit das Schickliche. Ihr Traumbild war verschwunden, die Wirklichkeit hatte es unerbittlich verscheucht, und sie wußte nicht wie ihr geschah.

Sobald ihre Fassung einigermaßen zurückgekehrt war, machte sie den jungen Mann nochmals mit ihrem Bruder Franz, und zugleich mit einem Kapellmeister Minelli, einem lebhaften, schön gebauten Italiener, bekannt. „Da Sie, wie ich weiß, Musik lieben, so werden diese Freunde auch die Ihrigen sein," sagte sie, und fing

ein Gespräch über italienische Musik an. Dieses wurde durch die Theilnahme Mehrerer von der Gesellschaft bald allgemeiner, und ging nachher in eine Unterredung von den diesjährigen Winterergötzlichkeiten über, wobei man allerlei Plane, meistens von musikalischer Tendenz, machte.

Die Gesellschaft trennte sich früh, um andere Partien zu suchen. Wilibald mußte die Frau von Salen ins Schauspiel begleiten und konnte erst Abends über die Verbindung seines Bruders nachdenken. Er hatte in Marianen ein gutes, anspruchloses Landfräulein zu finden gehofft, die das arbeitsame, und aus eigner Neigung fast mühselige Leben ihres Mannes ehren, seine stille Häuslichkeit theilen und die kleinen Zwischenräume zu seiner Erholung, in welchen er eine gemeinschaftliche Heiterkeit und einen recht lauten Frohsinn von sich und andern forderte, gern und willig mit einer ewig guten Laune ausfüllen werde. Diese Hoffnung hatte ihm aber bereits Augusts gestrige Ankündigung zum Theil geraubt, und heute, beim ersten Anschauen der Braut, glaubte er gefunden zu haben, daß dies ein Geist von höherer Bildung sei, der einen ganz andern und erhabnern Schwung suche, als die bezeichnete Sphäre verstattete. Doch, da er so sehr wünschte, sich zu irren, und da sein Bruder von Marianen immer mit Entzücken sprach, so äußerte er nur am folgenden Morgen gegen die Mutter einen Theil seiner Gedanken. Diese versicherte ihm aber mit heitern Mienen, alles werde vollkommen gut gehen, und August besonders sei jetzt mehr als je für Gesellschaft und die Verhältnisse der schönen Welt empfänglich. Er beruhigte sich daher um so leichter, da er diese letztere Bemerkung schon selbst gemacht hatte.

Heute sollte er dem neuen Minister, dem Grafen von Sima, seinen ersten Besuch machen. Die Aufnahme übertraf seine Erwartung weit. Der Graf würdigte ihn einer langen Unterhaltung, und eine diesem Manne ganz eigne Gewandtheit in Behandlung und Ver-

änderung der Materien erregte Wilibalds Bewunderung in hohem Grade; so wie die Herzlichkeit, mit welcher der vornehme Staatsmann einigemal von seinem Vater sprach, ihm das volle Zutrauen des jungen Mannes gewann. „Die Leute behaupten zwar, sagte er zuletzt, daß ich ein geplagter Mensch sei; allein Sie sollen sich hieran nicht kehren. Ihr Besuch ist mir immer willkommen; und dadurch, daß Sie sich in Ihren eignen Angelegenheiten immer zuerst an mich wenden, lernen Sie auch gewiß bald einen ächten Freund Ihres Vaters kennen."

Der Graf schien es im Ganzen zu billigen, daß sein Freund beide Söhne von seinem Metier entfernt habe, und er glaubte auch, wie es schien, sie wären wohl gerathen. Doch zeigte er Verlangen, die Gründe zu wissen, welche der Alte seinen Söhnen selbst hievon angegeben habe.

„Mein Vater, antwortete Wilibald, hat seine Wohlhabenheit mehr einigen zufällig gelungenen Spekulationen im Großen zu danken, als den gewöhnlichen Geld- und Wechselgeschäften, die er seit langer Zeit nicht mehr liebt. Er wollte uns aber dem Zufall, welcher ihn gehoben hatte, weniger überlassen, als unsern eignen Kräften, zu deren Ausbildung ihm jener die Macht gab; auch glaubte er, bei keinem von uns beiden den rechten Sinn für Geld, als Waare betrachtet, zu finden."

Der Minister lobte August als einen trefflichen Arbeiter, und erklärte ihn dabei für einen der freiesten Männer im Staate, da er mit diesem fast in keiner andern Verbindung stehe, als in der ursprünglich bürgerlichen. Diese Aeußerung erregte Wilibalds Nachdenken, und er betrachtete von diesem Augenblick an seinen Bruder aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als bisher. In seinen Gedanken über Freiheit ward dadurch manches richtiger geordnet.

Beim Weggehen führte ihn der Minister in die Zimmer der Gräfin. „Du mußt ihm das Wiederkommen besser einschärfen, als

ich es auf meiner wüsten Arbeitsstube konnte," sagte der Graf, und stellte ihn einigen Anwesenden als den Sohn eines Freundes vor, mit dem er zwanzig Jahre lang fast immer gute Geschäfte gemacht habe. „Und das will viel sagen!" bemerkte er noch im Weggehen.

„Was werden wir mit Ihnen anfangen, lieber Kronach?" sagte die junge, leichtfertige Gräfin, indem sie unsern Helden mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtete. „Es ist erschrecklich kalt in dieser Stadt, und da habe ich schon drei Leute bei mir, die unsere prächtigsten Amüsements abgeschmackt finden; ich hoffe, daß wir den vierten Mann erblickt haben." Sie nannte Minelli, den Assessor und den Maler Pinius, welche sämmtlich vor Verlangen starben, sie aus allen Kräften zu widerlegen.

„Ob er wohl etwas kann?" fragte sie den Kapellmeister, und zeigte auf's Klavier. Als dieser es bejahte, sollte Wilibald sogleich seine Lektion aufsagen. Obendrein sollte er keine Noten bekommen, sondern phantasiren.

Unser Held sah sich mitten in der Tyrannei eines schönen Terrorismus, und mußte der Gewalt dieses strengen Verfahrens weichen. Man setzte ihn, und er machte sich dran. Eigentlich war sein Instrument die Geige, er hatte aber auch Fertigkeit auf dem Klavier. Nach einiger Zeit warf ihm Minelli einen Kuß zu, und sagte: „Es geht, es kann etwas aus ihm werden." Nun erst durfte er schließen. Beim Uebergang dazu fuhren schnell ein Paar kleine weiße Hände über ihn herein, und hoben die seinigen sanft von den Tasten ab. Es war Mariane, die sich hereingeschlichen, und ihn belauscht hatte.

Jetzt, da auch diese hier war, gab man einige Kleinigkeiten aus dem musikalischen Vorrathe der Gräfin. Die Damen sangen, und die Männer akkompagnirten. Marianens Stimme war hell und von mächtigem Umfange, die der Gräfin hatte mehr menschliches, mehr Wahrheit und Naivetät. „Wir müssen uns nur erst verstehen!" sagte der Kapellmeister, und bat Wilibald, den Assessor und Pinius

diesen Abend ihn zu besuchen. Seine Augen leuchteten dabei wie Funken. Man entfernte sich endlich, sehr erbaut von der harmonischen Unterhaltung.

„Wenn Sie versprechen wollen, immer recht artig zu sein, so dürfen Sie mehr kommen," sagte die Gräfin zu Wilibald, und lächelte so freundlich dazu, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr etwas darüber zu sagen, welches sie übel nahm, und ihn ziemlich unsanft entließ.

Minelli eröffnete Abends die Ursache seiner Einladung mit folgenden Aeußerungen: Er treibe sich schon seit einem Jahre hier im Lande herum, und die Bekanntschaften, welche er in dieser Stadt wieder gefunden, seien blos der Graf und die Salen'sche Familie. Bei seiner Anstellung habe ihm die hiesige Kapelle wenig Trost gewährt. Es gebe zwar darunter mehrere sogenannte Virtuosen, und an Fertigkeit und Geschick fehle es nur wenigen. Aber von Bildung, Ton und Geist sei noch wenig zu spüren. Bis sich dies bessere, hege er den sehnlichen Wunsch, in einer kleinen auserlesenen Gesellschaft sich und andere Freunde dafür durch allerlei Uebungen schadlos zu halten. Er glaube, daß er jetzt diese Gesellschaft gefunden habe, und daß bei näherem Zusammentritt jeder unter ihnen gewinnen werde.

Allen Anwesenden war dieser Vorschlag willkommen, und Franz vor Allen trug, mit einem Feuer, wovon jeder ergriffen wurde, vor, was sie alles lernen wollten, und wie gut sie zusammen passen würden. Dazu trank man Champagner und Brüderschaft, und fing nun an, Musik zu machen, und die gegenseitigen Kräfte zu prüfen.

Nach den Proben, welche Minelli mit jedem anstellte, wurde festgesetzt, Wilibald sollte die Geige, der Maler das Violoncell und Franz die Flöte übernehmen. Der Kapellmeister mußte das übrige, theils selbst, theils durch seine Leute ausfüllen. Wenigstens zweimal

in der Woche wollten Alle zusammen kommen, so lange sie hier einheimisch wären.

Dabei blieb's für heute, und man besprach sich noch über den Antheil, den die Ministerin, Mariane und einige andere Frauen an dieser Verbindung haben sollten.

„Gottlob! sagte Wilibald, daß der Ton dieser Stadt sich durch die Bemühungen der Gräfin endlich aufzuheitern scheint. Ich finde wirklich nach einer nur vierwöchentlichen Abwesenheit so viel Neues in meiner Heimath, daß ich noch immer nicht alles zu klassifiziren weiß.“

„Zum Beispiel, bemerkte Franz, diese Gesellschaft, worin Du Dich heute zum erstenmale in Deinem Leben befindest — und das in Deiner Vaterstadt — und wir alle wissen schon fast mehr von der neuen Stadt Gottes, als Du selbst!“

„Die Gräfin, meinte der Maler, wird große Dinge thun! Man sieht es wohl an den steifen Matronen; sie wollen schon nicht mehr so ehrenfest wie Bronzensuiten neben einander sitzen, sondern auch organisirt sein. Was gibt's aber auch wohl beklagenswürdigeres, als eine große, massive Stadt, wo man die Charis nur aus mythologischen Kompendien kennt!“

„Ja, Gott sei es geklagt! sagte Franz. Die Aufklärung und die Sitten reißen auf allen Seiten ein, und die gewöhnlichen Zeichen der letzten Zeit hängen sich auch dieser unglücklichen Stadt endlich vor die Nase. Die Staatsmänner fangen an einzusehen, daß man am Ende alle Briefstellerei, Aemter und Nasen blos zu besserer Aufnahme des Postwesens, der Dienerschaften und Tabacks-Fabriken erfunden hat — die Poeten lassen sich dem Apoll nicht mehr unbekannter Weise empfehlen, sondern citiren ihn zu sich mit Grobheiten aus dem Höllenzwang; die alten Fräulein vernachlässigen die Arzneikunde; die Freiherren machen alles, was an Pracht, Erbzinsen, Ahnen und altem Silber zu ihren eisernen Inventarien ge-

hört, mobil und umgänglich, und verkaufen und versetzen alles lästige Zu, um sich, auf dem Wege nach der ächten freiherrlichen Befreiung, mit dem Von noch eine Güte zu thun; — kurz, alle Kreatur ängstet sich und seufzt nach der Kultur, wie der Finke nach dem Regen. Und an all dem Unheil wird die Gräfin schuld sein."

Wilibald glaubte, sein heutiger Empfang bei der Gräfin sei doch zu bizarr gewesen.

„Warum? sagte Minelli. Ich mag nichts lieber leiden als schnippische Weiber. Und worüber willst Du Dich auch beschweren? Wenn ein schönes Weib Händel an mich sucht, und nach Ursachen zum Zorne jagt, so wittre ich ein entmarmortes Herz."

Unser Held erklärte Minelli's Meinung für boshaft. „Es ist traurig, sagte er, daß man in den Versammlungen der Männer gewöhnlich den Ruf der Frauen so wenig achtet. Kaum haben wir ein liebes Weib zu finden geglaubt, gleich wird uns gesagt, sie soll ungetreu sein, wie eine Brücke von Eis, falsch, wie das Lager des Ehebruchs! — Man müßte immer nur sogleich Beweis verlangen, und gar manche Tugend würde, gerade wenn man sie verloren glaubte, wie der Mond, still ins neue Licht treten. Und warum soll denn ein Geschlecht, dem wir das Lieblichste in der Kunst, das Wertheste im Leben verdanken, welches mit ewiger Sanftheit und Langmuth unsere unbändigen Leidenschaften in die Schranken der Mäßigung zurückschmeichelt, und doch sich selbst, so oft, liebend für unsere höchsten Genüsse ganz zum Opfer hingibt — warum soll dies Geschlecht immer noch keine höheren Ansprüche an unsere Achtung haben? Warum mangelt unsern Urtheilen über die Frauen und das Geheime in ihrem Leben immer nichts mehr als Bescheidenheit?"

„Seht da, einen Götzendiener! sagte der verwunderte Minelli lächelnd. Und doch bist Du ein gereiseter Mann! der noch dazu auf seinen Reisen Geld und Geschmack aufzuwenden hatte! Zu diesen

Fragen müssen Dich also wunderbare Schicksale und Begebenheiten geführt haben. Mir sind sie unbegreiflich, aber merkwürdig."

„Und mir, erwiederte Wilibald, ist nichts begreiflicher als Deine Unbegreiflichkeit. Wir rühmen uns, die Weiber zu beherrschen; aber was heißt das? Der Macht ihrer Schwächen vermögen wir nicht zu widerstehen; ihrem Sinne zur Verführung reichen wir demüthig den Herrscherstab über die heiligsten Attribute unserer Freiheit: aber, um sie in die Ketten unserer Selbstsucht und eigenwilligen Laune zu schlagen, um sie mit dem abscheulichen Rechte des Stärkeren zu bedrohen, dazu bleibt jeder noch Mannes genug. Nur ihr Edleres wirkt leider selten auf uns; wir unterdrücken dieses gern, weil wir es zu verächtlich beurtheilen. So, mein Freund, denkt der größte Theil von uns."

„Ja, ja, rief Pinius, Kronach hat recht. Die Weiber müssen ewig der schönste Gegenstand unserer Lieder bleiben. Ohne sie läge manches göttliche Talent, manches unsterbliche Werk der Kunst im Schutt der Zeiten vergraben; ohne sie wäre ja das Leben starre Fühllosigkeit. Und gewiß, Niemand verdirbt die Armen als wir! Wir wünschen sie insgeheim lasterhaft, und wann nun die Liebe zu uns Undankbaren sie dazu gemacht hat, dann tadeln wir sie, und sprechen höhnisch und zweideutig von ihnen."

Minelli schwieg, und schien betroffen. Aber Franz fuhr hitzig auf den Maler. „So kann, sagte er, nur ein Männerfeind reden. Ich sehe jetzt im Geiste das ganze berühmte Geschlecht vor mir. Eitel und reizend, falsch und klug, feig und herrschsüchtig — kurz, mit allen Reichs=Insignien der Frauenwürde geschmückt, steht das Weib vor Euch da, und es scheint Euch, daß sie so eben lächelnd mit dem rechten Fuß den höchsten Gipfel erhabener Tugend ersteigt, während sie schon lächelnd den linken in leichtfertiger Richtung zum Sprung in den finstern Spalt des Lasters hebt. Diese Veränderlichkeit, die keine Sprache nennt, diese Unersättlichkeit in Widersprüchen jeder

Art, kennt unser Geschlecht nicht; und schon deswegen wird es dem weiblichen ewig voranstehen, schon deswegen wird dieses nie größere Ansprüche an unsere Achtung machen können, als es bis jetzt hatte."

Pinius lächelte, und der Kapellmeister glaubte, Franz sei heute zu erhitzt um zu streiten, er wandte sich daher wieder an Wilibald. „Aber wie kamen wir eigentlich so geschwind ins Ernste? Sonderbar ists doch, daß widersprechende Meinungen und Parteigängerei sich in keiner Materie schneller und lebhafter zeigen, als in dieser. Denn im Grunde wirst Du doch meine erste Bemerkung gewiß für richtig anerkennen müssen?"

„Bei den gewöhnlichen Frauen allerdings, antwortete Wilibald. Aber wer hier allgemein urtheilen wollte, dessen Urtheil müßte verderblich werden."

„Was unsere Urtheile überhaupt betrifft, fiel der Maler ein, so laßt uns bei dieser Gelegenheit beschließen, in ihnen stets recht wahr und aufrichtig gegen einander zu sein. Auch kommt es in unserem Fall eben nicht darauf an, einander Hochgefühle zu zeigen, sondern überhaupt wahre Gefühle, deren gemüthliche Aeußerungen, selbst wenn sie den Schein des Gewöhnlichen tragen, oft gerade am meisten Einfluß auf Leben und Kunst haben; vorausgesetzt, daß sie vollständig und ehrlich aus dem Gemüth genommen, und treu wiedergegeben sind."

„Sehr gut! setzte Minelli hinzu. Denn aus Furcht vor dem Gemeinen übersieht der gesellschaftliche Mensch oft etwas Allgemeines. Und dieses letztere steht doch mit dem Schönen in so naher Verbindung. Aber, um noch etwas über die Frauen zu sagen: Dich preise ich zwar selig, guter Kronach, wegen Deines keuschen Glaubens an sie; allein Du mußt Dich jetzt, gewisser Ursachen wegen, erklären, ob Du Dir Toleranz gegen die gewöhnlichen Liebeständeleien bewußt bist, oder nicht?"

Nach einigem Stillschweigen erklärte sich Wilibald dahin: So

lange das Gefühl für eignen Werth, für gemeinsamen Frieden und reine Lebensfülle beibehalten werde, sei Niemand duldsamer als er. Minelli umarmte ihn. „So bist Du mein!“ sagte er.

„Das kann aber auch heißen, fing Franz wieder an: König David war ein Mann, der ein Liebesgeschichtchen mit Geist und Witz einzufädeln wußte, da hingegen der täppische Holofernes bekanntlich schon beim ersten Rendezvous den Kopf verlor?“

„Besonders aber, fuhr Wilibald fort, muß die Linie des Schönen niemals überschritten werden.“

„Sonst artet, sagte Pinius, der herrlichste aller Triebe in gemeine Absichtlichkeit aus, die uns das Weib nie verzeihen sollte.“

„Absicht? lachte Franz. Ihr kennt die Weiber wahrlich schlecht. Nichts erbittert sie mehr, als Mangel an Absichtlichkeit! Ich versichre Euch auf Treu und Glauben: selbst jene unschuldigen Hirtinnen am Blütenufer des Strymon sahen der reizenden Proserpina mit neidischer Sehnsucht nach, als der stygische Gott sie von ihren Blumen wegraubte. Und gewiß ahneten diese reinen Seelen schon, daß er dabei eine ganz andere, und noch heißere Absicht habe, als etwa, sie in seinen siedenden Bleikesseln und Pechpfannen zu schmoren.“

„Du sprichst sehr bitter und ungerecht; sagte Wilibald. Die Götter mögen Dich würdigen, durch die Liebe bald eines Bessern belehrt zu werden.“

„Ich wollte nur, antwortete er, wir wären alle verheirathet. Dann könnten wir uns recht, wie muthige Farren, darum stoßen, wessen Meinung die richtigste, und wessen Stirn die glatteste sei. — Aber freilich, wer den Sieg davon trüge, müßte eigentlich, der Vermuthung nach, und vor menschlichen Augen, der geschlagne Theil sein.“

Alle wünschten ihm lachend diesen Sieg zur Strafe seiner Bosheit, und die Rede kam wieder auf den Ton der hiesigen Stadt, wobei Jedermann der Meinung war, daß die Erscheinung des Grafen,

und hauptsächlich die seiner Frau, einen sehr günstigen Einfluß auf die Bildung des geselischaftlichen Tons haben müsse. Selbst dem Assessor gefiel es doch sehr an der Gräfin, daß sie überall anspruchslos und liberal zu Werke gehe, und nicht gleich so lärme wie ein neuer Finanzminister, der aus dem Ruin des Reichs das vermuthliche Schicksal der vorigen Verwaltung prophezeihe. Wilibald hielt es für ein schweres Unternehmen, den Ton einer großen Stadt zu ändern, ohne dabei den Parteigeist aufzuregen.

Die Gesellschaft kam nun drei Abende nach einander bei Wilibald zusammen, und damit sollten ihre musikalischen Vorübungen geendigt sein. Nächstens wollte man ein Liebhaberkonzert, abwechselnd bei dem Minister und bei Salen's eröffnen, dessen Einrichtung Minelli und Franz übernahmen.

Unserm Wilibald waren diese wenigen Tage, unter mancherlei Zerstreuungen, Besuchen, musikalischen Uebungen und weitläufigen Selbstgesprächen, so geschwind verflogen, daß er kaum wieder eine hinlängliche Uebersicht von seiner Heimath gewonnen hatte, als sein Vater von ihm verlangte, sich für etliche Tage nach Hainberg zu begeben, um ihm über die Wirthschaft des Guts und die im nächsten Frühling zu treffenden Einrichtungen seine Meinung zu sagen. Er fühlte einige Unlust, wie ihm der Finanzrath erklärte, er habe den Verwalter dort zu seiner Bequemlichkeit alles Nöthige einrichten lassen, und wünsche, daß er diesem Gute künftig einen Theil seiner Zeit widme, da August hierzu weder Geschick noch Lust zeige. Willkommener wäre ihm der Auftrag hierzu im Frühling gewesen. Er wollte den Winter über so fleißig studiren, und fand es gar nicht erbaulich, mehrere trübe Wintertage mit einem alten mürrischen Verwalter in dem Prunkzimmer eines schmuzigen Landhauses zuzubringen, wo man nichts höre als das Brüllen des Viehes und das Klappern der Drescher. Auch war er in der Stadt noch lange nicht bei seinen Bekannten herum. Sogar seine nächsten Nachbarn, die ihn sonst so

sehr belustigten, waren ihm wieder fremd geworden. Diese interessante Nachbarschaft bestand in einem außerordentlich fleißigen Schuster und einer sehr dicken Bäckerin, die ihm gegenüber wohnten, und in einem musikalischen Weber, dessen Wohnung neben seinem Zimmer im nächsten Hause war.

Ueber den Schuster stellte er dann am liebsten seine Betrachtungen an, wann dieser, die politische Brille auf der Nase, am Fenster die Zeitungen las, und diese zuweilen, ergriffen von einer blutigen Nachricht oder einem glänzenden Siege, plötzlich sinken ließ, um die Neuigkeit in die Stube hinein zu verkündigen und nach dieser Stärkung sogleich wieder über seine Arbeit herzufallen. Vermöge seines scharfen Gesichts hatte Wilibald herausgebracht, daß der Nachbar mit ihm dasselbe Zeitungsblatt las, und da die Zeitungen beiden Theilen zu gleicher Zeit gebracht wurden, so war es kein geringes Vergnügen, sich mit diesem staatsklugen Manne zuweilen in Rapport zu setzen, und aus seinen heftigen Bewegungen manche Stelle zu errathen.

Die Bäckerin war ihm wegen ihrer dickhäutigen, ewigen Ruhe merkwürdig, mit der sie, auch beim häufigsten Zuschlag, ihr Backwerk ausspendete und fast den ganzen Tag auf derselben Stelle sitzen blieb.

Am meisten aber interessirte ihn der Weber, den er eigentlich liebte. Er hatte ihn noch nie gesehen, und nur durch geheime Erkundigungen seinen Stand und Namen entdeckt. Täglich blies dieser Mann, gewöhnlich um die Zeit der Abendämmerung, ein Stündchen auf der Flöte, und seine Phantasien und die ganze Behandlung dieses Instruments verriethen keine gemeine Seele. Dabei hatte er von Wilibald schon viel gelernt: denn dieser machte sichs zum Geschäft, ihm zuweilen Passagen auf der Geige vorzuspielen, welche eigentlich der Flöte zugehörten, und die der Nachbar gewöhnlich einige Abende darauf sehr glücklich nachahmte. Wilibalds Vergnügen war dann,

ihn leise zu begleiten, und er bemerkte einigemal, daß der Nachbar dasselbe that. Keiner versäumte diese Stunde gern, und nichts konnte bescheidner sein, als ihr freundschaftliches Verhältniß; sobald Einer laut zu spielen anfing, ehrte der Andere sein Spiel, und mischte sich blos leise und andächtig drein. Nur dann, wann Kronach, welcher der überlegene Theil war, sich etwa in die höhern Regionen der Kunst empor schwang, schwieg jener ganz, und fing auch des folgenden Abends blöder und leiser wieder an.

Es war dem Jüngling lieb, daß er diesen Weber nicht gesehen hatte. Er fürchtete, der Mann möchte durch die persönliche Anschauung verlieren, und in seiner von ihm gefaßten Meinung sinken; wenigstens würden sie dann schwerlich mehr so gut und vertraulich, ohne Einmischung fremder Ideen, zusammen leben können, wie bisher. Seit der letzten Reise hatte er erst ein einzigesmal die bekannte Flöte gehört, und wirklich konnte der reichere musikalische Genuß mit seinen neuen Freunden ihn nicht ganz schadlos dafür halten.

Er ritt des Morgens, eben nicht in der besten Laune über seines Vaters Auftrag, nach Hainberg. Der reine, kalte Morgen erheiterte bald seinen Geist. Zwei Stunden von der Stadt wandte sich ein ebner Feldweg rechts von der Chaussee ab, der ihn gerade auf das Gut führte.

Zwölf Wohnhäuser mit Nebengebäuden lagen unten an der nordwestlichen Seite eines oben mit Wald bewachsenen Hügels. Das Gutshaus stand ein wenig höher an diesem Hügel als die Bauernhäuser. Vor der Wohnung war ein großer freier Platz mit fünf schönen alten Linden, und die ökonomischen Gebäude lagen in einiger Entfernung um diesen her. Oben aus dem Walde sah er etwas, wie den Kopf einer alten Ruine, herausgucken.

Schon freundlicher stieg Wilibald ab, und freute sich mit großen Komplimenten, die Bekanntschaft des alten Verwalters, Adams, zu machen. Das Haus fand er von außen wie von innen recht nett

und reinlich; etliche Zimmer waren in ganz gutem Stand, und vom Vater schon mit Mobilien versehen. Herr Adams, ein alter Hagestolz, rechnete sich zur Klasse der Herren, und war ein Studirter. Eine kleine allerliebste Nichte, die er bei sich hatte, machte seinen Minister des Innern, und flog pfeilgeschwind unter dem Gesinde herum.

Sobald er die Nichte begrüßt, sein kleines Hauswesen eingerichtet und die Wohnung mit den Wirthschaftsgebäuden genau untersucht hatte, ließ er sich von Adams einen vorhandenen Riß über das ganze Gut geben, und machte sogleich den Anfang, die Grenzen desselben aufzusuchen, wobei er nicht nur des Verwalters Begleitung verbat, sondern ihn auch ersuchte, seine Erläuterungen bis nachher zu versparen. „Ich will jetzt alles selbst sehen und entdecken: was mein ist,“ dacht' er, und fing seine Wanderung durch den Schnee an. Es war ein geschlossenes Gut, und die dazu gehörigen Besitzungen lagen alle über dem Dörfchen, die der Bauern aber unter demselben. Er eilte an der untern Seite herum zu kommen, und stieg nun den Hügel hinan.

Als er oben war, zeigte sich's, daß dieser Hügel, welcher vom Dorfe her sich allmählig hob, hier auf der andern Seite jäh und klippig abschoß, und einen Halbkreis von hohen, senkrechten Felsen bildete, in deren Kessel ein schöner weiter See tief ausgebreitet lag. Er mochte wohl eine Stunde Umfang haben, und war, so weit ihn die Felsen einschlossen, an den Ufern mit dickem Gebüsch und hohen Eichen und Buchen bewachsen. Die Ruine lag zwischen einzelnen Bäumen und Sträuchen auf dem höchsten und gefährlichsten Punkte der kleinen waldigen Felsenkette, und zog sogleich die ganze Aufmerksamkeit unseres Helden an. „Das wird für den Sommer ein herrlicher Aufenthalt sein!“ sagte der Erfreute, indem er durch die offene Thür in ein hohes und schallendes, aber noch ganz wirthliches Zimmer trat. Er bewunderte die Dauer der großen alten

Fenster, und die Dicke des äußern Mauerwerks, welches die kühne unmittelbare Fortsetzung der in den See schauerlich hinausragenden hohen Felsenklippe war, und der schrecklichen Tiefe zu spotten schien. Aus diesen Fenstern sah er mitten über den See hin in's weite Land, und auf allen offnen Plätzchen um das alte Schloß herum genoß er die trefflichste Aussicht. Nach Norden die Stadt und ferne Gebirge bis nach Westen hin. Da, wo der See seine Ufer öffnete, und ein Stück in die Fläche hinaus zog, lag ein reiches, unermeßliches Land von Osten bis Süden ausgebreitet. Nahe am See zog die Heerstraße von der Stadt nach Mittag zu vorüber, auf welcher man die Fuhrwerke deutlich sah und hörte. Diese ganze Seite war mit Dörfern, Schlössern, Städten und Meierhöfen besäet, und alles das verlor sich in einer unendlichen Ebene, von keinem fernen Berge begrenzt, sondern endlich mit der Bläue des Himmels zusammenfließend. Für unsern Freund hatten solche Aussichten den meisten Reiz, die sich mit großen Ebenen schließen. Er fand, daß zur Empfindung einer weiten Ferne nothwendig sei, nie zu erfahren, was der äußerste Punkt derselben enthalte, und wie weit er entlegen sei, wodurch das sehnende Herz in einer süßen Ungewißheit erhalten werde. So bildete er sich hier ein, gegen Südwest bis nach Frankreich, gegen Südost bis nach Italien zu sehen, und konnte sich dabei die Alpen und alle Hindernisse wegdenken. Er zog nun von dem großen Ganzen die allgemeine Schneehülle ab, dachte sich alles im Gewande des Sommers, und schloß, entzückt über dieses Bild, die Augen.

Hier oben schien die Sonne warm, und hatte den Schnee vom Grase geleckt, so daß einige grüne Plätzchen um die Ruine her sichtbar waren. Jetzt zog er seinen Riß wieder hervor, um von da den ganzen Umfang des Guts zu übersehen; selbst die angegebenen Grenzbezeichnungen waren hier und da im Schnee bemerklich. Der ganze schöne See, der wie ein Spiegel starr und glatt unter ihm

lag, und große Felder, Wald und Wiesen um den See und Hügel herum, selbst das kleine Thal mit dem Gießbach, welches sich vom Wald herab nach dem Dörfchen zog, alles war sein Eigenthum! „Mein väterliches Eigenthum!" rief er, und ergötzte sich lange an dieser Vorstellung.

Nur am westlichen Hange des Waldhügels mußte seine Grenze ganz nahe, oder sein Riß mangelhaft sein. Er stieg seitwärts nach dem Dörfchen zu wieder herab, und erblickte bald vor einem kleinen Gebüsch ein niedriges Haus, dessen geschmackvolle Bauart aber einen nicht gemeinen Besitzer verrieth. Neugierig schlich er an den Fenstern vorüber, und sah in einem derselben ein aufgeschlagenes Buch. Es war Emilia Galotti.

Schnell zog er sich zurück, und ging bescheidener an der nach dem Gutshause hinabsehenden Vorderseite des Gebäudes vorüber, als ein Mann von gutem Ansehen aus der Thüre trat und sich grüßend gegen ihn wandte. Er schien ein Vierziger, und war zwar einfach, doch nicht ländlich gekleidet. Auf seiner Stirne schienen die Merkmale trüber Zeiten abgedruckt, und in seinen Gesichtszügen lag eine ernste stille Traurigkeit, welche aber in ein sehr interessantes Lächeln verschmolz, wie er unsern Helden anredete und in ihm den Sohn des jetzigen Besitzers von Hainberg sogleich errieth.

Wilibald erfuhr von ihm, daß er Otto heiße, und seit einigen Jahren durch den Ankauf eines kleinen Gütchens der Nachbar und zugleich der Gerichtsuntergebene des Guts Hainberg sei. An freundlicher Nachbarschaft mit Wilibald und seinem Vater, den er auch bereits gesprochen hatte, sei ihm alles gelegen, und das Ansuchen darum bitte er nicht eher für überflüssig zu halten, bis der Verwalter Adams sich darüber erklärt habe. — Er griff wieder nach dem Hut, und Wilibald, den der gesetzte Mann interessirte, versicherte ihn in sehr verbindlichen Ausdrücken seiner nachbarlichen Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit ihm gefällig zu sein.

Bei seiner Zurückkunft ins Gutshaus machte die artige Nichte Anstalt, ihn allein essen zu lassen, welches er nicht artig fand, sondern, aller Umständlichkeit des Herrn Adams ungeachtet, darauf antrug, mit beiden familienmäßig zu leben; und da die Nichte seit seinem Eintritt ins Haus unter dem Bilde des jungen Herrn den Gott des Schicklichen und aller neuen Moden verehrte, so widersprach sie nicht weiter, sondern wies, vergnügt über Wilibalds guten Ton, den Onkel zurecht, und alle vertrugen sich bald sehr gut mit einander.

Nun mußte der Verwalter nach Anleitung des Risses Erläuterungen geben. Sein dunkler Sinn konnte aber dem neuen Besitzer nur wenig zur richtigen Beurtheilung des Guts helfen. Die Rede kam bald auf den Nachbar Otto. Dieser war ein landfremder Mann, der vor etlichen Jahren dem vorigen Besitzer Hainbergs, einem Gesandten, ein Stück Land, Obstgarten und Huth von hundert Morgen, abgekauft hatte. Darauf war er plötzlich hier erschienen, hatte sich mit seinem Kaufbriefe legitimirt, und angefangen, seine Besitzungen oben am Hügel mit Wohnung, Nebengebäuden und Plantagen trefflich anzulegen. Adams schalt deswegen den Gesandten einen Thoren, und meinte, ohne dieses abgerissene Stück sei das hiesige Gut nie ein Ganzes zu nennen; er hatte gute Lust, dasselbe noch jetzt, etwa durch einen Beweis der Verletzung über die Hälfte, wieder beizubringen. Indessen gestand er ein, daß der ganze Platz vorher nur zur Viehweide benutzt worden, jetzt aber bis zur höchsten Kultur gebracht sei.

„Mein Vater, antwortete Wilibald, hat Hainberg sehr wohlfeil vom Gesandten erkauft, von dessen Geldbedürfnissen dieser Otto eben früher als wir Vortheil gezogen hatte. Dies gibt uns kein Recht, einen Nachbar in seinem Eigenthume zu beunruhigen, der uns durch seinen Fleiß ein so nachahmungswürdiges Beispiel aufgestellt hat."

Adams schwieg mißvergnügt eine Weile. Darauf fing er wieder an: „Und dann fragt es sich immer noch, woher der Mann gekommen ist? Der vorige Herr hat mir hierüber nie etwas geschrieben. Woher hat er das viele Geld genommen? Fragt man ihn um etwas, so kommt nichts heraus, als etwa, daß er Otto heiße, und Eigenthümer dieses Gütchens sei. Ich versichre Sie, auch unser Gerichtshalter weiß nicht mehr von ihm, und Sie selbst werden nichts weiter erfahren."

Wilibald zeigte auch keine Neugierde, und wollte nur wissen, in welchem Ruf der Mann im Dörfchen stehe.

„Mein Gott, er thut freilich Niemanden was zu Leid. Aber zum Exempel: wer gibt ihm das Recht, eigenmächtig einen Kahn auf den See zu legen, und nach Belieben darauf herum zu fahren?"

„So? sagte der junge Gutsherr. Thut er unserer Fischerei Abbruch? Ist die beträchtlich?"

„Wir nutzen sie freilich nicht viel; auch hab' ich da eben noch nichts gemerkt, wiewohl ich ihm sehr auf dem Garn gewesen bin."

„Davon bin ich überzeugt," lächelte Wilibald, der sich nun schon vornahm, seinen Nachbar gegen den Verwalter zu beschützen.

„Und da ich mich einigemal darüber mockirt habe, wollt' er mich lachend einladen, mit meiner Nichte dieses Vergnügens auch zu genießen; und alle Welt weiß, daß ich so schwindlich bin wie die Kuh auf dem Dache."

„Nun, sagte Kronach begütigend, das hat Otto doch wohl nicht gewußt. Er scheint mir ein hübscher, guter Mann zu sein."

„Das spricht Ihr Herr Vater auch. Aber woher soll man das schließen? Ich habe so meine eignen Gedanken — aber man wird eben verlacht und für leichtgläubig gehalten. . ."

„Wie so?"

„Man weiß eben nicht recht, wie man mit dem Manne dran ist." Der Alte wollte sich nicht weiter erklären, und Wilibald,

welcher jetzt vielleicht schlechter von seinem Verwalter dachte, als dieser verdiente, bat ihn, einige Tage gar nicht von Otto zu sprechen, bis er selbst ihn näher würde kennen lernen. Denn er hatte sich vorgenommen, die persönliche Bekanntschaft aller seiner Nachbarn zu machen, und, da es hier weder Pfarrer noch Schulmeister gab, so war Otto der vornehmste und erste derselben, zu welchem er sogleich hinauf stieg.

In Otto's Wohnung fand er, außer ihm und zwei vor dem Hause beschäftigten Knechten, keine lebendige Seele. Der Hausherr führte ihn in ein reinliches wohleingerichtetes Zimmer, welches sein beständiger Aufenthaltsort schien, und worin, außer den soliden und netten Geräthen, einige Bücherschränke die besondere Aufmerksamkeit Wilibald's erregten. Lächelnd fragte ihn Otto, ob er mit Herrn Adams seinetwegen schon gesprochen habe, und sein Gast erzählte ihm offenherzig ihr ganzes Gespräch, und bat ihn, wegen aller Ansprüche an sein Eigenthum außer Sorgen zu sein, und sein guter Nachbar zu bleiben. Zufrieden drückte ihm der Mann die Hand, und legte seinen Kaufbrief sogleich vor, in welchem er nur Ludwig Otto benannt war.

„Mein Kaufbrief, sagte er, sollte wohl in mancher Rücksicht förmlicher, er sollte gerichtlich sein. Ich erbiete mich auch, in der Folge dieses noch nachzuholen. Bis dahin wird Ihnen der Gesandte, dem ich näher bekannt bin, seine Richtigkeit selbst bezeugen. Ihr offener Blick, mein Herr, und die schon vorher von Ihrem edlen Herrn Vater mir bezeigte Schonung, haben mich übrigens bestimmt, sogleich beim Anfang unserer Bekanntschaft alles Mißtrauen zu entfernen, so weit mir selbst dieses möglich ist. Lassen Sie einen Mann, den das Unglück zu Boden gedrückt hat, in Ihrer Nähe einen stillen Zufluchtsort finden, und gönnen Sie ihm die ruhige Beherrschung seines kleinen Eigenthums in dieser reizenden Gegend, wohin ihn ein glückliches Ungefähr verschlug."

Diese wenigen einfachen Worte sprach er so rührend, und mit so viel rednerischer Wahrheit aus, daß ihn unser Freund lebhaft umarmte. „Sollten meine Kräfte, sagte er bewegt, in Ihrem Schicksal irgend etwas zu ändern vermögen, so werden Sie sich gewiß nicht getäuscht finden, wenn Sie einst Bedürfniß fühlen, mir Ihr Zutrauen zu schenken."

Bald war nun ihr Gespräch im Gange, und Wilibald lernte in seinem neuen Bekannten einen Mann schätzen, welchem man die vollendetste Bildung zugestehen mußte. Otto zeigte ihm auf einmal Hainberg in seiner wahren Gestalt, und durch eine umständliche Angabe seiner eignen Behandlungsart, führte er seine Aufmerksamkeit auf alle Verbesserungen, deren das Gut noch fähig war. Dabei machte es Wilibald ihm immer geneigter, daß Otto zwar Adams ängstliche Sparsamkeit bei Gutsverbesserungen freimüthig tadelte, aber seinen verjährten Verdiensten um Hainberg volle Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Unter gemeinschaftlichem Lachen über den Aerger und die Neugierde des Alten, erzählte Wilibald auch die Geschichte vom Kahne. Bei Erwähnung dieses Kahnes bat ihn Otto sogleich um die Erlaubniß, noch ferner auf dem See schiffen zu dürfen. Er that dies mit einer gewissen dringenden Wichtigkeit, die Wilibald etwas befremdete, weil er ja nicht daran gedacht hatte, ihm diese Freude zu mißgönnen.

Indessen nahm Otto's gute Laune jetzt merklich zu. Ueber sich selbst schwieg er nunmehr ganz, schien auch alles, was auf seine Existenz Bezug haben konnte, zu vermeiden; und sein neuer Freund, dem er sich einmal als einen Unglücklichen zu erkennen gegeben hatte, unterdrückte gutmüthig sogar die Frage, ob er Familie habe.

Beim Abschied schlug er dem Alten vor, ihn mit zu den Nachbarn zu begleiten, welches Otto mit Vergnügen annahm. Sie gingen in jedes Haus, und man begrüßte durchgängig die junge Guts-

herrschaft mit vieler Ehrerbietung. Auch Otto schien überall willkommen und geachtet zu sein. Die Alten beschäftigten sich eben mit Abfütterung ihres Viehs, welches im Oertchen zahlreich und schön war; und das junge Volk spann; sogar die Knaben und jungen Burschen waren mit Spinnen und Stricken beschäftigt. Beim Eintritt in einige Stuben konnte man an dem noch auf den Gesichtern herrschenden Lachen merken, daß hier die Unterhaltung so eben von recht heiterem Gehalt gewesen sein mußte. Mädchen und Bursche waren meistens wohlgebildet, und von großem schlankem Bau. Unter den ersteren fand Wilibald manches artige Gesicht; überhaupt schien ihm der ganze Schlag Leute schön und kräftig. „Wir haben hier, sagte Otto, vorzüglich gutes Trinkwasser, und die reine Luft trägt noch mehr dazu bei, den Leuten Farbe zu geben. Es ist in vier Jahren hier niemand gestorben."

Wilibald suchte sorgfältig alle jene sonderbaren und auffallenden Fragen zu vermeiden, womit gewöhnlich die vornehmere Klasse bei dem Landvolk, indem sie dieses zu persifliren glaubt, sich lächerlich macht; und da er sich immer nur mit Bedacht in's Gespräch mischte, oder etwas unstreitig richtiges bemerkte, so gelang es ihm, fast überall vernünftige Antworten zu erhalten, und Zutrauen zu gewinnen. Viele Mädchen sahen dem schönen Herrn aus den Fenstern nach, und ließen sich lächelnd das Drohen der Bursche hierüber wohlgefallen.

„Im Ganzen, sagte Otto, ists ein braves Völkchen, welches diese Flur bewohnt. Die Meisten ernähren sich gut, aber auch Viele nur kümmerlich. In der Viehzucht haben sie es schon weit gebracht, aber im Ackerbau sind sie noch sehr zurück. Sie halten zu viel auf Weide, und hier scheint wirklich der Fall einzutreten, daß vielleicht die Stallfütterung diese Menschen einst reich machen wird."

Die Betrachtung zweier verarmten Bauernhaushaltungen, die

blos noch durch Tagelohn erhalten wurden, war für Wilibald um so trauriger da er in ihren Häuschen keine Betten bemerkte. „Guter Gott! rief er, wenn der Reiche und Große seine Würden, Renten, Landhäuser und andere Besitzungen verliert; wenn das alles zuweilen nur dem Staate wiedergegeben wird, von welchem es genommen war, und nun der Reduzirte genöthigt ist, in gewöhnlichen Betten zu schlafen, sich auf Fleisch und Zugemüse einzuschränken, und einen ganz einfachen Rock überzuknöpfen, wie oft sagt er dann verzweifelnd: ich bin ganz verarmt. Alles ist hin, ich muß im äußersten Elende leben! Ich selbst habe dieses so oft Leuten geglaubt, die ich hinter einer Hammelskeule sitzen sah, die an keiner Nothwendigkeit des Lebens Mangel hatten; und wie oft haben mich solche Menschen wahrhaft gerührt! Aber, mein Freund, welche Zunge spricht wohl das Wort Armuth dann stark genug aus, wenn die letzten Mittel der Menschheit, Brod, Holz, Bett und Kleidung fehlen, wenn dem Armen sein kleiner Reichthum hinschwindet!"

„Vollenden Sie! setzte Otto finster hinzu: Wenn dem kranken Bettler endlich auch Stroh und Lumpen, ja die ererbte Hütte von der Bosheit geraubt wird, welche das dunkle Auge der Gerechtigkeit mißbraucht."

„Entsetzlich!" seufzte Wilibald. Er fühlte zum erstenmal den Sinn des Worts Armuth in seinem ganzen, schweren, fürchterlichen Schall, und alle bisherige Beschreibungen schienen ihm ungründlich und matt. — „Man darf, sagte er nach einiger Zeit, allerdings hierbei nicht übersehen, daß mein Armer bei seinem Braten wohl elender sein konnte, als der Ihrige, weil jener mehr verlor als dieser kannte."

„Gut, fiel Otto ein; so sagt man! Aber warum heilte sich der Ihrige nicht sogleich durch die Anschauung meines Bildes, dessen Originale das Schicksal uns in ewig wechselnden Farben überall entgegen hält?"

„Ueberall?" sagte Wilibald, indem er mit einer gewissen Trostlosigkeit nach den beiden Häusern hinblickte. Otto zuckte die Achseln. „Es herrschte hier, fuhr er wieder heiterer fort, auch viel Wohlstand, und nur diese zwei Familien leiden eigentlich Noth. Indessen man unterstützt sie, und die Hoffnung zu ihrem Gedeihen ist noch nicht verloren."

Es war Nacht geworden, wie sie mit ihren Wanderungen fertig waren, und Wilibald wollte nach Hause. „Noch eins ist übrig, sagte Otto, Sie müssen mit in den Krug gehen, um auch den guten Ton kennen zu lernen." Das war für ihn eine härtere Arbeit, als des Odysseus Einkehr bei dem Sauhirten.

Wie sie hinein kamen, zündete man eben ein sogenanntes Licht an, welches aber eigentlich in einem langen Kerzensurrogat von Spanholz bestand, und, der großen Flamme ungeachtet, doch von dem Drucke des Tabacksdampfes wieder zu verlöschen drohte. Einige Menschen waren schon da, und viele kamen nun nach und nach herein, und grüßten Wilibald schon als einen alten Bekannten. Auch der Verwalter, welchem die Nachricht zu Ohren gekommen war, erschien mit seiner Pfeife. — Wilibald stärkte sich an Otto's geselliger Miene, und Otto, der seinen neuen Freund heute schon sehr lieb gewonnen hatte, verließ ihn nicht, und lächelte ihm jetzt Beifall zu, als Wilibald trotzig eine Kanne Bier forderte, sich setzte, eine Meerschaumpfeife hervorzog wie hier noch keine war gesehen worden, und in aller Schmaucher Namen zu blasen anfing.

Aber er fand das Bier wirklich gut; Otto meinte, wer selbst zu rauchen verstehe, könne nicht leicht ersticken; auch ward auf Bitte des Gutsherrn doch wenigstens ein Fenster geöffnet. Man mußte dieses aber bald wieder verschließen, weil sich draußen ein wüthender Sturmwind erhob.

Nun wurde von der hoffnungsvollen Wintersaat, von den kurzen Tagen, vom Christifeste, vom Krieg, und endlich, als das Bier

schon mehr Zutrauen erweckte, auch über delikatere Materien gesprochen, worunter man zuletzt bei den alten beliebten Geistergeschichten mit Behagen stehen blieb. Diese hörte Wilibald, der ein Freund des Schauerlichen war, am liebsten in solchen gläubigen Gesellschaften erzählen, Er behauptete, man müsse da nicht gleich so spöttisch widersprechen, wie gewöhnlich die aufgeklärten und vornehmen Herren thun; er zeigte vielmehr nur zuweilen einigen witzigen Argwohn, ließ auch wohl hier und da selbst eine ähnliche Geschichte einfließen, worin der letzte Zauberschlag in einen lustigen Schwank zerstob. Auch hier erregte er durch Erzählung einiger vorzüglich gründlichen Geschichten die allgemeine Theilnahme, und von der langen Tafel her waren immer vier Reihen großer Augen auf ihn gerichtet.

„Aber — nahm jetzt Otto das Wort, indem er Wilibald einen leisen Wink gab, und sich ernst und mit abenteuerlicher Würde gegen den Verwalter wandte — was werden Sie zu einer Geschichte sagen, die ich selbst erlebt habe, und Ihnen jetzt mit der treuesten Wahrheitsliebe erzählen will, die Sie mir hoffentlich zutrauen!" Die Bauern rückten näher zusammen, manche räusperten sich leise und legten ihre Pfeifen weg, der Verwalter antwortete mit einem auf das Aergste, gefaßten „Nun?" und Wilibald, in süßem Schauer, hing erwartungsvoll an den inhaltsschweren Gesichtszügen des schönen Mannes.

„Ich wohnte, fing er an, vor mehreren Jahren mit einem Freunde den Winter durch in einer bekannten alten großen Reichsstadt, im Hause eines Goldschmieds. Wir schliefen beide in derselben Kammer, welche neben der Schlafstube unsers Hauswirths war. — Einst, eben in der Adventszeit, hatte ich in einem schweren Traume gelegen, aus welchem mich mein Freund erweckte. Der Thurmhammer schlug gerade drei, und da dies die Zeit war, in der ich meinen Hauswirth zuweilen in die Frühmette begleitete, was mir ein besonderes Vergnügen machte, so schlich ich mich leise, um

meinen Freund nicht wieder zu stören, zur Thüre hinaus, weckte den Goldschmied, und wir zogen uns im Finstern an und gingen mit einander nach der alten Kathedralkirche zu, ohne uns weiter um die Uhr zu bekümmern. Die Kirchthore waren bereits offen, und jenes dumpfe polternde Getöse, welches gewöhnlich durch den Rumor der kommenden Christenversammlung vor Anstimmung der Gesänge verursacht wird, schallte uns aus dem innern ungeheuern Raume schon entgegen. Es befremdete uns indessen sogleich, daß wir Niemand sahen, und daß, statt der Kerzen, nur ein gewisses sonderbares Helldunkel in der Kirche glimmte. Augenblicklich überlief uns ein kleiner Frost, doch gingen wir in diese zum wunderbaren Schimmer erblaßte Finsterniß noch muthig hinein, und traten in die Tiefe des schallenden Raums auf unsern gewohnten Platz. Indessen wurde das Poltern und Zischen um uns herum immer stärker und ängstlicher, wir glaubten bald auch einige herumschwebende, ganz fremde und in der Tracht des grauesten Alterthums gekleidete Gestalten zu unterscheiden, und hier und da kam jetzt ein kleines molkiges Licht zum Vorschein. Es war wohl natürlich, daß das Drohende dieser Vorzeichen uns in die schrecklichste Angst setzen mußte. Die Zeit schien hier in der Offenbarung eines Geheimnisses zu kreisen, welches nicht dem Reiche der Lebendigen, sondern den Finsternissen des Grabes angehörte, und, zu schwer für eine menschliche Brust, den bangen Söhnen des Staubes ihre Auflösung verkündigte. Den Folgen unsers Vorwitzes zu entgehen, war längst zu spät. Zitternd und vernichtet standen wir da. Auf einmal fiel aus der hohen Kuppel, die sich plötzlich erhellte, ein kleines blutrothes Buch in matten Flammen herab auf den Hochaltar; zugleich sprang die Sakristei mit einem schmetternden Krach weit auf; ein himmellanger Mann im ehrwürdigen uralten Priestergewand eines längstvergessenen Jahrhunderts, mit ungeheuerm Kragen und weißem Barte, schwankte heraus, und zwölf schwarzgekleidete Chorherren trugen ihm die unendliche Schleppe

nach. All' ihre Gesichter waren so bleich und fahl, wie der Schimmel an den Mauern. So zogen sie dreimal um den Altar, und jedesmal schrie der schreckliche Mann mit kreischendem und grellem Ton, indem er auf das Buch wies, aus welchem ihm beständig eine schwarze Kralle nach dem Herzen fuhr: miserere mei, Jesu Christe! Von dem entsetzlich wimmernden Schall dieser Stimme dröhnte das alte Säulenwerk der Kirche, unsere Nerven drohten zu reißen, und selbst dem Priester und seinem verweseten Gefolge schienen die Haare sich davon zu sträuben, und ihre Gesichter verzerrten sich zu fletschenden Scheusalen. Beim dritten Mal antwortete leisheulend ein Chorus aus unserer schauderhaften Nachbarschaft, dessen Angstgewimmer uns, wie ein tiefer Aufhauch des Abgrunds, kalt überfuhr; und aus allen Winkeln der Kirche seufzte es langsam und mächtig nach. Unsere Knie schlugen zusammen, und wir hielten uns, bereit zum Tode, noch schwach an einander. Indem kommt der grause Zug auf uns los; — bleiche Gestalten und hellflackernde Nachtvögel zittern uns von allen Seiten mit gellendem Geschrei entgegen; Gesichter funkeln und blöcken uns an; ein schneidender Wind pfeift durch die bebenden Gewölbe; im kalten Todesschweiße taumeln wir fort — das verfolgende helle Geplärr der Hölle im Rücken, erreichen wir die Thorschwelle; — mit erschrecklichem Krachen schlägt das Thor hinter uns zu, und wirft uns auf die kalte Straße. Zugleich tönt die zwölfte Stunde vom Thurm herab."

„Wir entflohen und liefen zum nächsten Hause, wo wir Leute bemerkten, die noch Licht hatten und aus den Fenstern sahen. Auf unser Geschrei antwortete man, das sei in dieser Kirche gar nichts ungewöhnliches; aber hierüber aufs neue erstaunt, erfüllten wir die Straße mit Wehklagen, und suchten durch unser klägliches Gestöhn die Stadt zu erwecken, als plötzlich das Kirchthor aufsprang, und...."

Otto erblaßte auf einmal, starrte nach der Thüre hin, und wankte dann in wilder Bewegung von seinem Stuhle weg.

„Himmel, was ist das?" rief Wilibald, dem es eiskalt übern Rücken lief, als er sich wandte, und eine lange weiße Figur durch die Thür schleichen sah. — Otto ging darauf zu, und Wilibald stand sogleich auf, um ihm zu folgen.

„Man ruft mich wohl," sagte Otto, und heftete einen ruhigen, bittenden Blick auf Wilibald. Dieser setzte sich wieder, und Otto sagte im Abgehen, zerstreut und ohne Fassung: „Morgen will ich die Geschichte zu Ende erzählen."

Die Bauern saßen starr da, und einer sah den andern mit Entsetzen an.

„Nun?" sagte Wilibald lächelnd, aber blaß. Keiner antwortete. Alle schienen elektrisch getroffen.

„Nun?" sagte der Verwalter im Ton eines verkannten Propheten.

Ein junger Mensch sprang auf, und wollte doch durchs Fenster nach Otto sehen; aber unser Held verbot es. „Seid nur zufrieden! sagte er mit überredendem Ton. Seine Erzählung gibt er Euch morgen selbst vollends, und, was hier zuletzt vorfiel, will ich genau untersuchen und Ihr sollt dann die ganze Geschichte erfahren."

„Es winkte ihm, sagte ein Bauer. Es zeigte etwas Weißes."

„Es hatte ein verschimmeltes Gesicht," sagte ein anderer.

„Wir hättens gar nicht gesehen, wenn er nicht selbst so käseweiß geworden wäre."

„Ja, ja, ich glaube, es hat auch die Thür gar nicht aufgemacht."

„Man kann, platzte endlich der Verwalter heraus, eben nicht recht klug aus ihm werden!" Er schwieg aber sogleich wieder, als er sah, daß ihn sein Herr aufmerksam betrachtete.

„Er soll, fing wieder Einer an, manchmal in der Mitternacht auf dem großen See fahren."

„Ja, und des Morgens ist er wieder zu Haus, und ist doch nicht zur Thür herein gekommen."

„Aber, sagte ein alter Mann, er ist doch ein leutseliger, behülflicher Nachbar; und ein gescheidter Herr, der von allem zu reden weiß; und erzählen kann er!"

„Das ist wahr! beschloß Wilibald. Habt nur Geduld. Wir wollen schon erfahren, wie es zusammen hing. Gute Nacht."

Gleichwohl konnte unser Freund des seltsamen Mannes wegen noch lange nicht einschlummern. Immer sah er ihn vor sich, immer hörte er ihn seine Geschichte erzählen, zu deren Schrecknissen die vollendete Mimik seines Gesichts alle Belege der Wahrheit zu liefern schien. „Wer weiß, dacht' er, welche Todespost der Arme jetzt zu verschmerzen hat! Wer weiß, wo er ist, — wie es ihm eben ergeht! Hätt' er sich mir heute entdeckt, vielleicht konnte ich ihm da noch helfen! In diesem Augenblick ist er wohl schon verloren!" Die gestrige starke Ermüdung behielt endlich die Oberhand, und er schlief ein.

Den ganzen folgenden Tag arbeitete er an einer genauen und vollständigen Gutsbeschreibung, und suchte mit Adams alle dazu dienlichen Papiere auf. Einigemal war er wirklich im Begriffe, zu Otto zu gehen; allein er unterdrückte doch immer seinen Vorsatz wieder. Wie es Nacht wurde, kam Otto zu ihm, und sagte heiter: „Ich glaube, wir müssen heute noch einen Augenblick in den Krug gehen, um die Gesellschaft nicht zu täuschen." Mechanisch ging Wilibald sogleich mit ihm fort, und auf dem Wege sagte sein Begleiter: „Mein Herz dankt Ihnen, daß Sie gestern in einer für mich sehr unangenehmen Lage meine Geheimnisse ehrten, und sich wirklich schon zum erstenmal als meinen Freund zeigten. Was Sie übrigens gesehen haben, war ein Freund, der mir einen Brief von großer Wichtigkeit überbrachte. Aber ich werde dieses im Kruge etwas umgeändert vortragen müssen."

„Alles, was Sie wollen! sagte Wilibald. Aber es sollte mich schmerzen, wenn Sie in irgend einem Fall die Freundschaft eines

andern Menschen der meinigen vorziehen zu müssen glaubten. Thun Sie doch dieses nie."

Er nickte lächelnd, drückte ihm lebhaft die Hand, und Wilibald sah seine Augen in feuchtem Glanze. „Die Freundschaft, sagte Otto mit gedämpfter Stimme, ist zuweilen die Wirkung des Moments; aber es ist nur der seltenste Fall. Möcht' es der unsrige sein!"

Alles war schon in der Schenke versammelt, und sah Otto mit großen Augen an. Dieser nahm das Wort eben wie der Verwalter herein trat.

„Ich war, sagte er freundlich, gestern Abend über meine eigne Erzählung zum Tod erschrocken. Und was war es? — Mein langer Michel hat einen Spaß machen wollen, und sich in ein weißes Tuch gewickelt, um die Gesellschaft zu necken. Wie er sachte die Thür öffnet, sieht er mich sitzen, erschrickt, und läuft geschwind fort. Aber hart an meinem Hause erwischt' ich ihn, und zog ihm die Narrenkappe ab. Ich denke, er wirds wohl künftig bleiben lassen. Fragt ihn nur selbst."

Der Verwalter sah ungläubig und albern aus. Die Bauern aber kannten Michel schon als einen Spaßvogel, und seinen Herrn als einen strengen Mann gegen das Gesinde; also fand die Sache leicht glauben; sie lachten, und Otto fuhr fort: „Aber ich bin Euch den Schluß meiner Geschichte noch schuldig geblieben. Wir konnten unsere Furcht nicht mäßigen, unser Schrecken brach gewaltsam aus, und wir erhoben eben ein klägliches Geheul in der Straße, als hinter uns die Kirchthür aufsprang und ein abscheulicher Zug von Todtenlarven, die jeder Gestalt spotteten, heraus drang, und unter einer heulenden Symphonie des Abgrunds, die mir noch diesen Augenblick in den Ohren tönt, auf uns los huschte. — Aber das war die Krisis. In diesem Augenblick weckte mich mein Freund von neuem. Ich hatte wieder geträumt; mein Hauswirth trat zugleich

mit dem Licht vor mein Bett, um mich zu fragen, ob ich ihn in die Frühmette begleiten wolle. Und jetzt hörten wir wirklich alle, daß es erst drei schlug."

Das Ende der Geschichte erbaute die Gesellschaft nicht, und alle hätten es ganz anders gewünscht. Der kluge Otto lenkte das Gespräch unmerklich auf andere Gegenstände, und spielte den Faden der Unterhaltung wieder in die Hände der Bauern. Sie entfernten sich hierauf bald, und unser Freund bat Otto, diesen Abend mit ihm und dem Verwalter zuzubringen.

Sie aßen zusammen, und Otto's Geistergeschichte kam bald wieder zur Sprache. Sie hatte Wilibalds großen Beifall. Das Seltsamste darin war für ihn Otto's geträumte Unzertrennlichkeit von seinem Hauswirthe. „Diese war, antwortete Jener, auch mir anfänglich auffallend dabei; denn gewöhnlich erscheinen uns die Gesellschafter in Träumen nur auf Augenblicke. Allein hier lag, wie mir bald einfiel, der Umstand zum Grunde, daß ich die Kathedralkirche nie anders betreten hatte, als in der Gesellschaft dieses Mannes. Ich wünschte übrigens wohl, daß ich Ihnen die Geschichte an einem andern Ort hätte erzählen können, als im Kruge. Ich war hier genöthigt, bis zur Verzerrung darzustellen, und die Erzählung mit Schrecknissen und fremdtönenden Worten zu überfüllen."

„Und warum das?" fragte Wilibald. Auch er hatte sich durch Otto's erschütterndes Mienenspiel mehr gerührt gefunden, als durch den Text selbst.

„Ich hatte mir, sagte Otto, einmal vorgenommen, — und der letzte bedeutende Zufall muß es wider meinen Willen vortrefflich ausgeführt haben, — die Bauern anzugreifen, und aus ihrer Gemüthsruhe aufzuschrecken. Dies ist aber, wie ich bemerkt habe, nur durch Einmischung fremder Töne, abenteuerlicher Kunstwörter, und durch eine Art romantischer Mimik möglich. Denn so sehr auch der Bauer insgeheim an der Geisterwelt hängt, und so gern er Roman=

tische hört, so schwer ists doch, ihn bis zur Rührung, oder gar bis zum Entsetzen zu treiben. Bei seinem respektabeln Nervensystem muß man mit artistischen Pfählen drein schlagen, um eigentliche Rührung zu bewirken. Jene ruhige, leidenschaftliche Darstellung des Erzählenden, die einen Gebildeten in Bewegung setzt, läßt den Bauer kalt, wenn sie ihm auch angenehm ist; sie scheint ihm eine so gewöhnliche Speise wie etwas von Mehl. Um gerührt zu sein, ist erforderlich, daß ihm vor Bewegung Arm und Beine zittern. Er wird eine besonnene, altgriechische Darstellung, wenn ihm ihr voller Genuß verschafft werden kann, nie bewundern, sondern nur billigen und loben. Denn er lebt selbst noch in einer Art von töchterlicher Republik des alten Naiven. Sobald aber der Darstellende in die Unendlichkeit des Objektiven übergeht, sobald er diesem Zuhörer niegekannte Eigenschaften in neuen fremden Farben und Tönen vorhält, sogleich wird er bewegt, und nun erst betritt der Erstaunte das Reich des Romantischen."

„An der gründlichen Kenntniß neuer Bezeichnungen, sagte Wilibald, scheint aber dieser Klasse wenig gelegen zu sein. Zum Beispiel, ich erinnere mich nicht, daß ein Bauer mir je die Erklärung eines Kunstworts abverlangt hätte."

„Sein Objekt, fuhr Otto fort, wird durch die neuen Ansichten immer bereichert. Aber die Bezeichnung geht wieder verloren, und er begnügt sich mit der erlernten Vielseitigkeit."

Sie kamen auf den Zeitvertreib des Landvolks, und den Aufenthalt gebildeter Menschen auf dem Lande zu reden. „Ich bekenne, sagte Wilibald, daß der kleine nothwendige Cyklus von Beschäftigungen und Tendenzen, jenes immer wiederkehrende Einerlei der Gegenstände und das Beschränkte in der Wahl der Unterhaltung, mich sehr bald ermüden, ja unerträglich für mich sein würde."

„Es soll mich wundern, erwiederte Otto, wenn Sie immer so denken. Jener kurze Umlauf des Jahres enthält so viele wechselnde

Perioden, daß er nur dem Verstande ermüdend und kurz scheint, der Phantasie aber interessant und unendlich wird. Die Liebe zu den Gegenständen erhält erst einzig durch die zunehmende Kenntniß von denselben ihre wahre Unerschöpflichkeit. Und wenn gleich auf dem Lande alle Acte des Lebens ein gewisses Gepräge allzugroßer Simplicität, Wahrheit und Besonnenheit tragen, so geht doch das Mannichfaltige menschlicher Verhältnisse bei näherer Betrachtung hier eben so ins Große, wie in der großen Stadt. Nur sind diese Verhältnisse anders in der Form gehalten."

Das schien unserm Freund unmöglich; ja er verstand es gar nicht. Er konnte auch nicht begreifen, wie ein Mann von Otto's Geiste so reden könne.

„Es wird Ihnen, fuhr dieser fort, jetzt auch völlig unverständlich bleiben, weil man selbst wirklich Landmann sein muß, um es möglich und wahr zu finden, daß das Leben auf dem Lande, durch seinen Reichthum an freien, konzentrirten Abzeichen der Menschheit, für den Menschenbeobachter weit wichtiger und beachtungswürdiger werden kann und muß, als das sogenannte große Leben, welches, sobald wir ihm das äußere Gewand nehmen und nur auf seine Resultate und jene Abzeichen sehen, oft für den Beobachter völlig unnütz und inhaltslos wird, durch seine Verworrenheit und seinen Schein aber freilich immer auffallender sein muß als jenes."

Ueber die Unterhaltungen und Ergötzlichkeiten der Landleute erklärte sich Otto dahin: „Man kann nichts davon sagen, als daß sie bisher meistens als Zwischenräume der Ruhe von körperlichen Arbeiten anzusehen waren. Deswegen haben sie fast alle einen gewissen Anstrich von Trägheit, und bestehen gewöhnlich, während jenes Ausruhens, nur in spaßhaften Gesprächen, Erzählungen, und beim jungen Volk in nachlässigem verliebten Geplauder. Sobald aber die körperlichen Kräfte wieder hergestellt und gestärkt sind, verlangen die Naturen Anstrengung. Ist nun die Feier noch nicht

zu Ende, so läuft der Landmann in Feld und Wald; er muß verliebte Abenteuer bestehen; er muß tanzen. Und fehlt alles das, so fängt er an zu gähnen, und sehnt sich nach dem Werkeltag; oder er sucht Gelegenheit zu ringen, sich zu schlagen; — kurz er verlangt wieder Anspannung. Mehrere Festtage hinter einander, die überhaupt ihm in seiner jetzigen Verfassung entbehrlicher sind, als allen übrigen Ständen, machen ihn daher unmuthig, sobald sie nicht mit Tanzen oder andern Zerstreuungen dieser Art verbunden sind. Ich weiß, daß junge Bauernbursche fünf und mehrere Tage, ja Nächte lang fast ununterbrochen getanzt haben, weil — sie eben so lange zu feiern hatten. Der Staat sollte freilich Anstalten treffen, um diese Zwischenräume, in welchen das Landvolk so vieles entbehrt, zweckmäßig auszufüllen. Aber das müßte gar nicht durch Abschaffung der Festtage geschehen. Bisher hat man nur das Wenige, was Unterhaltung gab, durch Verbote noch eingeschränkt; den Müssiggang hat man wohl erlaubt, aber kein Vergnügen eingerichtet, keine Erholung angeordnet. Man sollte dem Bauer alle seine geraubten Feste zurückgeben, und noch mehr dazu. Zugleich müßte aber für diese ein gewisses, nicht eben pädagogisches oder bloß religiöses, sondern ein bestimmtes ästhetisches Ziel aufgestellt werden; und mit welchem Entzücken würde bald jene zahllose Menge ins heilige Land der Bildung einziehen!"

Diesen letzten Aeußerungen konnte Wilibald seinen Beifall nicht versagen. Ueber das Landleben hingegen behielt er sich vor, seinen Freund zu widerlegen, wann er erst mit sich selbst mehr darüber einig sein werde.

Otto schien heute guter Laune zu sein. Er war gegen den Verwalter fast verbindlich, und ihm zu gefallen verging der übrige Theil des Abends unter bloß ökonomischen Gesprächen, wobei auch Kronach Gelegenheit hatte, viel zu lernen. Als sie auf Fischerei zu reden kamen, erklärte Otto dem Verwalter: da er selbst bisher von

dem großen See viel mehr Vergnügen genossen habe, als die Gutsherrschaft, so wolle er ihn dagegen mit einigen Fischerkunststücken beschenken, die, wenn sie ächt wären, diesem Wasser vielleicht beträchtlicheren Werth geben könnten. Erst vor einigen Tagen habe er sie von einem Freund aus einer Seestadt erhalten.

Adams und sein Herr waren hierüber sehr erfreut. Da eins von diesen Kunststücken die Fischerei unter dem Eise lehrte, so ward es am folgenden Morgen sogleich ausgeführt. Während die beiden Alten ihre Vorbereitungen zur Fischerei einrichteten, befuhr Wilibald den See mit Schlittschuhen. Er erstaunte über die Größe dieses Wassers, welches noch dazu sehr fischreich sein sollte, und glitt, vergnügt über sein schönes glänzendes Eigenthum, auf der reinen Spiegelfläche dahin.

Die Fischerei dauerte nur eine Stunde, und brachte wirklich fünf Karpfen von ungewöhnlicher Größe ein; gerade so viel als Adams mit Reuſ' und Angel seit zwei Jahren in seine Gewalt bekommen hatte. Dieser war entzückt über den ansehnlichen Fang. „Es ist, sagte er, mein liebstes Vieh, und ich kann es D. Luther, wenn ihm gleich unsere deutsche Viehzucht so viele neue Gräsereien verdankt, doch noch nicht verzeihen, daß er durch seine Reformation ein solcher Verderber des Fischwesens geworden ist, und ihr so viele herrliche Teiche und Weiher aufgeopfert hat." Unser Freund schenkte ihm zwei Fische für seine Küche. Die übrigen wurden sogleich nach der Stadt abgeschickt; Wilibald selbst ritt gegen Abend dahin zurück.

„Und wenn ich nun auch so lebte wie dieses Völkchen?" dachte der Heimkehrende, wie er sich noch einmal nach dem Dörfchen umsah, und die kleinen Rauchnester sinnig überblickte. Mit dem ewigen Einerlei konnte er sich noch nicht versöhnen; er wendete daher den Blick nach der Stadt und seinen neuen Freunden. Aber es fiel ihm doch alles wieder ein, was Otto gestern über das Landleben und die Bauern gesagt hatte, und er glaubte, ohne selbst zu wissen

warum, heute mehr Sinn darin zu finden. Dabei drang sich ihm der Gedanke auf, er habe wohl auf seinen Reisen viel todte Natur und Kunst studirt; nur sei ihm, wie so manchem andern Reisenden, der Mensch fremd geblieben; gerade ihm habe er sein Studium am wenigsten geweiht; im Leben sei er ein Neuling.

Beim Rückblick auf Otto verfiel er in tiefes Nachdenken. Es that ihm leid, sich von diesem zu trennen. Ob aber die edle Gestalt des Mannes, ob sein männlicher Ernst, sein ruhiger, gebildeter Geist, oder ob der romantische Flimmer, worin er ihm erschienen war, ihn anzog, wußte er nicht. „Vielleicht ists nur sein Unglück, dacht' er, was ihn mir interessant macht?" Es reute ihn jetzt, daß er sich nicht nach seinen Familienverhältnissen erkundigt hatte; doch, er hoffte ja ihn bald wieder zu sehen.

Gleich bei seiner Ankunft in der Stadt konnte Wilibald seinem Vater und Bruder mit wenig Mühe über den Werth Hainsbergs ein kurzes und richtiges Urtheil vorlegen, welches sehr erfreulich ausfiel. „Laßt uns froh sein, sagte der Alte, daß die Sache sich wirklich so verhält! Aber hast Du auch den Nachbar Otto gesehen? Das ist ein sonderbarer Mensch. Ich möchte ihn beinah für einen eigentlichen Abenteurer halten."

Wilibald schwieg einen Augenblick betroffen, und erzählte dann nur, was er ihm in Ansehung der Kenntniß von Hainberg zu danken habe. „Gut bin ich ihm selbst, meinte der Vater: und wer mit ihm streiten will, der muß sich recht zusammen nehmen! Er mag wohl viel in der Welt erlebt haben. Was auch der Verwalter sagen mag, so ist es doch mein Vorsatz, mit diesem Manne vor der Hand gute Nachbarschaft zu halten."

So eben kam die Gesellschaft an. Salen's, der Kapellmeister und Pinius waren von der Mutter zu Wilibalds Karpfen, als der ersten Nutzung von Hainberg, eingeladen worden. Wilibald fand seine künftige Schwägerin heute bezaubernd, und ungleich heiterer

als sie ihm das erste Mal erschienen war. Sie küßt' und lobte ihn wegen seiner gemeinnützigen Fischerkünste. Bei Tische wollte sie seine Nachbarin sein, und unterhielt ihn auf das lebhafteste. Er mußte ihr von Hainberg erzählen, und versprechen, sie im Frühling sogleich zu der schönen Nichte auf seinem Rittersitze zu fahren.

„O, es ist wohl recht herrlich auf dem Lande! sagte sie. Man ist sich seines Lebens viel deutlicher bewußt als in der Stadt."

„Ein Satz, der sehr richtig gestellt ist! sagte Pinius. Der Landmann behält unter allen Ständen, und bei aller seiner mühseligen Arbeit, doch immer die richtigste, reinste und lebendigste Ansicht und das klarste Bewußtsein vom Leben. Der Gelehrte zum Beispiel weiß nur selten, daß er lebt. Er ist oft gleichsam genöthigt, sich selbst zusammen zu raffen und zu befragen: Lebe ich? Und wie ists, wenn man lebt? —"

Unser Freund fühlte sich von dem aufgestellten Satz überrascht. Diese Menschen schienen ja zu Otto's Partei zu gehören! Er meinte darauf, daß das Wohnen auf dem Lande im Winter doch ohne Frage höchst traurig sein müsse.

„Warum? sagte Mariane. So unfreundlich auch der Winter ist, so kurz macht ihn uns doch die Einbildungskraft. Bis in den November gibts immer noch so viele Arbeiten auf dem Lande, daß wir diesen Monat noch zum Herbste zu rechnen sehr geneigt sind. Nun fangen wir erst an, uns vor dem Winter im Ernste zu fürchten, und die zunehmende Kürze der Tage macht, daß wir immer glauben, nun werde es angehen, nun komme bald das Schlimmste. So erscheint unvermerkt das Weihnachtsfest; und der eigentliche Winter existirt für mich wirklich nur in den wenigen Tagen zwischen Weihnachten und dem neuen Jahre. Aber, ich bitte Sie, wie oft hören wir nicht schon am Neujahrstage sagen: Gottlob, man kann es doch schon ein Bißchen merken, wie die Tage zunehmen! O, gewiß, mein Freund, mit dem neuen Jahre schimmert auch die neue

Hoffnung wieder. Lassen Sie am zweiten Januar einen Schnee wegschmelzen, so heißt es gleich: Seht ihr, es ist wieder Hoffnung da! Man lacht kindlich über sich selbst, und spricht dann schon zu jedem grünen Gräschen: Wirst du noch sterben? Nein, nun kannst du noch erhalten werden; es ist dann doch schon Januar; man hat ja schon erlebt, daß der Frühling zuweilen bald kommt! Im Hornung — da hat bekanntlich schon alles gute Wege. Stürmt es auch noch zehnmal ärger als bisher, so denkt doch jeder Christ: Es kann nicht lange mehr dauern, die Sonne ist, nach dem gemeinen Glauben, schon gar sehr viel näher gerückt; — und, wie die Tage wieder zugenommen haben! — Nun erscheint auch jene Zeit, worin der Landmann sagt: „Die Wärme kommt schon von unten herauf." Und je zarter noch die Keime des Frühlings sind, je zarter und bescheidner sind auch unsere Hoffnungen. Stürme und Kälte vermindern hierbei unsere gute Meinung gar nicht; im Gegentheil sehen wir es mit einer Art von schadenfrohem Vergnügen an, wenn das Uebrige vom Winter in Tropfen, Flocken und Zacken vollends herunter muß. Und über all den Täuschungen und immer neuen Erwartungen —"

„Bricht endlich, rief der entzückte Wilibald, der schöne Freund, mein Frühling, wirklich herein. Er überrascht die Erde und ihre Bewohner auch dann immer noch, wie der Bräutigam die lang getäuschte wartende Braut noch roth macht, wann er endlich auf einmal über den Hügel herauf steuert."

„Das hat uns Mariane meisterhaft geschildert!" sagte August, und sein Bruder bekräftigte es von Herzen. Pinius und Franz wünschten doch ihrer Darstellung mehr Wärme.

„Das wäre, antwortete Wilibald, vom Winter wohl zu viel verlangt Ich finde alles sehr gut gehalten; allenfalls über das Christfest hätten Sie mehr sagen sollen."

Sie wollte, daß er selbst dies noch nachhole, und er fuhr fort:

„Das Christfest schimmert, wie ein freundlicher Stern, mitten aus der Tiefe des Winters hervor. Dieses Fest hat wohl für jeden Menschen, für den Greis wie für das Kind, für den größten Staatsmann und Gelehrten wie für den Tagelöhner, etwas erfreuliches, etwas helles, glänzendes — etwas durchaus freundliches. Glücklicher Weise liegt es eben auch mitten in dem Scheidepunkt, wo die Verzweiflung endet, und die junge Hoffnung wieder beginnt.“

„Wenigstens hat das Neujahr, sagte Franz, für mich viel mehr Gemeines, als das Christfest; und der Himmel weiß, worin das liegen mag. Vielleicht, weil nicht alle Menschen das Christfest haben.“

Der Maler meinte, alles dies würde beweisen, daß der Mensch wirklich ein gutmüthiges Thier sei, welches gern hoffe, spiele und sich von jeder Situation das Unangenehme wegzudenken aufgelegt sei, — wenn nämlich ihre jetzt geäußerten Gedanken auch für allgemein, und jedem Menschen eigen, anzunehmen wären.

„Ganz gewiß! rief Minelli. Wer könnte besonders das heilige Christfest nicht lieben!“ Er sammelte die Stimmen bei den Alten, und das Resultat fiel dahin aus, daß man Marianens Gesinnungen über den Winter beistimmte, auch dem Christfest allerdings den meisten sinnlichen und religiösen Schimmer unter allen Festen des Jahres zusprach, übrigens aber (wie vorauszusehen war) die ganze Entwickelung dieser Sache für Spielerei hielt. Nur der Finanzrath schien sich selbst in der Sache wieder zu finden, und sagte mit einer gewissen angenommenen Strenge zu den Brüdern: „Nun, Ihr Jungen, seid nur morgen hübsch artig!“

August und Wilibald sahen sich an. Es war morgen der heilige Christabend; das Land der Jugend lag mit allen seinen Blumen und Fruchtschnüren vor ihnen, und ihre Augen erglänzten, dem Schimmer gegenüber, welchen die rückblickende Freundlichkeit des

Alters liebevoll auf jene Herrlichkeiten warf. August sprang begeistert auf, um seinem Vater die Hand zu küssen.

„Mich hat das Schicksal schon im zehnten Jahr aus meinem Vaterlande gestoßen! sagte der Kapellmeister mit wehmüthigem Lächeln. Ach, ich kannte keine Eltern, und mein Vaterland war — ein elendes italienisches Kloster!"

Es war keine Seele in der Gesellschaft, die der klagende Ton, in welchem Minelli dies sagte, nicht gerührt hätte. Mariane wandte sich still weg, und Wilibald machte eine lebhafte schmerzliche Bewegung nach dem Verwaisten; er war von dem Augenblick an sein Freund. Man wurde noch einig, es sollte morgen Abend bei Salen's Souper sein und Marianens Mutter wollte bescheeren.

Des folgenden Tags hörte man kein Wort vom heiligen Christ sprechen. Die Brüder saßen tief in der Meinung des Werkeltags, und arbeiteten fest. Wie die Abenddämmerung anbrach, und hie und da in den Straßen schon hoffnungsreiche Kinderstimmen melodisch ertönten, und die geheimen Proben der Christbaumbeleuchtungen, nebst den Vorübungen der Musikanten zur mitternächtlichen Thurmmusik, die Annäherung der ewig heiligen Nacht verkündigten, da kam August in Wilibalds Zimmer, in jedem Gesichtszuge freudige Wuth. „Du! zischelte er, der Vater ist mir eben mit der Mutter auf der Treppe begegnet, und hat, indem er mich verdrießlich ansah, Etwas bei Seite gesteckt. Ums Himmels willen, was wird das sein! Wirf alles weg — es ist Feierabend!"

Der Finanzrath war ein ernsthafter Mann, der den Scherz liebte. Er hing dabei mit einer gewissen Feierlichkeit an den guten alten spielenden Sitten und Gebräuchen. Alle Jahre mußte bei ihm wenigstens Etwas bescheert, dabei aber alle Pracht vermieden werden, wenn er guter Laune bleiben sollte. Selbst das Geheimnißvolle bei der Sache, jenes übellaunige Dunkel, aus welchem sich dann auf einmal der Glanz der Heiligenchristoperation entwickelt, behielt er

bei, weil es, so lange er wußte, ihm angenehme Empfindungen erregt hatte. August war, wie wir schon erwähnt haben, eine ausgelassen lustige Seele, sobald er einmal den Arbeitstisch verschloß, und setzte einen großen Werth auf Familienfreuden. Auch unser Held, der ihn liebte, und sich so gern hinreißen ließ, stimmte gar bald mit in seinen Jubel ein. Sie wurden Kinder.

„Bald ists nun vorbei, sagte August. Denn wann ich erst selbst Kinder habe, muß doch der Spaß ein Ende nehmen."

„Eigentlich, erinnerte sein Bruder, sind wir freilich schon jetzt etwas alt dazu —"

„Sprich doch das nicht! rief jener ärgerlich. Warum scheuen wir uns, wahr gegen uns selbst zu sein? Die Fortsetzung jener Jugendseligkeiten macht uns glücklich; warum wollen wir uns aber das nicht gestehen? Macht etwa das längere Leben es uns zur Pflicht, düster zu werden, die Kinderfreuden zu verachten oder lächerlich zu finden, wenn nun die glücklichen Verhältnisse sie uns doch noch lächelnd darbieten? Ich wüßte keinen Grund dafür! Im Gegentheil möcht' ich den schönen Ausspruch hier anwenden: Wenn ihr euch nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen. Oder, liegt der Grund, warum man diese Freuden gering schätzen zu müssen glaubt, etwa im Geiste des Zeitalters? — Es ist wahr, Gefühl und unschuldiges Spiel werden, dünkt mich, immer seltener, seitdem die empfindsame Epoche vorüber ist; Spottwitz ist an ihre Stelle getreten —"

„Oder vielmehr, fiel Wilibald ein, der Mensch besitzt zwar zuweilen noch Naivetät und Gefühl, Jedermann schämt sich aber, dieses im Gesellschaftlichen zu zeigen, weil man sich eben gewöhnlich dem höhnischen Modewitz zur Schau blos stellt. Man hält es überhaupt seit einiger Zeit selten mehr der Mühe werth, sich über die Grenzlinie zwischen Empfindsamkeit und Empfindelei öffentlich und gründlich zu erklären, und ich glaube selbst, daß der Witz hieran

einige Schuld hat. Man verzeiht es fast nur einzig noch dem Humor, wann er zuweilen die Empfindsamkeit in ihre alten heiligen Rechte wieder einsetzt."

„O, sagte August, wenn unsere Epoche diesen unseligen Indifferentismus mitgebracht hat, so wünscht' ich sie weit weg!"

„Du bist ein guter Junge!" endigte Wilibald, und ging Arm in Arm mit ihm in die Wohnstube, wo sie sich allerlei Geschichten aus ihrer Jugend erzählten und darüber stritten, wer die losesten Streiche getrieben habe. „Auf alle Fälle, sagte zuletzt Wilibald, warst Du als Kind der Schlimmste unter uns beiden. Das Schadenfroheste, dessen ich mich von mir selbst erinnere, bestand doch nur darin, daß ich thönerne Laubthaler, recht zart eingewickelt, unter das Fenster legte, und dann hinter diesem acht gab, wie der Ehrliche das Papierchen sogleich öffnete, der Schelm aber den Fund erst eine ganze Strecke wegtrug, um ihn im Winkel zu untersuchen. Aber Du, was hast Du nicht alles gethan! Den dummen Karl beredetest Du immer, sich im Garten auf die schönen kleinen Hügelchen zu setzen, wo ihm dann die Ameisen — die kleinen gelben — eine wahre Hölle in die Beinkleider brachten. Und weißt Du noch, wie Du den ungeheuern Fleischerhund so lange übtest, große Stücken Brod vor dem Fenster zu fangen, bis er endlich einmal einen halben scharfkantigen Backstein fing, der ihm alle Zähne einschlug?"

„O, lachte August, der Spaß reut mich denn doch nicht. Ich höre das Ungeheuer noch jetzt brüllen. Aber gesehen habe ich nie wieder etwas von ihm."

„Ja, ja, sagte Wilibald, Plan zur Intrigue und Anlage zum Sachwalter hattest Du schon damals. Aber solche Sünden setzten uns dann auch, je näher die Weihnachtszeit kam, jemehr in Angst."

Die Mutter kam jetzt aus dem Nebenzimmer, als eine Vertraute des heiligen Christ, und sagte leise drohend: „Dahinein dürft Ihr nicht. Hier wartet, bis Euch der Vater ruft." Der Kabinets-

rath fiel entzückt vor ihr auf die Knie, und Wilibald und die Mutter konnten vor Lachen über ihn nicht zu Athem kommen.

„Aber, fing Wilibald wieder an, als die Mutter fort war, es ist doch gewiß wahr, daß all die Aepfel, Pfefferkuchen und Nüsse, welche der heilige Christ bescheert, wirklich ganz anders schmecken, als die ungeweihten."

„Und hauptsächlich, sagte August, der große Christweck, mit Mandeln und Rosinen! o, den erreicht an Köstlichkeit kein Weck unterm Himmel!"

„Selbst der gemischte Geruch, fuhr Wilibald fort, der uns, bei Eröffnung der Christstube, von den Wachskerzchen, dem Obst und frischgebacknem Mehlwerk immer entgegen kam, verdiente den Namen eines festlichen Geruchs."

Die Thür knarrte, und Mariane trat im Dunkeln herein. Die Mutter hatte sie auch dazu bitten lassen, um August recht froh zu sehen. Er drückte sie ans Herz, die Brüder ermahnten sie, stille zu sein und weihten sie lispelnd zu ihrer Feier. Sie war sehr glücklich, und half auch erzählen. So oft man im Nebenzimmer gehen und flüstern hörte, fielen die Kinder einander in die Arme und küßten sich vor Wonne und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Aber August schlich einmal an ein Ritzchen in der Thüre, und Mariane hing während dessen noch mit einer Gewalt an Wilibalds Lippen, wovon er selbst erglühte. Bald fühlte er eine brennende Thräne auf seiner Wange, und erschrak.

„Ach die vielen Lichter da drinn!" keuchte der Kabinetsrath, und sprang auf den Zehen wieder zu ihnen. Mariane wandte sich schnell von Wilibald zu ihm hin; sie umschloß ihn heftig, und er wiegte sie an seiner Brust. „Du edle Seele, rief sie nach einer Pause, vergib mir, daß mein Gefühl mich wieder weich macht!"

„Nicht so, Beste! sagte August unter Küssen. Sieh doch, wie

wir so kindlich und froh sind!" Sie that bald heiterer, nöthigte auch Wilibald wieder zu sich, und alles war gut.

Jetzt endlich ging die Thür auf, und eine Masse von abenteuerlichem Glanz strömte heraus. „Kommt, Ihr Kinder, sagte der Vater trocken, der heilige Christ hat bescheert." Auf der Schwelle blieb August, als der Aelteste, stehen; die andern beiden guckten, Hand in Hand, neben ihm hinein. Drei kleine Bäume, mit Wachskerzchen und versilberten Früchten, standen auf einem langen Tische. Bei jedem Baum lag der gebackne Name des Kindes und die dazu gehörige Bescheerung, die diesmal, Marianens wegen, übermäßig reich ausgefallen war. Die Pfefferkuchen, das Obst, und der treffliche Weck waren nicht vergessen.

Nun untersuchte Jeder, und Jeder wollte sich im Danke gegen die Eltern gern auszeichnen. „Der Himmel laß' uns noch einige Zeit so zusammen spielen! sagte der Vater. Ihr guten Kinder, Euer Spaß macht mir große Freude." Die Mutter konnte sich an ihren drei Kindern nicht satt küssen.

„Vor allen Dingen will ich meinen guten Namen essen," sagte August, und biß drein. Als der verzehrt war, schnitt er auch seinen Weck an. „Denn, sagte er, die dritten Feiertage sind abgeschafft, und da hoff' ich doch auszureichen, wenn ich schon den Heiligenabend anfange zu schlemmen." Er aß ihn in kurzem bis zur Hälfte auf.

„Du warst doch immer der Vielfraß! sagte unser Held lachend. Komm, wir wollen auch jeder einen Pfefferkuchen schlachten."

„Ja, schlachten, da hast Du recht, das war unser altes, ächtes Wort: schlachten!" Jeder brach, und mußte mit dem andern um seine zwei Hälften, zwischen Messerrücken oder Schneide, loosen. Der Kabinetsrath wußte sich im Besitz seiner Reichthümer so wenig zu mäßigen, daß endlich die Mutter sagte: „Ihr werdet Euch krank essen. Du kannst das nicht mehr vertragen, lieber August."

„O doch, Mutterchen! rief er, und stopfte noch einmal beide Backen voll. So, nun heben Sie alles auf, damit Wilibald nicht darüber gerathen kann!“

„Nun, Gott gesegne Dirs! — Morgen liegt er auf der Nase,“ sagte der Finanzrath drohend, und ging, um den Schlüssel seines Komptoirs zu sich zu nehmen.

Man fuhr zu Salen's. Franz, Minelli und der Maler füllten schon die Zimmer mit ihrem Freudengeschrei, und wurden von den Ankommenden nun sogleich durch verschiedene mitgebrachte Consumtibilien unterrichtet, was das heiße: der heilige Christ hat bescheert! Der Geheimerath empfing die Gesellschaft und führte sie sogleich in das fertige Christzimmer. Die Frau von Salen hatte dieses prächtig beleuchtet und jedem Anwesenden einen Baum geputzt, und eine kleine Ueberraschung vorbereitet. Die ganze Anstalt war witzig; sie ging aber mehr auf modernen Scherz, als auf alte Reminiscenzen. Es wurde viel gelacht, und der Finanzrath war diesen Abend besonders lustig.

„Das Beste haben wir freilich schon zu Hause genossen! sagte August heimlich zu Wilibald und Marianen. Hier ists doch wohl zu voll.“ Marianen war's lieb, daß Minelli nicht mit bei Kronach's gewesen war. Sie glaubte, daß jene Familienlust ihn zu sehr würde ergriffen haben.

Während die Gesellschaft sich der froheſten Laune überließ, bemerkte Wilibald einigemal, daß die Blicke seiner künftigen Schwester starr auf ihn gerichtet waren. Auch veränderte sie oft die Farbe, und er fühlte ein Zittern in ihrer Hand, als er sie ins Fenster zog. „Was ist Ihnen, Mariane!“ fragte er mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit.

„O Gott!“ schluchzte sie, und eine Fluth von Thränen stürzte aus ihren Augen. Der Zufall verbarg dies der Gesellschaft; Niemand hatte es bemerkt, als Franz.

„Sie hat einen geheimen Kummer,“ dachte Wilibald, und nahm sich vor, sie um ihr Vertrauen zu bitten. Er sah jetzt, daß sie zu August ging, und daß beide, nebst den zwei Müttern, sich bald von der übrigen Gesellschaft absonderten. Als sie sich nach einiger Zeit wieder trennten, that Mariane viel munterer als vorher. Zu Hause sagte ihm die Mutter noch, sie habe, kurz vorm Weggehen aus dem Salen'schen Hause, mit seinem Bruder August Marianen sehr angelegen, den Tag ihrer Vermählung zu bestimmen. Diese habe aber denselben erst im Spätherbst angesetzt, und sei durch keine Bitten und Vorstellungen von diesem Eigensinn abzubringen gewesen, so, daß sie ihr endlich alles hätten zugestehen müssen.

„Das ist sehr sonderbar,“ sagte Wilibald, und beschloß fest, mit Marianen zu reden. Auch dachte er auf seinem Zimmer weiter hierüber nach, und untersuchte bei dieser Gelegenheit seine eignen Gefühle gegen Marianen. Er fand in seiner Brust die lauterste Freundschaft und den wärmsten Willen, ihr und Augusts Glück zu befördern. „Sollte sie unglücklich sein?“ dachte unser Freund, als er sich weiter in seiner Untersuchung verlor und trauriger wurde. „Sollte vielleicht irgend ein anderer Gegenstand ihr Herz fesseln — sollte gar mein eignes unglückliches Bild die Gestalt sein, die auf dem Wasser dieser köstlichen Thränen schwimmt?“ Er beruhigte sich indessen doch bald hierüber, da er erwog, wie gar neu diese Bekanntschaft sei, und daß sein Bruder, wenn er dessen Eigenschaften mit den seinigen unparteiisch zusammenstelle, ihm keinesweges nachstehen könne und überdies Marianen so unendlich zu lieben scheine.

„Was willst Du mit Deinem Aufschieben eigentlich sagen?“ fragte der Assessor am folgenden Morgen seine Schwester verdrießlich. „Und was sollte das Weinen gestern Abends?“ Sie erröthete. „Laßt mich doch! antwortete sie endlich mit flehendem Blick. Es ist ja der letzte Sommer meiner Freiheit.“

Franz war, wie schon bemerkt worden ist, bis zur Heftigkeit lebhaft. „Ich will Dir sagen, fuhr er heraus, wie das ist. Dein Bräutigam hat durch seines Bruders Erscheinung in Deinen Augen zu viel verloren; Du schlügst gern einen Umtausch vor, wenn nicht dies als ein gewisses Schweben zwischen zwei Brüdern erscheinen müßte, wodurch in den Augen der Welt alle Delikatesse, aller Geschmack und Ton vor den Kopf gestoßen würde; wenn es nicht einen Grad von Flatterhaftigkeit offenbarte, dessen nur ein Weib fähig ist, die von Woche zu Woche immer in das schönste Gesicht verliebt sein muß.“

„Franz, Franz! Womit hab' ich diese Begegnung verdient!“ rief sie, und zerfloß in Thränen.

„Hast Du sonst Kummer, liebe Schwester?“ sagte der Assessor erschrocken, und ergriff ihre Hand. Aber, es war zu spät; seine Unbescheidenheit hatte schon den Verlust ihres Zutrauens nach sich gezogen.

„Sei gut! sagte er. Ich will kein Wort mehr gegen diese Sache reden; ich war nur in Sorgen für Deinen August und Dich.“ Das schien sie zu beruhigen. Sie gab ihm die Hand, und er ging. „Ich hätte bedenken sollen, dacht' er jetzt und schlug sich vor die Stirn, daß ein Weib die gewaltsame Enthüllung ihrer theuersten Geheimnisse dann am wenigsten verzeiht, wenn ihre Schuld damit in Verknüpfung steht.“

Diesen Morgen hielt man musikalische Probe bei Minelli; denn am Abend wollten unsere Freunde das erste Liebhaberkonzert beim Grafen Sima geben, weshalb auch das gewöhnliche große Konzert für heute ausgesetzt werden dürfte. Franz nahm in der Probe sogleich unsern Helden bei Seite. „Sprich doch mit Marianen über ihre Verbindung. Es liegt ihr etwas schwer auf dem Herzen, und ich besitze ihr Zutrauen nicht ganz.“

Wilibald antwortete, er habe, nach seiner eignen gestrigen Be-

merkung, die er ihm mittheilte, sich dies schon vorgenommen. Er that es gleich des nämlichen Vormittags. Sie empfing ihn so froh und heiter, wie er sie noch nie gesehen hatte. „Ergebt Euch doch," schäkerte sie, und ließ ihn nicht zum Worte kommen; „ergebt Euch doch meinem Eigensinne, der dem Eurigen zum letzten Mal die Spitze bietet. Frühling und Sommer gehören noch mein. Da soll man noch von mir hören; da will ich mich noch recht austoben. Und Sie — Sie toben mit! Ich weihe Sie jetzt zum Gefährten meines Restchens Jugend; zum letzten Genossen meiner sterbenden Kindheit. Sie sind von nun an mein Freund und Vertrauter. Suchen Sie sich dieses Vertrauens werth zu machen. Wer weiß, wie bald der Herbst anbricht!"

Sie umarmte ihn mit der launigsten Schwärmerei, und er mußte ihr unverbrüchliche Treue schwören, besonders auch, daß er sich nie wieder mit den Andern in ein Bündniß gegen sie einlassen, keiner Stimme als der ihrigen folgen wolle. „Ich muß, sagte die Arme, in diesen neun Monaten meine ganze Jugend noch einmal durchleben. Zu Augenblicken conzentrirt, sollen mir Jahre der Freiheit und des kindlichen Lebens verrinnen, und erst der Tod — der Tod dieser Blütenzeit, soll mich dann ins ernstere Leben einführen."

Ihre Augen waren naß, und hingen matt über seiner Gestalt. Da sah es nun Wilibald selbst: sie war eine Schwärmerin, die schwache Nerven hatte und durch ein einfaches, planes Leben geheilt werden mußte. Er sagte ihr das zutraulich, und sie gab ihm von Herzen recht. August war ein Mann für sie; davon waren sie beide überzeugt. Von diesem Augenblick an hatte sie Wilibalds ganzes Wesen in ihrer Gewalt. Er that blindlings alles, was sie ihm befahl, und seine Freundschaft kannte keine Schranken. Sie waren beide, wie man sagt, Ein Herz und Eine Seele.

Bei dem Minister war heute Gala und groß Diner angesagt. Mariane wollte sich entschuldigen lassen. „Ich mag, sagte sie zu

Wilibald, in keine Gesellschaft mehr, von welcher ich vielleicht nun bald ausgeschlossen werde. Erst Abends gehe ich hin, wann die gemischte Gesellschaft sich zu Eurem Konzert versammelt."

Das Konzert wurde dann des Abends feierlich eröffnet. Im prächtigen Saale der Ministerin, welcher nicht der gewöhnliche Konzertsaal war, hatten die vollesten Töne Raum. Die ganze Kapelle war gegenwärtig, wiewohl nur wenige davon an der Aufführung selbst Theil nahmen. Der neue Kapellmeister, Minelli, wollte sich heute zum erstenmal in dieser Stadt hören lassen. Unser Held stand während der Symphonie entzückt an seiner Seite, und fühlte sich heimlich geehrt, von diesem Wesen dirigirt zu werden, dessen Geige heute keine Töne — nein, ganze rollende Ströme von Harmonie entflossen. Die Blicke der Gräfin schienen eine lebhafte Theilnahme auszudrücken. Allein, sie durfte keinen ihrer Freunde bemerken; die Gesellschaft war zahlreich, steif und glänzend.

Still setzte sich der Kapellmeister hinter sein Violoncell. Die Musik war, wie man wußte, sein eignes Werk. Wilibald durfte das Akkompagnement dirigiren. Alles war aufs Höchste gespannt, weil Minelli noch so gut als unbekannt war, und sogar auf dem Punkte stand, verkannt zu werden, da er es bisher noch nicht der Mühe werth gefunden hatte, öffentlich zu spielen. Das Tutti des Konzerts flog stürmisch zum Schluß, und er fing jetzt mit jener schneidenden, fremdartigen Bebung an, welche (ohne sich der entschiedenen Tenorstimme des Fagots zu nähern) diesem Instrument so besonders eigen ist, und deren imponirende Töne hier aus einer ganz andern Region zu kommen schienen, als aus der Summe aller eben jetzt gehörten Instrumente. Niemand athmete mehr. — Der erste Absatz opferte der Kunst und dem Talente des Künstlers; ein zweiter war der Melodie geweiht, und der letzte gehörte in die noch unbezeichnete Klasse jener melodischen Disharmonien, die das Herz zur Trostlosigkeit hinabziehen, um ihm dann, wie die unglückliche Liebe,

zuweilen ein tragisches Lächeln abzuzwingen. „Es ist keine von meinen guten Arbeiten, hatte er vorher zu Wilibald gesagt, aber ich zeige mich gern damit als Künstler, weil die Welt das Scharfe liebt.“

Seine Absicht wurde vollkommen erreicht. Die letzte Abtheilung griff sichtbar an. Jemehr sie alles Lebensglück verhöhnte, desto gebietender wurde doch ihre Kraft, desto unterirdischer tönte ihr Ruf. Man konnte es dem Künstler nicht verzeihen, daß er so affektlos dasaß, während alle Geister im großen Zuge des Unglücks stöhnten, und doch mit fortgerissen wurden in die Nächte des Schicksals. Hier preßte die Kunst aus manchem Auge die ersten namenlosen Thränen. Und wie er nun schied, hörte man kein Bravo, keine Hand hatte Stärke um zu klatschen. Viele wendeten sich nur wehmüthig von ihm, und bewegten unwillkührlich die Hand gegen das Orchester, als wollten sie den Unbarmherzigen gehen heißen. Mariane war bleich geworden, wie eine Leiche.

Sie machten eine kleine Pause. „Das ist ein fürchterlicher Mensch! sagte der Minister lächelnd zu einem erstaunten Präsidenten. Und doch hab' ich ihn an einem andern Orte schon zweimal gehört.“ Natürlich mußte Minelli's Lob zugleich der Weihrauch werden, welchen man dem Geschmack des Grafen, der ihn hier angestellt hatte, von Herzen streute. Die Gräfin ging jetzt mit andern zu ihm. „Minelli!“ sagte sie leise und mit Schmerz. Er sah sie still an, und bückte sich tief; aber er schien das Reden mit Mühe zu unterdrücken — und sogleich fragte sie, ob er mit dem Saale zufrieden sei, und ging leicht vorüber.

Ein dumpfes Murmeln hatte nun den Saal gefüllt. Die zurückgehaltenen Urtheile und Gefühle brachen hervor, und der Kapellmeister erschien Jedem, besonders aber seinen Untergebenen, in einer Art von Heiligenschein. Er hatte die Herzen der Letztern heute auf

einmal mit Sturm gewonnen, und heute hielt auch die heilige Cäcilia ihren Einzug wieder in die Vaterstadt unseres Helden.

Die Gräfin kam bald mit Marianen zu Minelli zurück. „Wann hören wir denn etwas von diesem unwissenden Menschen?“ sagte sie, und wies auf Wilibald, welcher eben den Bogen hob, um Stille zu gebieten. Minelli zeigte ihr das, und Wilibald bückte sich lächelnd, und trat mit der Geige vor.

Es war Minelli's Meisterstück; ein einzelnes Adagio, das nothwendig auf diese zerrüttenden Töne folgen zu müssen schien, von welchen noch jede Brust krank war. Die reine, kunstlose, volle Melodie nahm für den Dichter ein, und hob zugleich den Künstler mit. Wilibald lebte schön und heilig, wie ein Gott, in dieser süßen Melodie. Froh und heiter schien es Einer dem Andern zuzuwinken, wie gefällig der schöne Mann spiele! Selbst Minelli mußte bei dem naiven Schluß ihn anlächeln. Ein allgemeines Bravo ertönte, und man hätte ihm noch Stundenlang mit demselben Wohlbefinden zugehört. „Sagt' ichs nicht, flüsterte der Kapellmeister ihm zu, daß man mich verabscheuen, und Dich lieben würde?“

Sie gaben heute blos Instrumentalmusik, weil der Kapellmeister nur zeigen wollte, was er mit wenigen Leuten in dieser zu leisten vermöge. Wie die Musiker am Ende bis auf unsere vier Freunde weg waren, sagte die Gräfin: „Es ist ein Glück für Sie, Minelli, daß Sie Kronachs Adagio selbst gemacht haben: denn übrigens haben Sie heute gespielt, wie ein Wahnsinniger; und Sie, mein guter Kronach, Sie haben gespielt, wie ein hübsches Kind spielt.“

„Ich habe noch nie so gut gespielt, wie heute,“ sagte Minelli, und sah sie mit komischem Künstlerzorn an. Sie lächelte. „Ich hätte nicht allein bei Ihnen im Saale sein mögen — ich hätte weglaufen müssen.“

„Kann ich dafür, erwiederte er, daß das große Publikum sich noch immer auf die musikalische Nothzucht erpicht?“

„Es war nur ein Spiel!“ versetzte Wilibald. — „Ich will aber auch, sagte sie, für den lieben Abend dankbar sein. Jeder soll einen heiligen Christ bekommen. Kronach hat es am besten gemacht.“

„Das leugne ich! fiel Minelli ein. Ich habe es am besten gemacht.“

„Aber doch am schönsten,“ antwortete sie.

„Freilich wohl!“ sagte Minelli.

„Nun, fuhr sie fort, also morgen früh um elf können Sie kommen, Kronach; und die andern erst des Nachmittags.“ Sie ging zur übrigen Gesellschaft.

„Das ist der Dank, sagte der Kapellmeister lachend, für alles Unheil, was ich angerichtet habe; für die größten Thaten, die je verrichtet worden sind, seitdem die Welt auf Baßgeigen dudelt.“

Mariane und Wilibald unterhielten sich fast den ganzen Abend allein über die heutige Musik, und es war spät, wie die Gesellschaft sich trennte. Beim Nachhausegehen sagte Minelli zu Wilibald: „Mit Dir und der Gräfin ists nicht richtig; das kannst Du glauben.“ Dieser dachte aber hierüber nicht weiter nach. Er hatte bei den Weibern einiges Glück erfahren, doch dieses wenig benutzt; und seine diskreten Gedanken über das Geschlecht selbst haben wir zum Theil schon oben kennen gelernt. Aber keineswegs versäumte er des folgenden Tages die elfte Stunde.

„Wo bleiben Sie so lange? rief ihm die Gräfin entgegen, welche las. Setzen Sie sich, und lesen Sie weiter.“ Er that es. Sie trat neben ihn, und sah mit ins Buch. Nach einiger Zeit bog sie sich sanft über ihn, und küßte seine Stirn. „Das ist Ihr heiliger Christ!“ flüsterte sie erröthend, und wollte weggehen. Er ergriff ihre Hand, und sah hoffend zu dem schönen Gesicht empor. Sie schien einen Augenblick zu wanken; dann küßte sie ihn warm und herzlich auf die Lippen, und machte sich schnell los.

„Nun lesen Sie weiter.“

Er schwieg, und sah ins Buch.

„O lesen Sie," sagte sie dringend, und wandte sich ängstlich gegen das Fenster. Er las einige Sätze schlecht. Es war eine reizende Frau, fast in jungfräulicher Blüte.

„Lassen Sie uns noch zusammen sprechen, fing sie wieder an. Wie gefiel Ihnen gestern Minelli? Ist er nicht ein trefflicher Mensch?" Wilibald antwortete, er habe sein Instrument noch nie in dieser Vollkommenheit gehört, und er selbst sei ganz erstaunt gewesen, weil Minelli in der Probe absichtlich allen Ausdruck vernachlässigt, und besonders einen höchstgemeinen Ton affektirt habe, um auch seine Freunde zu täuschen.

„Ton, sagte sie — das war es eben! Jedes Instrument und besonders dieses, scheint seinen eignen, ursprünglichen Grundton zu enthalten, der aber selten gefunden wird, den es sich nicht entziehen läßt, als von der Hand des vollendeten Künstlers."

„Oder auch, erwiederte Kronach, der Stümper findet jenen Ton zuweilen, aber er erkennt ihn nicht, er hat im Innern nichts, was diesen Ton ausspricht, was davon anspricht; er läßt ihn unachtsam verklingen, und tappt zurück ins gemeine äußere Reich der Töne."

Nach einigen weiteren Erörterungen hierüber fuhr sie fort: „Er muß Ihr ächter Freund sein; er hat Ihnen den Sieg über sich so schön in die Hand gespielt. Sie haben mir einige sehr glückliche Minuten gemacht. Freilich, was mag auch dem Herzen sanfter thun, als wann es, nach so heißen, wilden Erschütterungen, wieder von jenen sanftbewegten Wogen in melodischen Farben umspielt wird! Es freute mich, daß Ihnen ein gewisses Zucken, Schieben und Ziehen fremd ist, welches gewöhnlich gute Geiger verstellt. Fromm, rein und glücklich standen Sie da, und jeder Geist ging vergnügt mit dem kindlichen Schritte fort. Ich war Ihnen recht gut."

Wilibald bat sie, es zu bleiben, aber auch ihn nicht zu

loben, da Minelli ihn schon auf viele Unarten aufmerksam gemacht habe.

„Kommen Sie recht oft zu mir, sagte sie warm, und bleiben Sie ein Freund des Kapellmeisters. Seine Art zu sein beunruhigt mich. Er ist ein wilder Mensch, der leicht zänkisch wird, und doch leider selten so lebt, wie es recht wäre. Aber jetzt sollen Sie gehen. — Stille! Ich muß Ihnen etwas schenken."

Sie zog ihn in ein Kabinet, wo Pinius mit Restaurationen beschäftigt war. „Suchen Sie ihm etwas Gutes zu seinem heiligen Christ heraus," sagte die Gräfin. Pinius besann sich, und zeigte ihr ein kleines Oelgemälde. Es war Thalia, mit dem Kopfe der Gräfin.

„Das nicht; sagte sie, der Graf liebt es."

Wilibald fand sich durch den Ton, womit sie dies sagte, und worin ihm eine gewisse zarte Treue zu liegen schien, seltsam gerührt. Aber er bat, und erhielt es, unter der Bedingung eines bescheidenen Besitzes in Rücksicht auf Fremde. Abends im Schauspiel erzählten sich unsere Freunde ihr Glück. Die drei übrigen Unternehmer hatten von der Ministerin sehr beträchtliche Geschenke von bestimmtem Werth erhalten. Auch hatte der Kapellmeister außerdem die Zusicherung einer ansehnlichen Besoldungszulage vom Grafen bekommen. Jeder schätzte sich dem Krösus gleich, und sie wetteiferten im Lob ihrer herrlichen Freundin. Nur Minelli äußerte ganz offen seinen Neid über das Geschenk unseres Helden.

Wilibald arbeitete von jetzt an sehr fleißig, und nur seine Abende brachte er theils im Hause des Grafen, theils bei Salen's, theils aber mit seinen drei Freunden hin. Mit Marianen verband er sich immer fester, und zu seiner unbeschreiblichen Freude fing diese an, eine fast immerwährende frohe Stimmung zu zeigen. Wo sie und Wilibald einmal zusammen kamen, da waren sie auch selten von einander zu trennen, und man konnte, wenigstens von seiner

Seite betrachtet, kein reineres und ächteres Bild der Geschwisterfreundschaft aufstellen.

Die Gräfin hielt er für leichtfertig, aber nicht für verderbt, im Gegentheil verehrte er sie hoch, als eine entschiedene Beschützerin der Künste. „Und dergleichen Frauen, meinte er, sind gewöhnlich von zärtlichem und leichtem Sinn; sie leben gern in einem gewissen erotischen Farbenduft, und verlangen mit Sehnsucht nach Wärme, nach Leben und Liebe.“ Er suchte sie nicht auf, und wann sie ihn zu suchen schien, wußt' er immer den devoten galanten Mann so unbefangen zu machen, daß ihm Minelli einst nach einer Schlittenfahrt, wo sie ihm vorzügliche Beweise einer zärtlicheren Neigung gegeben hatte, geradezu vorwarf, er habe kein Herz, und sei keines schönen Blickes werth. „Du scheinst, sagte er, gar nicht zu wissen, was Liebe, was Feuer ist. Dein ganzes Betragen gegen die Weiber ist dem fühllosen Alter so ähnlich, wie die starren Eiszacken dem todten unfreundlichen Winter. Müßt' ich nicht aus andern Gründen Dein Gefühl für erwiesen annehmen, so könnt' ich Dich hassen.“

„Und warum willst Du mir, fragte ihn Wilibald, blos deswegen alle Wärme absprechen, weil ich gern einer Art von Pflichtgefühl folgen möchte; weil ich wünsche, einigen aufgestellten Lebensregeln treu zu bleiben? Möchte Dir die Gräfin nie mehr werden, als sie mir ist! Aber leider seh' ich hinter Deinen Reden schon die Eifersucht lauschen! Leider ist es Dein Fall nicht, die Regel zu ehren.“

„Du kommst mir, antwortete Jener, mit Deinen Regeln vor, wie manche große Herren, die ihre Wahrheit durch Dekrete und Strafen zur objektiven machen wollen, oder ästhetische Regeln in Patentform ausgehen lassen. Aber, wenn Du damit noch lange auskommst, so sag', ich hätte gelogen.“

Bei der Gräfin selbst stand Wilibald im Verdacht, daß er Marianen liebe, und sie ließ sich oft im beißendsten Witz über seine

zärtliche Schwägerschaft heraus. So wenig er hierauf achtete, so sehr freut' es ihn dabei, daß sie selber doch Marianen herzlich liebte. „Sie ist, sagte die Gräfin einmal zu ihm, eine Unglückliche, der man Gutes thun muß.“

Minelli konnte seine glühende Leidenschaft für die Gräfin nur mit der größten Anstrengung verbergen, und Wilibald hatte sie längst errathen. Aber die Ministerin floh den Wilden, wo sie konnte. Man sah zuweilen, daß sie ihm Zuneigung bewies, und an seiner Kunst hing sie mit tiefer Innigkeit. Allein, sie fürchtete sein Feuer, und war auch nie ganz zufrieden mit ihm. Unserm Helden und dem Maler näherte sie sich am liebsten, wenigstens öffentlich; der Kapellmeister und Franz hingegen wurden gewöhnlich sehr strenge gehalten, und mußten nicht selten eine Art von Ueberlegenheit, ja selbst Standeshoheit fühlen, die an dem lieblichen Wesen unbegreiflich war. Ein einziges Mal versuchte es der kühne Minelli, sich dieser Ueberlegenheit zu stellen. Sie sah sehr ängstlich aus, und schwieg. Aber er war ganz trostlos, als sie des andern Tages in der Gesellschaft fehlte. Unser Wilibald glaubte gleichwohl einige Tage nach diesem Vorfalle zu bemerken, daß ihr Auge den Verbrecher suche; und nun zweifelte er nicht mehr daran, daß ihr Herz gerührt sei.

Die Art, wie sie übrigens unsere vier Freunde nebst Marianen im Ganzen behandelte, sicherte ihr stets die Liebe jedes Einzelnen. Ihr reizender Körper, und ihr reicher, liberaler Geist zogen unwiderstehlich an.

Eine eigne Unterhaltung fand jetzt Wilibald an seiner Nachbarschaft. Er strengte sich oft bis aufs Aeußerste an, den rechten Sinn vom Leben dieser Menschen zu fassen; aber es war ihm nicht möglich, sich in ihre Situationen zu denken, ohne daß die Ideen von „traurig, öde und abgeschmackt,“ sich ihm sogleich aufdrangen. Zwar der Weber schien nicht glücklich, und wenn auch seine Familienverhältnisse glücklich waren, so bewies doch seine Flöte, daß er als

ein strebender Geist unter einem ungünstigen Zeichen geboren sein mußte, oder daß er etwas wollte, was er selbst nicht deutlich verstand. Ueberhaupt rechnete ihn Wilibald nicht zu seinen übrigen Nachbarn, sondern hielt ihn zuweilen für eine wahrhaft schöne Seele. Aber der Schuster und die Bäckerin schienen reich, froh und glücklich. Und diese waren ihm Räthsel, deren Auflösung er seit seiner Zurückkunft von Hainberg schwerer als jemals fand. „Wie kann doch der Mensch, dacht' er, so gar beschränkt sein! Wie kann er, zwei Stunden höchstens vom Tag abgerechnet, ewig Schuhe machen, ewig Semmeln verkaufen! Und, muß nicht das Leben eines Handwerkers in der Stadt überhaupt höchst leer, düster, und selbst ungesund sein? Wie bleich sieht man gewöhnlich die Menschen von dieser Klasse des Sonntags aus der Stadt schleichen, um nur für die ganze Woche Einmal Luft zu schöpfen!“ Dabei fielen ihm die Gesetze wegen des blauen Montags, und alles das ein, was Otto über die mangelnden ländlichen Ergötzungen gesagt hatte. Der frische Landmann erschien ihm aber doch jetzt in einem ganz andern und gefälligeren Licht, als der Handwerker, an dem er hauptsächlich jene subalterne Rolle des Städters, in welche derselbe gewöhnlich gebannt sei, widrig fand. Meinte vielleicht Otto d i e s e Klasse von Städtern, und wollte er blos sagen: ihr Leben ist vom Landleben nur in der Form verschieden? Es machte unserm Freund Vergnügen, zu glauben, daß die Klasse von Städtern, wozu er selbst gehörte, und die er fast für die allerglücklichste zu halten geneigt war, von Otto in jener Zusammenstellung mit dem Landvolke nicht habe begriffen sein sollen. In dieser Meinung über die Handwerker schienen ihn die melodischen Klagen seines Nachbars, in die er so mitleidig einstimmte, immer mehr zu bestärken.

Den größten Theil seiner Erholungsstunden füllten die Abendunterhaltungen mit seinen Freunden aus. Sie glichen oft Diatriben und artistischen Hatztheatern. Man sprach über Kunst, über poetische

und malerische Darstellung, musikalische Aufgaben und Möglichkeiten; und da die Ausführung nicht selten mit der Aufgabe verbunden wurde, so brachte dies eine Fülle von Leben und Freiheit in die Glieder und das Ganze der Gesellschaft. Auch gerieth man nicht selten, ohne zu wissen wie, tief in die Feier des Bacchanals.

Minelli's lebhafter Geist, der in Lieb' und Wein sich ewig baden mußte; des Assessors heftiger Witz, den er selbst bei Gegenständen der Kunst nicht unterdrücken konnte, und des Malers stilles warmes Gefühl und strebende Seele, waren für Wilibald ein höchstinteressantes Studium. Pinius war ihm, seitdem er sich ihm mehr näherte und seine Arbeiten kannte, achtungswerther und lieber geworden, als er anfangs gehofft hatte. Nur Minelli's Ausschweifungen machten ihm viele Sorgen, und Franz ließ sich in diese so oft mit hinein ziehen, daß Wilibald immer nur abzuwehren und gut zu machen hatte. Indessen tröstete sie Alle das: Sie kamen doch im Ganzen weiter; und Minelli, welcher der leichtsinnigste war, meinte, das könne auch gar nicht fehlen!

Franz und Wilibald waren am glücklichsten in der Aufsuchung des schicklichsten Kunststoffs, welchen man sodann gemeinschaftlich verarbeitete. In der Behandlung selbst aber erkannten sie den feinern Kunstgeschmack des Malers, und die tiefeindringende Wärme des Musikers gern an. Dies Band hielt Alle fest zusammen. Dieses gemeinschaftliche Streben bereitete ihren Geistern eine gesunde Kost, aus der sie Alle süße und kräftige Nahrung sogen.

„Wenn Ihr Viere, sagte einmal die Gräfin, eine Dichtung mit Melodien und Zeichnungen zu Stande brächtet, so könnte es wohl etwas Herrliches werden. Aber Minelli müßte keinen Theil am Texte haben, und der Assessor dürfte die Gemälde nicht angeben."

Mariane meinte, den Entwurf des Ganzen bei einem solchen Werke würde sie nur Wilibald und dem Maler gemeinschaftlich anvertrauen.

„Der Entwurf des Kunstwerks, sagte Pinius, würde hier nicht so schwer sein, als die Vereinigung der Künste in der Ausführung. So schadet dem Roman oder epischen Gedichte nichts mehr, als Kupferstiche und Melodien, sobald einer von den Künstlern, welche sie bearbeiten, ein Pfuscher ist. Nehmen Sie an, der Dichter stellte uns den kindlichblöden Eintritt zweier Liebenden in eine gespannte Versammlung dar, welche von ihnen Geständniß und Vorbringen erwartet, um über ihre Liebe und Zukunft das Urtheil zu sprechen *). Anspruchsloses Bewußtsein befestigt die Haltung der Geliebten, kindliche Ehrfurcht mildert die feste Entschlossenheit des Liebenden, während in der Versammlung noch der väterliche Ernst, einer geistlichen Suada und der Mutterzärtlichkeit gegenüber, dräut; während alles sich zum herannahenden unverneidlichen Moment der Entscheidung rüstet; das Ganze mit dem Feierkleid der reinsten Menschlichkeit angethan! Hier greift und hascht unsere entzündete Sehnsucht begierig nach allem, was uns diesem Bilde noch näher bringen, und die Darstellung auf irgend eine Art erweitern oder erhöhen könnte. Mit Eifer schlagen wir das Blatt um, und —"

„Mit Erlaubniß! sagte Franz, indem er seinen Taschenkalender vom Leder zog und produzirte. Und nun schmecken und sehen wir in einem verdammten Miniatuzekritzel, wie ein langer, dürrer, breitmäuliger Range, ein wahrer Bohnenstecken, sich brüstend, an der Hand eines naseweisen Bengls zur Thüre herein krätscht. Auf der andern Seite sitzt ein so groer Wirth, als ihn nur irgend ein Löwen- oder Bärengasthof in Europa zu gebären vermag — eine dicke, fletschende Wirthin —"

„Genug, fuhr der Maler fort, unser Bild ist uns geraubt, unserm Dichter ist Gewalt geschehen! Der ganze Genuß ist gestört!"

---

*) Man sehe einige Ausgaben von Göthe's Herrmann und Dorothea.

Wilibald bemerkte, daß dergleichen gemeine Eindrücke zum Glück selten lange dauerten, sondern bald von dem allgemeinen und unendlichen Bilde des Dichters selbst, aus dem Gemüth wieder verdrängt würden. So sei es wenigstens bei ihm.

„Ich zweifle fast, sagte Pinius, an der allgemeinen Wahrheit dieses Satzes. Insbesondere wird eine einmal bekannte schlechte Melodie dem schönen Liede immer sehr lange schaden, und kaum wird es möglich sein, sie ganz wieder zu vertilgen.“

„Und wozu soll es auch? sagte Minelli. Wozu wendet der Verleger die Kosten an schlechte Kupfer? Man achtet nicht mehr so viel darauf.“

„Oho, sagte Franz. Es scheint, Du weißt nicht, was das heißt: Mit Kupfern und Vignetten von* —! Und wirklich gibt oft der Dichter selbst den bösen Rath dazu, wär' es auch nur, um über die Kupfer hinterher zu lachen, oder zu schimpfen.“

Nach einem langen Gezänke darüber, wie ein solches gemeinschaftliches Kunstwerk im Sinne der Gräfin möglich sei, kam man auf Plan in den Dichterwerken zu reden, und blieb bei dem Trauerspiel Emilia Galotti stehen, welches gerade diesen Abend gegeben werden sollte, und worauf alle sehr gespannt waren.

„Ich bitte um Erlaubniß, sagte Minelli zur Gräfin, diesen Abend im Theater eine kleine Veänderung vornehmen zu dürfen. Es soll nämlich vor dem Anfange des Stücks nur eine ganz kurze Phantasie auf dem Flügel gespielt werden, ohne alle weitere Begleitung. Ich hoffe, das Publikum wird es nicht übel nehmen, da ich selbst es thun und mir die möglichste Mühe geben will, um gut zu spielen.“

Sie verlangten zu wissen, warum. „Ich bin Willens, fuhr er fort, Ihnen allen hierdurch einen Genuß vorzubereiten, der ohne diese Vorsicht weder rein noch vollständig sein könnte. Erst nachher kann ich mich darüber erklären, wie dieses geschehen soll.“

Wilibald stellte sich Abends ins Orchester. Wie sich das Haus füllte, kam Minelli durch eine Nebenthür mit einer Dame herein, die er nahe an Wilibald vorüber führte. Ihr Gesicht war mit einem Schleier bedeckt, welchen sie in seiner Nähe einen Augenblick zurückschlug, um das Haus zu übersehen. Zufälliger Weise war ihr Gesicht bis an die Stirn im Schatten. Er sah nur, wie sie ein Paar leuchtende Augen aufschlug, die er, ohne zu wissen warum, für glänzendschwarz hielt. Minelli führte sie durch das Gedränge in eine ganz entfernte Loge, wo sie bald allein blieb. Wilibald konnte keinen ihrer Züge erkennen, doch glaubte er noch einigemal, als sie die Augen gegen die Beleuchtung hob, diese glänzen zu sehen, und er versicherte sich abermals, sie müßten wohl schwarz sein.

Jedermann sah sich verwundert an, als der Kapellmeister ganz allein auf dem Flügel zu spielen anfing. Aber man vergaß diese Sonderbarkeit bald über dem hohen, ernsten Zuge seiner Gedanken; und es überraschte mehr als sonst, wie er auf einmal kurz schloß und der Vorhang schneller als gewöhnlich aufrauschte.

Das Stück wurde besonders gut gegeben, und unser Freund fand sich so sehr davon angezogen, und verlor sich bald so ganz im Geiste dieses unsterblichen Dichters, daß er erst beim Fallen des Vorhanges sich der Dame mit den leuchtenden Augen wieder erinnerte. Als er hinsah, drehte sie sich eben, um zu gehen, und ein Mann ging mit ihr weg, der Otto's Gestalt und sogar seine Gesichtszüge zu haben schien. Dies brachte unsern Wilibald in Bewegung, und eben wollte er zu ihnen durchbrechen, als man ihn rief, um mit der Gräfin nach Hause zu fahren.

„Sagen Sie mir, wer war das schöne Mädchen?" rief sie ihm zu, und bezeichnete die nämliche Loge. Wilibald sagte ihr, was er wußte, und, daß ihm sein Platz nicht erlaubt habe, ihre Gesichtsbildung zu unterscheiden. Sie fanden schon mehr Gesellschaft bei

der Gräfin; auch Minelli kam bald. Alles fiel sogleich auf diesen, und er sollte bekennen, wer seine Dame sei.

„Es war, sagte er, eine sehr junge Schülerin von mir, welche auf dem Lande wohnt, deren Namen ich aber nicht nennen darf; auch thut es nichts zur Sache. Uebrigens hat diese Person, wegen sonderbarer Verhältnisse, noch nie ein Schauspiel gesehen, und nie ein Konzert gehört. Den ersten Genuß habe ich ihr heute verschafft; den zweiten soll sie uns allen nächstens durch den ihrigen mit verschaffen."

„Und wie soll das zugehen?" fragte die Gräfin.

„Sie soll uns singen, fuhr er fort. Sie ist eine ursprünglich musikalische Seele, die aber noch kein anderes Instrument kennt, als das Klavier und die Guitarre. Zu beiden Instrumenten singt sie, und hat meinen Unterricht in vorigem Jahre genossen. Ihr Vater ist zwar ein eigensinniger Mann, der es mir heute rund abgeschlagen hat, sie singen zu lassen; aber ich bring' ihn auf alle Fälle doch noch dazu."

Es wurde nun über die Wirkung des heutigen Stücks, insbesondere auf dieses Frauenzimmer, gesprochen. „Es ist doch, sagte Minelli, etwas Großes um die unverzärtelte, gesunde Natur! Die Stärke des Flügels hatte sie merklich erschüttert; denn er gab ihr das Vollständigste, was sie noch von Musik gehört hatte. Allein ich mußte dies thun, ehe sie eine Symphonie hören durfte. Dies letztere würde sie heute überfüllt haben. — Das volle Haus und die Beleuchtung waren aber auch, nebst der Musik, das Härteste für sie. Das Stück selbst kannte und liebte sie schon. Ich traf sie während der ersten Scene nur noch ein wenig ängstlich an; aber sie fand sich bei der zweiten sogleich ganz in ihrem Gedichte wieder. Orsina erregte hauptsächlich ihr Erstaunen. Wie der Vater die Tochter durchbohrte, wurde sie, meiner besten Vorbereitung ungeachtet, doch blaß, und schauderte in sich zusammen. Bei Emilia's letzten Worten

trocknete sie leicht die Augen. Sie war sehr munter, als sie mit ihrem Vater hinausging, und holte nur von Zeit zu Zeit tief Athem."

„Hatte sie nicht schwarze Augen?" unterbrach ihn Wilibald mit auffallendem Antheil.

„Bei der Pallas! sagte Minelli, die hat sie nie gehabt. Ihre Haare sind bräunlich, und doch ist ihr Auge unaussprechlich blau!" Er fuhr fort, ihren Zustand bei den einzelnen Stellen zu schildern. Dann kam man auf die Wirkung zu reden, die wohl das erste Anhören des großen Orchesters bei diesem Mädchen hervorbringen werde.

„Ich habe sie, sagte der Kapellmeister, eine Partie einstudiren lassen, die wir Viere neulich gemeinschaftlich bearbeiteten und worin sie ziemlich von Allem einen Vorschmack bekommen wird. Allenfalls ist mir ein Wenig vor ihrem Erschrecken beim ersten Fortissimo bange; und ewig schade wär es, wenn ihre Stimme nicht durchdringen sollte; aber es ist nun einmal beschlossen, daß sie nicht zur Probe darf."

„Das ist am Ende, sagte die Gräfin, eine Ungezogenheit von Ihnen, Minelli, die wir gar nicht leiden sollten."

Auch Mariane fand es grausam, ein armes junges Mädchen zu diesem Wagestück zu verleiten.

„Sie kommt, sagte er, in keine andere Verlegenheit, als in die, gehört zu werden. Sie thut es aus keiner andern Ursache, als um mir gefällig zu sein. Und was wagt sie bei uns? Wir müssen allein bleiben. Aber es geht gewiß; das ganze Akkompagnement ist ihr im Kleinen aus meinem Unterrichte bekannt, und ich getraue mich zu wetten, daß sie sich bald genug in die volltönige Harmonie finden wird; denn sie versteht einmal Musik."

„Aber, warf ihm Wilibald ein, sie fühlt auch Musik. Es wird indeß zugleich eine herrliche Probe sein, ob wir bei der Kom-

position jener Musik in Unnatur gefallen sind, oder nicht. Mich dünkt wenigstens, dies müßte sich hier in mancher Rücksicht zeigen. Nur, wenn sie nicht probiren soll — wie kannst Du sie Stärke und Schwäche lehren? Sie wird uns stecken bleiben, mein Freund. Ich weiß und glaube dies aus mehreren Erfahrungen."

„Die Menschheit, sagte Minelli, muß sich gar nicht präpariren, um sich dann als ächte Menschheit zu zeigen, wann plötzlich ihr gegenüber die Galerie der ächten Kunst sich öffnet. Sie tritt entzückt in befreundete Regionen ein, und ihren eignen Ton gibt das große Echo nur ewig wieder. Genug, ich stehe für alles. Man lasse mich nur gewähren."

Wilibald fand dieses Unternehmen äußerst schwierig. Je länger er darüber nachdachte, je begieriger wurde er auf den Ausgang.

Des andern Morgens ritt er nach Hainberg. Der Himmel war trüb und der Schnee thaute weg. Die vielen schwarzen Flecken auf den Feldern und die entblößten gelblichen Wiesenstücke machten, daß er das Dörfchen kaum wieder erkannte; so verschieden von seiner ersten Ansicht fand er alles. Adams ließ das Schneewasser auf die Wiesen leiten, und freute sich, daß man die liebe Erde wieder einmal zu sehen bekomme.

„Es ist recht schön, sagte die Nichte, daß Sie uns wieder besuchen. Hier ist es recht einsam. Aber wir hoffen, Sie werden den ganzen Sommer hier zubringen?"

Er versprach ihr, recht oft zu kommen, mit ihr im Garten herumzulaufen, zu fischen, und auf dem See zu fahren, wenn sie nicht auch so schwindlich sei wie ihr Onkel.

„Ach, gar nicht! sagte sie leise. Mein Onkel leidet nur nicht, daß ich mit Otto's fahren darf."

Wilibald stutzte, wie er von seinem Freund Otto im Pluralis reden hörte. Aber er unterdrückte schnell jede Frage darüber und dachte: Ich will es selbst sehen. Ohne auf Hannchens Versicherung,

daß er vorm Ausgehen nothwendig erst frühstücken müsse, zu hören, ging er sogleich fort, den Hügel hinan, und auf Otto's Haus los. Er fühlte die größte Neugierde, diesen Mann in Familienverhältnissen zu sehen. Unbemerkt kam er ins Haus und klopfte sanft an die Thür. Ein sehr schön gebildeter Knabe öffnete sie von innen, und Otto rief zugleich im Zimmer: Nur herein!

Beim Eintritt fiel ihm zuerst ein junges Mädchen in die Augen, welche am kleinen Tische saß. Der Knabe lief sogleich wieder nach ihr zu, und Wilibald schloß aus einigen dort liegenden Büchern, daß sie vorher dem Kleinen Unterricht ertheilt haben mochte. Otto selbst saß fest am Schreibtisch; er wandte sich jetzt, und schien, wie er Wilibald erblickte, sehr überrascht, sprang aber sogleich auf, und reichte ihm freudig beide Hände. „Erlauben Sie, sagte er dann, daß ich Ihnen meine Tochter Mathilde und meinen kleinen Albert vorstelle.“

Es waren blühende Gesichter. Er schätzte Mathildens Alter auf sechzehn Jahre. Sie war in der Mode gekleidet, aber ganz im häuslichen Anzuge. Sein lebhafter Gruß wurde mit einer anständigen, etwas flüchtigen Verbeugung erwiedert, und der Junge sagte zu Wilibald, als ihn dieser küßte: „Hör' Du bist ein recht hübscher Mann, Du mußt heute mit uns essen.“

„Ich glaubte das vorige Mal, sagte unser Freund, Sie hätten keine Familie?“

Der Alte antwortete ernst und mühsam: „Die Kinder sind wohl damals in einem andern Zimmer gewesen.“

Aufs neue beschloß Wilibald jetzt, nicht mehr zu fragen. Er gerieth eine Weile in Gedanken. „Emilia Galotti lag hier im Fenster; — Emilia Galotti wollte sie sehen; — Sie hat blaue Augen; — Ihr Vater soll ein eigensinniger Mann sein. — Dieser ist unglücklich. —“ Das Letzte gab den Ausschlag. Er unterdrückte alle Neugierde, und fing herzlich mit Otto zu sprechen an.

Mathilde brachte bald darauf einen Teller mit Obst, und ein frischgebackenes Brod. „Wollen Sie nicht etwas essen?“ sagte sie, und legte die kleinen Finger auf die schönsten Aepfel; dann schnitt sie mit Kraft den obersten gelb aufgeborstenen Rand vom Brode.

„Darf er denn so außer der Zeit essen? fragte Albert. Mich hungert noch gar nicht, glaube ich.“

Sie lachte, und drohte ihm. Der kleine Schelm lachte mit, und ließ sich von Wilibald, der neuen Bekanntschaft wegen, gern einen Apfel aufnöthigen. Wilibald versicherte sie, er habe noch nie köstlicheres Brod und wohlschmeckenderes Obst gegessen. „Ach, das freut mich recht!“ sagte sie im lieblichsten Ton der Gastfreiheit, und trat freundlich vor ihn hin. „Ich wollt', es wäre noch besser!“

Sie ging wieder hinaus, und Otto schlug nach einigen Gesprächen vor, auf den Berg zu steigen. Sie traten bei die Ruine. Die Aussicht gewann bei den schwarzen schneeleeren Streifen, und hie und da war schon ein grünes Saatfeld sichtbar. Alles strebte durch die Schneehülle in seltsamen Farben hervor. Das Grab des Winters gab seine Todten frei, und ein Odem der Auferstehung schien über der Natur zu wehen. Allein im See ging eine große Zerrüttung vor. Man hörte die schäumenden Ströme des Thauwassers die Felsen hinabrauschen. Ein röthlicher Gischt schwamm um die Ufer her, und nur mitten lag noch die Eisfläche still und hell da. Aber von Zeit zu Zeit war schon ein donnernder Knall aus der Tiefe zu vernehmen, weil eben jetzt das zuströmende Thauwasser die Eisdecke an den Ufern herum hob und zerbrach. Es summte ein nahes und fernes Brausen, und der Südwind, in den schwarzen Waldungen heulend, vermehrte dieses. In der Ferne sahen sie, wie gerade der Fluß aufbrach, und häuserhohe Eisschichten vor sich herthürmte, während das trübe Wasser zugleich auf beiden Seiten austrat, und sich in die weiten Gründe zerstörend ergoß.

„Es ist wohl einleuchtend, sagte Otto, daß die Härte des Winters durch solche gewaltsame Revolutionen gebrochen werden muß. Indessen bleibts für mich, besonders in der Nähe, doch immer ein Grausen erregender Anblick, einen großen Fluß seine Eisdecken aufwühlen zu sehen. Gewiß, wenn das alte Grundeis so in zackigen Schollen herauf fährt, und die dicke obere Fläche drängt und zertrümmert, und nun die Stemmung dieser Eismassen der schutternden, vom Thauwind und Regen jeden Augenblick wachsenden Kraft nicht mehr widersteht, dann wird auch der ruhigste Geist vor der Zerstörung beben, die dieser schrecklich losbrechende Aufruhr da anrichten muß, wohin er zieht.“

„Aber, fuhr Wilibald fort, wann nun die Natur sich zum ersten Mal wieder erweicht hat, dann rührt mich auch nichts lebhafter als der Blick von einer sichern, schon trocknen Anhöhe auf einen großen Fluß hinab, der sich bereits seiner Eisschollen entledigt hat, und wieder zur alten stillen Bahn einschrumpft, während das geängstete Meer von seiner Fülle schwillt! Die neulichen Schrecknisse schweben dann noch vor meinem Geist, und der Gedanke, daß die erstarrte Welle nun wieder lebt, und der frohe Fisch sich auf ihr schaukelt, ist der erste milde Gedanke, den die erwachende Natur in mir erregt.“

Sie betrachteten die große Scene eine Zeit lang, und freuten sich über die glückliche Lage der hiesigen Gegend in Rücksicht solcher Ueberschwemmungen. Bei Otto's Hause trennten sie sich. Wilibald that seine ökonomischen Geschäfte ab, und ritt bald wieder nach der Stadt.

Des folgenden Tages verreiste Minelli, und brachte dann Abends bei der Ministerin die Nachricht vor, daß in acht Tagen seine Schülerin wirklich singen werde; sie und ihr Vater hätten es ihm endlich versprochen, doch unter Bedingungen, die er wörtlich und pünktlich erfüllen müsse. Es waren folgende: Am bestimmten Tage,

Nachmittags um vier Uhr, wollte er seine Schülerin in ein Nebenzimmer am Konzertsaale der Gräfin bringen. Ohne vorangehende Symphonie sollte die erwähnte Musik sogleich aufgeführt werden. Niemand durfte die Sängerin sprechen wollen, sondern diese sollte sogleich nach dem Schlusse des Stücks sich wieder entfernen. Er selbst wählte zugleich die Gesellschaft, welche, außer unsern Freunden, nur noch aus wenigen Personen bestehen durfte. Eine andere Hauptbedingung war: Niemand sollte fragen oder auskundschaften, woher die Sängerin komme, noch wohin sie gehe. Das Letzte mußten Alle feierlich versprechen. „Nun sollen Sie einen frühen Waldvogel singen hören," sagte er vergnügt, und sah Wilibald dabei aufmerksam an.

Die Neugierde und Erwartung Aller war durch des Kapellmeisters Umständlichkeit, die man sonst an ihm nicht gewohnt war, sehr gespannt worden, und Wilibald selbst trug das heißeste Verlangen nach dem bestimmten Tage.

Endlich kam dieser. Minelli hatte einige Tage vorher scharfe Probe gehalten, und keinen Tag das Konzert bestimmt angesagt, vielmehr den Musikern über die ganze Sache Stillschweigen auferlegt. Schon des Nachmittags um drei stand Wilibald im leeren Saal, in welchen man heute nur auf Billets eingelassen wurde. Alles war so feierlich. Die ganze Kapelle versammelte sich nach und nach, vor deren Stärke unser Freund heute erschrak. Er, Pinius und Franz sollten bei den Zuhörern bleiben. Als endlich Minelli kam, ging er sogleich mit besorgter Miene auf Wilibald zu, und sagte leise und dringend: „Es liegt mir sehr viel daran, daß Du nichts verräthst."

Wilibald konnte diesen Worten keinen Sinn abgewinnen. Es war ihm sonderbar zu Muth, und sein Herz schlug immer unruhiger, als der Kapellmeister alles sehr leise stimmen ließ, und nun gespannt nach seiner Uhr sah. Unser Freund fuhr zusammen, als in dieser Stille zufällig eine Pauke dumpf ansprach.

Die Gesellschaft war versammelt, und Minelli, indem er einen unruhigen Blick auf sie warf, ging hinaus. Mariane zitterte, und die Gräfin sagte: „Mir ist gewiß viel banger als dem armen Mädchen.“

„Ich glaube, sagte Mariane, daß ich auch für den Kapellmeister in Sorgen bin. Setzen Sie sich an seine Stelle. Mir ahnet etwas — gewiß, wir hättens nicht zugeben sollen!“

„Zu spät, sagte die Gräfin, zu spät! Mich friert! Aber der Himmel helfe ihr und ihm!“

Man hörte, wie der Kapellmeister im Nebenzimmer einige schwermüthige Streiche auf der Geige machte, und in diesem Augenblicke trat er mit seiner Freundin heraus.

Es war Mathilde. Sie verbeugte sich tief und in schöner Bewegung gegen die Gesellschaft. Ihr entfärbtes Gesicht überflog eine leichte Röthe, als sie Wilibald wieder erkannte; aber sie grüßte ihn lächelnd noch besonders. Alles war unserm Helden jetzt deutlich. Er erschrak von Herzen. Mariane trat sogleich zurück, um sich zu setzen, und die Gräfin nebst den übrigen Frauen sahen Wilibald so scharf in die Augen, als ob dieser Geängstete den Schlüssel zu all dem besitze, — als ob Er von nun an für alles stehen müsse. Er fühlte sich selbst sehr beklommen, aber sein Liebstes hätt' er freudig hingegeben, um ihr helfen zu dürfen, wie er jetzt sah, daß sie von Neuem weiß wurde, und ein banges Flüstern drohend durch den Saal zog. Sie trat scheu zwischen das Klavier und des Kapellmeisters Pult. Jetzt pochte er.

Das Orchester kündigte in einigen reißenden Akkorden ein Rezitativ an. Sie erbebte; aber sie fing an, schwach und prüfend. Die Stimme war gebildet, vernehmlich und hinreißend melodisch. Man hoffte. Unmerklich zog sie ins Kantabile über, und die sanfte, schmelzende Begleitung des Orchesters machte, wie es schien, daß sie lächeln mußte. Indem sich hierüber schon jeder Blick erheiterte, hob

der Kapellmeister den Bogen, und es erfolgte im hohen Moll ein rufender Halt, wobei sie ihre Stimme zur äußersten Stärke hob, die ihr selbst einige Zeit leid zu sein schien, bis das Orchester sich nach und nach drein legte, die Trompeten einige Blitze in der Höhe darein zuckten, und die hohe, reine Stimme elegisch im Geprassel der Pauken ganz verhallte! Der Schrecken machte sie bleich; doch sah man, daß sie noch schwach aushielt, und hörte sie das Rezitativ dann wieder mit ungewissem Schwanken fortsetzen, wobei der unruhig werdende Minelli den Takt etwas lebhafter angab. Aber — sie hatte schon überwunden! Das Rezitativ schloß im naiven, fragenden Ton; einige Takte Zwischenspiel; sie holte tief Athem, und das Thema begann in leichtscherzender, schneller Melodie.

Jetzt lächelte der bange Minelli, und sein Auge schien in einer Freudenthräne über die Gesellschaft hin zu glänzen. Er fühlt' es, sie hatte überwunden. Mit schon geprüfter Stärke flog sie unaufhaltsam von Takt zu Takt, und die metallne Stimme durchschnitt im Kreszendo die niedern Regionen, sammt dem bald folgenden brausenden Fortissimo, wie der Adler himmelwärts den Sturmwind zertheilt. Sie schwebte selbstgefällig einige Zeit, stehend, in der heiteren Höhe, und fiel, wie die Lerche, unschuldig zum lieblichen Arioso nieder.

Man war jetzt ihrer gewiß. Einer warf dem Andern frohe Blicke zu, und Alles athmete frei und glücklich. Insbesondere machte die Betrachtung der Sängerin selbst, bei dieser musikalischen Kunstausstellung (als Ausnahme von der Regel) einen Hauptgenuß aus. Man wagte jetzt erst diese Betrachtung — und freundlich und anspruchslos stand sie da; die Göttin der Melodien war auf ihr Blütengesicht hernieder geschwebt. Sie wollte nicht gefallen; sie fürchtete auch nicht mehr zu mißfallen; nein, die musikalische Natur stellte sich rein dar: sie öffnete, wie die lieblichen Sänger des Hains, ihre süße Kehle, um zu singen.

Mancher schwere Satz wurde glücklich zurückgelegt. Ueberhaupt

fand sichs, daß sie, wegen des genossenen guten Unterrichts, die Aufgaben der Kunst am leichtesten löste. Durch die Nacht der Verwickelungen drang zuweilen die holde Stimme, wie Aedon's ferner Ton aus cimmerischen Finsternissen.

Es überraschte sehr, als gegen das Ende alle Dissonanzen in Text und Melodie sich in einem Wechselgesange mit Minelli auflösten, und bei einem sterbenden Fall Mathildens endlich ein zärtliches, stillendes Duo eintrat.

Allein, von einer letzten aus Moll ins alte Dur übergehenden Resignation wurde die Sängerin zu mächtig ergriffen. Sie mußte sich an einer mitfühlenden Seele halten. Sehnend reichte sie nach ihres Freundes Hand. Er vereinigte sie sanft mit der seinigen, und man sah hier gerührt, wie die Natur das Duo gleichsam von neuem erschuf; Hand in Hand standen sie, und so verklangen ihre letzten Töne.

Hocherröthend über diese Vergessenheit ihrer selbst, entfernte sich Mathilde mit einer verwirrten Verbeugung, ehe noch das Nachspiel schloß. Sie floh im eigentlichen Verstande wie ein Kind. Eine starke Hand griff nach ihr, und Wilibald sah in diesem Augenblicke seinen Otto hervortreten, der sie schnell wegführte, und auf der Thürschwelle den Arm um sie schlug.

„Ach Minelli! rief die Gräfin im Ton des Schmerzes. Lassen Sie mich mit ihr. Ich glaube sie zu kennen. Ich fürchte auch, ihr ist nicht wohl!"

„Bewahre! sagte er leise. Sie war nur verwirrt. Es war ihr Vater, der, gerührt von der Musik, sie umarmte."

Alles schwieg und die Musiker hielten ihre Bogen noch einen Augenblick in der Höhe.

„Zuletzt, fuhr der stolze Künstler fort, zuletzt mußte die weibliche Natur doch noch sterben. Aber ich vermuthete das schon vorher. Sie konnte diese Resignation schwerlich überleben, und — meine Freunde haben trefflich gespielt!"

„Sind Sie nicht ein wilder Mensch!“ sagte die Gräfin, und reichte ihm schwärmerisch dankbar die Hand.

„O Gott! rief Mariane, die Hände faltend; wer ist sie? Wohin geht ihr Lauf, guter Minelli!“

„Sollen wir fortfahren?“ fragte er. Niemand war dieser Meinung, und selbst die nachdenkenden Künstler schienen das erwartet zu haben.

„Auch reden wollen wir nicht darüber,“ sagte die Gräfin nach einiger Zeit.

„Kritik wäre ohnehin hier übel angebracht, ja unmöglich,“ fügte Pinius hinzu.

„Unmöglich?“ fragte Wilibald unruhig, und sah den Maler steif an.

„Du bist erhitzt,“ sagte dieser lächelnd.

Man trennte sich mit seltner Stille, Jeder in einer andern Stimmung. Der Abend dämmerte, als Wilibald durch die Straßen ging. Es rann der letzte Schnee in Bächen fort; fernher brauste der Hauptstrom. Am westlichen Gewölk schimmerte das milde Roth des Abends. Unser Freund athmete tief auf, und eine laue feuchte Südluft umwehte dem Träumenden die Wangen.

„Kommt nicht der Fruhling?“ sagt' er erwachend leise zu sich selbst, und dacht' an die auferstehende Natur in Hainberg.

---

## Zweite Abtheilung.

# F r ü h l i n g.

Sieh, wie lieblich Au' und Hain ergrünen!
Und du wünschest schon die Rosenzeit;
Ewigwünschend Herz! Mit deinem kühnen
Sehnen rufst du — der Vergänglichkeit.

So ernstlich Wilibald am heutigen merkwürdigen Abende bemüht war, seinen Gefühlen über den vor wenigen Stunden gehörten Gesang eine besondere, von der Sängerin unabhängige Richtung zu geben, so wenig gelang ihm dies. Auf seinem Zimmer schlug er sogar, um sich zu zerstreuen, sein Reisejournal über eine ähnliche musikalische Ausführung nach, die ihm heute wieder eingefallen war; allein jede Vergleichung mißlang, jeder Versuch, das Kunstmäßige durch Hülfe der Kritik rein und unvermischt mit Nebenbildern ins Auge zu fassen, war unausführbar. Die Sache blieb für ihn eine bloße Begebenheit. Die heutigen Töne schienen dem leicht hervorgeschwebten und wieder schnell verrauschten Bilde der Sängerin einzig und ewig anzuhören; die Jugend, die blühende Lebendigkeit dieser Töne war von dem unschuldigen Bilde selbst unzertrennlich. So billigte er auch ihr verschämtes Entfliehen keineswegs, ja er konnte dies nur dem Landmädchen verzeihen: aber dabei war er ehrlich genug, sich einzugestehen, daß ihn doch gerade dieses ängstliche Fliehen anzog; daß diese zarte Flucht ihn selbst mit in ein abenteuerliches Land fortriß, welches er noch nicht kannte, wo er aber jene holde Gestalt in reinmenschlichem Lichte wiederfand, und sich in ihrer Betrachtung fast gänzlich verlor.

Bewegt von diesen Gefühlen, trat er ans Fenster, und sah hinaus in die freie Nacht. Des Südwinds milder Hauch, sanft

murmelnd und gesprächig, nöthigte das harte Herz des Winters, in Thränen zu zerfließen. Die Seele unseres Freundes war wunderbar gerührt, und wie er einen großen Schwarm Kraniche über die stille Stadt nach Hainberg hin ziehen hörte, fühlte der Lechzende sich seltsam durch die Finsterniß nach namenlosen Fernen mit hingezogen. Es war die erste laue Nacht, aber mit ihrem schwarzen Schleier kühlte sie seine Phantasien lieblicher, als eine sternhelle kalte Nacht vermocht hätte. Es wurde ihm bald wohl beim fernen Rauschen der Thauwasser; er sehnte sich, bei diesen Thauwassern zu sein; zum ersten Male dacht' er wieder mit Durst an Quellen und Bäche; und wie die Hähne ihre Nachtwache abkrähten, kam es ihm vor, als sängen sie aus jenen unbekannten Fernen freundlich zu ihm herüber, und als hätten sie den Tod der Mitternacht noch nie so heiter verkündigt, wie jetzt. Er legte sich gestillt und glücklich nieder.

Als der Tag dämmerte, träumte unserm Wilibald, daß Mathilde vor ihm stehe. Sie war in hellblauen Flor gekleidet, so wie er sie im Konzert gesehen hatte. Freundlich schien sie ihm für einen Dienst zu danken, den er ihr geleistet haben sollte, und steckte ein Veilchen von ihrer Brust los, um es ihm zu reichen. Der Duft der Blume entzückte ihn schon in der Ferne, und begierig streckte er beide Hände darnach aus, als Minelli auf einmal hervorsprang, und Mathilde unwillig mit sich fortzog. Zürnend wollte der Träumer reden, und konnte nicht. In der Thür endlich wandte sie sich um, blickte von neuem mit liebevollem Mitleid zu ihm zurück, hielt das Veilchen in die Höh, und blies es langsam nach seinem Munde zu. Er fühlte ihren warmen Hauch, in welchem der Blumenduft noch einmal zu ihm schwamm; und beide Arme weit ausbreitend, erwachte er, als eben der rothe Schein des Morgengewölks durch die Fenster leuchtete und an den Wänden umherfloß.

Mit schwärmerischem Lächeln spähte er im Zimmer nach dem Veilchen herum, dessen Geruch er wirklich noch zu empfinden glaubte,

und legte sich dann erschöpft zurück, um den schönen Traum noch einmal zu träumen. „Es ist nicht das erste Mal, dacht' er, daß ein weibliches Wesen, welches mir wohl gefiel, im Traume meine ganze Liebe entzündete; und besonders hab' ich oft, wenn mich ein schönes Weib in einem Morgentraume küßte, oder anlächelte, sie mit einer Sehnsucht, Stärke und Inbrunst geliebt, deren himmlischer Zauber mich aus dem Traum erweckte, und gerade im Moment des Erwachens aufs Höchste stieg, ja nur erst durch das Todte und Irdische des Wiedersehens am folgenden Tage, völlig gelöst werden konnte. Aber dieser jetzige Traum — kann er wohl nur Eindrücke von jener Kürze hinterlassen? Wird und kann wohl dieser Himmelsduft verfliegen, wenn ich sie nun heute wiedersehe?"

Denn, daß er heute nach Hainberg wollte, das konnte er sehr leicht aus den starren Blicken schließen, die er während dieses Selbstgesprächs auf seine Reitpeitsche geheftet hatte. Sein Ankleiden zur gedachten Fahrt, die Anzeige davon an seine Eltern, deren Zufriedenheit damit, und seine glückliche Ankunft in Hainberg, alles dies schien ihm auch so natürlich zusammen zu hängen, daß er erst wieder auf sich aufmerksam wurde, als er den alten Adams in der Thüre stehen sah.

„Stellen Sie sich vor, rief dieser ihm zu, ich habe gestern elf Fische gefangen, und neun davon auch wirklich beim Leben erhalten!" Eben ließ er unter den Linden im Hofe einen Behälter ausgraben, worein er den Brunnen leiten wollte, um seine Schätze aus dem See länger aufzubewahren. „Wie gut ist es, sagte die Nichte, daß Sie kommen. Da hören wir doch wieder von etwas Anderm sprechen, als von Fischen. Mein Onkel träumt Tag und Nacht davon."

„Herr Otto, sagte dieser, ist uns auf einmal ein recht nützlicher Nachbar geworden. Ich habe ihm auch wohl in manchen Stücken zu viel gethan. Er ist doch ein gar kluger Mann. Hören Sie,

ich hoffe nach und nach den ganzen See auszuleeren und zahm zu machen." Er that sogleich sehr heftige Vorschläge zu Anlegung eines Teiches.

Oben im Walde bei der Ruine sollte der Wind einige Bäume umgerissen haben. Wilibald hatte nichts eiligeres zu thun, als den Hügel hinaufzusteigen, um diese Windfälle zu besichtigen. Mathilde umschlang eben recht herzlich ihren Vater, und Albert spielte mit seiner Hand, als unser Freund in Otto's Zimmer trat, und die freundliche Gruppe grüßte. Mathilde erröthete, und der Alte lächelte bedeutend auf sie. „Willkommen! sagte er. Wie gefiel Ihnen unser Duo?"

Wilibald fühlte sich vom Anblicke Mathildens durch und durch erwärmt. Er ergriff ihre Hand, und sagte ihr in diesem Augenblicke beinahe Alles, was er gestern über ihre Erscheinung gedacht hatte, und womit jetzt seine Phantasie von Neuem überfüllt ward. Bei aller Verlegenheit, mit der sie seinen Beifall aufnahm, zeigte sie doch eine lebhafte Freude darüber, daß sie gefallen hatte, und verlangte mit merklicher Unruhe zu wissen, was die Gesellschaft von ihrem plötzlichen Entlaufen gedacht habe. Er beruhigte sie darüber so, daß ihm Otto durch die Bitte Einhalt thun mußte, die Kleine nicht stolz zu machen. Als er besonders ihren Muth bewunderte, meinte sie, von diesem lasse sich eben nicht viel Gutes sagen, und sie wünsche ihm für sein ganzes Leben keine solche Angst, wie sie vor dem Anfang ihres Gesanges erfahren. „Die Menschen alle sahen mich so groß an! sagte sie. Jeder sah traurig oder böse aus; Jedermann schien mich zu fürchten; Niemand wollte mich trösten; auch der einzige Minelli endlich nicht mehr. Ich stand so ganz allein da, in der großen, weiten Welt!"

Wilibald fragte, was ihr in der Folge das Auffallendste gewesen sei. „Unstreitig der Trompetenschall! antwortete sie. Dieser Ton zersplitterte meine ganze Fassung. O gewiß, es ist der durch-

dringendste aller hohen Töne! Die Pauken erschreckten mich nur wenig, auch hatt' ich schon vorher einmal Trommeln aus der Ferne gehört; aber die Trompeten drangen mir durch Mark und Gebeine. Ich bebte besonders vor dem Gedanken, daß ich hier meinen eignen Ton anstimmen hörte, — aber mit einer Macht, welche die meinige so weit überflog, als der Geier die Taube, und die ich bisher für ganz unerreichbar gehalten hatte."

„Und zuletzt?" fragt' er lächelnd. Sie wurde wieder roth. Der Blick, den sie auf ihn warf, schien Mißbilligung auszusprechen, und sie schlug dann mit Sehnsucht die reinen Augen zu ihrem Vater auf. „Kann man sich denn ewig beherrschen? Es war mir so weh! Beging ich denn ein Verbrechen?"

„Nein, sagte Otto, ich selbst war recht im Innern bewegt." Wilibald hätt' ihr zu Füßen sinken und abbitten mögen. Sie mußte glauben, er spiele mit Gefühlen.

Otto bat ihn, diese Sache vor Jedermann geheim zu halten, weil er in der Hauptstadt nicht gekannt zu sein wünsche, auch außer dem Kapellmeister dort keinen Bekannten habe. „Aber ich muß Ihnen, fuhr er fort, hierbei erläutern, daß meine Tochter auf einem einsamen Landhause erzogen worden ist, wo sie in der Religion und den Wissenschaften einen ganz eignen Unterricht erhalten, sich vor wenigen Zeugen zur Christin bekannt, übrigens aber, außer der freien Natur und einer Menge von Büchern, soviel als nichts kennen gelernt hat. Erst seit einem Jahre ist sie bei mir; und nur die Dankbarkeit gegen den Kapellmeister, der ihr musikalischen Unterricht ertheilte, konnte mich bestimmen, seiner Laune nachzugeben, die Sie selbst höchst sonderbar finden müssen."

„Eigentlich wohl, sagte Wilibald mit Besorgtheit. Aber Alles ist ihm ja gelungen; und wie vielen Dank sind wir Alle ihm jetzt schuldig!"

„Lieber Vater, sagte Mathilde etwas schnippisch, indem sie hinauslief, der Herr spricht nicht einmal wie das andere. Seinem Lob über meinen Gesang will ich nicht mehr glauben. Es hat mich mehr getadelt, als Dein Tadel über einige Stellen des Gesanges."

Otto drohte dem ferner Lobenden. „Der wahre Weg, sagte er, um die Eitelkeit in einer Brust zu wecken, die noch keine Eitelkeit kannte!"

Wilibald lachte. „Glauben Sie mir, sagte er, sie wäre, auch ohne mich, bald gekommen. Aber Sie haben gestern für das musikalische Leben Ihrer Tochter immer viel Entscheidendes gewagt."

„Ohne von ihrem Muth und ihrer ungewöhnlichen Fassung überzeugt zu sein, hätt' ich es auch nie zugegeben."

Mathilde kam eilfertig zurück, und bot ihm Frühstück an. Erst jetzt, wie sie so vor ihm stand, dacht' er wieder an das Veilchen, und bemerkte, daß sie vor ihrer Brust ein Schneeglöckchen trug.

„Schon Blumen? sagte er verwirrt. Das ist sehr früh für unsere Gegend."

„O kommen Sie doch!" rief sie erfreut, und nahm ihn beim Arme.

„Sei nicht wild! eiferte der Alte. Herr Kronach wird müde sein."

„O gar nicht!" sagte Albert, und hing sich an seine Seite. Die Kinder geleiteten ihn in den Garten, der am Hause lag. Der todte gelbe Rasen bekam hier und da schon Farbenpunkte von dem Grün der durchstechenden Graskeime, und Mathilde zeigte fröhlich ihrem Gast einige fettgewässerte Plätze auf einer im Thale liegenden Wiese, die schon hochgrün waren. „So wird, sagte sie, nun eins nach dem andern wieder lebendig. Bald ist der Schnee verschwunden, Man sieht keinen mehr, als auf den blauen Berggipfeln dort, und etwa hier an der Mitternachtsseite der Häuser und Mauern, wohin die warmen Sonnenstrahlen nicht dringen."

„Wenn nur, klagte Wilibald, diese Eis- und Schneerestchen vollends weggeschmolzen wären! Die ärgern mich immer am meisten!“

„Ach, an unserm schönen Hügel, sagte sie, hat nun der kalte Schnee keine Zuflucht mehr. Er ist so quellig und warm! Die vielen lauen Brunnwasser malen ihn bald mit den üppigsten Grasstreifen wieder grün.“

Jetzt kamen sie zu den Beeten. Ein ganzer Rasen voll Schneeglöckchen stand schon in voller Blüthe, und daneben entfaltete auch die kleine Leberblume, das Röschen des Frühlings, ihr röthliches Herz. Um dies Plätzchen herum sah man schon viele von Mathildens kleinen Fußtapfen in der weichen Erde. „O wie gern, sagte sie mit glänzendem Blick, hätt' ich die kleinen Blümchen mit meinen Wünschen früher aus der gefrornen Erde herausgezogen! Wohl zehnmal hab' ich sie hier mit Namen gerufen. Aber nun sind sie auf einmal da. Und nun sollen Sie auch recht viele bekommen. Die Schneeglöckchen sind immer die ersten und die schönsten. Sehen Sie nur den reinen weißen Kelch, und das lebendige gelbe Lichtchen drinn!“

Beim Ueberreichen ihrer Gaben machte er die Bemerkung, sie habe das schönste Blümchen doch schon vorher abgebrochen, und zeigte darauf. „Da haben Sie es auch!“ sagte sie, ohne roth zu werden, indem sie es gutwillig von der Brust absteckte und ihm gab. „Aber nehmen Sie mir es nicht übel, das ist Eigensinn. Diese sind viel schöner.“ Es war ihm seltsam zu Muth. Er roch an die Blume, um sie leise zu küssen. „Schade, sagte er, daß sie nicht riechen.“ „Ei, rief sie, wer wird so unersättlich sein! Da, noch dieses Leberkraut nehmen Sie mit in die Stadt. Etwas Besseres hab' ich noch nicht.“

Albert bekam auch von jeder Sorte ein Stück, und nun lief sie wieder vor Wilibald her zum Hause zurück. Otto kam ihnen entgegen, und Wilibald bat diesen, ihn mit seinem Eigenthume näher bekannt zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurden endlich auch die

Windfälle im Walde des Finanzrathes besehen. Das Wetter war herrlich. Aus weißen Wolkenstreifen schien die Sonne mild vom Himmel herab; die Luft war lau; einige Fußpfade auf dem Rasen waren schon fast trocken, und um den See her ließ sich im Gebüsche zuweilen ein früher Vogel hören. Der See selbst war noch von den Frühlingsströmen trüb, und die Ufer lagen nackt und öde da.

Sie hatten sich warm gegangen, und Wilibald äußerte seine Freude über den heutigen schönen Tag. „Diese ersten Augenblicke des Frühlings, sagte Otto, sind für unser Herz die gesegnetesten des Jahres. Mit ihnen kehrt auch Sonnenschein und Kühnheit ins Herz zurück. Der Mensch fängt wieder an, die schützende Heimath geringer zu achten. Seine Gedanken erheben sich höher und weiter hinaus. Alles Ungemach, alle Standes- und Nahrungssorgen dünken uns leichter. Auf der ganzen Erde scheint es uns eben so wirthbar zu werden, als unter dem bisherigen engen Obdach. Für dieses sind wir hingegen im Herbste so sehr besorgt, wo wir die baldige sichere Ankunft des Winters ahnen. Aber, diese Empfindungen scheinen sich bloß auf das stille häusliche Leben einzuschränken."

„Ich dächte nicht! bemerkte Wilibald. Die Empfindung der Kälte scheint den Menschen überhaupt nicht nur körperlich, sondern auch moralisch feig zu machen. Der ganze Menschenhaufen kommt mir im Winter demüthiger vor, als im Frühling."

„Das ist zum Beispiel der Fall in der Stadt nicht, fiel Otto ein, wo im Sommer die Ebbe, im Winter die Fluth eintritt, und wo freilich im Grund ein ewiger Winter herrscht. Soviel ist indessen wahr, daß die meisten unangenehmen Zufälle des Lebens mir im Herbst immer härter auffielen, als gegen den Frühling."

„Man müßte, meinte der Freund, einmal die Geschichte befragen, ob die Summe außerordentlicher Thaten, die im Sommer und auf der südlichen Erde geschehen, überwiegend gegen die des Winters und der kalten Erde wäre."

Otto glaubte, das Resultat würde wenig beweisen, und schwer zu ziehen sein. „Die Quellen der eigentlichen That, sagte er, sind mächtiger als alles dies. Selbstsucht und Ruhmbegierde, mit dem ganzen Gefolge großer Leidenschaften, verlachen alle Gesetze, und trotzen selbst Elementen und Himmelsstrichen. Die größere Thätigkeit scheint freilich in Norden zu wohnen. Ist die Rede von großen Thaten, so wird die Frage erst schwierig. Aber so weit wollt' ich meine vorherige Bemerkung gar nicht fortführen; wenigstens müßten wir da mehr vom Sein als vom Thun reden. Denn bei dem, was der Mensch ist, kommt wohl Klima und Jahreszeit schon mehr in Anschlag."

„Gut, sagte Wilibald, so kommen wir auf das Gebiet des Schönen. Betrachten Sie die Griechen und Italiener in ihren Werken; versetzen Sie sich an die Gestade des Indus und Ganges..."

„Wohl! fiel Otto ein. Shakespear, den ich hier einzig nennen will, war aber ein Engländer, der in England, vielleicht im Winter, Romeo und Julie dichtete."

„Das hat Gewicht, sagte Jener, aber wir sprachen vom Ueberwiegenden."

„Ich kenne das; und an die leichtere Entwickelung göttlicher Kräfte durch Umgebungen des Schönen und Milden glaube ich allerdings. Allein, man geht gewöhnlich, aus nordischer Vorliebe für die südlichen Naturen, im Lobpreisen der letztern zu weit, und vermengt den Geist selbst, — das Göttliche im Menschen, — mit seinem Aeußern. Wenn wir das ganze Reich der alten und modernen Kunst überschauen, so werden wir immer finden, daß das himmlische Genie aus den Verhältnissen des Menschenlebens heraustrat in den Kreis der Freiheit, und unabhängig war von Zeitalter, Zeitgenossen, Stand, Glück, Sprache, Bildung und Himmelsstrich, ja Versen und Prosa!"

Wilibald hatte gegen diesen Satz noch sehr viel einzuwenden. Er versuchte es, seinem Freunde den Unterschied zwischen der dunstigen Themse und dem Klima von Korinth und Neapel anschaulicher zu machen; er bat ihn zu bedenken, wie sehr Behaglichkeit und geistiges Wohlbefinden von der Milde der Natur abhängen; er führte ihn auf Beispiele in Meisterwerken nordischer Dichter, die ins Glühende gearbeitet seien, und selten eine elegische Stimmung verkennen ließen; er rief ihm Welschland, welches beide kannten, ins Andenken zurück: aber Otto wollte sich nirgends weiter aufs Einzelne einlassen, sondern meinte, vor der Hand müsse er bei seinem zuletzt aufgestellten Satze stehen bleiben.

Wilibald brachte die meiste Zeit dieses Tages in Otto's Hause zu. Mathilde waltete freundlich umher, kümmerte sich aber nur wenig um ihn, und schien nie aufmerksam auf seine Person, als wenn sie glaubte, er verlange etwas, oder es könne ihm irgend ein Dienst angenehm sein. All' ihre Mienen und Blicke hatten zunächst auf Otto und den Kleinen Bezug, und der ganze häusliche Ton bewies, daß diese Familie sich sehr zärtlich lieben müsse. Mit dem Singen und Spielen war es heute nichts, weil auf ihrer Guitarre eine Saite fehlte, und das Klavier verstimmt war. Auch schien sie übrigens die Unterhaltung des Fremden sehr gern dem Vater allein zu überlassen und lieber ihren Hausgeschäften nachzugehen. Er erfuhr von Otto, daß das junge Mädchen seiner ganzen Haushaltung vorstehe, und ihm nur selten Gelegenheit lasse, sich selbst drein zu mischen.

„Es ist ein sehr interessantes Landmädchen!“ sagte Wilibald zu sich selbst, weil er von ihr weg war. Nie hatte er sich einem weiblichen Wesen näher gefühlt, als Mathilden am heutigen Morgen nach jenem Traume; und doch fand er sich schon jetzt weiter von ihr entfernt, als es ihm noch vor wenigen Stunden möglich schien. Gern hätt' er darüber auf sie gezürnt, daß sie so an ihrem Haus-

wesen hing, aber, mußt' er nicht, nach einigem Ueberlegen, ihr diese Eigenschaft zur Tugend anrechnen? „Sie ist, sagte er noch einmal seufzend, ein äußerst interessantes Landmädchen. Ihre Stimme tönt wie die Stimme eines Engels. Aber leider ist das ganze Weib doch schon verländelt! Konnte denn Otto bei aller seiner Klugheit wollen, daß sie so große Neigung zur Kochkunst schöpfte? Konnt' er der Pflege so trefflicher Talente die Bildung zur Haushälterin vorziehen? Denn ach! in dieser Rolle scheint sie sich, wie in ihrem rechten Fache, schon sehr glücklich und wohl zu befinden!"

Beim Abschied umarmte er das galante Hannchen recht herzlich, und versprach ihr, sie nächstens auf acht Tage in seiner Mutter Haus zu bringen, wo sie dann alles erdenkbare Schöne der Hauptstadt genießen solle. Die Kleine war außer sich vor Freuden; und Wilibald, so wenig er sonst das gewöhnliche eitle Streben nach dem vornehmeren Wesen leiden mochte, wünschte doch Mathilden ihre Gesinnung über diesen Punkt. Uebrigens wußt' er nicht recht, ob er auf Otto, oder Mathilden selbst zürnen sollte, da ihm die Tochter in Beziehung auf ihren Vater sehr frei zu leben schien. Sie selbst konnte gar wohl die größte Schuld haben! Sobald er sich aber die Sängerin wieder dachte, erschien ihm der harte Vater doch von Neuem am meisten schuldig.

Etwas trüb und verdrießlich kam er wieder in die Stadt. Er nahm sich noch an diesem Abende vor, nur selten nach Hainberg zu gehen, wenn sein Vater es nicht ausdrücklich anders verlangen würde. Minelli kam zu ihm. „Du hast sie heute wieder gesehen, sagte er, Du Glücklicher!"

„Wie kommst Du, fragte Wilibald, eigentlich zu dieser Bekanntschaft?"

„Der Zufall, antwortete Jener, führte mich im vorigen Jahre einst in ihre Gegend, wo ich Otto, den ich schon an einem andern Orte gekannt hatte, wieder fand. Der gastfreie Mann nöthigte mich,

bei ihm zu übernachten, und da ich zu jener Zeit oft im nächsten Städtchen hausete, so erbot ich mich, seiner Tochter Unterricht in der Musik zu geben. Noch während dieses Winters und seitdem ich hier angestellt bin, hab' ich zuweilen diesen Unterricht fortgesetzt; denn Du kannst schon ungefähr ermessen, wie glücklich ich in dieser Gesellschaft sein mußte. Hast Du je ein Weib von ihrer Zartheit gesehen? Von ihrem üppigen Wuchs, von ihrer Blüthe?"

„Schade, daß sie auf dem Lande wohnt! sagte Wilibald frostig. Ein schöner aufstrebender Geist würde ihren Körper erst verherrlichen."

„O Du Grönländer! fuhr Jener auf. Du bist ihres Anschauens nicht werth! Was willst Du Dich um Stand, Ort und Verhältnisse kümmern? Diesen allen theilt die wahre Schönheit ihre Adelsbriefe mit. Sieh doch lieber ihr Auge, in welchem reinen, feuchten Glanz es schwimmt! Es ist so blau, wie das Dunkel des heiteren Himmels. Und ihre Lippen — sie leben in jenem Lächeln, welches die Orgien der heiligsten Poesie in der jungen Brust ahnen läßt. Das ganze Bild existirt in einem Rosengewölk, in einem Aether der zartesten Liebe, der sie selbst bei den häuslichen Geschäften umfließt. Ihre Farbe ist nicht roth, aber es schimmert ein glühendes Roth durch die reine Haut; sie gehört zu den Weibern, aus deren ganzer Form eine milde Rosenfarbe blickt; dies gibt ihnen einen ewigen Schimmer, der, besonders bei Blondinen, mit der leisesten Bewegung sogleich als hohe Farbe vordringt, und sie den geschminkten Frauen gegenüber so sehr hebt. Das Weiß der sammtnen Haut glüht überall, und ist doch, außer den Wangen, nicht roth zu nennen. Das Götterblut funkelt unter der reinsten menschlichen Bläße hervor. Aber das macht noch immer ihren höchsten Reiz nicht aus."

Wilibald zitterte für Mathilde, wie er den verderbten Minelli in einer solchen Gluth über ihre Schönheit sah, und er bezeigte ihm sein Erstaunen. Aber Jener fuhr unaufhaltsam fort: „O, Du Kind

der Götter! Selig, wer in Dein sanftes Auge blicken darf, worin des Himmels Friede wohnt! Selig, in wessen Herz die Zaubertöne Deiner Stimme wie ein ferner elysischer Schall dringen! Wer den Hauch dieser Lippen trinkt! Wem dies Auge verschämt und liebend bricht! Für wen es sich einst mit ungewohntem Zittern zum ersten Mal vor Schmerz und Lust verschließt! Selig der Mund, den diese Lippen, von der Sehnsucht geöffnet und gespitzt, in der Nacht der Liebe suchen, und mit heißem Schmerz erfassen! Kein menschlicher Gedanke vermag diese Wonne zu ermessen!"

„Du bist rasend, sagte Wilibald mißbilligend. Kann denn die Sinnlichkeit den Menschen so ganz hinreißen!"

„Keine Sinnlichkeit! schrie er wieder. Ach nein! Wär' ich nur der vielgestaltete Morpheus, daß die heilige Schlafende sich meinen Umarmungen, wie der Frühlingsluft, gefahrlos überließe, daß ich mich mit meinem ganzen Wesen um sie schließen, um die rosigen Glieder schmiegen könnte! Wär' ich nur der kalte Quell, in dem sie badet!"

„Ich höre, sagte Wilibald ernsthaft und nachdenkend, meinen Freund nicht mehr! Ich höre den wilden Sohn des Bacchus aus der Taberne rufen, wo der Wein tobt, und die Unkeuschheit ihre Kriegslieder anstimmt."

„Und doch hast Du jetzt Unrecht!" sagte Minelli, indem er ihn mit Wehmuth umarmte. Ach, jenes Busens reiner Athem, durch ihre jungfräulichen Lippen in mich gesogen, gösse meinem ganzen Wesen den Stoff eines neuen, geheiligten Lebens ein!"

Sein Freund drückte ihn still an sich. Er erwiederte es und sagte: „Ich fühle wohl, daß Du besser bist, als ich werden kann. Ein solches Weib wird mich nun nicht lieben. Aber, Du hältst mich für einen gemeinen Wüstling, und thust mir weh. Auch das fühle ich. Du bist sehr hart."

„Du mußt aber jetzt einzig fühlen, sagte Kronach, was Mathilde bleiben soll, und — was Du in ihr vertilgen könntest! — Verzeih' mir!"

„Tiefer, als Du glaubst, fühl' ich das, guter Kronach. Sieh, ich wollte, bei Gott, sie liebte Dich — wenn Du's nur irgend verdientest! Aber gib mir zu trinken, ich bin so durstig, wie eine brennende Sandwüste unter der Linie, und jede Trinkanstalt ist in jeder Rücksicht zur Löschanstalt zu gebrauchen."

„Ich wollt', es wäre Dir noch zu helfen!" sagte Wilibald, indem er nach Bouteillen klingelte.

Eben kamen auch Franz und Pinius. Beide wollten mehr von der Sängerin wissen, welches aber Kronach und Minelli vor der Hand abschlugen. Franz war sehr aufgebracht über die Gräfin. „Es ist mir heute, sagte er, im Gespräch eine äußerst geringfügige Zweideutigkeit entschlüpft, und — sie hat mir verboten, unter acht Tagen bei ihr zu erscheinen! Sie wächst uns allen über den Kopf."

„Das ist so schlimm nicht," sagte Wilibald. Franz gehörte nach seiner Meinung zu den Menschen, denen man, um Vieles an ihnen genießbar zu finden, das Meiste, und dies fast täglich, verzeihen müsse. „Du und Minelli, fuhr er fort, Ihr bedürft nur einer ewigen Absolution. Es ist eine höchst verderbliche Anmaßung des Witzes, selbst des ächten, wenn er weder Regel, noch Maaß, noch Zeit anerkennen will; und gewiß, auch die Sparsamkeit gehört zu seinen unerläßigen Eigenschaften."

„Ei was, schalt der Assessor, mein Witz ist bezahlt! Was gehts Euch an, wenn ich ihn verprasse, wenn ich ihn in einer Stunde sämmtlich zu Grunde richten will?"

„Freilich wir, sagte Wilibald, wir verschmerzen die Wunden gern, die uns eine liebende Hand schlägt; aber die Gräfin?"

„Ja, Du und Pinius, Ihr verderbt sie eben mit Eurer Säuberlichkeit! So groß soll sie denn doch nie werden, daß sie Männer

mißhandeln darf? Glänzende Seiten hat sie, aber auch Schatten die Fülle. Nichts kann mich mehr ärgern, als wenn die Frauen, deren Leben ja doch eine einzige Zweideutigkeit ist, die Zweideutigkeiten bestrafen wollen!"

„Heute, sagte der Maler, bist Du gerade am wenigsten fähig, die Frauen zu richten. Jedes gebildete Weib muß und will einmal züchtig und keusch genommen sein."

„Keusch genommen, rief Franz, ist die Gräfin ein üppiges Weib; aufrichtig gesprochen, ist sie falsch gegen die Männer; genau erwogen, ist sie eine Verschwenderin gegen Eure falschen Verdienste; also ist und bleibt sie doch wohl, beim Lichte besehen, ein Kind der Finsterniß!"

„Mag doch der Tadler reden! sagte Pinius. Laßt heute die Liebesgöttin dem Momus zu Gefallen barfuß gehen, so bedauert er morgen, daß der Götterfuß nun doch einmal schon Anlage zu Hühneraugen habe."

Sie lachten ihn wegen seiner wohlverdienten Strafe aus, und ließen ihn nicht weiter zu Worte kommen.

„Ich habe, sagte zuletzt Franz, gleich Anfangs gedacht, Ihr würdet lachen. Die Verbannung darf auch, da sie mich zum Märtyrer der Wahrheit macht, meinen Stolz keineswegs schmerzen; aber gerade in dieser Woche werden einige Fremde bei der Gräfin eingeführt, zu deren wichtiger Bekanntschaft ich leider nur in ihrem Hause gelangen kann! Euer verdammtes Lachen beweist mir die Wahrheit einer Bemerkung, die ich neulich schon gemacht habe. Vielen Leuten begegnet nämlich, bei jedem wahren Unglück, immer noch ein komisches, und, bei aller Bosheit hierüber, können sie niemals zu einem thränenwerthen, systematischen Elende gelangen; immer findet sich dabei auch noch jenes blos abgeschmackte, lächerliche, vierschrötige oder ärgerliche Nebenelend ein, worüber sich in kein erhabenes oder gelehrtes Klaggeheul ausbrechen, ja nicht einmal ein

pathetisches Wörtchen vorbringen läßt. Das Lächerliche bei ihrem Elende benimmt aber diesem niemals die Größe, sondern macht nur, daß sie mit den Füßen trampeln, und über ihre eigne Person zugleich lachen und weinen müssen. Selbst zu ihrem letzten Stündlein schlägt noch eine eigne Glocke, die einen possierlich knurrenden Ton hat. Eine Posse bringt sie ums Leben. Bei der Nachricht von ihrem Tode will man sich zu Thränen zwingen, und möchte heimlich vor Lachen selbst des Todes sein. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß mich einmal dieser Fluch der Possierlichkeit belasten könnte, ist mir ganz unerträglich, und Euer Lachen ärgert mich daher noch weit mehr, als mein eigentliches Ungemach."

Sie ließen nicht von ihm ab, bis er angelobte, sich ohne Murren in seine Strafe zu fügen. Der Sängerin zu Ehren versprach er es.

Jeder lieferte nun seine Meinung über den gestrigen Gesang. Alle hatten sich gerührt gefunden, und doch Jeder aus verschiedenen Gründen. Den Assessor hatte das Duo am lebhaftesten gerührt. „Wenn ich, sagte er, je auf dieser verderbten Erde noch Unschuld und Natur statuirt habe, so wars gestern. Ihr Blick, als sie Dich Sünder ergriff, war so engelrein, so ganz gnadenvoll, als wollte sie das Laster gen Himmel führen."

Den Maler hatte ihr wachsender Muth im zweiten Fortissimo am meisten ergriffen, weil er sich aus ihrem Schrecken bei den ersten Trompetenstößen kein gutes Ende prophezeiht hatte.

„Unstreitig, sagte Minelli, ist die Trompete das mächtigste Instrument auf Erden. Ein Gott, scheint es, hat sie aus Dodona's Erz geschaffen. Ihr gemeines Schmettern in den niedern und mittlern Bahnen kann nur gemeine Seelen rühren. Es gehört allein den Marktschreiern und Bärenführern. Ich dulde nie einen Trompeter, der nicht bis zur höchsten Höhe seine Stärke behält. Denn es gibt bei vollem Orchester Augenblicke, wo im großen Rauschen der Instrumente, besonders der Bässe und Pauken, aller Diskant,

auch bei größter Anstrengung der Geigen, doch verlischt, wo die Seele sich von aller Melodie verlassen fühlt, und hier tritt dieser lichte Ton dann mächtig dröhnend herein, stellt die Einheit her und ergreift wieder das große Kommandowort, den melodischen Strafbefehl, vor dem uns zuweilen die Haut schauert."

Wilibald fand, auch die tiefen Töne dieses Instrumentes hätten doch oft merklich auf ihn gewirkt.

„Das werden und können sie nie, antwortete Jener, nämlich für sich allein; sondern nur dann, wenn auf jene hohen zuckenden Töne, wie bei vielen Tonstücken der gewöhnliche Fall ist, das Schmettern sogleich erfolgt. Dann schreiben wir irrig diesem eine rührende Kraft zu, welche doch blos eine spätere Wirkung jener Blitze war. Ich aber bediene mich ihrer Tiefe nie, als im Romantischen oder Komischen, und wo etwa das Horn zu rund ist."

„Ich bin überzeugt, sagte Wilibald, daß sie schon mancher Schlacht den Ausschlag gegeben hat."

„Die Trompete, sagte der Kapellmeister, scheint doch mehr das Herz zum ersten Angriffe zu erheben. Aber beim eigentlichen Metzeln und Fleischhacken leistet wohl die betäubende Trommel mehr, bei deren Brausen der Mensch seine Person vervielfacht glaubt, und sich (wie der Furchtsame in einer Gesellschaft von Mordbrennern und Bösewichtern) verwegener in Tod und Trümmer zu wagen scheint. Die Trompete ist von viel erhabnerer Bedeutung. Der Mensch wird durch ihren Strahl nur tapferer."

„Du hast Recht, rief Pinius; ich erkennte es auch für die größte militärische Wohlthat, wenn beim Arquebusiren alle mögliche Trommeln im Reiche los gelassen würden."

„Selbst das Pferd, fügte Franz hinzu, wird mir eben dadurch achtungswerth, daß es die Trompete so sehr liebt. Wie manches edle Roß, einzig vom wunderbaren Trompetengeschrei gereizt, hat wohl schon seinen tapfern Kornet genöthigt, freiwillig in sein Ver-

derben zu rennen, und sich endlich zum ersten Mal Tubalkains und Barthel Schwarzens niederträchtiger Erfindungen zu bedienen!“

„O, noch kürzlich, sagte Minelli, hab' ich ein Beispiel von der Gewalt der Trompete gesehen. Ich kam in einer Stadt unter ein herrliches Corps Officiere, die des folgenden Tages ins Feld marschiren sollten, und heute einen Abschiedstag feierten. Sie hatten eine vortreffliche Regimentsmusik, und es wurde unter andern ein Kriegslied von einem neuern Dichter*) abgesungen. Die Melodie war elend, und ich schlug eine andere vor, die ich kannte und noch änderte. Wir hatten Zeit und ehe der Abschied kam, war Alles einstudirt. Es war ein Trompeter dabei, der alle mir bekannten übertraf. Kein Mensch war trunken. Man übersah das, was im Texte unpassend war, und hielt sich allein an den ernsten Ton des Kriegs. Beim letzten Verse, den ich verstärkt hatte, schwang sich das heilige Messing mit jubelndem Siegesgeschrei empor; es brachen die Strahlen des Muths aus jedem Auge, und die Arme hoben sich unwillkührlich zum Streit. Sie schwuren, den Tod zu verachten, und selbst die Frauen weinten seltsame, ich möchte sagen, tapfere Thränen, und wollten mit. Ein junger schöner Held riß den Trompeter wie wüthend zu sich. „Mensch, stammelte er, rufe mich in den Schlund der Hölle, ich werde kommen.“ O gewiß, die Kunst ermächtigt den Menschen zur höchsten That!“

„Aber wir müßten, meinte Franz, die Sängerin selbst über ihre Gefühle erforschen. Bringt uns doch bald zu ihr.“

„Dies geht, sagte Minelli, ohne besondere Erlaubniß ihres Vaters nicht an. Auch wird's Kronach nicht leiden, daß sie solche böse Buben um sich habe, wie etliche von uns Vieren sein sollen. Er hat sie schon in eine ganz eigne Protektion genommen. Aber, Ihr werdet in ihrer Nähe Alle bezaubert, das schwör' ich Euch zu!

---

*) S. Wallensteins Lager, von Schiller.

Die schönste Blume steht Euch vor den Augen, und Ihr habt nicht das Herz ihr zu nahen; ja, ihre unzugängliche Reinheit erstreckt sich sogar bis auf ihre Gewänder. Ich bin kapabel, sie unmittelbar aus der Küche in den Gesellschaftssaal zu führen, wenn sie nur Zeit hat, die Handschuhe zu wechseln. Ihr wagt es nicht, ihre Kleidung zu berühren. Sie reicht Euch den Arm, und Ihr seht nach, ob Euer Rockärmel rein ist; Keiner hat das Herz, ihre Hand zu fassen. Und bei alle dem zieht sie Alles unwiderstehlich zu sich hin. Wenn sie Euch aus dem Fenster entgegen lächelt, so seid Ihr auf der Treppe schon vor Liebe des Todes."

Diese Ausrufungen Minelli's, sobald die Rede auf Mathilde kam, machten den Assessor und Maler immer begieriger auf ihre Bekanntschaft. Allein auf Wilibald, der weiter nichts zu ihrem Lob oder Tadel sagte, machten sie eine besondere Wirkung. Er hätte viel darum gegeben, wenn auch der Kapellmeister sie gar nicht gekannt hätte, und wenn überhaupt von seinen Freunden ihrer gar nicht weiter wäre gedacht worden. Warum? — das wußte er nicht recht. Dann fand er auch Minelli's Schilderungen von ihr viel zu excentrisch und phantastisch; und er haßte alle Uebertreibungen. Wenn er Mathilde mit des Kapellmeisters Gemälden verglich, so fand er zwar an diesen überall etwas Wahres, aber seine Bilder blieben doch immer Auswüchse einer schwelgerischen Phantasie, Geschöpfe einer tadelnswürdigen Sinnlichkeit. Auch gab er im Herzen Mathilden fast ungern die mancherlei Vorzüge, die sie doch unleugbar besaß, und die er selbst schon erkannt zu haben glaubte. Die Zurücksetzung seiner Unterhaltung gegen ihre häuslichen Verhältnisse schien die Ursache seines bösen Willens zu sein. Sie hatte ihn, so kam es seiner Eitelkeit vor, zu wenig bemerkenswerth gefunden; und dabei mußt' er mit Verdruß eingestehen, daß sie auch nicht die kleinste Aufmerksamkeit, die ein Fremder oder Gast nur irgendwo erwarten kann, versäumt hatte. So wie er sich deshalb untersuchte, zog er,

zu seinem Schrecken, diese Bemerkungen sogleich aus seinem Innern ans Licht, schalt sich einen eitlen Thoren, und wollt' es Mathilden abbitten. Aber demungeachtet blieb davon noch so manches bei ihm hängen, daß er sich aufs Neue vornahm, lange nicht nach Hainberg zu reisen.

Mariane und der Kabinetsrath vereitelten aber seinen Vorsatz schon nach wenigen Tagen. Die erstere bestand darauf, Hainberg jetzt zu sehen, weil die Salen'sche Familie bald auf ihr Gut reisen wollte, und also trieb ihn August so lange, bis er eine Fahrt dahin veranstaltete.

An einem schönen Frühlingsmorgen fuhr die Kronach'sche und Salen'sche Gesellschaft hinaus, und Minelli, der Maler und Franz begleiteten sie zu Pferd. Wilibald selbst hatte dort schon ein köstliches Mahl bereiten lassen, und bot Alles auf, um seinen Freunden einen angenehmen Tag zu machen.

Sie kamen gerade in einem sehr interessanten Augenblicke zu Hainberg an, nämlich im ersten lustigen Getöse des Frühlings. Alt und Jung stand vor den Thüren, und sah nach den eben wiederkehrenden Störchen, die, umschwirrt von einem Schwalbenheere, hoch über dem Dörfchen ihre Kreise durch den blauen Himmel zogen, und die wiedergefundene werthe Heimath begrüßten. Kein Gesicht, was nicht lächelte! Die Knaben des Dorfs hatten sich Pfeifen und Schallmeien von neubesafteten Weidenzweigen gemacht, und reckten die Köpfe bausbäckig gen Himmel, um die alten theuern Gäste vieltönig anzublasen. Die Sonne schien hell und mild, und der frohe Landmann ergriff in diesem heiteren Getöne mechanisch das Säetuch und Joch. Das muthwillige Vieh sprang, die gelenken Glieder schüttelnd, aus den Ställen hervor.

„Gottlob, sagte Herr Adams, nach zahllosen Reverenzen; Gottlob! Nun diese Glücksvögel, Störche und Schwalben, wieder da sind, haben wir keine Kälte mehr zu fürchten!"

Er schien sich auf dieser reizenden Fabel wie auf einem arkadischen Rosenzweige zu wiegen, und Pinius bemerkte sogleich, es sei Todsünde, ihn durch Zweifel herabzuwerfen; Jedermann gestand auch ein, daß sein in diesem Satze liegendes reines Vertrauen, und sein glaubenvolles Auge wesentlich zu der ganzen Scene gehöre, und sie eigentlich ins Reich der Poesie hinaufhebe.

„Dort schwebt er herab!" rief Wilibald, und zeigte Marianen, wie sich eben das Storchweibchen auf das Nest, welches auf dem Dach eines benachbarten Bauernhauses erbaut war, aufsetzte, und das Männchen klappernd zu sich lud. Die Knaben schrieen Jo, Ja, Jo, besangen die Störche, schimpften sie und gaben ihnen Spitznamen; dazu schrieen die weißbrüstigen Schwalben, und kämpften mit den kreischenden Sperlingen um die böslich okkupirten Nester. Die Knechte des Verwalters klaschten, und trieben das Vieh an, um aus dem Hofe zu kommen, weil die muthwilligen Mägde Wasserströme nach ihnen gossen, welches die hier gebräuchliche Nothtaufe beim Anheben der ersten Saat war. Den allgemeinen Lärmen vermehrte der romantische Schellenklang der Kronach'schen Schäferei, welche nah' am Hause über den Hügel hinwallte. Und der Kuhhirte stieß unten im Dörfchen aus Leibeskräften ins Horn, mit einer Höhe und Reinheit, vor welcher selbst Minelli aufschrie, und behauptete, der Kerl sei eine poetische Person.

Die Gesellschaft sonnte sich einige Zeit in dieser lieblichen Auferstehung, und Niemand war dabei, dem nicht an der warmen Luft die Brust freudiger athmete. Dann nahm man feierlichen Besitz vom Gutshaus und ließ sich Hannchens Frühstück trefflich schmecken. Das gute Kind sah sich von Jedermann, selbst von ihrem jungen Herrn, gelobpriesen, und wußte all dieser Seligkeiten kaum habhaft zu werden.

„Ich sehe wohl, — sagte der Finanzrath mit einer gewissen heitern Wichtigkeit zu seinen Söhnen, indem er, wie ein ächter

Eigenthümer, an der Decke des Zimmers umher sah, — ich muß dieses Gut so wirthlich machen als möglich ist. Aber, dazu gehört freilich ein neues, schönes Haus; und — das wird mich viel Geld kosten!"

Wenn der Finanzrath von wichtigen Geldausgaben sprach, so mußte selbst der größte Bonvivant einen Augenblick nachdenkend werden, und Achtung für seine Mienen haben, worin die gründliche Kenntniß vom Werthe des Geldes, und die wahre Anlage zum grundreichen Manne sich lebendig ausdrückten. Das sichere Fundament, worauf er seine Pläne bauen konnte, war bekannt; aber die Wichtigkeit, womit er diese behandelte, interessirte doch Jeden; und seine bekannte Gutmüthigkeit erregte auch fast bei Jedem den Wunsch, daß seine Unternehmungen gelingen und gedeihen möchten. „Indessen, fuhr er fort, ist es so schön hier, daß ich Willens bin, mich keine Kosten reuen zu lassen, um dies Haus zu bauen, und noch im Herbste bewohnbar zu machen. Vielleicht können wir dann künftigen Sommer, wenn uns Gott beisammen läßt, es bewohnen; denn ich finde die Luft hier doch viel anders für einen alten Mann, als in der schwermüthigen Stadt."

Jeder that ihm nun Vorschläge, und der Assessor sprach mit so vieler Sachkenntniß über das Bauwesen, daß ihm der Alte ganz gewogen wurde. Er gab ihm die schicklichsten Mittel an, wie er den Bau bald, und doch solid herstellen könne, und nannte ihm einen Baumeister, dem er ohne alle weitere Aufsicht das Geschäft für eine bestimmte Summe überlassen könne. Alles nahm nach und nach Antheil an dem neuen Hause, und man zog hinaus, um den Platz zu wählen wo es stehen sollte. Dieser wurde eine Strecke vom alten Hause weiter aufwärts verabredet, wo die Aussicht sich schon erweiterte und der Baumeister Terrain und Freiheit im Ueberfluß hatte. Die jungen Leute steckten den Platz mit Reisern ab.

Wilibald stand auf der Mitte dieses Raums. Die Geister künftiger Bewohner umschwebten ihn. „Wer wird hier leben, wer wird hier sterben?“ rief er unwillkührlich aus.

„Du, oder ich, sagte August; oder wir beide.“ Er reichte ihm die Hand entgegen. Die Alten hatten sich entfernt. Wilibald schlug sanft in seine Hand ein. „Ach, August, sagte er, es wird nicht ewig sein wie heute.“ Es war ihm aufgefallen, daß sein Vater sich einen alten Mann genannt hatte. Mariane fuhr bei Wilibalds Worten schnell herum, und ging hastig auf die Seite. Indem August es bemerkte, winkte er seinem Bruder, daß er abbreche.

Die Alten stellten ökonomische Untersuchungen an, und die Jungen wandten sich gegen den See. Man kam durch einen engen verwachsnen Pfad an seine niedrigsten Ufer, wo Otto's Kahn befestigt war. Während Wilibald Marianen fuhr, kletterten die Uebrigen an den Uferwänden herum, bis sie sich endlich oben bei der Ruine Alle wieder zusammenfanden, wo eine allgemeine Bewunderung der reizenden Aussicht anhob.

„Eigentlich, sagte Wilibald, kommen wir zu frühe hierher. Das Licht dieses Tages ist wohl mild, aber die Erde ist, außer den Saatfeldern und Wiesengründen, noch fast ganz todt und schmucklos. Der Wald starrt rauh und zackig empor, und erwartet noch seine schönen grünen Gewölbe. Freilich . . .“

„Ja freilich! sagte Mariane verweisend. Ist das wohl redlich gedacht, mein Freund? Sind denn diese frühen Waldblumen nichts? diese hundert schlagenden Rothkehlchen und zirpenden Blaumeisen, diese schwellenden Birkenknospen, (sie faßte ganze Zweige voll zusammen, und streichelte sie) ist das Alles nichts? Muß denn das Ganze sogleich grünen und blühen?“

„Sie haben gewiß Recht, sagte Pinius. Mich reizt die Natur im Werden, im Entwickeln ihrer bildsamen Keime immer am meisten. Es thut mir allezeit leid, wenn ich einen Wald schon geschmückt finde,

ohne daß ich sein werdendes Grün sich in stiller Kraft entwickeln sah. Gewöhnlich versäumen wir die schönsten Genüsse über vorlauten Wünschen nach größeren und reicheren. Die Blumenknospe soll geschwind aufspringen; das zarte Wiesengrün soll auch noch mit Blumenschmelz durchwebt sein; die Waldknospen sollen eine grüne Nacht schaffen; die jungen blassen Saaten in blaugrünem Triebe das Land bedecken; die Fruchtbäume röthliche und weiße Wellen bilden, und die Nachtigall soll im März singen! Alles kommt endlich; und nun — ist das Ziel unserer Wünsche da, und die Natur bestraft uns durch das Vorrücken ihrer ewigen Schranken. Es bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig; aber viel zu betrauern! Die Blume steht entfaltet da, um dem Stengel bald zu entfallen; den vielfarbigen Wiesengründen droht schon die Sense; das Grün des Waldes nimmt mit seinem vollendeten Blätterwuchs sogleich ein ernsteres ahnendes Dunkel an; die Saat färbt sich zum Schossen bleich; die Blüthen werden ein Raub des Windes, und die Zeit der Nachtigallen ist so bald vorüber! Ach, vom endlich erklimmten höchsten Punkte des vollendeten Lebens schauen wir sogleich jenseits in öde Tiefen des Todes!"

„Und das rührt Sie nicht?" sagte sie, und sah Wilibald verschmachtend an.

„Es ist sehr wahr, antwortete dieser, und ich selbst denke so wie meine Freunde; aber es gibt, noch während des Aufstrebens der Natur, doch eine Zeit, wo ich am glücklichsten bin. Sie wird in Kurzem erscheinen, wenn der Wald ein verworrenes Hellgrün trägt, und die Blüthen so glorreich aufspringen. Niemand wird mich deshalb tadeln, daß ich etwas mehr verlange als diese Nacktheit?" Minelli und Franz stimmten seiner Meinung bei.

„Nacktheit? sagte Pinius, indem er ein ganz verborgnes Blümchen abbrach und in die Höhe hielt. Ihr seid Schwelger! Und

wenn Ihr das Mehrere habt, so wollt Ihr wieder das Meiste, und dann ist das zarte erste Wenige doch schon dahin!"

„An der vollen Brust des höchsten Lebens wünsch' ich zu erblassen, sagte Minelli. Je reicher, je besser. Zur Ueberfüllung lassen's die haushälterischen Götter schon nicht kommen."

„Aber Ihr Andern, sagte Franz, wollt Euch gutwillig dem Strome der Natur überlassen, ohne die geringste Reflexion dabei zu wagen. Ihr wollt, wie gute arme Kinder, Eure tägliche Portion trocknes Brod ohne Murren essen, ohne elegische Hinsicht auf Speck und Braten."

„O, an Elegien wird's nicht fehlen! sagte Minelli. Im Mai müssen Sie ohne Zweifel schon Stoff genug zu Jeremiaden auf den Frühling finden."

„Und warum nicht?" fragte Wilibald, der nun völlig auf Pinius und Marianens Seite übertrat. Mathildens Frühblumen fielen ihm ein. „Ist doch, sagte er, die Schneeglocke schon jetzt verblüht, und selbst ihr kleiner schilfiger Busch bleicht nun dem Tode entgegen. Habt Ihr sie gesehen? Gewiß, der Frühling geht, wie die Jugend, meist ungenossen vorüber. Immer strebt der Mensch vorwärts. Freilich thut er dies auch wohl im Herbst und Winter; aber es durchdringt mich jetzt recht im Innersten, daß wir oft im Frühling die zartesten seiner Kinder so vernachlässigt sterben lassen."

August erklärte sich für Minelli und Franz. „Ein großer Theil des menschlichen Erweiterungstriebs, sagte er, liegt im Herzen. Das Herz kann nie zu reich werden."

„Seine Fülle, setzte Minelli hinzu, fließt noch in seligen Thränen über."

„Seine Wünsche, fuhr Jener fort, sind unendlich; und da, wo ihnen die Naturgesetze ihr Ziel stecken, resignirt sich das große Herz willig und erhaben."

„Wenn ich, fing Franz wieder an, mir im Herbste den Frühling zurückwünsche, so gibt mir sogleich das Gewissen einen Verweis. Es verlangt diese Resignation; es findet jenen Wunsch höchst unschicklich und vermessen. Ihr studirt, und Wir handeln und überblicken. Aber Euer blindes, von Wünschen leeres Leben muß dann, wann die Rosenzeit vorüber und die Oede wieder eingetreten ist, in puren Elegien verwimmern."

„Gerade das Eurige! entgegnete Pinius. Eure Resignationen werden von den unsrigen verschieden sein, wie der Selbstmord von der bußfertigen Reue. Unsere stillen Wünsche und Freuden halten mit der Natur gleichen Gang, und die Heilige nimmt sie mit sanfter Hand wieder von uns in ihren schönen Kreislauf zurück, um sie bald von Neuem über uns zu gießen. Ihr überflügelt ihre schönsten Freuden. Ihr tadelt die Natur, die den Lauf der Sonnen eben so geregelt hat, wie die enge Blüthenzeit des armen Veilchens. Nur als gemeine Geister, als Fremde erscheint Ihr der Natur; nur die Anbetung verstattet sie Euch, während wir mit der sanften Macht des Geliebten in ihre tiefsten Geheimnisse einbrechen, und satt und selig an der göttlichen Brust liegend, ihre heiligsten Chiffern enträthseln."

Mariane ging vorüber und sagte, indem sie dem Maler die Hand drückte: „O Jammer, daß ich nicht mit meinem ganzen Leben zu Ihrer Partei gehören kann!" Pinius blickte sie ernst und traurig an.

„Was nützen uns auch am Ende diese Parteien?" sagte August.

„Du möchtest gern wieder sagen, Freund, was nützt der ganze Streit?" rief Wilibald, der zuletzt keinen sonderlichen Antheil am Gespräche genommen hatte, und sich nach Etwas zu sehnen schien. „Aber das macht, Du sprichst lieber von dem, was der Mensch soll, als was er will und thut."

Hierüber erhob sich ein für Alle belustigendes Gezänk der beiden Brüder. Bald fand unsere Gesellschaft einmüthig, daß es heute recht schön hier sei. Man scherzte, und jagte sich über Stock und Stein.

Selbst Mariane war ganz ausgelassen, und August trug sie vor übermäßiger Freude ganze Strecken weit in den Armen.

Als Wilibald auf dem Rückwege die Spitze von Otto's Hause durch die Gebüsche blicken sah, gab er dem Kapellmeister einen Wink, mehr seitwärts abzulenken. „Mariane sollte sie aber doch kennen!" dacht' er dann wieder und blieb etwas zurück. In diesem Augenblicke ging der lange Michel quer an ihm vorüber. „Ist Dein Herr zu Hause?" fragte ihn Wilibald leise. „Keine Seele, sagte Michel freundlich. Alles ist dort unten und rottet Büsche aus. Und meine Jungfer geht eben fort und trägt den Arbeitern das Essen hinab."

„Nein, sie kann Marianen nicht gefallen!" sagte er still und erbittert. Er zürnte sich selbst darüber, daß er doch in Otto's Haus gewollt hatte. In diesem Augenblicke hätte er ihm Bitterkeiten sagen können. Es reute ihn sogar, daß er Micheln gefragt hatte. So unlustig ihn indessen Michels Nachrichten machten, so schnell ließ er sich doch wieder von der allgemein guten Laune mit ergreifen, die während des Mittagsessens die Gesellschaft belebte. Die beiden Mütter waren von der milden Landluft so erbaut, daß sie selbst vorschlugen, unter den Linden Kaffee zu trinken.

„Sie erlauben uns doch, sagte der Kapellmeister zum Finanzrathe, daß wir diesen Sommer recht oft hier hausen dürfen?"

„O, das alte Haus, rief Mariane dazwischen, dürfen wir ja wohl nun nach und nach verwüsten?"

„Noch mehr als das! sagte der Alte, und nannte sie heute zum ersten Mal Du, und mein Töchterchen. Ich will auch von den diesjährigen Einkünften des Guts keinen Heller haben. Sie sollen Dein sein, und Ihr sollt sie hier verprassen — aber auch nur hier."

Sie fiel ihm um den Hals. Bis zur Zeit des ersten Ertrags wollte er sogar einen Vorschuß thun. Augenblicklich bestellte sie nun Wilibald zu ihrem Oberverwalter und Rechnungsführer. „Ich bin, sagte sie, eine junge Anfängerin; Sie sollen meine rechte Hand sein,

da ich Sie für den ehrlichsten halte. Aber der kleinste Betrug wird sogleich den Verlust Ihres Dienstes nach sich ziehen." August wurde zum Justizminister ernannt, falls etwa die Gäste unartig sein sollten.

„Vor allen Dingen, sagte Minelli, müssen wir ein Inventarium von musikalischen Instrumenten herstellen."

„Und, fiel Pinius ein, auf der Ruine eine Werkstätte einrichten, das alte gothische Zimmer gehörig dekoriren;"

„Und, schrie der Assessor, den Grund zu einer Hainberger Bibliothek legen; eine Gewehrkammer, mit Rappieren, Säbeln, Jagdflinten —"

Meine Herren, protestirte Mariane, indem sie einen Schritt zurücktrat, zerreißen Sie mich nicht, wenn ich bitten darf! Wofür hab' ich denn meine Kammer? Soll ich den Justizminister rufen?" Eben umarmte er sie, und die Herren wandten sich an die Kammer. Wilibald berichtete in continenti ad Serenissimam, und es wurde zu Anschaffung der nöthigen Instrumente und Dichter eine hinreichende Summe bewilligt. Franz und Minelli sollten dazu committirt werden, die Summe zweckmäßig zu verwenden. Noch wurden, auf einen Officialbericht der Kammer, verschiedene Bewilligungen zu Anlegung von Lauben und Blumenstücken im Gemüsgarten, zu schönen Gartenbänken, steinernen Tischen und Rasensitzen bei der Ruine und im Walde um den See her, auch zum Aushauen und Anlegen bequemer Fußwege am See gemacht; und endlich rückte die Nichte mit einer Supplik um einen größern Kahn hervor, welche unter lautem Beifall durchging, und selbst dem alten Adams, welcher dazu kam, und über all' die Pläne den Kopf schüttelte, ein billigendes Lächeln abzwang. Aber nun beschloß man auch, auf dringendes Bitten des Geheimenraths, denn der alte Kronach mischte sich nur noch als unparteiischer Dritter in die Sache, recht sparsam zu sein, weil man

sich die Lebensmittel nicht abschneiden dürfte, deren Zufuhr nur im höchsten Nothfall aus der Stadt her erlaubt sein sollte.

Der Geheimerath versprach, sie nicht bankerott werden zu lassen, und die ganze Dienerschaft wollte Gut und Blut daran setzen, den Sturz ihrer Gebieterin abzuwenden.

„Dazu rath' ich nicht, sagte der Finanzrath. Was ich bestimmt habe, ist nun einmal in Ausgabe geschrieben. Aber weiter dürft Ihr auch auf gar nichts rechnen. Macht sie ein Falliment, so muß sie als eine unglückliche Prinzessin darben. Denn alles Schuldenmachen leide ich durchaus nicht."

August trieb jetzt ängstlich zur Abfahrt, um wieder an seinen Schreibtisch zu kommen. So lange wie heute hatte seine Lust und Herrlichkeit seit geraumer Zeit nicht gedauert, auf dem Rückwege versprach er Marianen unaufgefordert, diesen Sommer recht oft in Hainberg zu sein, welches ihn ganz bezaubert habe.

Der Finanzrath ließ am folgenden Morgen sogleich den ihm empfohlnen Baumeister rufen. Er betrieb diese Angelegenheit mit einem Eifer, welcher sonst nicht in ihm lag. Dabei sprach er fast beständig von Marianen, und suchte den Kabinetsrath mehr als sonst von seinem arbeitsamen Leben zu ländlichen Geschäften und häuslichen Angelegenheiten hinzuziehen. Auch Wilibald zeigte viele Wärme für diese Sache. Er stellte alle Arbeitsleute, die er bekommen konnte, sogleich an, um die Verschönerungen in Hainberg recht bald, und Marianens Wünschen gemäß, fertig zu sehen. Da das Salen'sche Gut, Felseneck, zwei Stunden von der Stadt, und zwei Stunden von Hainberg lag, so war dieses Dreieck für die Zusammenkünfte beider Familien sehr bequem. Der Plan für den Sommer war der, daß Kronachs zuerst vierzehn Tage in Felseneck zubringen sollten: während dessen sollte Hainberg auch zum Uebernachten eingerichtet werden, und dann der beständige Zusammenkunftsort zwi-

schen der Stadt und Felseneck sein, bis der Herbst, und die Hochzeit Marianens herbeikämen.

Salen's reisten einige Tage darauf ab. Mariane war sehr bewegt, als sie im Kronach'schen Hause Abschied nahm. „Das kommt, sagte der Alte, davon her, daß Du die Sache so weit hinausgespielt hast." Sie küßte zuerst ihren Bräutigam, dann die Mutter und den Alten, an dessen Halse sie so heftig zu weinen anfing, daß er selbst weich wurde.

„Adieu, Wilibald!" sagte sie dann zitternd, und reichte ihm die Hand.

„Denken Sie an Hainberg! sagte er freundlich. In Hainberg wird's schön sein." Sie umschlang ihn wie außer sich. „O, wir müssen uns schon so früh trennen!" schluchzte sie, und hing sich wieder an August.

„Bald kommen wir ja nach," tröstete der Alte, und sie flog fort.

Wilibald wurde einige Tage darauf von seinem Bruder sehr unangenehm aus der bisherigen Ruhe geweckt. Der Rath Sello hatte diesen gefragt, ob sein Bruder sich wohl zu der bewußten Stelle melden werde. Und August war, nach Wilibalds Meinung, so unbesonnen gewesen, ihm eine Antwort hierauf zuzusichern, um welche dieser nun sehr verlegen war. Er fühlte wohl, daß dieses Amt für ihn passe, daß es vielleicht im Staate das einzige ihm angemessene sei; ja er hatte seit einiger Zeit gefunden, daß er selbst diesem Amte wohl besser als Sello vorzustehen im Stande sein werde. Aber des dürftigen Sello's Glück schien unter den vorliegenden Umständen fast einzig von Erlangung der Stelle abzuhängen; und dieser Gedanke machte ihm die ganze Sache völlig zuwider. Gleichwohl forderte es sein Vater fast unbedingt von ihm, daß er sich melden solle, weil besonders mit dieser Bedienung sehr schöne Aussichten in die Zukunft verbunden waren, und der Alte hatte ihm ja nur noch Zeit zu

seiner eignen Ueberzeugung zugestanden, nicht Freiheit zu willkührlicher Wahl.

Das Beste schien ihm endlich, seinen Bruder zu bitten, daß er dem Vater nichts hiervon eröffnen, sondern Sello sagen möge: er sei noch nicht bestimmt. Sein Bruder war glücklicher Weise hierzu sogleich bereit. „Vielleicht, sagte Wilibald, bin ich so glücklich, da ich Zeit gewinne, indessen selbst etwas für Sello zu thun."

Dies Letztere konnte er mit Grund hoffen, da der Minister allmächtig war, und allem Anscheine nach ihn vorzüglich schätzte. Er hatte ihm nicht allein bei mehreren Kollegien den gewöhnlichen ersten Zutritt verschafft, sondern ihn auch auf seine Bitte schon viele, und unter diesen einige wichtige Sachen arbeiten lassen, deren Behandlung sein Bruder, der ihm hier Alles galt, gebilligt, und der Minister öffentlich gelobt hatte. Einst gestand ihm der Graf selbst bei Durchgehung einer seiner Arbeiten, daß schnell und gutgefaßte Gesichtspunkte, einfacher aber vollständiger Plan, und richtige Ordnung der Gedanken ihn vor vielen guten Arbeitern auszeichneten. Ueber die bewußte Stelle hatte er indeß noch nie mit Wilibald zu reden angefangen. Dieser bemerkte aber einige Male, daß ihn der Graf plötzlich rufen ließ, um über eine bestimmte Angelegenheit mit ihm zu reden, mit welcher er ihn dann immer bis auf die kleinsten Details bekannt machte. Dann sah er es gern, wenn Wilibald mit seiner bescheidenen Freimüthigkeit sich nun weitläufig über die Sache herausließ, wobei er ihn nie unterbrach, zuletzt gewöhnlich viel heiterer ward, und dann meistens äußerte, sein junger Freund denke sehr richtig über die Sache. Der kluge Mann schämte sich nicht, seine Meinung dem Urtheil eines jungen Kopfs, dem er genugsame Diskretion zutraute, und der hier ganz unparteiischer reiner Mensch war, zur Prüfung zu unterwerfen. Dagegen war Wilibald auch versichert, daß ihn der Graf mit keinem halbwahren Satze gegen sich aufkommen ließ. Aber diese Freundschaft des Ministers gab ihm

gegründete Hoffnung, daß auch einst sein erstes Gesuch gewiß keine Fehlbitte sein werde.

Um diese Zeit that die Gräfin einen Schritt, welcher von der höhern Klasse durchaus gemißbilliget und von der ganzen Hauptstadt auf sehr verschiedene Art beredet wurde. Es war ein allerhöchster Geburtstag; bei dieser Gelegenheit gab der Minister unter andern einen Prachtball, wozu eigentlich nur der Adel zugezogen werden konnte. Einige Tage vorher eröffnete die Gräfin Wilibald, er werde eine Einladung erhalten. Dieser verbat es, und führte zum Hauptgrunde hiervon an, man würde glauben, seine Familie suche ihren alten Adel wiederum geltend zu machen.

„Gut, sagte sie, daß Sie mich hieran erinnern. Ich muß und will einmal der Welt zeigen, wen man achten soll.“ Sie drückte mit einem gewissen seelenvollen, schwärmerischen Lächeln ihre Hand auf seine Lippen, und brach das Gespräch ab. Des andern Morgens bekamen zugleich mit dem Assessor auch er, Minelli und Pinius Billette. Franz wollte sich todt lachen. „Es wird, sagte er, Gesichter setzen, zum Küssen! Die Sache kann aber nun nicht mehr geändert werden. In jedem Falle verlaßt Euch nur auf den Grafen; ich kenne ihn über diesen Punkt schon.“

Salen's waren bereits in Felseneck, und man hatte sie nicht einladen lassen. Pinius und Minelli wußten jeder eine sichere Partie zum Tanze; nur Wilibald, dem die Sache überhaupt, seiner Privatgründe wegen, nicht angenehm war, hatte keine bestimmten Aussichten, da Mariane abwesend war. „Sie mag es ausfechten!“ dachte er endlich, und ging mißvergnügt auf den Ball.

Die Gesichter waren freilich so, wie man sie erwartet hatte. Allein bald wäre die Sache doch ernsthafter geworden. Sie schickten einen streitbaren Officier an Minelli, weil ihnen dieser der Flüchtigste schien. Der Mars mußte ihm eine Frage wegen des Orchesters thun. Dem hitzigen Kapellmeister, der hier die Kunst angefallen

sah, schoß augenblicklich der Kamm, und er sagte Jenem eine französische Zweideutigkeit, deren Beantwortung sogleich entscheidend sein mußte. Franz stellte sich an die Seite seines Freundes. Aber im Hui nahm der Graf das Wort auf eine so eingreifende und zugleich doch so unwiderstehliche Manier, daß die Aeußerungen des Officiers unvermerkt zur Verbindlichkeit wurden, und an keine weitern Folgen zu denken sein konnte. Man setzte sich erst, nachdem der Ball eröffnet war zum Spiele; die Gräfin war nicht wohl, und wußte Wilibald zu ihrer Spielpartie zu ziehen. Dieser mußte den Grafen bewundern, wie unmöglich er es machte, Minelli und den Maler in irgend ein Gespräch zu verwickeln. Erst als Beide wirklich tanzten, nahm der Graf seinen Abschied von der Gesellschaft, und ging zum Spieltisch.

Nach einer Stunde raunte Franz unserm Helden ins Ohr, Minelli lehre sie schon Tänze und Künste, und Pinius habe vorgetanzt; der Officier sei ihr bester Freund. Die Sache ging natürlich zu. Man hatte vorher geglaubt, Alles sei eine eigensinnige Laune der Gräfin, und der Minister werde, sobald man sich dagegen setze, zur Vernunft zurück kehren, und sich leidend verhalten. Alle desfallsigen Versuche vor dem Balle waren freilich bereits mißglückt, und der Officier, ein sehr wackrer Mann, hatte seine Rolle nur ungern übernommen. Nach dem entscheidenden letzten Schritte des Grafen war aber nun nichts weiter übrig, als, sich für diesmal zu fügen. Dazu kam, daß zufällig dieser Officier und unsere vier Freunde die besten Tänzer waren, und daß Jener sogleich im Anfange mit einem Neveu des Grafen über einen Tanz in Streit gerieth, welchen Pinius auf die an ihn gelangte Appellation ihrer Damen zum Vortheil des Officiers entscheiden konnte und mußte. Die Frauen, welchen es, des starken Spiels wegen, an Tänzern fehlte, waren schon beim Anfange von den beiden leichtfüßigen Künstlern erbaut; es wurde bald zur Mode des Zirkels, mit ihnen

zu tanzen, und nun kam in kurzer Zeit ein Leben in diesen Tanz, welches man weder vorher hatte hoffen können, noch sonst von dergleichen Bällen gewohnt war. Und darauf eben hatten die Gräfin und ihr Gemahl gerechnet. „Man muß nun, hatte der Graf zu Wilibald gesagt, unsere Männer selbst gewähren lassen. Aechte Sitte und Künstlertalent bahnen sich selbst, bescheiden, aber sicher den Weg, auch durch die ängstlichsten Vorurtheile. Des Künstlers inwohnender Gott muß sich überall verkündigen, überall glorreich die irdischen Meinungen überwinden."

Jetzt, da der harmonische Wirbel im großen Umtriebe war, sagte die Gräfin, indem sie ihre Karte abgab, zu Wilibald: „Wollen wir's doch einmal versuchen?" Der Graf bemerkte es, und rieth ihr ab. „Guter Ludwig!" sagte sie und küßte dankbar und zärtlich seine Hand. „Nur dies noch!" — Die Erscheinung war im Saale, nach der jetzigen Lage der Sachen, im Ganzen willkommen. Gegen Wilibald hatte man, aus den erwähnten Ursachen, am wenigsten einzuwenden, und überdies war seine Familie, als eine der reichsten und wohlthätigsten, allgemein beliebt und geehrt. Auch war der Geist der Lust schon mächtig über die Frauen gekommen, und die Meisten hatten der Tyrannin verziehen. Minelli mußte jetzt einen allgemeinen Tanz erbauen; wie ein Genius der Kunst schwebte er durch die Reihen, und seine blühende Beschützerin führte das Ganze so aus, daß am Ende sich Jedermann sagen mußte: sie ist doch ein höchstliebenswürdiges Weib! Unmittelbar darauf setzte sie sich erschöpft an den Spieltisch, ließ ihren Tänzer im Saal, und dieser fand am Morgen, daß er noch nie so viel und so gern getanzt habe, als diese Nacht.

Des folgenden Abends wurde der Fall im Konseil unserer Freunde genau untersucht. Fast alle Meinungen fielen dahin aus, die Gräfin habe Unrecht gehabt, besonders, da sie keine Damen bürgerlichen Standes eingeladen hatte. Selbst Franz trat diesem

Urtheile bei. „Ich müßte, sagte er, wohl vorsichtiger mit meiner Meinung sein, wenn Ihr mich nicht Alle so genau kenntet. Soll einmal eine Gesellschaft aus einer gewissen Klasse bestehen, soll etwas in Stand und Rang gesetzt werden, so muß sie auch diesen Begriffen gemäß wirklich versammelt werden, oder selbst ihr Name verändert sich eben sogleich. Daß die Sache hier gut, und sehr gut ging, lag blos in der eigenen Grazie der Gräfin und in der außerordentlichen Gewandtheit ihres Mannes, zum Theil aber, ohne Ruhm zu melden, in Euch selbst. Allein, es blieb doch immer ein Machtspruch, der erhitzen mußte, und vielleicht erbittern wird."

Pinius zuckte die Achseln über den Assessor, und meinte, die Sache an sich sei und bleibe gut. Aber man könne die Gräfin der Eitelkeit beschuldigen, und, daß sie ohne Kopf gehandelt habe. Dergleichen Versuche seien nämlich immer zu loben, und die Welt im Ganzen billige sie auch. Die Erfahrung habe aber gelehrt, daß so viele Beispiele, die von Königen, großen Männern und erhabenen Frauen gegeben worden, bis jetzt ganz fruchtlos geblieben, und oft nur Erbitterung zur Folge gehabt. „Der Stolz unserer Klasse, fuhr er fort, wird eigentlich dadurch weit mehr gekränkt als geschmeichelt. Ich wäre auch sicher nicht auf den Ball gegangen, wenn nicht die Gräfin, die mir in hohem Grade werth ist, einmal ihren Ruhm darin gesetzt hätte. Warum wollen wir durch Gewalt, durch Revolution, eine Sache durchsetzen, die dadurch nur schlimmer werden kann, und deren Berichtigung einzig der Zeit und Bildung vorbehalten bleibt. Unsere Bürgerklasse muß hier nothwendig die ersten Schritte thun, und durch die allgemeine gute Meinung sich sanft heben und annähern. Sie enthält jetzt bei Weitem die meisten Gebildeten; aber sie ist nicht die gebildetste Klasse. Statt die ruhigste zu sein, weil sie die größte ist, zeigt sie sich als die erbittertste, und wird dadurch die belachenswürdigste." Uebrigens hatte ihm die Ministerin heute versprochen, die Sache vor der Hand nicht weiter zu treiben.

Minelli war der nämlichen Meinung, und ärgerte sich, daß er die Einladung angenommen hatte. „Und laßt, sagte er, morgen den Grafen entfernt werden, so singen wir übermorgen ohnehin das alte Lied. Man muß es ihr begreiflich machen, daß das gute Ende dieser Sache blos ein Geschöpf des Zufalls war. Man muß ihr künftige Uebel zu beweisen suchen, damit sie die Absurdität des Schlusses: post hoc, ergo ob hoc, einsehen lerne, an dessen Krankheiten die Frauen hauptsächlich leiden."

Nur unser Held fand etwas ganz Reines und Erhabenes im Schritte der Gräfin. Er war sehr dafür, die willkührliche Sitte zu ehren; er erkannte alle die köstlichen, beneidenswerthen Attribute, womit Geburt die Menschheit ausstattet, und jenen glücklichen Vorsprung zu den höhern und schönern Lagen des Lebens, welchen sie gibt, gern und willig an. „Aber, sagte er und faßte Pinius schwärmerisch bei der Hand, kommt das Alles wohl in Betracht, gegen eine rein menschliche Natur, im ursprünglichen, wirklich angebornen Besitze des Schönen, unabhängig von Stand und Glück, ja Welt und Zeit? O, es gähnt noch eine schreckliche Kluft zwischen uns und den Genossen der alten Republiken!"

„Fass' Dich, Freund! sagte Pinius lächelnd. Du machst die Künstler stolz, und das ist gut. Aber überlege wenigstens diesen nüchternen Satz: So lang unsere Klasse, als Klasse, nicht sanft und kräftig hinauftritt, so lange bei allen solchen einzelnen Versuchen das Wort Herablassung noch einigen Sinn behält, sind auch diese nicht nur als fruchtlos, sondern auch fast immer als Geburten der Eitelkeit, des Irrthums — oder auch wohl (setzte er schärfer hinzu) einer individuellen Leidenschaft, zu betrachten."

Die letzten Worte des Malers gaben zwar dem hohen Sinne Wilibalds einen empfindlichen Stoß; aber seinen Glauben an die lautern Beweggründe der Gräfin konnten sie dennoch nicht verlöschen. Er war jedoch von dieser Zeit an, dem Unterschied der Stände von

Herzen gram, und die leichtesten Scherze der Gräfin selbst, wenn sie auf diese Materie mit ihm zu reden kam, vermochten ihn nicht mit dem stillen langsamen Gange der Zeit und Bildung auszusöhnen.

Er fand auch jetzt die Abendmelodien seines lieben Webers klagender und bedeutender als je. „Ich verstehe deine Elegien wohl, du verlassener Künstler!" lispelte er oft gegen die Wand, welche zwei Freunde schied. „Das eigne Leben hat mir schon ihren Sinn aufgeschlossen. Unsere Töne sind nur Ein Ruf. Sie klagen um dich, du schönes Volk der Hellenen! Ach, du warst der herrlichste Zweig der Vorwelt! Deine Blüthen duften nur noch aus den Fernen der Vergangenheit herüber, du letzter der reinen Menschenstämme!"

Mit vollem Herzen kam er, in Gesellschaft Augusts und der Eltern, nach Felseneck. Gleich einige Stunden nach seiner Ankunft konnte er ohne Zeugen sich gegen seine Mariane von diesem Kummer und Unmuth entlasten, und da fand er sein wahres Echo. Fast jeden seiner Gedanken hatte sie schon gedacht; alle seine Sätze nahm sie in der Hälfte auf, um sie ganz in seinem Sinne zu vollenden. Und dies versöhnte ihn mehr mit der Welt, als alle Gründe seiner Freunde.

Felseneck war ein reizender Aufenthalt. Das Schloß lag an einem großen Garten, der einige sehr liebliche Partien enthielt, und sich auf der Südseite in einen schönen Wald endigte. Marianens Eltern waren nicht reich, aber unverschuldet, und es herrschte in dem Hause überall ein feiner Geschmack und sparsamer Ueberfluß. Dabei war der Geheimerath die Gastfreiheit selbst, und seine Gattin gehörte zu den Frauen, die dem Manne in Rücksicht des guten Hausregiments und der vollkommnen innern Einrichtung nichts zu wünschen übrig lassen. Fremde, und besonders so werthe Gäste wie unsere Kronach'sche Familie, mußten daher in diesem Hause die herrlichste Existenz haben. Hauptsächlich war der Kabinetsrath hier

ganz an seinem Orte. Er hatte nur wenige Arbeiten mit herausgenommen, und sich zu einer vierzehntägigen Faullenzerei, wie er es nannte, präparirt.

Die drei Geschwister freuten sich des aufblühenden Jahres, und Mariane suchte ihre Freunde davon zu überzeugen, daß ein schönerer Garten doch auf dieser Erde nicht zu finden sei, als der ihrige, wo ihr jedes Plätzchen noch aus der lieblichen Jugend her merkwürdig war; wo sie jede Stelle genau kannte, welcher die oder jene Grasblume, hier das röthliche Osterschellchen, dort die gelbe Sternhyazinthe, nun bald entblühen mußte; wo noch jedes längst verödete Vogelnest unbeschädigt in der Hecke stand, und wo jede Rasenbank sie an eine mit ihrem Bruder genossene Freude, oder gegen ihn gelieferte Schlacht, erinnerte! Wegen des anstoßenden schönen Laubwaldes und eines mitten im Garten befindlichen Teichs liebten die Singvögel vor allen diesen Ort, der überhaupt, seiner Lage wegen, immer acht Tage eher Sommer hatte, als die übrige Gegend.

Wilibald stahl sich gegen Abend weg, um die Gegend zu besehen. Er stieg einen Hügel hinan, auf dessen Spitze er einige einzelne Bäume und Büsche bemerkte, die, ohne der Aussicht zu schaden, dort oben einen wirthlichen Aufenthalt gewährten. Die Aussicht war sanft, weit, und ohne zu viele Unterbrechungen. In der Ferne sah er die Ruine von Hainberg in der Abendröthe glühen, und sein Blick ruhte unwillkührlich eine Zeitlang sehnsuchtsvoll auf ihrer ernsten Gestalt.

Die Gruppe von Bäumen, unter welchen er stand, war eine der malerischsten. Mitten eine große uralte Eiche, die wohl schon dem grauen Alterthum Obdach und Schatten gegeben hatte, mit knotiger aufgerissener Schale und weißem ehrwürdigem Moos umgeben; um die Eiche herum einige schöne Hain- und Rothbuchen, und eine Menge junger Birkenschößlinge. Aus den alten rothgelben Herbstkapseln am Buchengestrüpp flammte das junge Laub, wie

ein grüner Lichtbüschel, hervor. Die Birken hatten schon ganze Blättchen, und flüsterten süß in der Abendluft, und selbst an den schwärzlichen Sprossen jenes alten Baumes trieben schon die grünen Punkte bedächtlich hervor. Alles strebte mit Kraft heraus ins Leben.

Gegen Mitternacht hin endigte sich der Hügel in einem schönen großen Waldkopfe, in welchem das erste Grün trieb. Der Wald in seinem ersten Schmucke, beim Untergang der Sonne, war für Wilibald ein sehr merkwürdiger Naturgegenstand. Die gelben sonnigen Birkenwellen im Abstich gegen das Blaugrün eines jungen Dickichts; zwischen ihnen die blätterlosen braunen Eichenäste, und hier und da saftgrüne Frühbuchenpartien; die röthlichen Knospenheere im dichtern Walde hinauf; die dunkeln und wieder blendendweißen Stammlinien; die gelben und rothen Herbstblätter, die vom Boden noch durchschimmerten, und die Abendsonne, die in diesem Allen so freundlich lebte, daß das Ganze in einem rosigen Meere zu schwimmen schien, daß der weite Waldberg zum Aufenthalt zahlloser spielender Sonnenstäubchen und vielfarbiger Flämmchen ward, bezauberten den Jüngling bis zur Schwärmerei. „O, rief er aus, dieser rosige Zauber, in dem Alles das herumfließt, dieses röthliche Heiligthum des Waldes, worin man liebliche Zauberwesen anzutreffen wähnt! Hat denn wohl die Natur etwas Milderes als einen solchen Anblick? Und das Spielen der Myriaden Luftinsekten; die vielen zirpenden Vogelstimmchen, machen das ganze Bild noch lebendiger. Ich erwarte den Augenblick, wo die große Feenwelt ins volle Leben heraustritt, und mich in artikulirten Tönen, in Chören, ansingt!"

Er ging bis an den Wald, so, daß zwischen ihm und die Sonne einige schon völlig grüne Trauerbirken zu stehen kamen. „Die junge Birke, rief er wieder, hat gar keine Blätter! Sie schimmert dort wie ein Funkennebel aus grünem Golde gewebt. Welcher himmlische Glanz! O, wie schmückst du dich so bräutlich, Natur! Wie springen alle schwellende Knospen deines Reichthums so triumphi=

rend auf!" Die sinkende Sonne hinter den Birken schmerzte seine Augen nicht, und, wie die Vögel, sang ihr sein Herz noch mit letzter Kraft ein Lebewohl. Jetzt war sie gesunken, und all die Herrlichkeit verging hier, verschwamm dort; nur die kleinen Kehlen hallten ihr noch wehmüthig nach. Der Strom im Thale, jetzt dunkel beschattet, schien langsamer zu ziehen, und die Fischerkähne fuhren heimwärts und landeten bei der stillen Hütte. Sein letzter Blick fiel auf Hainberg. „Gute Nacht, meine Freunde!" rief er im Traum, und fühlte sich jetzt im Erwachen erhitzt und erschöpft zugleich. Trunken stieg er herab.

Beim Eintritt in den Garten flog ihm Mariane entgegen. „Ist das redlich gehandelt, sagte sie mit schmelzendem Tone, daß der Gast meines Herzens heimlich zu jenem Lieblingsörtchen schleicht, ohne mir zu winken? Ist denn alle Herrlichkeit dieses Frühlingslebens etwas werth, ohne eine nachbarliche Seele, die sie traulich mitgenießt?" Sie schlang den Arm um ihn, um an seiner Brust zu ruhen. Dann lief sie fort und brachte ihm Veilchen, Maaßlieben und Blüthenknospen, um ihn damit zu schmücken. Sie bot ihm Rebensaft, sie holte ihm Kuchen von der Gartenbank, und gab ihm frisches Wasser aus dem Springbrunnen zu trinken. Dann umarmte sie ihn wieder, und rief, die Augen gen Himmel gewandt: „Ach, nun habe ich ja nichts mehr!"

August kam mit Franz, der eben angelangt war, dazu. Die jungen Leute spielten Haschens um die frischgegrabenen Beete her, und wer auf ein Beet trat, bekam einen Plumpsack. Nur die einbrechende Nacht, und mehrere Boten von den Eltern trieben sie endlich ins Schloß.

Jeder bekam nunmehr völlige Freiheit, seine Zeit alle Tage wie und wo er wollte zu verthun. Nur beim Frühstück, zur Tischzeit, und beim Eintritte der Nacht durfte Niemand fehlen. Der alte Kronach hatte auch vom Geheimenrath so viel Oekonomie zu erlernen,

und die Mütter hatten so viel über die Zukunft zu verabreden, daß man sich um das junge Völkchen wenig bekümmerte. Dieses führte ein so lustiges Leben, als man erwarten konnte. Die schöne Witterung war recht eigentlich für sie da. Zum Spiele kam man äußerst selten, und wann es geschahe, so spielten blos Wilibald und Franz; August hingegen schien für nichts Sinn zu haben, als für Liebe zu seiner schönen Braut, und für ein ewiges Singen, Springen und Lärmen. An's Arbeiten dachte er gar nicht mehr; Mariane, und dieses kostbare Landleben hatten ihn ganz hingerissen. Die Braut selbst war äußerst zärtlich gegen ihn, aber ohne alle Leidenschaft. Sie war eben so froh wenn er nicht da war. Täglich hörte man den Wunsch von ihr: „Könnt' ich doch diesen Frühling ewig fest halten!" Wann August nur von ferne darauf anspielte, wie viel theurer ihm der Herbst sei, so brach sie schnell ab, und nur wenn Franz dabei war, zwang sich die Freundliche zuweilen, von ihrer Verbindung zu sprechen, welches sie dann meist im scherzenden Tone that.

Salen's hatten den Minister mit seiner Gemahlin auf eine Nacht nach Felseneck gebeten, und an diesem Tage zugleich ein großes Diner für ihre Freunde aus der Stadt veranstaltet. Mariane brachte Wilibald die Nachricht, daß es der Graf zugesagt habe, in den Garten. Das morgende Diner war ihr recht, weil Pinius und Minelli auch mit kamen. Aber Graf und Gräfin wollten ihr nicht gefallen.

„Und warum? fragte Wilibald. Wir sind ja Beiden so gut!"

„Ich fürchte mich, sagte sie, vor der Gräfin. Sie ist so wunderschön, und so leichtsinnig. Und sie nimmt mir meinen Freund immer weg, und dann bin ich ohne Dich allein!"

Sie hatte ihn noch nie Du genannt. Er ward nachdenkend, und sie schien auf einmal über etwas zu erschrecken. Bald aber war sie wieder die Vorige, und je stiller er wurde, desto mehr scherzte sie,

und trieb ihn so zur Lust, daß er endlich wieder mit einstimmte. Diesen Abend hing sie inniger als sonst an ihrem Bräutigam, und einmal weinte sie lang an seinem Halse.

Des andern Tags, als Wilibald auf seinem Zimmer an einer Blume für Marianen zeichnete, glaubte er auf einmal, aus einem langen Traume zu erwachen. Die Wärme, womit sie ihm am ersten Abend im Garten entgegen gekommen war, — die Vermuthung, daß sie ihn dort auf seinem Gange beobachtet, und vielleicht lange auf ihn gewartet habe, — und das gestrige Mißvergnügen über die Ankunft der Gräfin, von dem auffallenden „Du" begleitet: — Alles dies fiel ihm wieder ein, und es überlief ihn kalt. „Heiliger Himmel, rief er, was ist das! Sollte meine erste Ahnung doch eingetroffen sein?" Er gerieth in eine niegefühlte Angst, und nahm sich nach langem Sinnen endlich vor, die Gräfin zum Probirsteine von Marianens Herzen zu gebrauchen.

Ein rollender Lärm zog ihn ans Fenster. Große Galawagen fuhren vor; desperate Figuren und podagrische Maschinen ließen sich herausheben; Sterne, Bänder und Gestein blendeten seine Augen; muthige Ritter sprengten heran; von fern erblickte er schon die Equipage des Grafen, und auf der Treppe schrieen ihm jetzt Pinius und Minelli entgegen.

„Du wirst erstaunen, stöhnte der wüthende Minelli, über die Gräfin!"

„Ein göttliches Weib, sagte Pinius, sobald sie nur will!"

Wirklich war sie auch Wilibald noch nie so schön erschienen, wie jetzt, als Franz und sein Vater sie aus dem Wagen hoben. Ihr Anzug war blaßlila. In den Haaren trug sie einen einzigen großen Stein.

„Wir müssen doch sehen, wo Sie geblieben sind!" sagte sie sanft, wie sie an unserm entzückten Freunde vorüber floß.

Die unzähligen Bemerkungen, die unsere vier Männer bei Tische, wo sie in einer glücklichen Observationskreuzung zu sitzen kamen, über Gesichter und Gespräche machen konnten; der Scharfsinn der Gräfin, womit sie zuweilen dergleichen Bemerkungen unmittelbar von den Augen auffing, und Marianen auf eine witzige Art laut mittheilte; die Angst, worin mancher schwebte, wenn sich die Boshafte mit ihren Entdeckungen an die beleidigten Theile selbst, oder, je nachdem die Kakomanie auffallend oder interessant war, an den Grafen zu wenden schien, und die bewunderungswürdige Fassung, womit sie jede Gränze des Anstandes heilig hielt, machten ihnen dieses Mittagsessen zum wahren Göttermahle. Mariane war bezaubert von der Gräfin, und diese hing, wie es schien, heute mit besonderer Zärtlichkeit an Marianens reizender Gestalt.

Nach der Abfahrt der Gesellschaft theilten sich die Zurückgebliebenen, wozu auch ein Fräulein Luise aus der Nachbarschaft, eine Freundin Marianens, gehörte, in zwei Parteien. Der Graf hielt sich zu den Alten, und verlangte in den Garten. Die Gräfin wollte mit dem jungen Volke weiter. Man brachte den Anzug in Ordnung, und zog hinaus in die Mitte des Waldes, auf einen ebenen Platz, wo ein Tisch mit Bänken stand. Lebensmittel und musikalischer Apparat wurden nachgetragen.

Der frische grüne Rasenplatz, von der Hand des Frühlings mit süßduftenden gelben Schlüsselblumen besäet, und das vielfarbige Grün der hohen jungen Waldbäume rings umher, unter dem verengten Zelte des wolkenlosen Himmels still aufstrebend, stellte ein kleines, aber liebliches Bild des Jahres in seiner Kindheit, eine Art von stillem, häuslichen Lenze dar, in dessen Anschauen jedes Herz sich neuerschaffen fühlte, und selbst Franz sich gerührt fand.

„Ich muß gestehen, sagte er mit seiner gewöhnlichen Schnödigkeit, daß ich das Alles wirklich schon viel schlechter gesehen habe. Freilich in der Stadt neigt sich jede solche Ansicht doch noch mehr

zum Ideal, als zum Exempel hier in diesem dumpfen Winkel. Der prächtigste Schauplatz zur Betrachtung der ersten schönen Frühlingstage bleibt für mich immer der geplattete Gang um den Wall herum. Man hat dort überall nur einen mäßigen Büchsenschuß bis zum Sonnenschein, und befindet sich doch im Schatten. Alles lacht, und alles Lachen hat doch, nachdem man's nimmt, auch einen elegischen Zuschnitt; Alles scheint zu erwachen, wie hier; aber man weiß noch nicht so recht, wozu? Die Dichter singen aus dem zehnten Stockwerk über den Stadtgraben weg, wie die Stieglitzen; die Ehemänner rennen herum, werfen ihre Gehörne ab, und werden vom zweiten Kopfe jagdbar...."

„Salen! sagte die Gräfin, und drohte ihm lächelnd. Ich bin heute Ihr Gast." — Er warf sich vor ihr auf die Knie, und schwur, er wolle heute nie mehr reden, als ihm die Gottesfurcht erlaube.

Die Gräfin ward hier so ganz zum lieblichen Kinde, daß man alle Verhältnisse bald vergessen, und sie nur als Gespielin, als liebes Mädchen betrachten mußte. Es wurde aus einer Flöte, Geige und einem Tambourin eine Art Orchester gebildet, wozu man alles mögliche Wilde sang. Das Tambourin lockte bald den Tanz herbei, und Minelli war wieder recht in seinem Fach. Er führte mit der Gräfin einen französischen ländlichen Tanz auf, wobei sie das Tambourin zuweilen wechselten. Sie war dieses Instrumentes vollkommen mächtig, und die heilige Lust schien in allen ihren Mienen zu glühen, wenn sie es in den Lüften herumwarf. Es konnte bald Keiner mehr die Füße still halten. Tanzend und spielend zugleich mißbrauchte man Geige und Flöte erbärmlich, und Jeder wirbelte herum, ergriff den Andern, und riß ihn mit sich fort, bis den Bacchanten der Athem verging. Mariane war schön wie ein Engel.

„Wir sind Alle völlig toll, sagte die Ministerin und setzte sich. Aber so gut ist mir's lange nicht geworden! Tanzen und Schlagen

greift sehr an, und die trägen Glieder wollen das schlagende Herz im Stiche lassen."

Pinius glaubte gefunden zu haben, daß das Tambourin nothwendig nur von Weibern müsse geschlagen werden, wenn gleich des Kapellmeisters Spiel das vollendetste gewesen sei.

August sagte, er hätte das Alles niemals hinter dieser albernen kleinen Schellentrommel gesucht.

„Das herrliche Ding, sagte Minelli, enthält alle konzentrirte Tiefe der Pauken, ja der Trommeln. Sein abenteuerliches Summen und der wilde Klang seiner geweihten Bleche liefern ein vollständiges dithyrambisches Orchester in nuce."

Sie liefen nun, da der Abend einbrach, um die Wette nach dem Garten zurück, und Wilibald sprang mit Marianen und der Gräfin noch seitwärts in den Gebüschen umher, um Waldblumen zu suchen. „Wenn ich doch, sagte die Gräfin, die vielen Singvögel, und die tausend herrlichen Blumen, und Euch selbst morgen mitnehmen könnte! Aber ich habe Hoffnung, daß mir der Graf bald einen großen Garten vor der Stadt kauft und einrichtet; dann sollt Ihr zu mir kommen und mein Blumenleben mit mir theilen."

Wie sie Blumen genug hatten, mußte Wilibald sie und Marianen damit putzen. „Heiliger Gott, rief sie wieder, wie schön ists heute bei Euch!" Sie küßte schwärmerisch Marianen, und sagte im zärtlichsten Tone: „Guter Wilibald!" Sie lud ihn zum Kuß ein; er schloß sie in die Arme; sie umschlang ihn, und ruhte freundlich auf seinen Lippen. Aber Mariane tanzte blaß und wild um sie herum und tobte im Verbergen eines ungeheuern Schmerzes. Wilibald bemerkte, daß die Gräfin Marianen einen Augenblick ängstlich fixirte, und dann seufzte. In diesem Moment hingen die Freundinnen wieder fest an einander. Es war eine schreckliche Umarmung für unsern erstaunten Wilibald.

Schnell riß sich Mariane in ein scherzhaftes Gespräch, und bat in ihrer Trunkenheit die Gräfin, oft hierher zu kommen, da der Graf nach einigen Tagen eine Reise machen wollte. Als sie in den Garten traten, äußerte die Gräfin, es wäre schön, wenn Wilibald morgen wieder in die Stadt gehe, da man ihn beim Konzerte vermissen werde. Wilibald, welcher gedankenschwer einherschritt, gab eine zweifelhafte Antwort, und Mariane lief schnell auf die Gesellschaft zu. Er trennte sich bald von den Uebrigen, und ging trübsinnig hinter der Kirschhecke hin. Im Umsehen stand Mariane vor ihm. Ihr Gesicht brannte in hoher Gluth. „Wilibald, sagte sie mit einer Stimme, die in einer herzdurchschneidenden Melodie kraftlos herumwankte, wenn Sie morgen nach der Stadt gehen, so machen Sie mich ganz elend.“ Sie schien dem Sinken nahe, raffte sich auf, und flog wieder zurück.

Die Gesellschaft ging eben in's Schloß, und unser Freund setzte sich in die Dämmerung hin, um sich ganz seinem Grame zu überlassen. Da hatte er nun auf einmal die schreckliche Probe, noch eh' er selbst sie zu machen gewagt hatte! Er untersuchte sein Betragen, und fand darin keine Veranlassung zu diesem Unfall, als höchstens die, daß er nicht eher aufmerksam geworden sei. Aber selbst der beruhigende Gedanke, daß er fehlerfrei gehandelt habe, öffnete ihm nur eine Wüste fremder Gefühle, worin er nichts erblickte, als die bleiche Gestalt des Unglücks. Einen Entschluß zu fassen, war ihm unmöglich, und erst auf seinem Zimmer fiel ihm ein, daß er vor allen Dingen, eh' er sich bestimme, nothwendig seinem Bruder Alles entdecken müsse, um sich dann gemeinschaftlich mit diesem über die mögliche Rettung zu berathen.

Die Thür öffnete sich, und Mariane trat mit einem Lichte herein. „Erschrecken Sie nicht vor mir, sagte sie sanft. Mariane hat keinen Freund. O Franz, Franz!“ Das ergriff ihn mächtig. Er

schloß sie fest an sich, und ließ ihr Herz ausweinen. Dann wollte er seinen Bruder rufen.

„Du theurer Mann! sagte sie jetzt mit Fassung. Sei doch mein Freund. Sieh', Du glaubst, ich liebte Dich, und das ist kindisch. Ich liebe ja unsern August, und er ist mein Bräutigam."

„Mariane, rief er, wenn Du den Werth eignen und fremden Glückes fühlst, wenn Du nicht die Giftmischerin der Zukunft sein willst, so öffne jetzt Dein Herz an dieser Brust. Das meinige schlägt ihm rein und liebevoll entgegen. Mariane, wen liebst Du?"

Sie schien sich einen Augenblick zu bedenken, und sah flehend und ängstlich zum Himmel. „Ich glaube, Franz kommt, sagte die Unglückliche leise. Wir wollen nicht so stehen."

„Nicht doch, rief er, Alles ist stille. Und, laß ihn kommen! Er ist unser Bruder, unser Freund, theure Schwester!"

„Also, fuhr sie heftig zitternd fort, sei kein Kind, Wilibald, sondern höre, wie ich's meinte. Soll ich diesen lieben Mann der verderbten Gräfin hingegeben sehen, — dieses reine Herz? O, das macht mich so unaussprechlich elend. Und wer, wer soll Dich davor warnen, als die arme Mariane?" Ihre Stimme war zuletzt wieder fest. Sein ehrlicher, wahrer Sinn ließ sich bald überzeugen. Sie selbst war von seiner Unschuld in Rücksicht der Gräfin noch leichter zu überzeugen, und seine feierliche Zusage, daß es immer so bleiben solle, ließ ihr schon wieder die reinste Freude aus den Augen strahlen.

„Also bleibst Du?" sagte sie.

„Ich wäre ohnehin schon geblieben."

„O, mein freundlicher Engel!" rief sie, und hing an seinen Lippen. „Aber rede auch nie wieder so!" Sie ging froh und munter mit ihm zur Gesellschaft.

Unter Scherz und Spiel wurde der Abend verbracht. Man sah bei dieser Gelegenheit mit Bewunderung, was der Graf als Gesell-

schafter, als Freund, als zärtlicher Mann sein konnte, sobald er seinen Geschäften entflohen war; und Jedermann mußte zugestehen, daß dieses Ehepaar, auch neben einander wirkend, unwiderstehlich sei. Mariane zeigte viele Heiterkeit, und sah nur zuweilen Momente lang starr auf eine Stelle. Sie unterhielt sich fast mit Niemand als mit der Gräfin und ihrem August.

Beim Abschied des andern Morgens sagte die Gräfin zu Wilibald: „Wenn Sie nicht bald wieder in die Stadt kommen, so besuchen wir Sie auch nie in Hainberg." Sie hatte Marianen gebeten, einige Wochen bei ihr in der Stadt zuzubringen, welches diese annahm.

Der Kapellmeister und Pinius reisten erst des Nachmittags ab. Minelli wollte seinem Freunde eine scharfe Vorlesung wegen der Gräfin halten. „Ich weiß, sagte er, daß Du wahr bist; sage, wie Du mit ihr stehst! Ueberlaß mein Herz nicht der Eifersucht, diesem Kinde des Elends, dessen qualvolles, sterbendes Leben nur die Dolchstiche verrätherischer Liebe fristen!" Wilibald beruhigte ihn hierüber völlig, und bat ihn mit aller Wärme eines Bruders, sein Leben in dieser und andern Rücksichten zu bessern. Er schlug ihm vor, da er eine schwache Brust habe, und schon einmal von einem Blutsturze befallen worden sei, sich eine Zeitlang auf dem Lande aufzuhalten. Selbst Hainberg bot er ihm zur Wohnung an.

„Wie ist das möglich! rief Minelli. Oft, wann sie mich ganz zu verstoßen droht, zieht sie mich mit tausend Ketten zurück in ihren Zauberkreis. Sie allein könnte mich besser machen; aber vom heißen Hauche meines Herzens erschreckt, flieht sie oft zu weit von mir; und mein Herz, von ihrem Bilde verlassen, wird dann dem Verderben zu Theil."

Sein Freund bat ihn, die schöne junge Liebe mit reiner Innigkeit und mit Bewußtsein zu suchen. „Noch, sagte er, ist es Zeit dazu, Minelli! Aber Dein Verfall, ja Dein Untergang ist nahe."

„Ich will wahrlich! sagte er mit einiger Angst. Du bringst mich zu mir selbst. Ist mir noch zu helfen, so warst Du jetzt mein Retter.“

Wilibald vermied es fast unmerklich, Marianen oft allein zu sehen, und sie selbst, so unbefangen sie übrigens sich zeigte, schien diesen Vorsatz zu begünstigen, und ihn dabei zu unterstützen. Er hatte zwar gutmüthig ihren Aeußerungen geglaubt, allein eine gewisse stille Angst, eine schwüle Ahnung lag immer schwer auf ihm, sobald er an das, was vorgefallen war, zurückdachte. Indessen suchten Beide alles Mögliche hervor, was zu Beförderung ihrer und der allgemeinen Heiterkeit dienen konnte. Ihr Umgang wurde bald wieder vertraulicher, und das Leben in Felseneck erhielt auch täglich mehr Reize für sie, jemehr obige Eindrücke sich schwächten, je reicher der schöne Frühling ward, und je fester Wilibald, bei Marianens Frohsinn, den Gedanken wieder fassen konnte: Es wird Alles gut werden!

Willkommen war ihm aber doch der Befehl seines Vaters, einige Tage sich in Hainberg aufzuhalten, damit, wie er sagte, Mariane dort nicht um das Ihrige käme. In lieblicher Gestalt erschienen ihm schon die Limoniaden jener süßen Fluren; von ihren Lippen sehnte er sich jetzt, den Frühlingsthau zu küssen.

„Bringen Sie dort, sagte Mariane mit glänzenden Augen, Alles recht schön in Ordnung, dann sollen Sie auch Ihre Gutsherrschaft nach Hainberg begleiten. Aber Alles muß längstens in zwei Tagen geschehen sein.“ Sie sah ihm mit verschränkten Armen eine Strecke nach, und stahl sich dann einige Stunden aus der Menschengesellschaft weg. Der stille Wald nahm sie mit ihrem tiefverborgnen Gram in seine dunkle Einsamkeit auf.

In Hainberg hatte sich die Natur mit ihrer schönsten Pracht angethan, und der See, an dem Wilibald vorüberschritt, schimmerte jetzt in reiner Bläue aus seinen grünlichen Felsenufern hervor. Er fand bei seiner Ankunft schon alle bestellten Arbeiten fertig, und nahm so-

gleich neue Arbeiter an, um das Uebrige vollends zu beendigen. Er ließ noch einige Wege um den See her aushauen und ebnen, Sand anfahren, Bänke und Tische aufstellen. Das Haus war inwendig durch allerlei Reparaturen und durch die Reinlichkeit der Nichte so glänzend geworden, daß er seine wahre Lust daran sah. Das Zimmer in der Ruine war in guten Stand gesetzt. Minelli und Franz hatten Instrumente und Bücher gesandt. Alles das brachte er vollends in Ordnung. Zum Bau des neuen Hauses fand er bereits den Grund gelegt, und eine Menge Arbeiter waren fleißig daran. Der Verwalter, welcher dem Bauen und allen diesen Verschönerungen von Herzen gram war, klagte über Unruhe, Faulheit der Handwerker, Grobheit des Baumeisters; und hundert andere Dinge, worüber ihn Wilibald zufrieden stellen mußte.

Er hatte noch nie so viel mit den Händen und in der freien Luft gearbeitet, als an diesem Tage, und noch nie mit so lustigem Eifer. Am meisten freuten ihn die neuen Wege und Plätze; und, wiewohl er, bei wenigen Arbeitern, die Herstellung dieser Dinge am langwierigsten fand, so gewährten sie ihm doch auch dann, wenn irgend ein Stück geendigt war, das Vergnügen einer ganz neugeschaffenen Gestalt.

Wie er Abends von der Ruine herabstieg, kam ihm Mathilde mit einem andern jungen Mädchen, und dem kleinen Albert entgegen. Sie trug ein Strickkörbchen, und lief, wie sie unsern Freund sah, sogleich auf ihn los, um ihn zu grüßen. Die Tochter des Pfarrers war ihre Begleiterin, und Wilibald freute sich heimlich, sie doch unter rechtlichen Leuten anzutreffen.

„Sie haben neulich zu uns gewollt. Nicht wahr?" sagte sie. Das Mädchen lachte so schön dazu, daß er „ja" sagen mußte. Minelli's Beschreibung ihrer reinlichen Kleidung fiel ihm sogleich aufs Herz. Ihr Gewand war lilienrein.

„Wo waren Sie damals?“ setzte er hinzu, und wollte so ironisch als möglich aussehen.

„Mein Vater war bei seinen Arbeitern, sagte sie vergnügt; und ich trug ihnen das Essen hinaus.“

„So?“ sagte er, und mochte, oder konnte nichts weiter sagen.

„Jetzt gehts, fuhr sie fort, bei uns alle Tage recht toll zu, und ich selbst möchte auch oft den ganzen Tag nicht ins Haus, wenn nur die Küche sich selbst bestellte. Sie halten sich aber wohl meistens im Zimmer auf, oder im Konzertsaal? — Oder gehen ins Schauspiel?“

„Sprich doch nicht so närrisch! fiel der verständige Knabe ein. Es ist ja wieder Frühling. Da sitzt man ja nicht in der Stube! Du, Herr Kronach! Ich darf jetzt alle Tage nur zwei Stunden lernen. Nun, aber so komm doch!“ Er zog an ihm, und Wilibald hob ihn zu seinen Lippen empor.

„Ja, ich wills geschwind dem Vater sagen!“ rief Mathilde, und lief nach dem Hause zu. „Agnese, bleib Du bei Herrn Kronach.“

„So von Weitem sollte man glauben, daß Ihre Freundin schon zwanzig Jahre alt wäre?“ sagte Wilibald, wie die hohe Gestalt leicht vor ihm hinrauschte. Er hätte gern ihr Alter genau gewußt.

„Hm, sagte Agnese, rathen Sie einmal!“ Es genirte ihn jetzt, sich mit dieser Frage befaßt zu haben.

„Und wenn man sie, sprach er, in der Nähe sieht, müßte man sie auf Vierzehn schätzen.“

„Sie ist ein Vierteljahr jünger als ich,“ erklärte sie ihm endlich rund heraus — und nun mußte er es doch bald erfahren.

„Also?“ fragte er wieder, im Ton eines Mannes, welcher findet, daß das menschliche Leben ein mühselig Ding sei.

„Nun?“ sagte sie.

Er mußte einmal die Sache durchsetzen, und fing also des Wohlstandes wegen bei Dreizehn an. Wie er immer langsamer und

feierlicher ward, und endlich zu Sechzehn kam, schrie sie schnell: „Und ein halbes!"

„Ei!" sagte er, und hatte das schon längst vermuthet.

„Aber ist sie nicht recht bildschön?" fragte sie ihn ehrlich.

„Ich habe, sagte er lächelnd, hier zu Lande lauter schöne Mädchen gesehen."

Das arme Ding wußte nicht recht, wie sie mit ihm dran war. Sie schwieg also lieber still. Eben war Mathilde angelangt, und Otto, welcher lesend vor dem Hause saß, stand auf, und kam ihnen mit der hüpfenden Tochter entgegen.

„Sie sind uns ein seltner Freund geworden, sagte er. Aber Sie werden sich nun schon öfter melden. Es wird jetzt alle Tage schöner bei uns."

Wilibald war von Herzen müde, und setzte sich zu Otto auf die Bank. Agnese empfahl sich, und ging hinab nach dem nahe liegenden großen Dorfe.

„Es schmeckt doch, sagte Otto, indem er den Don Quixote zuschlug, in der Welt nichts besser, wenn man sich recht ermüdet hat, als eine geistreiche Unterhaltung."

„Und ein Stück Brod!" sagte Albert, der hoch aufgehorcht hatte. „Essen wir nicht bald, Schwester?"

Wer hätte es wohl dem Kleinen abschlagen können? Er sagte es so rührend, und gähnte hinterher.

„Ja, recht bald, sagte sie tröstend. Nicht wahr, Sie sind unser Gast?"

„Wir gehen, erläuterte Otto, jetzt meistens mit den Vögeln zur Ruhe. Wenn es Ihnen recht ist, so soll Mathilde unser Abendbrot heraus vor die Thür bringen; es ist so still und warm hier. Eben will auch die Sonne sinken; da dürfen wir also schon Hunger haben."

Mathilde deckte ihr Tischchen für Viere. Das Tischzeug war blendend weiß, und die Geräthe glänzten. Otto und sein Gast betrachteten, während sie deckte, die untergehende Sonne. Sie gewährte heute eine schöne ruhige Erscheinung, wie sie jetzt die vom Tag übrigen Wölkchen, welche nun sanft herumschwimmend nach und nach zerschmolzen, vergoldete, und noch im Scheiden durch den rosigen lieblichen Dunst der werdenden Abendröthe, der sich auf dem fernen westlichen Waldgebirge gelagert hatte, hellere Strahlen, wie Schlaglicht, schoß, und über dem glühenden Saume jener Berge noch gern verweilend hing.

„Die Abendsonne, sagte Otto, theilt den Gegenständen mehr von ihrer Farbenglut mit, als die Frühsonne.“ Er zeigte nach den fernen Bergen, die im rothen Dunste dämmerten, und Wilibald blickte gerührt nach Mathilde, die sich eben heiter gegen die Abendröthe, wie zu einer Freundin, wandte, und von ihrer Herrlichkeit angestrahlt, gleich einem göttlichen Bilde dastand. Er hätte, fromm verlangend, wie ein Betender, die Arme nach ihr ausstrecken mögen.

„Ueberhaupt, fuhr Otto fort, hat der Untergang für mich mehr Rührendes, als der Aufgang. Die Ankunft der Sonne ist zuweilen prächtiger. Sie feuert uns im Heraufsteigen zu Thaten an. Wir fühlen uns ausgeruht. Aber, wir sind, im Gedanken an den ganzen vor uns liegenden heißen Tag und seine Mühen, in einer gewissen Besorgniß, welche sich bei der ersten, gewöhnlich unleidlichen, Erwärmung der Luft vermehrt, und welche besonders durch die Betrachtung sehr oft unterhalten wird, daß von den kleinen goldnen Wölkchen, die doch den Aufgang so wie den Untergang am meisten verherrlichen, bald auch das kleinste der Heiterkeit des neuen Tages gefährlich werden könne, und sogar sich wahrscheinlich bald vergrößern, und zum krachenden Gewitter umwandeln werde. Wir bewundern dann zwar die Sonne, aber wir gehen nun dem schwülen Tage mit einiger Unlust entgegen.“

„Sehr wahr! fiel sein Freund ein. Ich unterschreibe das von Herzen. Und, betrachten Sie nun diesen ruhigen Untergang dagegen! Sie scheidet, und morgen hoffen wir sie rein und heiter wieder zu sehn; das verspricht uns eben jenes in Goldströme zerfließende Abendgewölk, dessen kühlende Auflösung uns schon umgibt. Dies rührt unser Herz. Wir sind schon, oder werden doch bald aller Tageslast ledig. Die Aussicht in ein Land der Ruhe, welches uns noch vor den morgenden Geschäften aufnehmen wird, liegt stilldämmernd vor uns. Die Ermüdung, das Kränkelnde von den Tagesarbeiten, exaltirt unsere Gefühle, es macht uns sanft und schwärmerisch, ja selbst wohlthätiger, empfänglicher und weicher für die Leiden und Freuden Anderer, also glücklicher. Wir fühlen uns offener gegen unsere Nebenmenschen. Sie verschönern sich für uns, wir lieben sie, wenn wir in ihr geröthetes Antlitz schauen."

„Ach ja!" sagte Mathilde, die unwillkührlich stehen geblieben war, leise zu ihrem Vater, indem sie sich sanft an ihn hing. „Ich weiß keinen Augenblick in meinem ganzen Leben, wo ich Dich inniger geliebt hätte, als im jetzigen." Eben war die Sonne gesunken. Sie sahen noch einige Minuten stumm und feierlich hin, und Mathilde gab ihrem Gast die wirthliche Hand, um ihn zu seinem Stuhle zu führen. Das Kind saß still und ermüdet da, und lächelte selig, wie ein Engel, hinaus in die Glut.

Sie speiste und tränkte den willkommnen Gast mit einer Zärtlichkeit, die sein Herz guter Dinge machte, und sah ihm dabei immer so hold ins Angesicht, daß nur Otto's ewigernste Mienen ihn abhalten konnten, seine innigste Bewegung im Strome der Worte zu ergießen. Nur da, wie sie bemerkte, daß auch er an ihren Blicken hing, verschloß sie ihm erröthend diese liebliche Freude. Aus Agnesens Dorfe tönte die Abendglocke, um zu ihrem stillen Mahle den Gottesfrieden einzuläuten.

Erst da Mathilde abdeckte, bemerkten sie, daß das Kind eingeschlafen war.

„Ach, Du Lieber, ist Dir das Leben schon ausgegangen!“ sagte sie, und wandte sich entschuldigend zu Wilibald. „Er hat sich heute von früh vier Uhr an herumgetrieben.“ Sie hob ihn unter sanften Küssen sorgsam an ihre Brust, und trug ihn in die Wohnung.

„Aber ich bitte Sie, sagte Wilibald, wie fängt es Ihre Tochter an, daß sie, bei all der entsetzlichen Arbeit des Abends noch so munter sein kann! Sie sollten die schöne zarte Gestalt doch mehr schonen, mein Freund!“

„Arbeiten, sagte Otto, ist ihre Lust. Harte Arbeiten kennt sie zwar, doch ohne sie selbst zu verrichten. Der Geist wird durch nichts so sehr gestärkt, durch nichts so wacker, als durch Bewegung und gelinde Anstrengung des Körpers. Ein unverdorbener Geist wird beim Umtreiben im häuslichen Leben, bei der regen Arbeitsamkeit des Körpers in der freien Luft, auch meistens gesunde Urtheile aushauchen, welche hingegen beim körperlich Schwachen und Verzärtelten auch immer entweder überspannt oder kränklich sein werden. Und dieser reg erhaltene Geist des Weibes wird über der angelegentlichen Beschäftigung mit dem Innern des Hauswesens, welche doch immer ihre höchste und ehrenvollste Bestimmung ist, gar manchen Sinnentrieb und manche von jenen Leidenschaften einschläfern, mildern, ja zum göttlichen Trieb erheben, welche bei der trägen Rast, die unsere sogenannte feinere Erziehung duldet, so viele süße Blumen frühe vergiften und tödten, wenn nun die körperliche Ueberfülle den freien Geist entwickelt, wenn allzufeine geistige Nahrung die junge Phantasie auf gewisse einzelne Gegenstände fixirt, die man bis zu einem bestimmten Alter doch immer mit oberflächlicher Allgemeinheit betrachtet zu sehen wünschen muß.“

„Sie sind einmal, fiel Wilibald ein, von den beiden Sätzen überzeugt, daß durch körperliche Anstrengung der Geist freier werde,

und daß die höchste Bestimmung des Weibes die Haushaltung sein müsse."

„Verstehen Sie, erwiederte er, meinen ersten Satz nicht unrecht. Die Verminderung der körperlichen Kräfte soll und kann nicht unmittelbar die Vermehrung oder Erweiterung der geistigen bewirken. Das sage ich nicht. Sondern die tägliche stille, aber stete Bewegung soll dem Safte des Lebens einen leichtern und schnellern Umtrieb, einen regelmäßigern Absatz geben, also den Körper leicht, geschickt und gesund erhalten. Sie stärkt das Leben wahrhaft, während die Ruhe seine Kraft nur erhöht, verstockt und überfüllt, also schwächt. Sie stellt die gesunde Seele im gesunden Körper her. Je leichter das Blut wallt, je geneigter fühlt sich der heitere Geist, die übrige Trägheit (worüber doch wohl jeder Mensch noch zu klagen Ursache hat) zu besiegen. Er unterwirft seinen Körper der Anstrengung freiwillig, und eben dadurch erwirbt er eine Art von schöner väterlicher Gewalt über diesen; dadurch wird es ihm leichter, zu den Eigenschaften eines freien Geistes, eines kräftigen, menschlichen Geistes zu gelangen."

„Niemand, sagte Wilibald, erkennt die nothwendige Oberherrschaft des Geistes über den Körper lieber an, als ich."

„Halten Sie, fuhr Jener fort, das Ganze nicht für zu unwichtig oder längst erwiesen."

„Durch Mäßigkeit, sagte Wilibald, habe ich immer das nämliche zu erreichen geglaubt."

„Die Leichtigkeit des Bluts, antwortete Otto, worin die erste Veranlassung zur Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Geistes liegt, konnten Sie wohl dadurch allein nicht bewirken. Nichts ist der Freiheit des Geistes, die doch immer sein letztes Ziel bleibt, gefährlicher, als die Ruhe des Körpers. Und hat unser Geist nur auf einen Moment die Regierung über den Körper aus der Hand gelassen, so zieht ihn dieser sogleich mit träger, unwiderstehlicher Gewalt

zur Erde nieder; so wie auch der phlegmatische Mensch, wenn er nicht frühe die Herrschaft über seinen Körper ergreift, nur mit der größten Anstrengung zur Freiheit gelangen wird, weil er der sinnlichste ist. Die Ruhe des Geistes in seiner Freiheit ist die letzte, höchste Stufe menschlicher Hoheit und menschlicher Glückseligkeit. Wie oft verwechselt aber die Dummheit eine träge, bewußtlose Ruhe des satten und wollüstigen Körpers, wenn dieser, von der erhöhten Lebenskraft glühend, in der Kühlung vegetirend, daliegt, mit jener heiligen Vegetation des Geistes, der sich längst frei, und zum Herrn der Natur dadurch gemacht hat, daß er ihre Regeln spielend zu den seinigen bildete: mit der Ruhe des Weisen, der sich am heiligen Hain unter die Eiche lagert und, während er die wunderbaren Massen der Natur überblickt, sich überall im geheimnißvollen Strome seines eignen Geistes spiegelt; dessen Ruhe, im reinsten Bewußtsein seiner Kraft, zur That, oder zum unsterblichen Liede wird; dessen innerer Mensch, ganz sittlich und frei in der ewigen Melodie des Schönen, des Göttlichen zerfließt!“

„Aber, ich soll Ihnen auch den Satz vertheidigen, daß das Weib vorzugsweise für die Haushaltung da ist. Hierbei wird es Ihnen vielleicht scheinen, daß ich mehr für Stoff als Form sei. Doch, hören Sie mich zu Ende! Das Weib glaubt sich zur Verbindung mit einem Manne berufen, und Beider Zwecke bestehn in gemeinschaftlichem Glück. Nun hängt aber, so sonderbar es Manchem klingen mag, der größte Theil der Freiheit und Ruhe des Geistes, und unseres Lebensglückes, doch blos von Essen, Trinken, Wohnung, Schlaf, Kleidung und Pflege ab. Ich kann mich ärgern, wenn ich so viele Menschen noch läugnen höre, daß zum Beispiel Essen und Trinken unter die Hauptfreuden des menschlichen Lebens gehören! Kann das Weib durch ihre Kunst, Kräfte und guten Willen bewirken, daß der Mann jederzeit gesunder, wohlschmeckender Nahrung und eines stärkenden Schlafs genieße, daß in seiner Kleidung, Wäsche,

in Haus und Hof eine ewigschöne Ordnung und Reinlichkeit, eine vernünftige Sparsamkeit herrsche, und daß er überhaupt sein Hauswesen mit Freude und Ruhe betrachte — aber dieses „überhaupt" umfaßte freilich noch viel! — so ist sie schon eine achtungswürdige Frau, und der Mann darf ihr kühnlich vieles verzeihen, was sie außerdem nicht ist. Sein Haus ist auf einen Felsen gebaut, und der äußere Sturm wird es nicht leicht erschüttern. Denn von dem innern Charakter selbst, welcher die Ehe bezeichnet, ist hier noch so wenig, als von den Pflichten des Mannes die Rede, sondern nur von der Frage: wozu sollen wir unsere Töchter erziehen?"

„Eine Hauptforderung aber, sagte Wilibald langsam, die der gebildete Mann macht, bringt doch immer auch schon die Freude am Hauswesen nothwendig mit sich; ich meine die Unterhaltung und Nahrung des Geistes und Herzens, in Stunden . . ."

Er hielt plötzlich inne. Denn Mathilde trat, die Guitarre im Arm, heraus. Es war Nacht und die Sterne funkelten rings umher. Das Licht, welches man ihnen gebracht hatte, wurde kaum von der Luft bewegt.

„Das ist schön, sagte Otto, sing' uns noch ein Abendlied. Wir wollen ein andermal unsere Materie fortsetzen."

„O, Sie sind heute so gut und freundlich wie ein Engel!" rief Wilibald.

„Loben Sie mich wieder einmal? sagte sie lachend. Da spiele ich gewiß schlechter. Das sollte wirklich Niemand thun, — setzte sie sanfter hinzu — und Sie haben vorhin mit dem Vater so schön in die Abendröthe hinaus gesprochen, daß es mich in der Seele gerührt hat. Aber nun —" Er versprach, sie nicht mehr zu loben, und sie präludirte.

Mathilde sang nicht in einem Konzertsaale. Sie sang frei und unbefangen, in ihrer Heimath, vor ihrem Vater und seinem Freunde. Ein süßer lichter Strahl ging diesem in der Seele auf, wie sich die

jungen Lippen öffneten, und die Blumen vor ihrer Brust sich hoben. Otto verlöschte das Licht, und die reinen Töne strichen jetzt freier in die blaue Nacht hinauf, und schwammen, wie Metallklänge hell, durch die kühle Luft. Die Natur war schon im Dunkel zerflossen. Aber das große All schien, liebend in den Umfang einer sterblichen Stimme geschmiegt, sich der erstaunten Seele von Neuem wunderbar aus den Finsternissen zu verkündigen.

## Die Frühlingsnacht.

Von des Himmels ewigklaren Auen
Fließt herab die heil'ge Frühlingsnacht.
Laßt uns hin zu jenen Höhen schauen,
Wo ein neuer, schöner Tag erwacht.
Tief versinket schon des Abends Schwüle
Und das Herz, erfrischt von reiner Kühle,
Schwingt sich auf zum Sternenland mit Macht.

Süßer Frühling, deine Blüthenmassen
Hüllen sich in stille Dunkelheit.
Jene Saphirebenen umfassen
Sternefunkelnd deine Herrlichkeit.
Unten lagert sich der träge Schlummer
Ueber jedes Glück und jeden Kummer;
Oben lebt und eilt die Sternenzeit!

Stille Nacht, in deinem heitern Frieden
Schwindet mir des Lebens eitler Tand,
Wähn' ich mich vom Staube abgeschieden.
Aufgeschwebt zum lichten Aetherstrand,
Stirbt das Herz in fluthendem Entzücken,
Und der Geist sieht mit geweihten Blicken
Aufgethan der Heimath selig Land.

Ach! Die Scheidewand ist schon gefallen,
Und das Land der Träume schimmert matt.
Melodie'n in Melodieen wallen
Die kein menschlich Ohr gehöret hat.
Früherblaßte Lieben schau ich wieder;
Horch, die Vorwelt singt die alten Lieder;
Zion lebt, es tönt die heil'ge Stadt!

Beim letzten Verse ward ihr Antlitz auf einmal erhellt, und zusehends von einem heiligen Glanz umströmt; das blaue Auge strahlte in himmlischer Schönheit nach Zions Bergen hin. Ihr Freund blickte betroffen um sich; hinter ihm war der Mond klar aufgegangen; das Nachspiel verhallte, und sie legte das Instrument weg. Ein seliger Schauder hatte ihn ergriffen; und der während des Gesanges aufgegangene Mond hatte ihrem Ton eine besondere Klarheit gegeben.

„Das hast Du uns recht herzlich gesungen," sagte Otto. Wilibald umarmte ihn. „Schlafen Sie sanft, lieber Freund!" sagte er stockend. Sein Herz war so voll, daß er hier unmöglich länger bleiben konnte.

„Dank, Dank, Mathilde!" Er umfaßte bebend ihre Hand, und sie behielt die seinige, während sie blöd und ängstlich sagte: „Kommen Sie bald wieder."

„O du liebliches Weib!" rief er, den Hügel hinab durch die blühenden Hecken schreitend: „Du Kind des Frühlings! Jeder Aushauch deiner frischen Lippen ist Natur. Das Silber deiner Töne entspringt aus einem himmlischen Born. Ihr Schall zieht das Herz mit hinüber in das ferne Land der Heimath." Sein Busen war mächtig erfüllt. Er wünschte Lärm, er sehnte sich, klagen zu hören. Aber nichts umgab ihn, als die heilige Stille der duftenden Mainacht. Keine klagende Seele in der ganzen Natur, als die ferne Stimme der liebeklagenden Nachtigall!

Im seligen Rausche legte er sich nieder. Der nächtliche Ton ihrer Guitarre lullte ihn, ein, und die zarten Töne, die sie mit ihren himmlischen Schwestern gewechselt hatte, wurden zu lichten Träumen. Er glaubte diese Töne noch sanft vom Hügel her durch die Lüfte über sich hinfließen zu hören, und verschlummerte diese Nacht, wie in einer schönen Feenwelt.

Des andern Morgens sah er seine Geschäfte durch die gestern angestellten Arbeiter sehr emsig betrieben. Er war fast mit Allem fertig geworden, außer, daß er vergebens versucht hatte, einen schönen breiten Weg, der sich nun schon fast um das ganze Seeufer herumschlängelte, auch in der Mitte, unter den steilsten Felsen hinzuführen; um dadurch das Ganze zu verbinden. An jener Stelle war nämlich im höchsten der Felsen eine sehr tiefe Schlucht, und man hatte in diese gestern schon viel Schutt und Steine gefahren, ohne die gewünschte Höhe zu erreichen. Durch das Versprechen doppelten Lohns hatten sich aber die Arbeiter reizen lassen, heute mit Tages Anbruch sogleich alle Kräfte anzustrengen; er fand daher bei seiner Ankunft diese Grube schon in einen ebnen, geräumigen Platz verwandelt, und konnte nun auf einmal rings um den See her lustwandeln. An dieser Stelle hatte er längst gerne sein wollen. In der Felsenwand öffnete sich eine hohe schöne Grotte, die gerade unter der Ruine lag, und deren Tiefe sich hinten in schwarzen Felsenritzen endigte. Er ließ nun diese Höhle selbst, soweit sie hinter ging, vom Schutte reinigen, und den ganzen Platz vor und in derselben mit rothem Sand überfahren. Ein starker Quell sprang inwendig aus dem Felsen, welchen er wieder in den See leitete. Nach verschiednen Proben, die er an den schwärzlicheu Felsen mit Instrumenten machen ließ, waren diese von sicherer Festigkeit. So trat er dann vor die Grotte, über die das wilde Gebüsch herabhing, und sah sich durch Zufall und ganz unbeträchtliche Kosten im Besitz eines Platzes, dessen merkwürdige romantische Ansicht man auf einem Gemälde für erlogen

gehalten hätte, und der ihm und seinen Freunden einen prächtigen Sommeraufenthalt gewähren mußte. Man übersah vor und in der Höhle den ganzen See, den die abschüssigen Ufer in zwei Armen zu halten schienen, und die Landschaft, welche sich vorn öffnete, war von weitem Umfang und großer Mannigfaltigkeit.

Wie er seine besten Bänke und Geräthe hierher schaffen ließ, bemerkte er, daß die Arbeiter leise zusammen sprachen. Er hatte schon gehört, daß sie während des Reinigens der Höhle einige Mal flüsterten, und wußte recht gut, daß diese Menschenklasse für Naturschönheiten solcher Art wenig Sinn hat, und gewöhnlich die Mühe und Kosten, die man anwendet, um die Natur in ein reines gefälliges Licht zu stellen, für verloren hält und belächelt. Jetzt fragte er sie, wie ihnen nun dieser Platz gefalle.

Nach einigem Stillschweigen fing ein alter Soldat an: „J nu, der Born hat wohl gutes Wasser, und vor'm Regen kann man da auch Schutz suchen: aber, Herr, ich möchte doch nicht viel hier sein."

„Und warum?"

„Es graut Einem da doch so," sagte er.

„Der wilde Jäger, sprach ein Anderer, zieht hier zuweilen des Nachts ein."

„Hm, sagte der Alte, man hat doch sehr lange nichts mehr gehört. Aber, das dürfen Sie mir doch glauben, Herr, und mein Vater hat mir's vielmal erzählt, daß in dem Loch da nichts Gutes regiert. Einmal ist er um Mitternacht am See vorbei gegangen, und hat gerade in diesem Loch eine Musik wie von zehn Regimentern, und ein Schreien und Jauchzen gehört, von dem ihm alle Haare zu Berge gestiegen sind, und der ganze See hat feurig ausgesehen. Er sagte, dahinein müßte wohl ein Fußpfad in die Hölle gehen, und sie hätten tief in der Erde ein miserables Gequäk verführt. So lang ich aber weiß, ist Alles ruhig gewesen."

„Ja, fiel ein Anderer ein, bis auf die verschimmelte Frau. Die ist mir selbst in der Woche vor den Christtagen dort unten am Pfade begegnet, wie es eben erst Nacht war."

„Schüsse und Getümmel hat man vor Alters alle Nächte darin hören können," sagte der Soldat.

„Und was sagte denn Eure verschimmelte Frau?" fragte Kronach.

„Herr, erwiederte Jener, sie war so groß und lang als zwei andere Weiber. Wie sie nahe vor mir stand, legte sie die Hand langsam aufs Maul, und winkte, daß ich fort gehen solle. Sie können glauben, daß ich mir nicht zweimal winken ließ."

„Aber, Ihr scheint mir doch ein beherzter Mensch. Ich wäre geblieben."

„Herr, wenn ich auf guten Wegen gehe, steh ich auch dem Teufel; aber ich war auf der Holzmause; und wenn ich nicht in meinem Berufe bin, kann mich jede Katze jagen. Und der Teufel hat da nur auch eigentlich Macht über den Menschen."

Wilibald war nun der Platz, als ein unheimliches verrufenes Oertchen, doppelt lieb, und er nahm sich schon vor, hier manche Geisterstunde zu verträumen.

Er aß Mittags in der Grotte, und kam erst spät wie es Nacht wurde nach Haus. Adams mußte bei Tische Plane mit ihm darüber machen, wieviel Vieh sie wegen der zu hoffenden reichen Futternte noch anschaffen, wie sie den Klee dürr machen wollten; eine Menge anderer ökonomischer Sachen wurden, zum Theil mit Zuratheziehung Hannchens, abgehandelt. Der üppige Wuchs, in dem die Winterfrüchte standen; das hohe Gras auf den Wiesen; die gutgetroffene Sommersaat, die zum Theil schon hervorgrünte; die vollen Blüthenbäume, die ein gutes Obstjahr verhießen, Alles dies verkündigte schon jetzt den Gutsherrn als einen beglückten Eigenthümer; Alles

dies erlaubte ihm, bei seiner neuen Schöpfung nun auch Gefühl und Geschmack mit dem äußern gemeinen Interesse zu verbinden.

Die Betrachtung der ländlichen Arbeiten gewährte ihm vieles Vergnügen, und besonders das Säen war ein Geschäft, welches ihn sehr reizte, und wobei er sich immer viel Hoffnung und Segen dachte. Adams hatte es ihn zum Spaß lehren müssen, und pries ihn schon als einen guten Säemann an. Er gestand dem Verwalter überhaupt ein, daß er bald mehr Geschmack am Landleben finden werde, und beruhigte jetzt dessen Besorgnisse über den großen Aufwand, welchen dieses Jahr das Gut weg nahm, durch eine Schilderung von seines Vaters Vermögensumständen, welche Jener für weniger glänzend gehalten hatte, als er sie jetzt zu seinem Erstaunen fand.

Adams und die Nichte waren müde. Wilibald mochte aber, nach diesem prosaischen Abend, und bei der schönen Nacht, noch nicht zu Bette. Er schlich also den Hügel hinan. Otto's Haus lag friedlich da, und nur hinten war ein einziges Fenster noch schwach erleuchtet. „Vielleicht Mathildens Schlafkammer! dachte er. Vielleicht sang sie vorhin über mir; vielleicht haben sie mich erwartet; aber es ist nun zu spät!“ Er ging nah am Hause vorüber. Die Thür war zu, und Alles athmete Stille und Ruhe. Das helle Fenster war so niedrig — indessen, er ging vorüber. Doch bewegten sich seine Pulse geschwinder. Je höher er kam, je wärmer und würziger wurde die Luft, und wie er sich der Ruine näherte, trat der Mond über das östliche Gebirge herauf. Er setzte sich auf einen Stein, neben das stille Denkmal des Alterthums, und sah über den See hinaus, still bewundernd, wie der Mond eine Masse nach der andern in sein bleiches Licht herauf hob. Die Nachtigallen sangen unter seinen Füßen in der schwarzen waldigen Tiefe. Jetzt war der ganze See erhellt; er bewegte sich sanft, und oben flimmerten die Thauperlen im Mondlichte, wie Funken, an dem zarten Gebüsch. Ein voller

Bauerngesang, der fern aus Agnesens Dorfe herüberdrang, tönte ihm jetzt wie eine prächtige Hymne ins Ohr. Das summende Geräusch der vorüberfliegenden Maikäfer gab einen seltsamen Baß zu diesem Gesang; und es gewährte ihm eine ganz eigne Freude, in diesem Summen so viel wunderbare Allgemeinheit zu entdecken, daß fast immer ein richtiger Ton, in reiner Harmonie mit jenem Gesange, herauskam.

Aus seinen Betrachtungen hierüber weckte ihm nach einiger Zeit ein Geräusch und ein flatternder Schein mitten auf dem See. Beim Hinsehen erkannte er sogleich Otto's Kahn, und hörte deutlich die Ruderschläge, die vorher nur sehr leise mußten gethan worden sein; sie hatten die Glanzblicke im Mondschein verursacht. Zwei dunkle Gestalten und eine dritte, welche blendendweiß war, befanden sich in dem Kahn, welcher gerade nach der Grotte unter seinem Sitze zusteuerte, und bald unter den emporragenden Bäumen verschwand.

Indem Wilibald eben mit dem Entschluß umging, auf einem ihm bekannten Seitenpfade hinab ans Ufer zu steigen, um zu Otto und Mathilde, die er im Kahn vermuthete, zu gelangen, hörte er einige lebhafte Stimmen, worunter er das Schreien eines Weibes zu erkennen glaubte, unter seinem Sitze bei der Grotte, und ehe er mit seinem Entschlusse zu Stande war, sah er den Kahn und die vorigen Gestalten mit hastigen Ruderschlägen, und mit unglaublicher Geschwindigkeit durch den See zurückziehen, bis an das flache ferne Ufer, wo die Dunkelheit der Gegenstände nichts mehr zu unterscheiden erlaubte. Ein lauter durchdringender Pfiff kam jetzt aus der Grotte, und in diesem Augenblicke hörte er drüben ein Geräusch, worin er das Zumachen eines Kutschenschlags und das schnelle Abfahren eines Wagens erkannte, dessen Rollen er noch einige Minuten auf der nah am See vorüberziehenden Heerstraße genau hören konnte.

Wilibald dachte in diesem Augenblick an Otto's Gespenstergeschichte und die sonderbaren Reden des Verwalters und der Bauern; an Otto's Aengstlichkeit wegen des Kahns; an die gestrigen Erzählungen der Arbeiter von dieser Grotte; an Mathilde — kurz an so viele Dinge zugleich, daß er wie ein Träumender dasaß. Er mußte dieser verdächtigen Sache auf die Spur kommen, und dies bald; und doch rieth ihm die Klugheit, jetzt, da es Nacht, und er ohne alle Waffen war, nicht in die Grotte zu gehen. Selbst der Pfad, der von hier aus dahin führte, setzte ihn an mehreren Stellen der Gefahr aus, beim Truglichte des Mondes auszugleiten, und in die Tiefe zu stürzen. Er beschloß also nach einiger Ueberlegung, erst bei Tage die ganze Gegend genau zu besichtigen, und dann seine weitern Untersuchungen insgeheim fortzusetzen, wozu ihn auch die Achtung für Otto bewegte, dessen Mysterien er zu ehren beschloß, wenn sie ihm gleich einiges Mißtrauen einflößten.

Gedankenvoll trat er seinen Rückweg an. Otto's Haus war völlig dunkel; nirgends war eine Spur von Unruhe sichtbar. Das freute ihn, und versöhnte ihn gewissermaßen mit Otto, dem er so gern seine fernere Freundschaft erhalten wollte.

Nach einer unruhigen Nacht fand er sich des Morgens um nichts klüger. Seine hiesigen Geschäfte waren für jetzt so gut als beendigt. Allein er hatte diesmal über Hainberg nicht allein Felseneck, Stadt und Freunde, sondern auch sich selbst und die ganze Welt vergessen; er dachte gar nicht mehr an die auf gestern versprochne Rückkehr nach Felseneck. In dieser reizenden Natur fühlte er auch sich selbst verjüngt. Tief hatte er in Mathildens blaues Auge geschaut. Es war ihm, als wär' in seinem Innern ein neues schöneres Wesen aufgeblüht. Otto und Mathilde betrachtete er als zwei befreundete Wesen, mit denen er in ewiger Nähe und Traulichkeit zu leben wünschte. Der Gedanke aber, daß er von jetzt an

Otto, diesen Mann, den er in jeder Rücksicht sich überlegen fand, mißtrauisch beobachten, daß er selbst Mathilde nicht mehr so offen anblicken sollte, widerstand ihm. Endlich nahm er sich vor, Alles in der Lage des seltsamen Orts sogleich genau zu untersuchen, und dann Otto geradezu seine Geschichte zu erzählen, und ihn zu befragen, in wiefern er daran einigen Antheil habe.

Er ging sogleich an den See, und zu der Stelle, wo der Kahn gelandet war. Der Kahn stand noch dort, und die Spuren von einem Wagen und vier Pferden, welche lange da gehalten haben mochten, waren sichtbar. Die Fahrt lenkte gerade auf die Chaussee. Nun ging er zu der Grotte, und fand da Alles wie er es gestern verlassen hatte. Wenn er auch glaubte, im Sande viel mehr Fußtapfen als gestern zu sehen, so war doch dieses höchst unentscheidend; auch konnte er darunter keinen weiblichen Fuß entdecken. Nur die Spur von einem außerordentlich großen Fuß, der fast noch einmal so lang und breit als der seinige war, und vor allen übrigen ins Auge fiel, erregte seine Aufmerksamkeit. Er durchsuchte die Grotte in ihren geheimsten Winkeln, fand aber, daß sie im Innern völlig verschlossen war, und das Gestein sich hinten überall endlich auf die Erde senkte. Das ganze Seeufer wurde zuletzt beklettert. Es fanden sich hier einige alte Pfade, welche über steile Klippen hinwegführten. Aber von Höhlungen, Ritzen oder Winkeln war nichts weiter anzutreffen. So stand er endlich oben bei der Ruine, und schaute, ermüdet vom Klettern in der Sonnenhitze, hinab über die hohen Baumgewölbe in den spiegelreinen See. Die Nachtigallen sangen aus ihren Laubhütten so schön in das gellende Geschrei der übrigen Vögel, und Alles um ihn her hatte ein so lachendes Ansehen, daß er wieder ganz froh ward. „Muß denn, dachte er, gerade Otto bei der gestrigen Geschichte im Spiele sein? Die Sache ist ihm vielleicht so fremd als mir selbst!“

Er ging auf Otto's Haus zu, und sah Mathilde mit ihrem kleinen Bruder im Garten. „Es ist Niemand im Hause, rief sie ihm zu. Kommen Sie doch zu uns.“

„Wo ist Ihr Herr Vater?“

„Er ist diesen Morgen sehr früh weggereiset, und wird bald zurückkommen. Michel, rief sie dem Knechte zu, der im Garten grub, Du bist ja mit ihm gewesen, wann wollte er wieder kommen?“

„Um zwölf,“ sagte Michel und grub weiter.

„Ist er weit gereist?“ fragte Wilibald gespannt.

„Er sagt es mir selten, erwiederte sie unbefangen, wohin er geht. Und (sie erröthete leicht) ich habe auch noch geschlafen. Ich hatte mich gestern zu früh niedergelegt, und konnte nicht einschlafen. Michel, weißt Du nicht, wo er ist?“

„Pferdehandelschaft!“ sagte Michel verdrossen, und grub fort.

Wilibald ging nicht weiter. Er machte sich schon Vorwürfe, daß er Otto's unschuldiges Kind, wie ein Spion, hatte ausfragen wollen, und legte sich's zur Buße auf, jetzt sogleich Mathilde, der er soviel hätte sagen mögen, zu verlassen.

Aber sie fragte ihn: „Sind Sie nicht gestern Abend hier oben gewesen? Ich habe Sie, dünkt mich, aus meinem Kammerfenster gesehen.“ Er bejahte es. „Wir sind, fuhr sie fort, gestern so bald schlafen gegangen. Aber mein Vater glaubte, Sie kämen nun nicht.“

„Es freut mich, daß Mathilde sich meiner erinnerte. Haben Sie gesungen?“

„Den ganzen Abend. Es war so schön!“

„O, beklagen Sie mich, daß ich nicht da war!“

„Ja, sagte sie erröthend, ich habe mit aller Macht in die Saiten gegriffen, um Sie heraufzulocken. Sie lieben den Gesang, und hätten wohl mitgesungen und gespielt. Das müssen Sie künftig immer thun; sonst sing ich Ihnen auch nicht mehr.“

Sie schien in Gedanken, und hatte ihm ihre Hand überlassen. Indem er eine Bewegung machte, sie zu küssen, zog Mathilde sie heftig zurück. „Lassen Sie meine Hand los! sagte sie aufgeräumt und wild. Sehn Sie, ich habe gepflanzt.“ Sie zeigte die schwarze Erde an den weißen Fingern, und verstattete den Kuß nicht, sondern machte eine rasche Biegung von ihm weg.

Er pflanzte ihr einige Blumenstöcke, und verließ sie dann. Kaum konnte er die Zeit erwarten, mit Otto zu reden. Des Nachmittags ging er wieder hin, und fand ihn zu Hause. „Sie sind, rief ihm Otto entgegen, mit Ihren Verschönerungen um den See her so heimlich gewesen, daß ich darüber erstaunt bin.“ In diesem Augenblicke nahm sich Wilibald doch wieder vor, aufmerksam zu sein. „Eben wollte ich, antwortete er, Ihnen vorschlagen, mich dahin zu begleiten, um Sie über Verschiedenes zu befragen.“

„Mathilde, rief Otto, wir wollen Alle in die Grotte. Du mußt diese schöne Stelle sogleich sehen. Ist es Ihnen recht? Ich habe mich heute sehr erhitzt und ermattet; dort wollen wir ruhen.“

„Schön, dorthin tragen wir Kaffee und Kuchen!“ sagte sie fröhlich, und Albert sprang küssend an ihr in die Höhe, und haschte nach ihrem Munde.

„Wie ist es möglich gewesen, sagte Otto, den schönen Platz in zwei Tagen herzustellen! Er macht Ihrem Geschmack Ehre und wird uns Allen große Freude geben. Aber, wollen Sie noch mehr Veränderungen in jener Gegend vornehmen?“

„Vor der Hand nicht, sagte Wilibald. Es müßte denn sein, daß mein Vater etwa meiner Anlage keinen Beifall schenkte, sondern lieber das ganze Loch wollte zumauern oder verschütten lassen.“ Er fixirte Otto, welcher merklich überrascht schien, und in einen finstern Ernst verfiel.

„Mein Vater, fuhr Kronach fort, liebt solche heimliche Winkel eben nicht.“

Nach einer kleinen Pause schien Otto auf einmal von einer gewissen Empfindung stark ergriffen, und sagte lebhaft, indem er die Hand unseres Helden faßte: „Lieber Freund, ich kenne Sie nun einmal als den Mann, welcher wahres Gefühl für fremdes Elend im Herzen trägt. Sie wissen schon, daß Ihr Freund ein Unglücklicher ist. Lassen Sie sich aber, ich beschwöre Sie, durch nichts abwenden, mich für redlich zu halten! Meine Tochter hat mir gesagt, daß Sie gestern Abend hier oben spazieren gegangen sind. Was Sie bei dieser Gelegenheit vielleicht hörten oder sahen, das hatte Bezug auf mich und mein trübes Schicksal. Es gehörte zu jenem traurigen Geheimnisse, dessen Eröffnung ich Ihrer Freundschaft schuldig bin; und diese Schuld soll in Kurzem abgetragen werden. Was Sie vernahmen, gehörte aber nicht etwa einer gegenwärtigen That an, sondern es war Folge einer thränenwerthen Vergangenheit. Ist es Ihnen jetzt möglich, alle weitern Veränderungen in der Gegend des See's für dieses Jahr zu verhindern, so trägt dieses einiges zu meiner Ruhe bei. Sollten Sie indessen nach diesem Allen noch Ursache finden, irgend ein Mißtrauen in meinen Charakter zu setzen, wozu, ich gestehe das, die Umstände vielleicht geeignet sind, so bin ich auch erbötig, Sie sogleich jetzt mit meiner Geschichte bekannt zu machen, wiewohl der Zusammenhang derselben . . . .“

„Nein, mein armer Freund! sagte Wilibald, und drückte ihn ans Herz. Reden Sie erst, wann es Zeit ist, und rechnen Sie ganz auf mich, meine Kräfte und meinen besten Willen.“ Otto ruhte einige Minuten an ihm, und umfaßte ihn mit Heftigkeit. So weich hatte ihn Wilibald noch nicht gesehen.

„Es scheint, sagte er dann, daß der Himmel Sie zu meinem Trost und Schutz in diese Gegend geführt hat.“ Sie versprachen sich, unter den zärtlichsten Umarmungen, wechselseitige Freundschaft.

Otto wollte eben zu reden fortfahren, als er aufmerksam durchs Fenster sah. „Wer sind die Fremden? rief er. Ist es nicht Ihr

Herr Vater?“ Es war der Finanzrath, August, Mariane und Fräulein Luise, welche letztere Wilibald schon in Felseneck gesehen hatte. Wilibald war ihnen zu lange weggeblieben. Sie hatten sich aufgemacht, um ihn abzuholen, und suchten ihn, von Hannchen geleitet, hier auf.

„Mit Ihrer Erlaubniß, mein lieber Herr Nachbar, sagte der alte Kronach, wollen wir Alle sehen, wo Sie zu Hause sind, wiewohl Ihnen mein ungerathener Sohn schon über dem Halse liegt.“

„O allzutreuer Haushalter! sagte Mariane, und schmiegte sich an Wilibald. Ich dachte, es wäre Ihnen etwas Schlimmes begegnet, und konnte nicht länger ruhig sein.“ Man unterhielt sich nun einige Zeit über Wilibalds Verschönerungen in Haus und Hof, und der Finanzrath war sehr damit zufrieden. „Das Beste, sagte Wilibald, sollen Sie erst noch sehen, wenn wir auf die Ruine und an den See kommen.“

Eben trat Mathilde herein, und verbeugte sich mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit. Mariane blickte sie einen Augenblick mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens an. „Ach, die Sängerin!“ schrie sie dann, flog todtenblaß an ihre Brust. Sie behielt Mathilden am Arme, bis diese mit der übrigen Gesellschaft fertig war, und zog sie dann sogleich in ein anderes Zimmer. Fräulein Luise folgte ihnen, kam aber schnell und geschäftig zurück. „Marianen ist gar nicht wohl, sagte sie. Das arme Mädchen hat sich alterirt.“

Alles lief zu ihr. Sie saß wie todt im Armstuhl. Mathilde kniete vor ihr, strich sie an, küßte ihr die Hände und weinte bitterlich. Der Finanzrath legte mitten in seiner Angst Mathilden sanft die Hand auf die Schulter, und winkte Otto gerührt zu. Die Kranke erholte sich schnell, und blickte einige Zeit unsern Freund, welcher neben ihr stand, starr an. „Es hat mir lange geahnet, sagte sie. Aber das ist sie wirklich. Ihr Wiederfinden hat mich sehr überrascht.“ Sie lächelte, lehnte sich, immer küssend an Mathilden,

und wurde bald wieder so munter, daß Jedemann völlig beruhigt war. Dann trank sie ein Glas Wasser, und erklärte sich bereit, sogleich eine Fußreise von mehreren Stunden mitzumachen.

Man beschloß eine Wanderung, und Mathilde bat sich aus, die Gesellschaft in der Grotte traktiren zu dürfen. Mariane wollte aber doch wegen der Hitze nicht mit auf die Ruine, sondern nachher mit Mathilden an den See kommen. Die Uebrigen stiegen hinauf.

Den Finanzrath, welcher noch nicht oben gewesen war, zogen die herrlichen grünen Plätze, das alte Gemäuer und die große Aussicht sehr an, und Fräulein Luise ergoß sich ganz in poetischer Prosa über die Schönheiten des Landlebens und der Natur. „O gewiß, sagte der alte Kronach, hier wünsch' ich meine alten Tage zu beschließen." Während sie hinab nach der Grotte stiegen, sprach er mit Otto sehr lebhaft über das hiesige Gut. Sie fanden Mariane und Mathilde, Arm in Arm, schon bewundernd vor der Höhle. Mathilde machte die kleine Wirthin allerliebst; sie schien eine Pflicht zu fühlen, Jedermann etwas Gefälliges zu sagen; und diese Rolle hatte ihr so viel Heiterkeit gegeben, daß selbst ihr Vater bemerkte, die Gesellschaft thue ihr sehr wohl. Sie kam aber doch Niemanden nahe, als dem Finanzrath, welcher auch an ihr ein besonderes Wohlgefallen fand. Uebrigens tobte sie in fesselloser Jugend herum, stand keinem Menschen Rede, und verdarb es mit keinem.

Nach einigen Debatten über Wilibalds längeres Außenbleiben und seine Geschäfte, erklärte sich der Finanzrath beifällig für die gemachten Anlagen, außer daß er die Grotte für ungesund hielt, und deswegen seinen Stuhl heraus in die freie Luft rückte. „Hier, sagte er, ist schon ohnehin Schatten genug; und, daß mir ja Niemand in der ersten Stunde aus dieser Quelle trinkt! Dergleichen unterirdische Brunnen sind entsetzlich kalt und gefährlich; schon manche ehrliche Seele hat den Tod daraus getrunken."

„Es ist, sagte Mathilde, als ob dies Alles ganz neu geschaffen wäre. Denn die Grotte war vorher völlig unzugänglich, und den Brunnen hörte ich nur zuweilen rauschen, wenn ich auf dem Kahne bis an die Klippen heranfuhr.“

Sie saßen jetzt eine Zeitlang ruhig, um die Nachtigallen nicht zu stören, die hier die Wette sangen, und um den schönen glatten See mit seinen Schattenufern still zu betrachten.

„Wenn es möglich wäre, sagte Wilibald, durch Singstimmen oder durch irgend ein Instrument die Töne der Nachtigall nachzuahmen, so müßte das der ganzen Musik eine völlig neue Wendung, einen viel höhern, ich möchte sagen südlichen Schwung geben. Allein sie hat drei unnachahmliche Töne in ihrer Gewalt: das wollüstige Schlürfen oder Schwirren, worin etwas Bacchantisches liegt; das leise, süßgedehnte Ziehen, welches gewöhnlich auf jenes schmachtende Girren sogleich folgt, und in einem einzigen, langen, abgezogenen Tone besteht, der aber einen Wilden rühren muß, der alle Wärme, alle melodische Gluth in der Welt umfaßt; und dann den hinsterbenden Fall, der die Seele auflöst, der das Herz zur süßen Thränenfeier zu laden scheint.“ Er schwieg, und zeigte auf eine ganz nahe Buche, wo eben eine Nachtigall die kleinen Flügel wollüstig dehnte, und, im Kampf unvereinbarer Liebesmelodien, ihre zärtliche Qual zu klagen anfing.

Mathilde hatte ihm und den Vögeln sehr aufmerksam zugehört. Sie lächelte ihm Beifall, und sagte ganz leise zu Luisen: „Wenn ich nur auch so sprechen könnte! Wie ist es möglich, das in Worte zu legen! Und doch — ist es wahr, oder nicht?“

Luise lächelte. „Du hast recht, Liebe!“ sagte Mariane, die es gehört hatte, und reichte nach ihr, und seufzte schwer.

„Ist Deine Gondel noch nicht fertig?“ fragte der Finanzrath.

„Warten Sie, fuhr Mathilde auf, ich bin der Schiffer.“ Sie hüpfte fort, um den Kahn heranzuschiffen, und den Alten zu fahren.

Wilibald protestirte, der Finanzrath verbat sich alles Fahren, und die Uebrigen waren besorgt für sie. Aber sie ließ es sich nicht nehmen, sondern rennte fort, wie ein Reh, das Gestade entlang. Auf Otto's Versicherung, daß sie gut fahre, sagte der Alte: „Nun, so laß ich mich auch von Niemand dazu bereden als von ihr."

Schnell hatte sie die weite Strecke zurücklegt, und stach mit aller Macht mitten über den See auf die Grotte zu. In der Mitte machte sie Figuren und Schifferkünste, so daß Mariane laut schrie, und Otto ihr zurief, sie solle vernünftig sein. Nun trat sie mitten in den Kahn, wankte sanft darin hin und her, und floß still heran. Das weiße Kleid mit Rosenbandschleifen, das bräunliche Haar, das Lächeln der blühenden Lippen, worin eine gewisse trotzende Sicherheit auf ihre Kunst lag; der dunkle Kahn, in welchem sie sich sanft bewegte, und der heitere blaue Grund, auf welchem dies Alles heranschwamm, gaben einen unbeschreiblich lieblichen Anblick. „Glücklicher Nachen, mit deiner reizenden Last! sprach unser Freund am Ufer ihr leise entgegen. Wie sanft wankst du auf der reinen Fluth dahin! Kein Ruderer als Zephyr lenkt jetzt deine schöne Fahrt durch die Wasserkreise; diese Wellenlinien umziehen dich, wie silberne Ketten, mit welchen die Nymphen deine süße Bürde zurückzuhalten streben."

„Seh mir Einer die Kleine! sagte der Finanzrath mit innigem Wohlgefallen. Sie haben eine sehr reizende Tochter."

„Schifferleben, Hoffnungsleben!" sang Mathilde herüber.

„Ihr Leben auf diesem See, sagte Mariane, ist freundlich und rein, wie der sanfte Flug einer weißen Taube durch die blaue Luft."

Wilibald stand unten, wo sie landen wollte, und streckte schon unwillkührlich die Arme nach ihr aus, um sie aufzufangen. Aber sie sprang, ihn täuschend, weit neben ihm vorbei, und zog schnell den Kahn nach sich ans Land. „Nun ist Alles zur glücklichen Fahrt bereit!" rief sie; der Finanzrath stieg ein, und ließ sich einige Mal

von ihr auf dem See herumtragen. Wilibald hatte sich gemeldet, wenigstens zu ihrer Hülfe mitzufahren; aber sie wollte ihn durchaus nicht einnehmen, und nichts von ihm wissen. „Sie verstehen das nicht,“ sagte sie. Nach glücklich geendigter Fahrt, als ihr der Alte dankte, erbot er sich, nun auch seinen Schifferzoll zu bezahlen. Sie verstand ihn nicht; aber, wie er die Arme ausbreitete, hing sie sich jugendlich fest an den schönen Alten, und überließ sich seinen Küssen mit so gutwilliger Behaglichkeit, daß Otto drohend sagte: „Mathilde, Du wirst mir endlich doch wohl ungetreu!“ Kronach hatte auch wirklich großen Eindruck auf ihr Herz gemacht, und er selbst bemerkte dabei, er habe gefunden, daß Leute von seinem, nämlich von einem schon sichernden Alter, gewöhnlich bei jungen Mädchenherzen in besonderer Gnade ständen.

Mathilde fuhr nun selbst Fünfe von Neuem aus, und dies war Alles, was der kleine Kahn ertragen konnte. Sie hatte beständig etwas an Wilibalds Rudern auszusetzen, so, daß sie ihren Streit noch eine Zeitlang zu Lande fortführten. Mariane behauptete, sie sei noch nie glücklicher gewesen, als heute, und August war lauter Jubel.

Wie sie sich trennten, bat der Finanzrath seinen Nachbar mit einer herzlichen Umarmung, ihn mit seiner Tochter in der Stadt zu besuchen. „Daß Sie ja bald zu mir kommen! sagte er zu Mathilden. Wir wollen dann meine Frau ganz und gar zur Eifersucht bringen, und — indem er sie umarmte — nur so, wollen wir uns immer wieder sehen, und so, von einander scheiden.“ Mariane trennte sich unter heißen Thränen von Mathilde, und diese weinte gutherzig mit. Sie schien überhaupt von dem Neuen der heutigen Vorfälle gespannt und bewegt.

Wilibald verließ zum ersten Male Hainberg höchst ungern. Vielleicht hätte er, ohne an den Aufbruch erinnert zu werden, noch eine

ganze Woche hier fortgelebt. Beim Abschied sagte ihm Otto leise: „Verwickeln Sie mich in keine großen Bekanntschaften in der Stadt."

„Diese werden, antwortete Wilibald, außer den heutigen, nur noch etliche Freunde sein."

Man brachte in Felseneck den größten Theil des Abends mit Erzählen von Hainberg zu. Der Alte sprach mit Entzücken davon, und lobte Otto und Mathilde; und seine Frau, die ihren Sohn dabei aufmerksam betrachtete, verlangte bald dahin zu kommen, um Alles dies zu sehen.

„Ha, sagte Franz, endlich, endlich haben wir Eure Sängerin ausgekundschaftet. Nun seid auf Eurer Hut!"

Wilibald sprach wenig zu Mathildens Lobe, weil er, aus einem ihm selbst noch dunkeln Grunde, sich für parteiisch hielt. Desto lauter sprach er zu Otto's Vortheil. Mariane hingegen redete mit inniger Fülle des Herzens von ihrer neuen Freundin, worüber ihr Luise ziemlich lebhafte Vorwürfe machte.

„Nun, ich muß doch das Wundermädchen selbst sehen!" sagte Madam Kronach, und blickte mißtrauisch nach Wilibald, der träumend dasaß, und wirklich nicht an Mathilde, sondern an Otto gedacht hatte.

Des andern Morgens befand sich Mariane übel, und kam spät, und sehr blaß zum Frühstück. Je mehr sie sich zur Heiterkeit zwang, je weniger gelang ihr dieses. „Ich habe mich, sagte sie zu Wilibald, gestern übernommen." Doch war sie des Nachmittags wieder so wohl, daß sie ihren Vorsatz, zu dem versprochnen Aufenthalte bei der Gräfin die Kronach'sche Familie in die Stadt zu begleiten, ausführen konnte. Man schickte sich zur Reise an, und fuhr gegen Abend, unter dem Drohen eines fernen Gewitters, von Felseneck ab.

Wilibald, der mit Franz zu Pferde war, trieb den Kutscher zur Eile, weil er die Furchtsamkeit seiner Mutter bei Gewittern kannte. Die Hitze vermehrte sich von Minute zu Minute so, daß

alle Gegenstände vor den Augen flimmerten, und die Felder im elektrischen Zitterglanze schwebten. Die blutrothe Klapprose schien von der Gluth doppelt entzündet; die blaue Cyane und die blasse Cichorie wankten schwermüthig in der drückenden Stille; und angstvoll krächzten die Finken dem nahen Sturm entgegen.

So schnell auch die Reise vorwärts ging, so nah und immer näher donnerte es doch bald in harten Schlägen hinter ihnen her. Die heißen Luftwellen bekamen schon mehr Leben, und in der Ferne sahen sie einige drehende Staubwirbel, die Vorboten des allgemeinen Aufruhrs. Wie die Stadt jetzt vor ihnen lag, hatte das Donnerwetter sie ereilt, und die schweren Gewölke drohten schon über ihrem Haupte. Der heiße Sturmwind jagte die Staubwolken vor und hinter ihnen her, so, daß Menschen und Vieh der Athem stockte. Beim Einzug in die Stadt sahen sie sich mit in die grause Zerrüttung der allgemeinen Ruhe gezogen. Das Zuschlagen der Thüren von dem gewaltigen Sturme; das Klingeln der zerbrechenden Fenster; der brausende Lärm des Volks; die gelben Blitze, die sich in den Straßen zu durchkreuzen schienen; Alles dies machte, daß die Pferde scheu emporsteigend sich ihren Führern widersetzten, im Erschrecken vor der höheren Kraft des Himmels. Eben stürzten die ersten großen Regentropfen aus der Wolke, wie Blasen, auf das staubige Pflaster, als die Gesellschaft, wie es dämmerte, noch glücklich anlangte.

Wilibald brachte die erschrocknen Frauen ins Zimmer, und betrachtete dann den tobenden Sturm. Es wurde Nacht. Das Wetter war noch nicht völlig zum Ausbruche reif, und brauste, bei wenigem Regen, schnell und mit hohlen, schutternden Stößen über die bange Stadt hin. Er fühlte sich seltsam bewegt, als er mitten in den kurzen ängstlichen Pausen, zwischen den jetzt blaugrünen Flammen und dem krachenden Schlage, zuweilen vom nahen Lindenplatze her eine einsame Nachtigall süß und geschmeidig klagen hörte. „Wie romantisch, rief er, paart sich hier das Härteste und das Mildeste

in der Natur! Ach, das Leben im Menschen trifft so oft ein gleiches Loos!"

Bald waren alle Wetterwolken vorüber, und die Sternen funkelten hier und da.

„Es wird ein fruchtbarer, aber ein heißer Sommer!" sagte der Finanzrath, indem er mit Wilibald alle Fenster öffnete.

„O, es wird uns wenig helfen, sagte Wilibald. Die Hitze ist draußen noch drückender. Vor der Hitze gibt es eigentlich gar keinen Schutz, als in unterirdischen Kammern." Er schaute wieder hinaus in die glühende Luft. Aus der Gegend zwischen Felseneck und Hainberg flammte schon neues Wetterleuchten durch das zackige Gewölk heran.

## Dritte Abtheilung.

# S o m m e r.

---

Mächtig treibt's, und in der Sommerschwüle
Ist es, wo die zarte Rose glüht.
In der Hitze streitender Gefühle
Ist es, wo der freie Geist erblüht.

---

Den vielen herrlichen Tagen des Frühlings folgte eine kurze warme Regenzeit. Die Natur tränkte das durstige Land reichlich, und entwickelte brünstig die letzten Keime des Jahres.

Aber unsern Freund befiel in diesen Tagen eine innere Unruhe und ein ängstliches Schwanken zwischen mancherlei in Widerspruch stehenden Pflichten und Gefühlen.

Die Gräfin, bei welcher Mariane während der Abwesenheit des Grafen ihren Aufenthalt nehmen mußte, empfing Wilibald, nach seiner Zurückkunft in die Stadt, frostiger als sonst. Sie hatte es doch mit einiger Bitterkeit empfunden, daß er ihrer Einladung dahin erst so spät gefolgt war. Schon dies machte ihn unruhig, und er suchte alles Mögliche hervor, was zu seiner Entschuldigung dienen konnte, wobei ihn auch Mariane aus allen Kräften unterstützte. Die Ministerin schien vertrauter mit dieser zu leben als sonst, und war durch sie schon von der ganzen Geschichte Felsenecks, Hainbergs und des Wiederfindens der Sängerin unterrichtet.

„Sie sollen mir die Sängerin einmal hereinholen, Mariane, sagte sie. Denn nach Hainberg will ich nicht.“

Wilibald bot alle seine Beredsamkeit und landschaftsmalerische Darstellungskunst auf, um ihren Entschluß zu ändern. Es schien endlich doch, als ob dieses gelingen wollte.

„Ernstlich, sagte sie, mag ich Ihnen niemals zürnen, so wenig als der verzogenen Mariane. Am Ende zürnt auch ein Weib aus keinem andern Grunde, als aus Furcht oder Angst. Gern hätt' ich freilich bisher einige werthe Menschen um mich gesehen, da die Leere in der Stadt täglich so sehr zunimmt, daß wir selbst die gewöhnlichen Unterhaltungen unserer Gesellschaft schon aussetzen mußten. Und doch liegt es einmal außer dem Plane meines Mannes, diesen Sommer aufs Land zu gehen. Ich habe also wohl Ursache zu murren, wenn meine selbstsüchtigen Freunde jetzt nur ihren Blumen und Launen nachschwärmen, und mich erst in der rauhen Jahreszeit wieder suchen wollen, wie man den Winterpelz hervorsucht."

„Ich selbst, fiel er bescheiden ein, kenne die Unbedeutendheit meiner eigenen Person so genau, als den Werth von jenem auserlesenen Zirkel, der sich Ihnen als seinem beständigen Mittelpunkte zu nähern strebt. Schon der einzige Umstand sollte mir daher Verzeihung, sogar Mitleiden auswirken, daß ich ja in Hainberg von diesem Zirkel ausgeschlossen war. Außerdem ist auch in den meisten Hinsichten der Einzelne weit schlimmer daran, als die vertraute Mehrheit. Auf dem Lande zum Beispiel bleibt dem Einzelnen mancher tiefe und reiche Quell des Naturgenusses verborgen, wozu ihm des Freundes Blick und Rede den Zugang eröffnen würden; die Mehrheit hingegen findet in der innern tausendtönigen Harmonie ihrer Glieder schon einen eignen hohen Genuß; — so wie ein Solo, welches ich ohne Akkompagnement spiele, erst dann, ja ich möchte sagen nur deswegen, mich entzückt, wenn und insofern ich mir die große vollständige Begleitung dazu wirklich denke."

„O gewiß, versetzte die Gräfin, verlangt der am Ende noch großen Dank dazu, oder gar einen gewissen Tagelohn an Geld für seine Leiden in Hainberg." Sie reichte ihm zur Versöhnung die Hand. „Aber, vielleicht bin ich auch wirklich ungerecht, fuhr sie fort. Der Mensch ist der wahre Nimmersatt. Und wie kommt es doch,

daß besonders die Frauen lieber in Allem Maas und Zahl anerkennen wollen, als in der Freundschaft?"

„Weil die Freundschaft selbst, rief er gerührt, nicht, wie die sinnliche Liebe, Zeit und Maas achtet, sondern end- und schrankenlos strömt, wie die Ewigkeit, die ihren Quell der verwandten Seele einst verjüngt wiedergibt."

Sie blickte hier betroffen auf Mariane, die, im Begriff sich zu entfernen, nochmals wiederkehrte, um sie schwärmerisch zu umfassen. Sobald er mit der Gräfin allein war, wandte sie sich lebhaft zu ihm: „Unter uns gesagt, ich wünschte doch zu wissen, ob Sie etwa darauf warten, daß man Ihnen die Stelle, welche der Rath Sello versieht, antrage?" — Wie er nicht sogleich antwortete, fuhr sie fort: „Mir scheint es, ein gewisser Freund wünschte sich wohl recht sehr in die reizende Lage eines guten, braven Landmannes." Ihr Blick war fast zornig, und verweilte zuletzt bei dem Worte „Landmann" spöttisch auf seiner edlen Gestalt und Kleidung. Mariane trat schon wieder herein, und die Gräfin schien seine Antwort, die er eben begann, mit allen Mienen so ernstlich verhindern zu wollen, daß er nicht durchdringen mochte.

Ohne jetzt zu untersuchen, ob die Gräfin im Ernst das Landleben geringschätze, wovon er auch Gegenbeweise hatte, fand er doch ihr Betragen auffallend, und in mehr als einer Rücksicht beunruhigend für seine geheimen Wünsche. Sie liebte Mariane inniger, und war dabei, in ihrer Gegenwart, mit ihm fremder als sonst. Mit Schaudern dacht' er sich zum möglichen Grunde hiervon jene Umarmung seiner beiden Freundinnen im Walde bei Felseneck, die ihm so fürchterlich war. Doch trösteten ihn über das Alles Marianens eigne Versicherungen. Aber die Frage wegen Sello's konnte die Gräfin nicht aus sich selbst genommen haben, da sie sich nie in öffentliche Angelegenheiten mischte, welches Wilibald vorzüglich an ihr schätzte.

Ohne Zweifel hatte ihr der Minister diese Erkundigung aufgetragen. Und wie nun?

Seinem Grundsatze getreu, daß ein Nachdenkender für jede Gesellschaft ein Langweiliger, und bei der größten Anstrengung doch nur ein Kranker sei, suchte er bald sein stilles Zimmer.

„Gut! dacht' er dort. Die Menschen wollen meine hiesige Laufbahn sehr begünstigen; denn mit diesem Amt eröffnet sich zugleich die Aussicht auf eine ziemlich hohe Stufe, auf der man Sello nicht zu sehen wünscht, da sie bisher nur dem Adel überlassen wurde. Und bis dorthin gehen die Berechnungen meiner Mutter, dort finden ihre Lieblingsplane das gewünschte Ziel. Außer mir und Sello wagen sich keine Bewerber heran; und wenn auch meine bisherigen Bemühungen, Jenem eine andere Aussicht zu verschaffen, fruchtlos waren, so wird doch der Minister, da er für die ganze Sache eingenommen scheint, am Ende Rath für Sello schaffen. Dazu kommt, daß mit diesem Amte zugleich auch jene glänzende Aussicht mir für immer entgeht; daß ich dann vielleicht mehrere Jahre lang auf eine weit geringere Stelle warten muß; daß bei der gegenwärtigen, wenn sie gleich sehr mühselig ist, und mir mein schönes Hainberg völlig wegrauben wird, doch viel Ehre zu erwerben sein mag; daß ich durch mein Weigern eine geliebte Mutter tief kränke, welche von mir die Restauration eines eingebildeten hohen Familienglanzes erwartet; daß es überhaupt die Pflicht jedes Geschickten ist, treulich seinem Staate zu dienen; daß manche gebildete Menschen mit der Gräfin mich belächeln werden; und dann, der Müßiggang auf dem Lande, das Verländeln des Menschen selbst, meinte das die Gräfin? Und hat dies wirklich einigen Sinn? Warum hab' ich hierüber noch keine klaren Ideen, noch so wenig Vertrauen in meine eigne innere Thätigkeit, die mir doch am Ende auch auf dem Lande bleiben muß? Warum würd' ich jetzt sogar erröthen, wenn die Ministerin vor mir stände, um ihr empfindliches „Landmann“ nochmals auszusprechen?“

Wirklich erwachte ein gewisses Gefühl in ihm, welches er ohne Bedenken „Scham" nannte, welches sich aber sogleich verlor, wie er einige zutrauliche Blicke auf die andere Seite warf. „Reizendes Hainberg! rief er. Du kleiner, stiller Ort, über dessen friedlichen Wohnungen Mathildens Geist wie ein schöner Genius schwebt! Meine Seele hat das süße Leben deines Blüthenhügels schon zu tief gekostet. Otto's Bilder von stiller, aber konzentrirter Existenz, von einfachem, aber vollem Leben, von unverzierter, aber ewig treuer Natur — o, sie sind keine Träume! Otto und meine Eltern dort in ländlichem Frieden vereinigt!"

„Und was ist denn eigentlich diese Geschäftswelt? Was ist euer Staat? Ich hab' ihn endlich ein wenig kennen gelernt. Er besteht in einem ungeheuern Aggregate von Sandkörnern, deren jedes von dem andern gern los will. Seine Diener kehren und treiben die Flüchtlinge wieder zum Haufen, damit er doch aussehe wie ein Ganzes. Ist uns diese saure Arbeit so verdienstlich? Ja, wenn wir den Kitt erfinden könnten, oder dürften, der das Alles zum festen Körper vereinigte! Aber da ruft uns die ernste Zeit drohend zu: Laßt ab von dem, was nur meine Verwitterung vermag, und ohne euch verrichten wird! So besteht vor der Hand das höchste Heil des Staats, nach welchem auch der weiseste Diener einzig streben kann, nur darin: daß das Ding gut thue! Ist das so viel?"

„Und wie sieht es mit der großen Welt aus? Die herrlichen Intriguen der großen Zirkel; der Glanz und Prunk der Stände; die kunstreichen Modulationen der schönen Welt; das vielseitige Leben; die Alles verwirrende Kultur; diese Dinge zusammengenommen werden für mich, was auch Otto sagen mag, immer viel interessanter bleiben, als das sogenannte Landleben, soweit ich dieses kenne. Doch hab' ich aus jenen großen Verschlingungen zuletzt schon oft sehr gewöhnliche Resultate, ja gemeine Handlungen entspringen sehen, die ich, beim Lichte betrachtet, auf dem Lande weit

abgezogener und bestimmter hätte haben können, als in meiner großen Welt; und, daß ich mir von dieser doch vielleicht ein allzugroßes Interesse versprochen habe, werd' ich meinem Freunde bald gestehen müssen. Am meisten täuschte mich bis jetzt die große Welt in Rücksicht des Interesses der menschlichen Leidenschaften. Ich habe die Intrigue gefunden, aber nicht in ihrer rechten interessanten Größe. Bei der Leidenschaft selbst fehlte der Zweck und die Kraft. In der Höhe, es sei in der Nähe des Hofes, oder in großen Zirkeln, scheint die Leidenschaft nur zwergartig zu wachsen, wie Bäume auf den hohen Gebirgsgipfeln; aber in den Thälern lebt sie kräftig und schön; und da, wo uns ihre Nacktheit beleidigt, nöthigt uns ihre Größe Bewunderung ab. Duellirten sich nicht neulich zwei meiner Freunde vom Militair in meiner Gegenwart aus bloßer Furcht vor der Ehre? Aus bloßer Angst vor der Schande sich nicht zu schlagen? Sah ich nicht, daß sie zuletzt einander Blöße gaben, und annahmen, aus bloßer Bangigkeit, man könnte sagen, sie hätten nicht „brav gethan?" Sah ich nicht bald darauf zwei junge Hainberger sich um ein Mädchen mit Keulen schlagen, und hörte, wie sie, vom Blute triefend, einander noch den Tod schwuren? O gewiß mußte Einer sterben, wenn nicht die halbe Nachbarschaft sich dazwischen warf! Freilich tödtet sich jene Art Kämpfer eben so oft und vollkommen, als diese! Aber in welchen Kampf würden sich wohl die großen Schatten Achills und Hektors lieber mischen? Ist hier die große Menschheit in der großen Welt? Otto würde mir am Ende wohl noch beweisen, daß die große Welt aus unzähligen kleinen Weltchen bestehe, die aber alle zusammen nicht so viel große Menschheit fassen, als vielleicht eine einzige von seinen Welten, die ich klein schalt: — zumal wenn sie zum Handeln käme."

Sein Bruder unterbrach dieses Selbstgespräch mit der Nachricht aus einer sichern Hand, daß Sello sich bereits um das bewußte Amt gemeldet habe.

Gemeinschaftlich trugen die Brüder sogleich das ganze Ereigniß den Eltern vor, und Wilibald sagte dann Alles darüber was er dachte. Selbst das satyrische Lächeln der Gräfin, welches er jetzt schon wieder belächeln konnte, verschwieg er nicht. Freilich äußerte er in Rücksicht Hainbergs nur: dieses werde, bei jener Stelle, für ihn so gut als verloren sein, und der Vater werde viele Beschwerden von den dortigen Besorgungen haben, die er selbst dann nicht mehr übernehmen könne.

„Gut, daß Du von Hainberg sprichst, sagte der Alte. Ich habe dieses Gut für August bestimmt. Du sollst dabei nicht zu kurz kommen."

„Mein Bruder schweigt, sagte Wilibald. Aber ich weiß, daß dies nie seine Sache sein wird. Hainberg ist Ihnen dann nur eine Last."

„So werd' ich selbst hinausziehen, murrte der Vater, wenn Ihr Euch so wenig in meinen Willen schicken wollt."

Lebhafter schilderte nun Wilibald Sello's Lage, und erklärte, es sei gegen sein Gewissen, daß er, als ein junger Mensch, der warten könne, diesen Mann um sein ganzes Glück bringen solle, da derselbe Familie habe, vielleicht — ein entsetzlicher Gedanke! — durch ihn ruinirt, trostlos, sein Feind, und dann ein gefährlicher Feind werden könne.

„Dafür laß mich ganz allein sorgen, wandte der Alte ein. Du kannst Dich darauf verlassen, daß der Minister dieses Bedenken kennt, Dir gut heißt, und wo möglich bald hebt."

Das überraschte ihn, und da er auch den fast unbedingten Willen seiner Eltern sah, so hätt' er sich vielleicht auf der Stelle gemeldet, wenn nicht seine Mutter, die etwas leidenschaftlicher für diese Sache eingenommen war, in der Hitze mit einem Plane herausgegangen wäre, wobei, wie es dem Sohne schien, Fräulein Luise eine Hauptrolle übernehmen sollte. Wilibald kannte sie als ein Mädchen aus

einer der ersten hiesigen Familien, das in vielem Betracht für eine sogenannte vortheilhafte Partie galt; sie war ihm aber, wegen eines gewissen steifen Büchertons und ihres übertriebnen Kunstfleißes, unleidlich. Wie aus den Wolken gefallen, sah er daher seine Mutter groß an, und schien so eben zu begreifen, daß hier Mutter und Bruder im Einverständnisse darüber lebten, ihn durch dieses Amt an einen Stand zu fesseln, den er seit einiger Zeit lieber in ehrerbietiger Entfernung betrachten, als in Verbindung mit sich sehen mochte. Seine Ideen über Freiheit glaubte er durch eine solche Erhöhung tief niedergedrückt. Und, schnell, wie ein reiner Lichtstrahl, fuhr in diesem Augenblick Mathildens blühendes Bild durch seine ganze Seele, um auf ewig darin zu wohnen.

Er brach kurz ab, und versicherte, der Befehl seiner Eltern bleib' ihm jederzeit heilig; allein, da der Graf erst in acht Tagen zurück komme, so bitte er, diese Zeit noch in ruhiger Ueberlegung in Hainberg hinbringen zu dürfen, wo seine Gegenwart, wegen der bevorstehenden Heuernte, ohnehin sehr nöthig sei.

August sagte: „Du bist ein unentschlossener Mensch! Ich würde mich ohne Bedenken sogleich melden, wenn ich wirklich Lust hätte.“

„Und die ruhige Ueberlegung, setzte die Mutter hinzu, hast Du bequemer zu Hause. Ich selbst werde nach Hainberg gehen, um dort das Nöthige zu besorgen. Es kommt mir gerade gelegen, und ich habe meine Ursachen dazu.“

„Das wird nichts, sagte der Alte bestimmt. Entweder ich, oder er. — Und ja, er soll auf acht Tage nach Hainberg — gerade nach Hainberg! Mein Wille ist ihm bekannt; aber er soll nicht sagen, ich hätt' ihn gezwungen.“ Hastig ging er nach seinem Komptoir.

„So sind die Kinder!“ sagte Madam Kronach, und biß sich in die Lippe. August schüttelte den Kopf. Wilibald sah an die Decke. Zum ersten Mal seit langer Zeit ging die Familie völlig verstimmt auseinander.

Froh über die erhaltene Freiheit, wieder abzureisen, beurlaubte er sich von seinen Freunden und zuletzt auch mit einer Art von Triumph von Marianen und der Gräfin. Mariane veränderte die Farbe bei der Nachricht, und bat ihn sehr, noch hier zu bleiben. Dagegen fing er an, ihr die Nothwendigkeit seiner Abreise zu beweisen und die Schönheiten seiner Ernte mit den hellsten Farben vorzumalen. Die Gräfin lachte endlich. „Wenn er sich einmal vornimmt, sagte sie, uns für eine Albernheit zu gewinnen, so kann er mich zuweilen so rühren, daß ich ihm gerade das Tolleste verzeihe, um — selbst zu entriren. Wir kommen also auch nach Hainberg, Wilibald, und was ich Ihnen über das Landleben sagte, hab' ich nicht allein zu verantworten. Es war mir Einiges davon angelehrt."

„Schön, schön! rief er. Auch Pinius und Alles will die Ernte sehen!"

Hier war also Jedermann gut. Desto stiller lebte man im älterlichen Hause. Jeder stand allein da.

Aber am Abend vor Wilibalds Abreise trat der Vater noch spät in sein Zimmer. „Wilibald, sagte er mit sanftem Ernste, Du bist, wie ich hoffe, ein vernünftiger Mann geworden. Wenn ich Dir vielleicht zu viel that, so nimm jetzt noch eine Erklärung mit auf den Weg, die Dich beruhigen wird. Meine Absicht ist keineswegs, Deinem Willen, noch weniger Deinem Herzen Gewalt zu thun. Auch hab' ich Manches überlegt. Ich bleibe gewiß Dein Freund, auch dann, wann Dein Entschluß nicht nach unsern Wünschen ausfiele. Du beleidigst in diesem Falle mich nicht; und Deine Mutter ist eine gute Mutter, und am Ende — meine Frau. Aber einen Entschluß mußt Du mit zurückbringen. Ich werde sorgen, daß man in Hainberg Dich nicht störe. Dabei hoff' ich, Du wirst uns nicht vergessen." Er küßte den Sohn, wie er nur selten that, und schied gerührt von ihm.

Zentnerschwer fiel des Vaters Güte auf sein Herz. „August hat wirklich recht, sagte er, ich bin ein höchst unentschlossener Mensch, der seinen Freunden noch viele Sorgen machen wird. „In abenteuerlichem Gemisch zogen jetzt wieder einmal alle Stände und Klassen seiner Seele vorüber; nirgends sah er das sehnenswerthe Leben. Alles Leben zeigte sich nur vielseitig, oder in kolossalen Bildern; jede entzückende Aussicht zu freien Thaten versank sogleich wieder hinter den Massen der Verhältnisse, und sein ganzes Gemüth war dem Sturme durchkreuzender Gefühle und Leidenschaften Preis gegeben. Es waren die trübseligsten Minuten seines Lebens, vor welchem ihm jetzt zum ersten Mal graute; und die heiße Nacht trieb seine Unruhe aufs Höchste.

Sanft fing es an, von der nachbarlichen Flöte her zu ihm zu sprechen. Leise und rein zogen seltne Töne zur seltnen Stunde durch die stille Nacht herüber. Der Hauch eines Müden, der Geist eines zufriednen Unglücklichen schien sie hervorzubringen; in ihren Armen ruhte unser Freund.

„Du frommes Wesen, lispelte er, wer bist Du, daß Dein freundlicher Mund mir etwas schenkt, was vielleicht Dein armes Herz nie kannte? Die besänftigte Phantasie läßt mich in Deinen Tönen Trost und Lehre zugleich finden. Fliehe, rufen sie, flieh doch weg aus aller Ueberfülle des wogenden Lebens. Das Gute wohnt in der Stille. Da bleibt Deine Seele rein und friedlich, wie wir. Der uns Dich sendet, kennt das Glück des schönen Lebens auch nur aus Momenten, ach einzig aus den Freuden der Melodie! Und nur im Schooße der stillen Natur fand er auch das Lieblichste der Kunst wieder. Nütze und beglücke nur durch das Schöne, und sei nur glücklich mit der kindlichen Natur, so wirst Du in beiden endlich das Leben wieder finden, das Du mit der Kindheit verlorst."

Er verschlummerte etliche süße Stunden, und fand sich am Morgen sehr heiter. Auf dem Wege nach Hainberg schien ihm auf ein-

mal in der Seele neues Licht aufzugehen. „Halt, sagte er, ich will mir sogleich für immer rathen! Bald sollst Du mich bestimmt sehen, mein theurer Vater! Die Frage ist: passe ich für Hainberg? Genügt dieses mir? Finde ich dort meinen Staat? Findet die freie That dort Raum? Entfernt mich die rohe Natur von der Kunst, oder führt sie mit ihr mich zum Leben ein? Die Antworten können bald gefunden werden. Was hält mich ab, das Unangenehme des Landlebens bis auf die Hefen zu kosten? Ich habe Kräfte genug, um einmal ganz Bauer zu werden. Stellt meine vorige Geringschätzung des Landlebens sich darüber wieder ein, so nehm' ich dies schon für eine Hauptantwort, und dann — fahre wohl Hainberg!"

Bei seiner Ankunft benachrichtigte er den Verwalter sogleich, er sei entschlossen, alle ökonomischen Arbeiten zu lernen, und eine Zeitlang selbst mit zu verrichten. Zu seinem Lehrmeister suchte er sich einen jungen starken Knecht, und zu seinem Dienst ein Paar große Ochsen aus, da ihm für seinen Plan sowohl der Verwalter als die Pferde viel zu gut und aufmunternd schienen. Adams lächelte, wie er den zarten Herrn sich ordentlich hierzu einrichten sah, und wies ihm endlich, da er heute Morgen sogleich anfangen wollte, ein Paar große braune Ungeheuer mit einem breitschultrigen Kolosse von Lehrmeister nach seinem Verlangen zum beständigen Dienst an. Hans meinte, das sei ein gar schlechter Spaß, der wohl nicht lange dauern werde.

Aber unser Held ergriff muthig die Sense, um den Anfang mit dem Grasmähen zu machen; und Hans mußte bald nach dem ersten Unterricht über die flinke Geschicklichkeit seines Herrn erstaunen, die dieser mit einer nicht gemeinen Stärke verband. Nach einer Stunde führte er schon einen gewaltigen, langsamen Sensenstrich, mit welchem er das dick in einander liegende Gras bis auf das niedrige Moos „todtmähte." Nach zwei Stunden brauchte Hans nichts mehr für seine Beine zu fürchten, sein Hintermann konnte im Mähen, und

selbst beim Wetzen der Sense, vollkommen mit ihm Takt halten; und nun versagte er ihm seine Bewunderung nicht länger. „Mein Seel, rief er im Umsehen freundlich, ein Strich, wie man ihn gern hat; eine Mahde wie ein Backtrog! Sonst stellen sie sich erst viel dümmer dazu!“

Des Nachmittags fuhren sie zusammen auf einen harten Brachacker. Man band die Pferde mit der Egge an, und nahm zuerst die Ochsen mit dem Pfluge vor. Die seltsamen Namen, die Hans jeder besondern Furche beilegte, belustigten Wilibald. Bei den einzelnen Bestandtheilen des Pflugs, wovon er schon manches wußte, bedurften die zum Theil sehr bedeutenden Namen eines besondern Studiums. Das Ackern selbst fiel ihm anfangs sehr schwer, und es schien ihm dazu mehr eine feste, stete und tölpische Hand, als ein geschicktes Lenken erforderlich. Hans schonte ihn nun nicht lange mehr. Er trieb ihm die Ochsen nur zwei Furchen lang vor, und gab ihm dann selbst die Peitsche. Jetzt hatte Wilibald auf einmal so vielerlei zu bedenken und zu thun, daß er alle Aufmerksamkeit und Kräfte zugleich anstrengen mußte. Das Vieh sollte mit Namen gerufen, die nöthigen Stich-, Schlag- und Kunstwörter nebst Hieben bei denselben angewandt, die Geradheit der Furche in Obacht genommen, die Veränderung des Pflugs zum tiefen oder flachen Ackern nicht versäumt, auf die richtige Haltung der Handfassen und der Hülfsinstrumente beim Pflug sorgfältig gesehen werden — und die Sonne stach so gewaltig dazu, daß ihm vor Angst und Hitze der Schweiß über das Gesicht strömte, worüber Hans von Herzen zu lachen anfing. Je ärgerlicher ihm aber dies Letztere war, desto mehr strengte er sich an, um bald vollkommner zu werden. Endlich meinte Hans, es ginge nun gut. „Aber, sagte er, wie wirds mit den Pferden gehen? Die schreiten noch einmal so geschwind, da hat man gar nicht Hände genug.“ Hierin irrte er aber. Wilibald hatte das Fahren gelernt, die Pferde ließen sich leichter von ihm lenken, und

verstanden ihn besser als die Ochsen. Weil er nun die Bewegung und Haltung des Pflugs schon einmal kannte, so kamen ihm hier Geschwindigkeit und Geschick wieder zu Statten, und er hatte bald die Genugthuung erlangt, daß Hans eingestand, er selbst könne so geschwind nicht ackern. Aber einige harte Stellen warfen den Pflüger von einer Seite zur andern, und ein großer Stein, auf welchen die Pflugspitze stieß, hob Mann und Pflug so ganz aus dem Gleichgewichte, daß beide umfielen. „Das geht alleben so, sagte der trockne Hans. Man muß nur die Augen in Acht nehmen; das andere ist nicht von Glas."

Wilibald hielt das Pflügen für die schwerste und härteste, zugleich aber auch für die wichtigste ökonomische Arbeit; deswegen ruhte er nicht, sondern ackerte drei volle Stunden lang abwechsend mit Pferden und Ochsen. Die Behandlung und der Zweck der Egge waren sodann desto geschwinder begriffen; und an dieser letztern Arbeit, welche zwar das Vieh fast weniger als den Mann angriff, diesen aber bei Laune erhielt, und zuweilen selbst mit fortzog, fand er viel Geschmack, und erklärte sie für eine köstliche Bewegung. „Ich könnt's nicht sagen!" meinte Hans.

Jetzt fuhr er mit seinen Ochsen nach Hause, und der grobe Hans setzte sich quer auf die Pferde, froh, daß sein Herr nicht zu reiten begehrte. Wie er oben saß, sagte er wohlgemuth: „Er hätte aber einen tüchtigen Knecht gegeben. Am ersten Tage kann er schon mähen und eggen, und ackert eine räsonnable Furche."

Sobald Wilibald seinen Lehrmeister nochmals gespeiset und getränkt hatte, erwachte seine Arbeitslust von Neuem, und da seine Kräfte einmal im Aufruhr waren, so mußten heute noch alle Hauptarbeiten erlernt werden. Adams hatte Kleesamen übrig, dieser mußte sogleich gedroschen werden, und Wilibald lernte das Klappern von Selbander an bis zu Sieben. Das Garbenbinden lehrte ihn Hans in der Scheune am Stroh. „Nun wollen wir auch noch zum

Schneiden Rath schaffen, sagte Hans. Im Garten haben wir hohes und starkes Gras mit Schierling. Wer das schneiden kann, bringt gewiß alles Getreide zu Fall." Sie schlugen mit ihren Sicheln ein, bald ging auch das, und Wilibald verkündigte den Feierabend. „Hm! sagte Hans, der kommt noch nicht an unser Einen." Er verrichtete nun seine gewöhnliche ihm übrig gebliebene Knechtsarbeit noch, mit gleicher Trägheit zwar, aber auch mit ewig gleicher Kraft, und unser Held sah sich endlich genöthigt ihn zu bewundern, als er von Adams erfuhr, Hans habe von drei Uhr des Morgens bis zu Wilibalds Ankunft bereits Holz gespalten! Und dies Alles jährlich um zwanzig Thaler Lohn, ziemlich schlechte Kost, und zuweilen einen sogenannten Extrabranntwein in der Erntezeit!

Der Abend war herangekommen, und so sehr auch Wilibald heute seine Kräfte angestrengt hatte, so munter und leicht fühlt' er doch jetzt die Glieder, wie er sich mit Adams und Hannchen zum Abendessen niedersetzte; und hätt' ihn nicht ein starker Gewitterregen abgehalten, so würde er noch einen Ausflug zu Otto gethan haben. Dieser hatte aber seine Ankunft erfahren, kam noch selbst herab, und wurde von unserm Helden in seiner kurzen Jacke mit einem lauten Horazischen Beatus ille qui procul! empfangen.

„Ich lobe Ihren Entschluß, sagte Otto, schon deswegen, weil man weder die Arbeit noch den Arbeiter jemals richtig und gründlich beurtheilen kann, wenn nicht die eigne Erlernung der Arbeiten vorhergegangen ist. Ueberhaupt kann nur der das Ganze des Landlebens und sein Interesse vollständig würdigen, welcher mit seinen Mühseligkeiten, Geschäften, Zeiten und Pausen innigst vertraut ist." Beide Oekonomen konnten übrigens nicht umhin, über den Eifer Wilibalds, und den fast unglaublichen Umstand, daß er an Einem Tage so vielerlei Arbeiten erlernt haben wollte, sich recht satt zu lachen.

Alle heut' erhaltene Lektionen mit ihren Kunstwörtern, mit allem Schweren, Leichten und Ueberflüssigen, wurden nun mit Otto und Adams durchrepetirt, und als man sich trennte, erklärte Kronach in vollem Ernste: noch nie hab' er an einem seiner Lebenstage so viel Neues gehört, gesehen, gelernt und gearbeitet, als heute; und nie sei er so wenig ermüdet gewesen, als an diesem Abend. „Bei der morgenden Fortsetzung, sagte Otto, wird die Müdigkeit und vielleicht auch einiges Andere sich schon finden."

Jedermann legte sich früh zu Bette. Mit dem Tage war der angehende Bauer schon wieder auf den Beinen. Zwar fühlte sein Körper die gestrige ungewohnte Arbeit; allein er war und blieb munter. Als die Sonne heiter und funkelnd über die Gebirge herauf trat, fuhr er schon mit seinem schönen Ochsenpaar in das frische Feld hinein, ließ die Thiere Pflug, Egge und Samen langsam hinter sich fortschleppen, und klatschte wohlgemuth in künstlichen Doppelschlägen, daß es durch die Thäler schallte. Man säete heute den letzten Lein, und er hatte sich vom Verwalter ein Stück Land anvertrauen lassen, welches er ganz allein pflügen, besäen und den Samen in die Erde eggen wollte. Die schwarzen Länder dampften der Frühsonne das gestrige Gewitterwasser in krausen Dunstwölkchen wieder entgegen; die kleinen Vögel naschten das sichere Gewürm von der warmen Erde, und die ganze Flur trug das Gepräge des Uebermuths und der angeschwellten Kraft. Sein Acker war rein, dunkel und mild, wie Gartenerde, und es gewährte ihm große Lust, diesen zarten Boden mit dem ausgeruhten Viehe zu pflügen. Leicht schlüpfte das Eisen hindurch, weit und mächtig schritten die Ochsen über die sanfte lockre Erde hin, während er hinter dem Pfluge mit Wohlgefallen den erquickenden, gesunden Duft einsog, der aus den frischen Furchen drang. Nach einigen Stunden betrachtete er das schöne vollendete Werk, und konnte sich und dem verständigen Vieh seinen Beifall über die krausschollige Fläche und ihre sanften wohl-

gelungenen Furchenlinien nicht versagen. Drauf warf er seinen Ochsen das auf dem Pfluge mitgebrachte Bündel Heu vor, hing das Säetuch über, füllte es, und bereitete sich wie zu einem neuen großen Werke vor. Nach Adam's und Otto's gestriger Vorlesung über das Leinsäen beobachtete er alle Regeln dabei mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. „Es heißt, dacht' er, du hast den Acker ganz allein bestellt; wie würden sie wohl über einen begangenen Hauptfehler lachen!"

Zum letzten Male wickelte er das Säetuch um den Arm, als er Mathilde weiter oben am Hügel vorübergehen sah. Sie kam mit einem Körbchen am Arm aus dem Felde, grüßte ihn freundlich, und blieb, wie er zögernd und verlangend nach ihr empor sah, stehen, schlug dann vor Verwunderung die Hände zusammen, und lief schnell nach Hause. — „Was sie wohl jetzt von mir denkt!" sagte er, und säete sinnig weiter.

Der schöne Same war jetzt gestreut. Er sprach den Segen über den hoffnungsvollen, und wandte sich wieder an seine Ochsen, die sich unter dem breitästigen Birnbaume gelagert hatten. „Ihr bequemen Braunen, redete er sie an, verzeiht, daß ich noch einmal eure Ruhe unterbrechen muß. Aber die Zeit entflieht, mich fängt zu hungern an, und einmal hab' ich mir vorgenommen, diesen Acker mit eures Gleichen zu eggen." Wie das nichts fruchtete, schenkte er den Müden doch noch einige Minuten, brachte erst die Egge in Ordnung und rief ihnen dann sein mächtiges: Auf! zu. Allein die Thiere waren vom Glück der ruhigen Betrachtung und Passivität so sehr überzeugt, daß sie es auf triftigere Ueberredungsgründe ankommen ließen. Er griff also endlich nach der Peitsche.

„O mein guter Alter, rief es hier mit süßer, melodischer Stimme, ich bitt' Euch, strengt doch Eure Gliedmaßen nicht so sehr an! Seht doch, wie ruhig Euer schönes Vieh im Schatten daliegt und mit halbgeschlossenem Auge schlummert, und wiederkäut! Nehmt

wenigstens erst einen frischen Trunk von Eurer Nachbarin an!" Es war Mathilde. Sie brachte ihm Frühstück.

Ueberwältigt von ihrem Anblicke, warf er die Peitsche weg, und lief zu ihr hin, an den Rain voll blühender Büsche. Süß duftete dort des Bergquendels röthliche Blüthe im Schatten der blauen Feldglocke und des krausen gelblichen Erdrauchs; dunkel glühte die kleine Blutnelke dazwischen, und die hochgelbe Kamille vollendete den vielfarbigen Schmelz über dem saftigen Gras des Rains. Dort, unter den Wohlgerüchen des Feldes, kramte sie ihre kleinen Gaben aus. „Ach, Mathilde, ich arbeitete ja nicht für Sie!" rief er und zog ihre beiden Hände mit sanfter Gewalt an sein schlagendes Herz; aber sie floh scheu vor seinen zärtlichen Blicken einige Schritte zurück. Wie er traurig darüber aussah, reichte sie ihm wieder die Hand. „Nun essen Sie auch," sagte sie, und setzte sich neben ihm ins thauige Gras. Sie aß mit ihm, und ihre Lippen, küßlicher sobald sie lächelten, kosteten lächelnd seinen Wein. Das Vieh lag im Schatten, behaglich murrend, und ein Taubenflug ließ sich, die Atzung witternd, bei seinem Acker herab, und kostete schon, unter unschuldigem Spiel, zuweilen von der verbotenen Frucht. „Wenn die Tauben während des Säens den Lein lesen, sagte Mathilde und erröthete schnell, so — geräth er." Sie hatte sagen wollen: so gibts eine Braut.

„Aber, fing er an, Sie dürfen jetzt auch meine Gabe nicht verschmähen. Dies Stück Erde hab' ich jetzt im Schweiße meines Angesichts bestellt. Gewiß wird es im Segen des Ceres bald herrlich grünen und blühen. Und so blühe und reife dann sein faseriges Kraut als Ihr Eigenthum, für meine wohlthätige Mathilde." Die Ueberraschte lächelte erröthend, und er fuhr fort — „sei es für das Strickkörbchen meiner Freundin, oder für Mathildens Brautlinnen!" Glühend wandte sie das Gesicht ab, und wollte fort. „Bin ich denn schon satt, Liebe?" rief er bittend, und sie blieb wieder sitzen. „Auch

muß ja der müde Ackersmann ruhen!" sagte er, und legte das Haupt auf ihr Gewand zurück, drei Zoll von der reizenden Rundung ihres Knie's. Zum Fliehen zu furchtsam, athmete sie kaum, und sah nur von der Seite ängstlich nach ihm herab. Sie wußte nicht, daß ihr Freund so eben im Reiche der seligen Träume, an der Schäferküste Arkadiens gelandet war. Aber sein reines Herz theilte bald ihre Angst, und kosend mit ihr erhob er sich. Sie sollte ihm die Annahme seines Geschenks zusichern. Er hätte jetzt für einen Kuß seines Vaters ganze Heerde freudig versprochen, so ganz war er ins Hirtenleben versunken.

„Ja, sagte sie endlich mit freundlichem Lächeln, wenn es der Vater erlaubt, so will ich's annehmen; aber Sie müssen auch nicht mehr so seltsam reden — so — ich weiß es nicht zu nennen...."

„Was hab' ich Uebels gethan, Beste!" sagte er rührend, und suchte mit durstigen Lippen ihre Hand, die sie zurückzog.

„Das mein' ich eben." Sie war zum Aufspringen bereit.

„Warum verwehren Sie mir, die schöne Hand, die mir Gutes that, zu küssen, wenn mich das nun einmal so glücklich macht?"

„Und warum soll ichs denn nicht wehren?" sagte sie mit leichter kindischer Wildheit.

„Weil mir, sprach er, diese Hand so sehr gefällt, als Ihre süßen Lieder."

Das erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie schien sich zu besinnen, und wurde wieder roth. „Es beunruhigt mich so!" sagte sie endlich, und blickte furchtsam, aber klar und forschend nach seinem Auge. Dieser Blick that ihm im Herzen wohl.

„Und meinen Vater, fuhr er fort, haben Sie doch neulich sogar mehrmals geküßt." Er blickte so heißverlangend nach dem blühenden Munde, daß sie erschrak und im Ernst fort wollte. Er mußte sich fassen und blieb ruhig. Aber ihre Jugend war nun einmal in Angst gesetzt, und sie hatte, so artig er auch sein wollte,

keine Rast mehr, sondern schlüpfte, eh' er sich dessen versah, durch das Gesträuch, und rief dann freundlich: „Ich bringe Ihnen nichts mehr!“

„Soll ich denn Mathilden nicht einmal danken?“ bat er wehmüthig, und sie reichte ihm mit einem himmlischen Lächeln die Hände über die blühende Rosenhecke. „Leben Sie wohl!“ rief es sanft herüber, und er fühlte einen leisen, blöden Druck. „Lebe froh, Mathilde!“ sagte er, trunken von ihrem Bilde; sie flog den Hügel hinan, und küßte noch die wilden Rosen, auf welchen der bläuliche Schnee ihres Arms geruht hatte.

Wie sie verschwebt war, griff er mit zehnfacher Lust das Werk wieder an, welches er zum Eigenthume seiner Auserwählten bestimmt hatte. Alles gelang so trefflich! Die zackige Egge zermalmte auch die kleinsten Schollen, und ihre Zinken begruben den Samen hinter sich tief in ihren kleinen Streifen. Als endlich das Ganze einem Gartenbeete glich, zog er noch einige Regenfurchen, damit die Saat seiner Lieben vor den wilden Wassern gesichert sei. Dann überschaute er Alles noch einmal, und rief schwärmerisch zu den blauen Höhen auf: „O Ihr himmlischen Mächte! Wenn jemals Euern segnenden Händen Fruchtbarkeit entträufelte, so gießt doch gnädig auch alle Fülle über dieses theure Erdreich aus!“

Bei seiner Nachhausekunft machte das lose Hannchen Miene, den neuen Säemann mit Wasser zu begießen. Sie spritzte nach ihm, um — gefangen und geküßt zu werden. Ihr kleiner Plan amüsirte ihn zwar, wenn er auch nicht sonderlich versteckt wurde; allein ihr vorgespiegelter Zorn, die erstaunliche Angst, und zuletzt die leise, lispelnde Drohung in der sichern Küche, daß sie sogleich laut schreien werde, stellte ihm mitten in der endlich doch zu Stande gebrachten Küßpartie eine Art Parallele zwischen ihr und Mathilden dar, die ihm eigentlich den ersten Seufzer für die Letztere auspreßte. „Nie gibt doch, dacht' er, ein Mädchen mehr und schöner, als wenn sie

mit rührendem Schmerz wirklich versagt. Nie gibt sie weniger, als wenn sie versagend viel vergibt."

Unser Wilibald fühlte wohl ein gewisses Dröhnen in seinen Gliedern, welche von der ungewohnten Anstrengung erschüttert waren; doch achtete er es nicht, sondern arbeitete wieder bis zum späten Abend, wo er aber kaum vermochte, den Hügel hinan zu Otto zu gehen. Alle seine Gebeine waren wie zerschlagen und zersplittert. Mit jedem Schritte zuckte der Schmerz durch den ganzen Körper. Nur der Geist war munter, und liebkosete den Körper, sich wacker zu halten.

Otto nöthigte ihn zum Essen und zu einem alten Weine. „Ach, sagte Wilibald, wer gibt dies Alles dem armen Tagelöhner, nach weit größern Anstrengungen? Oft findet er Abends in der leeren Hütte kaum Brod und Wasser."

„Das wollen wir, erwiederte Otto, jetzt nicht näher beleuchten, weil es uns mißtrauisch gegen unsere Kräfte machen, und unsere Vorsätze schwächen würde. Halten Sie sich nur stark, und setzen Sie die Sache mit Gewalt durch. Gewiß, es geht bald vorüber, und durch die fortgesetzte Anstrengung wird Ihnen eher wieder wohl, als durch mehrere Tage Ruhe."

„O, nicht das! sagte Mathilde, und blickte ihn zärtlich an. Was Sie heute früh arbeiteten war mehr, als man einem Knechte zumuthet, und, — sie kam ihm näher, um recht flehend zu bitten, — Sie werden darüber krank und elend werden. Mein Vater arbeitet ja auch nicht selbst mit, und Sie haben es ja nun versucht."

Des heutigen Geschenks erwähnte sie nicht, und wie er mit Otto allein war, sagte dieser, er habe heute mit ihr darüber gesprochen. „Nicht, daß ich sie getadelt hätte, weil sie, von ihrer gutmüthigen Laune ergriffen, zu Ihnen gegangen war. Aber das Geschenk selbst gab mir Gelegenheit, mit ihr über das Schickliche zu reden, wovon sie, außer dem, was schon ursprünglich in ihrem Wesen liegt, noch

wenig weiß. Sie hatte auch nicht gefühlt, daß sie dem Geber dafür Dank schuldig sei. Die Unwissende meinte überhaupt, Sie wären ihr gut, also könne sie Alles von Ihnen annehmen."

„O, erhalten Sie ihr diesen kindlichen Sinn!" sagte Wilibald entzückt.

„Ich bin, antwortete Otto, hierin nicht Ihrer Meinung. Es wird überhaupt nach gerade Zeit, ihre unbegrenzte Naivität einigermaßen zu gestalten, und zum Gefälligen zu neigen, weil außerdem auch das reinste weibliche Wesen sehr leicht, zwar nicht lächerlich, aber doch in einem Grade belustigend werden kann, den ich an diesem Geschlechte nicht liebe. Uebrigens lag es allerdings in ihrer Gesinnung, und sie fühlte sich von selbst geneigt, Ihnen, auch ohne schon beschenkt worden zu sein, recht vieles zu geben, woüber Sie Freude empfänden, und was ihr unendlich werth sei! Ich mochte dies nicht tadeln. Aber Gott erhalte ihr Herz so rein!"

„Es bleibt doch, — sagte Wilibald, der unwillkührlich mit seinen Gedanken vorausgeeilt war, — die schändlichste That, eine harmlose, schöne Jugend zu berücken, oder, wie man sagt, die Unschuld zu verführen!"

„Ein beiläufiger Gedanke, sagte Otto heiter, der gewiß aus dem Innern einer trefflichen Menschheit entsprang! Wenigstens, um nicht zu hart in unserm Urtheile zu sein, ist doch das Herz eines Menschen, der dieses mit Absicht und Plan vermag, sicherlich ein dampfender Vorhof der Hölle. Wir haben eben von Deinem künftigen Flachs gesprochen!" rief er ihr entgegen.

„Mein Vater, sagte sie offen, aber erröthend, hat es erlaubt; und Sie glauben nicht, wie sehr mich das freut. Ich will täglich besser singen lernen, weil Ihnen das so sehr gefällt — und wüßt' ich doch nur, was Ihnen sonst Freude gewährte!"

„Bedenken Sie doch," fiel Wilibald ein, der Otto's Lehre ausrotten wollte, daß ein freundschaftliches Geschenk seinen einzigen Lohn in der freundlichen Annahme findet."

„Siehst Du wohl, lieber Vater, rief das erfreute Mädchen, daß er gerade so denkt wie ich?"

Der Alte lächelte und wollte Wilibald drohen. „Sing uns etwas," sagte er darauf.

Sie sang ihnen schauerliche Romanzen und Balladen, wobei sie bald so eifrig ward, und mit der tiefmurmelnden Zitter das Romantische in ihrem Gesange so glücklich heraushob, daß der doppelt kranke Freund erst spät an's Weggehen dachte. Beim Abschied bat sie ihn nochmals, sich doch zu schonen. Aber er wollte morgen, wo die Heuernte anfing, den ganzen Tag mähen. Zu Hause fühlt' er einen Fieberfrost, der ihn mit Gewalt im Bette schüttelte.

Sein Schlaf war fest, aber am Morgen fühlt' er sich noch müder als am vorigen Abende. Lahm und matt schlich er mit seiner Sense in den Wiesengrund und ärgerte sich doch, daß er hier später ankam, als alle Andern. Dieser Morgen war ihm äußerst beschwerlich. Allein, die gesunde, regelmäßige Bewegung des Mähens bekam seinen Gliedern so wohl, daß er sich des Mittags viel leichter fühlte, und im Stande war, mitten in der rüstigen Männerschaar mit fort zu hauen. Die Ruhe in den heutigen Feierstunden, wo er sich in's kühle Gras streckte, war das Erquickendste, was er noch je empfunden hatte, und die klare Quelle, aus welcher er seinen Durst durch tropfenweises Einflößen stillte, erschien ihm als ein begeisternder Musenborn, wenn sie gleich wegen der vielen umherhüpfenden Frösche nur vorsichtig, durch ein dünnes Weizenröhrchen benutzt werden konnte.

Des Abends war er nicht so zerschlagen wie gestern, er fühlte nur eine große reine Müdigkeit. Acht Stunden schlief er ohne Unterbrechung und erstand darauf zum ersten Mal wieder gestärkt.

„Bald wird es gehen!" sagte er, und, um sich zu prüfen, braachte er mit zwei muntern Pferden den ganzen Tag, und griff sich mehr als je an. Allein, die Kränklichkeit kehrte nicht wieder. Seine Glieder schienen einmal geheilt, und das Oel seiner Gelenke war wieder so geschmeidig, daß er am fünften Morgen sich wie neugeboren, von Gesundheit und Kraft glühend, und zu jeder, auch der härtesten Arbeit tüchtig und geneigt fühlte.

„Jetzt stellen Sie mich, sagt' er erfreut zu Otto, dem er diese Nachrichten brachte, wohin Sie wollen. Ich stehe meinem Manne."

„Ach, sagte Mathilde, die ihn seit jenem Abend nicht wieder gesehen hatte, wie frisch und wohl sehen Sie heute aus! Neulich war mir für Ihre Gesundheit bange. Aber warum wollen Sie durch so harte Arbeiten sich so große Kräfte verschaffen? Ich lobe mir eine leichte Bewegung, die uns froh, aber nicht zu Riesen macht. Sehn Sie doch meine Tauben, wie gesund sie bei ihrem leisen Fluge sind — und wie schön!" Sie küßte eine Taube, die auf ihrer Schulter saß, und schon lange nach dem rosigen Munde pickte. Wie sie ein Haferkörnchen zwischen die Lippen nahm, flogen noch mehrere zum süßgewohnten Spiele herbei; das sämmtliche sie umgebende Federvieh wurde unruhig, gackerte, schrie, und flog zu ihrem Futterkörbchen empor, bis sie sich erbitten ließ, das Futter zu streuen. Aber die Lieblingstaube kannte eine köstlichere Nahrungsquelle, und sah nur mit unserm Freunde nach dem röthlichen Munde. „Die hat mich lieb!" lächelte sie, und nahm und drückte die Girrende sanft ans Herz.

„Ich auch!" sagte Wilibald, und lachte seinen Freund elegisch an. Sie reichte ihm die Taube.

„Ich auch!" sagte der Vater liebevoll, und umschlang die küssende Tochter, während sein Freund die Wange am reinen Gefieder fühlte.

Mathildens Tadel seiner großen Arbeiten fand er zwar erwägungswerth; allein der Emsige mußte doch bald wieder an die Arbeit! Er wollte heute von seinem Hans lernen, wie man ein recht prächtiges Fuder Heu laden müsse. Doch nahm er sich vor, da sein Zweck jetzt erreicht war, und er mit jedem Bauer in die Wette arbeiten konnte, sich nun nicht weiter anzugreifen, sondern nach und nach zum Amte des Aufsehers zurückzugehen. Auch fiel ihm zum ersten Mal wieder die Stadt, und die mögliche Ankunft seiner Mutter mit Schrecken ein.

Er fand aber, daß das Laden des Heues eine sehr beschwerliche Arbeit sei. Die stechende Sonnenhitze, die unerträgliche Wärme des Futters, womit er auf dem Wagen umgeben war, und, sobald er sich nicht tummelte, zugeworfen ward, und der feine Grassame und Staub, der ihm durch jede Bekleidung drang: Alles das verursachte ihm eine so ärgerliche Empfindung, daß er erst wieder froh wurde, wie das Fuder gebaut war, und er zu Hause im kühlen Bade sich von der Expedition erholen konnte.

Als regierender Herr ergriff er Nachmittags wieder den Commandostab, und ging zu seinen Arbeitern. Die Ernte war in vollem Zug, und erst jetzt bemerkte er, freilich mit anmuthigerer Ruhe, als bisher, welch ein liebliches Ansehen der bald niedergemähte Grund gewährte. Ein würziger Geruch, den die Gewalt der Sonne aus dem blumigen Gras und aus all den duftenden Kräutern zog, und den die warme Luft auf ihren stillen Wogen umhertrug; die Menschenmenge, in einzelne schöne Gruppen zerstreut, deren einige mit blinkenden Sensen ganze Cohorten von Blumen niederstreckten, andere den würzenden Kümmel und die heilende Schafgarbe auslasen, andere das halbdürre Gras umwendeten, oder in kleine und große Haufen aufthürmten; die Wagen mit ihren hohen Ladungen, welche sanftschwankend, Wohlgerüche umherströmten; überall Brüllen des Viehes, Geschrei und Lieder der Menschen; — das Ganze ver=

einigte sich vor seinem Geiste zum heitern, süßen Gelächter, das ihm durch die frohe Seele schallte.

Wie der Grund leer von Menschen ward, stieg er den Hügel hinauf zu seinem Otto. Mathilde setzte eben den Tisch vor dem Hause zurecht, und ihre Arbeiter lagen vor der Thüre, das Abendbrod verzehrend.

„Das ist schön! sagte sie leise. Essen Sie mit uns, und bleiben Sie den ganzen Abend hier. Wir gehen noch spazieren. Warum sind Sie neulich so lange weggeblieben?“ Sie kam ihm näher.

„Haben Sie mich vermißt, mein gutes Mädchen?“

„Ach ja!“ sagte sie herzlich, und schlug die Augen nieder. Die Stimmung war sanft wie leiser Harfenton, und die Stelle geheim; denn zwischen ihnen und der Thüre stand ein hoher Wagen voll duftendes Heu. Er zog die weiße Hand zu seinen Lippen, und sie ließ ihn zitternd gewähren. Aber sie blühte hell auf, wie die Rose; und als er dürstend und nimmersatt an dem zarten Leben sog, entschlüpfte die geängstete Kleine. „Mathilde!“ rief er. „Ich will ja nur dem Vater erst sagen, daß Sie gekommen sind. Sie werden aber so sonderbar!“ Sie lief fort, und brachte den Vater mit.

Die Arbeiter waren satt, und gingen heim. Der ganze Himmel war wolkenleer, und die Sonne wollte bald hinabsinken. Unsere müden Freunde setzten sich, und sahen zu, wie Mathilde die Anstalten zu ihrem Abendbrod machte.

„Nun also, sagte Otto, wie gefallen Ihnen unsere Landarbeiten?“

„Vor der Hand, erwiederte Wilibald, muß ich Ihnen Einiges mittheilen, worüber ich nunmehr schon völlig berichtigt zu sein glaube. Erstlich: ich hatte mir das Mechanische bei Erlernung dieser Arbeiten weit leichter, dagegen die Verrichtungen selbst, in Rücksicht des dabei erforderlichen Aufwandes von Kräften, doch viel schwerer vorgestellt, als ich sie bei meinem, vielleicht starken Körper gefunden

habe. Es ist eben für jeden Mann, der mit einem geschickten Körper Verstand und Aufmerksamkeit verbindet, eine Zeit von acht Tagen hinreichend, um sich im Aeußern zum vollkommnen Bauer zu bilden. Es geht sich bald sehr fest und sicher hinter dem schlagenden Pfluge her, wenn der Magen mit Speck und schwarzen Klösen gründlich gefüllt ist. In Ansehung des Wissenschaftlichen aber ließ mir der ökonomische Schlendrian der Bauern bisher fast überall viel zu wünschen übrig, und der genossene Unterricht verdiente gar nicht diesen Namen bei der eignen großen Unwissenheit meines Lehrers. So sind mir während des Lernens schon mehr als zwanzig Verbesserungen eingefallen, über deren Anwendung mir keine vernünftigere Antwort konnte gegeben werden, als die: so sei es doch besser."

„Wir wollen diese Verbesserungen, sagte Otto, bei Gelegenheit prüfen, und es ist wohl wohl möglich, daß Ihre Lehrmeister zuweilen Recht hatten. Sie dürfen nur niemals vergessen, daß der Bauer seine guten Gründe meistens in Petto behält, und selten zu einem andern Disputiren geneigt ist, als zum Kopfschütteln. Er disputirt auch nur mit Behauptungen, nicht mit Gründen. Die letzteren setzt er, besonders bei einem vornehmen Herrn, stillschweigend voraus, und er selbst dankt sie keinem Menschen."

„Zweitens, fuhr Wilibald fort, ist mir nun die sonst unerklärliche Kaltblütigkeit der Landleute sehr begreiflich, mit welcher sie stets auf die härtesten Arbeiten eben so gefaßt als auf die leichteren zu sein scheinen. Die ewige Anstrengung erhält ihre Kräfte in einem beständigen nachlässigen Gleichgewicht, und dies gibt ihnen eben das Gepräge jener unerträglichen Trägheit, womit sie uns Alles, was ihnen befohlen wird, anzugreifen scheinen. Dies hielt ich sonst immer für den Fluch der Tölpelei, der auf dem ganzen Stande hafte. Allein die eigne Erfahrung hat mich berichtigt. Man kann dieses nur eine beständige Müdigkeit nennen, bei der sich aber der

Mensch immer seiner guten Kräfte bewußt ist. Wild und mächtig müssen daher ihre Ergötzungen sein, sobald diese Körper durch kurzen Müßiggang geschmeidig werden. Was mich endlich aber am meisten freut, ist meine jetzige hohe Meinung vom Werthe des Landmanns und seines sauern Schweißes. Die Hauptnahrungsmittel, deren geringen Betrag wir oft mit wenigen Federstrichen erwerben, — welche Anstrengung, welche Aufopferung seiner besten Kräfte kosten sie nicht dem Landmann, eh' er sie dem Schooße der kargen Erde abgewinnt! Mit vollem Rechte muß man diese gute Klasse die arbeitende nennen. Müßten wir Alle uns, nur verhältnißmäßig, so plagen wie der Bauer thut, und am Ende doch nur deswegen thut, damit wir Faule wohlfeiler ernährt werden: gewiß, die Erde würde um die Hälfte mehr wahre und mehr eingebildete Mühseligkeit enthalten! Sorgt nicht eigentlich dieser gute anspruchslose Mensch unter Allen im Staat am meisten, ja was mich innigst rühren kann, zuweilen am ängstlichsten, dafür, daß der Bissen Brod, die nothwendigste Kleidung und so viele andere Dinge, deren erster Herr nur er ist, und die kein Mensch entbehren kann, nicht vertheuert werden? Und was ist sein gewöhnlicher Lohn dafür? Fast einzig seine eigne, kümmerliche Erhaltung. Lieben ihn etwa die übrigen Menschen so sehr? Ehren sie wohl den Vater und ursprünglichen Erwerber ihres täglichen Brodes so wie er es verdient? Ich sage Ihnen, fuhr unser Freund schwärmerisch fort, ein großer Theil der Menschen hat gar keine Ahnung vom Werthe dessen, was der Landmann thut. Nein, mir bist du ewig theuer und ehrwürdig, du stille Menschenklasse, die das Einfachste denkt, und das Nützlichste thut! An jeder ersten Quelle meiner köstlichsten Genüsse hast du ja schon einst mit blutigen Händen, in lechzender Gluth, gearbeitet! Deine matten Seufzer, deine verknöcherten und verbrannten Glieder, deine werthen, bittern Schweißtropfen — ach, so unbeachtet in die dankvergessne schallende Zeit verströmt! — sollen meinem Geist er-

scheinen, wenn der Uebermuth des Lebens mir mit stolzem Lächeln naht, und die Ueppigkeit ihr buntes Füllhorn schüttelt! In deiner ruhigen Kraft ringst du mit den Launen der Natur, mit Thal und Höhen, als der strebende Geist im Staate. Selbst dein Murren ist mir ehrwürdig. Es läßt sich ungern, meistens zuletzt hören, und ist mir dann immer der sicherste Beweis von einem begangenen wichtigen Staatsfehler. Denn dein eigner stiller Heerd und deine nachbarlichen Hütten verlangen ja selbst die Ordnung, dein Herz kennt den Frieden, und deine Gesinnung ist rauh und gütig, wie deine dir selbst befreundete Natur!"

„O schön! sagte Otto, Sie haben schon sehr viel gelernt! Im Herzen und Gewissen hat der edle Mensch einen Lehrmeister, der alle andern Lehrer, sie seien gut oder schlecht, gar bald übermeistert. Allein wir wollen das eigentliche Glück und Unglück des Landmanns, zu dessen Beurtheilung die wohlhabende und arme Klasse und viele andre Dinge erst zu unterscheiden wären, jetzt bei Seite setzen. Es ist nun für Sie Zeit, die Theorie der Landwirthschaft ernstlicher vorzunehmen. Sie haben mit einer gemeinen mühseligen Ausübung den Anfang gemacht, und das ist mir gerade recht. Denn nirgends finden wir Beides mit einander so unzertrennlich verwebt, als in der Oekonomie. Von vielen Hauptlehrsätzen derselben müssen Sie jetzt schon überzeugt und durchdrungen sein. Z. B. Je liberaler, freundlicher und milder wir die Erde behandeln, desto reichlicher ist sie in ihren Gaben, desto lieber schließt sie ihren Busen für uns auf. Diesen Hauptsatz ruft uns aber gleichsam schon jeder Acker über dem Pflügen zu. So sind die ersten Pflichten eines Landwirths, daß er früh aufstehe, sich spät niederlege, überall da selbst zugegen sei, und helfe, wo etwas geschieht, und also am meisten dafür sorge, daß Etwas geschehe, und daß dies Etwas Gutes sei. Ein Satz, der in der Wissenschaft so wichtig ist, als bei der Maschine selbst. Nun erst wird Ihnen die Theorie wahres Interesse und Gefühl für das

Landleben einflößen; und besonders wird Ihnen das Schöne desselben und das herrliche Prärogativ und Glück, welches jeder, doch vorzüglich der wohlhabendere Landmann schon sicher dadurch genießt, daß er der Natur ewig nahe lebt, und selten schlimmer, auch selten schlimmer daran, ist, als sie, bald einleuchtender werden."

Außer seinen eignen Erfahrungen besaß Otto auch einen großen Vorrath von gelehrten ökonomischen Kenntnissen, mit der nöthigen Literatur. Er bot sich seinem Freunde zum Lehrer an, und sie wurden einig, daß Kronach so oft als möglich Unterricht im Hause oder Felde erhalten solle.

Ihr Abendessen war unter diesen Gesprächen verzehrt. Sie stiegen den Hügel hinab und traten an den sanften Rand des Wiesengrundes, die Tausende von Grashäufchen überblickend, deren Kräuterduft und Blumengerüche, in den thauigen Abendlüften gereinigt und zu Nachtviolenbalsam verfeinert, der einathmenden Brust entgegen schwammen. Das kleine friedliche Thal schien sich des heutigen Getümmels und der ihm geschehenen räuberischen Gewalt nicht mehr bewußt, und sammelte schon seine tiefverborgnen Kräfte zu neusprossendem Segen.

„Die Heuernte, sagte Mathilde, ist mir die liebste und schönste von unsern Ernten. Ueberall findet man da noch Blumen, blühende Kräuter und Sträuche. Und ist auch endlich der ganze Wiesenschmuck verdorrt, so weiß ich im Herzen, daß die ganze Fläche bald noch einmal aufgrünt, ja, daß nun eigentlich die zartesten Blumen erst hervorblühen werden. Alles füllt sich ja hier und treibt noch einmal zu unserer Freude. Auch steht dann die große Felderernte eben noch im kräftigsten Aufwuchse vor uns da, und die Getreideauen fangen erst an sich zu verfärben. Aber, wenn nun der beladene Wagen vom Acker abfährt, die Aehrenleser noch das wenige Letzte absuchen, und die Stoppeln so ängstlich im überfahrenden Winde zittern; wenn das Herbstfutter von der Wiese gefahren wird, und

zugleich, schnell und ungerufen, die bleiche ungesunde Zeitlose aus dem Rasen hervortritt — ach, so nackt, so arm und halbtodt, — da kommen mir immer Thränen in die Augen!"

„Aber jetzt, sagte Wilibald, wie sie den Hügel wieder empor wandelten, und es da fühlbar wärmer und vom Abendroth glänzender um sie ward, als im Thau des tiefen Grundes, jetzt ist die Zeit der Rosen." Er sah unschuldig nach den Rosen vor der Brust seiner Schwärmerin.

„Ach ja, rief sie, zu sich kommend, jetzt ist meine liebe Rosenzeit. Wenn ich die erste Rose sehe, so bewegt sich das Herz vor Freude. Ich weiß nicht, ob es ihr Geruch, oder ihre Schönheit, oder ihre Reinheit ist, was ich eigentlich an der Blume liebe: aber ich liebe sie zuweilen recht schmerzlich, und mit den Rosen wünschte ich einst zu sterben!" Wie ihr Vater sie anblickte, erglühte sie im Abendlicht, und hob den glänzenden Blick zu den blauen Fernen.

Otto betrachtete sie mit väterlicher Rührung. Er wollte etwas sagen, woran aber Wilibald ihn verhinderte, indem er ihn bei der Hand ergriff. „Man könnte, dacht' er, auf solche heilige und glorreiche Ausstellungen der geheimen Bilder ihres innersten Sinnes mit nichts als einer keuschen Umarmung antworten; und wer fühlte sich jetzt in ihrer eignen Nähe dazu wohl heilig genug!"

Sie stiegen nun auf der andern Seite hinab an die Ufer des Sees. Hier flossen, so wie sie tiefer kamen, schon ganze Ströme von Kühlung durch die abgefrischte Luft. Der Geruch des Waldes, der Duft des Kalmus, und die fremdartigen Dünstungen seltner blühender Wasserpflanzen im See, zogen hier in seltsamer, romantischer Mischung herum. Ueber dem See schwebten hier und da feine Nebelstreifen, wie ein zarter weißer Rauch, welchem die oben, und im stillen Wasserspiegel glimmenden Sterne liebliche Farbenflimmer und Silberblicke zu geben schienen. Die Gebüsche waren vom Perlenthau weißblätterig, und Alles träufelte feuchte Kühlung.

Vertieft in die neuen Reize dieser wunderbaren Einsamkeit, standen sie, wie in einem Thaubad, einzeln um die Grotte her, und labten sich nach der Tagesgluth, als Otto, in trauriger Stellung an das schwarze Gestein gelehnt, tief und schwer seufzte. Wilibald schlang mitleidig seinen Arm um ihn, und näherte sich seinem Angesicht. Aber sein Freund war in einen unbändigen Schmerz gesunken, und der finstere Blick seiner Seele schien auf ein unübersehliches Elend gerichtet. Mathilde, die nachdenkend dagestanden hatte und jetzt die Stellung ihrer Freunde bemerkte, flog hastig herzu, und schmiegte sich an Otto. „O mein theurer Vater, rief sie, was bewegt immer Dein Herz so sehr, wenn Du diese Stelle betrittst?“ Er drückte sie an sich. Sie schluchzte. „Es gibt, sagte sie überwältigt, ach, oder es gab, außer dem Deinigen noch einen Namen, der meiner Seele so süß wie ein himmlischer Ton klingt! Aber Du willst, daß ihn mein Mund nicht ausspreche. Ach, seine Zeichen wehen jetzt geheimnißvoll aus diesen Wipfeln zu mir herab. O Vater, soll ich ihn unter den Todten suchen, oder noch diesseits im Lande des blühenden Lebens, wo ich den Deinigen fand?“ Ihre Stimme glich zuletzt dem Perlenlispeln des Bachs, und schien sich in sanften Thränen aufzulösen.

„Ruhig, ruhig, Du bestes Kind!“ sagte Otto leise, und hob Albert, der flehend an ihm hing, auf die Arme, und küßte ihn leidenschaftlich. Sie umfaßte den überraschten Wilibald mit jugendlicher Kraft, und lehnte sich an seine Brust. „O vermögen Sie denn mit Ihrer Freundschaft nicht über ihn, daß er dies düstere tödtende Schweigen breche, woran sein Herz noch bricht?“ Jetzt erst riß sie sich schüchtern los.

„Mein Freund, sagte Kronach zärtlich, ich bin Ihr Sohn. Sie sind es Ihren Kindern schuldig, Ihre Leiden mit uns zu theilen. Wir sehnen uns schon lange darnach, mit Ihnen zu klagen. Selbst am Busen der bedürftigen Ohnmacht fühlt das Leiden sich

gelindert; und selbst da, wo der Ohnmacht auch die Worte der Tröstung versagt sind, vermag sie ja noch das Herz des Unglücklichen im träufelnden Thau ihrer armen Thränen reichlich zu erfrischen!"

„Ja, o Gott, Sie sind mein Bruder!" rief Mathilde und hob betend die Hände zum Himmel.

Aber Otto raffte sich jetzt empor. „Bald, sagte er, bald will ich Euch zu Genossen meines Schicksals weihen. Aber warum dies eher, als ich weiß, ob das Unglück in der Wagschale sinkt, oder ihr entflieht?" (Die Kinder hingen an ihm.) „Von diesem lieblichen Paare umschlungen, sagte er mit fester Stimme und reichte seinem Freunde die kräftige Hand, und von dieser edlen Seele geliebt, bin ich nicht elend. Und nun bis ich rede, sei ruhig, mein theures Kind. Versprich es mir. Sei wieder froh. Bleibe so selig, wie Du warst!"

„Alles, rief sie, Alles, Vater! Keine Thränen, als die vom Quell der Freude stammen, sollen über das Angesicht fließen, welches Du liebst; und durch inniges Gebet will ich selbst meinen ahnungsvollen Träumen gebieten, daß sie mir nur liebliche Stunden Deines Lebens verkündigen!"

„Süße, fromme Schwärmerei! sagte Otto. Du führst mich wieder zurück unter die Rosen meiner Kindheit. Auch ich war einst so innig und selig!" Sein ganzes Herz schien erleichtert, und sie stiegen wieder empor in die warme Nacht.

„Morgen früh, sagte er beim Abschiede, verreise ich, komm' aber Nachmittags bald zurück; und dann wollen wir wieder vereinigt leben."

Der folgende Tag war ein Sonntag, und Wilibald freute sich dieses heitern Morgens zum ersten Mal recht im ländlichen Sinne, weil er hier in Hainberg noch so ganz der Ruhe und Betrachtung geweiht sein durfte. Still und glücklich saß er unter seinen Linden

vor der Morgensonne da, und arbeitete an einem Gedichte, wozu ihn die Rückerinnerungen an den gestrigen Abend und seine wunderbare Schwärmerin begeisterten.

Auf einmal erblickte er Reiter, Wagen und Fußgänger im Hofe, und mit lautem Sturme brachen Minelli, Franz und Pinius auf ihn herein.

„Ich bringe Dir die ganze Kapelle! sagte Minelli. Aber wir sind mit trocknem Brode zufrieden. Mache nur, daß Du mehr in die Kleider kommst!"

„Und?" sagte Wilibald erstaunt.

„Das ganze Werk, fuhr jener fort, geschieht Mathilden zu Ehren, deren Gesang meine sämmtlichen Gehülfen so entzückte, daß sie heute aus Dankbarkeit unsere Freundin musikalisch traktiren wollen. Dazu hab' ich schon gestern den ganzen See heimlich rekognoszirt, welcher der Hörsaal sein soll. Frühstücken und schwatzen wollen wir nachher. Jetzt eile nur."

„Der Alte ist nicht zu Hause," sagte Wilibald.

„Tant pis pour lui," rief Pinius.

„Tant mieux pour nous, sagte Franz. Denn wir Beide, Pinius und ich, sind eigentlich nur gekommen, um, mit Deiner Erlaubniß, die süße Sängerin hinlänglich zu erobern, die Ihr uns verheimlicht habt. Wir Beide bitten also, daß man uns vorher zu frühstücken gebe."

Adams wurde mit der Nichte vorgeladen. Beide waren, besonders da sie Minelli für einen großen Herrn hielten, weil ihm so viele Leute in prächtiger Uniform gehorchten, sogleich bereit, die Gastfreiheit aufs Aeußerste zu strapaziren. Zum Glücke fehlte es nicht an Vorrath.

„Mein guter alter Adams! sagte Minelli; der alte Adam hat meine beiden Freunde so außer Athem gejagt, daß sie sich erholen und um Frühstück bitten müssen. Dafür bringen wir auch Hannchen

hier einen Bräutigam mit, der elf Zoll preußisch mißt, und zweihundert Pfund netto nach dem Wiener Bleigewichte niederzieht." Er zeigte ihr einen alten schnurrbärtigen Kontrafagottisten, und Hannchen schrie vor Entsetzen, wie der Unform mit ihr lachte.

Wo Minelli erschien, da mußte sich Alles in ungeregelten Kreisen drehen, und selbst sein junger Freund, der doch allein fast Alles über ihn vermochte, fühlte sich immer in einer ganz andern Stimmung, sobald ihm der sprudelnde Geist nahte. Er hatte indessen der Sache nachgedacht, und Mathildens Weigern würde ihn sehr geschmerzt haben, da er Minelli's Unternehmungen immer interessant gefunden hatte, und auch diesmal Mathilden und sich selbst Vergnügen versprach. „Wird sie auch mit uns gehen?" wandte er dem Kapellmeister leise ein.

„Welch' alberne Frage! sagte dieser. Das ist ja blos Deine Sache, für deren Ausgang Du uns freilich übrigens mit Deinem Kopfe stehst. Du eilst sogleich zu ihr, und ladest sie zu einem Spaziergang ein. Aber Du wartest oben, bis ich meine Anstalten getroffen habe, und mit dem Maler und Assessor Dich und sie abhole."

Er überließ also die Fremden der Sorgfalt Hannchens und der Unterhaltung des Verwalters, und stieg hinauf. Mathilde arbeitete vor dem Hause an einer Zeichnung für Albert, welcher ihr dabei vorlesen mußte. Sie schien bei seiner Ankunft etwas betreten, und sah es ungern, daß er ihre Zeichnung betrachtete. „Der Vater meint, sagte sie endlich, die meisten Menschen fänden jetzt in solchen Gegenständen keinen Sinn mehr; und ich liebe sie so herzlich." Es war der Traum Jacobs, in welchem er die Engel des Himmels auf- und niedersteigen sieht.

Wilibald machte jetzt furchtsam seinen Antrag; aber sie war sogleich willig ihn zu begleiten, und ging ins Haus, um vorher einige Geschäfte zu besorgen. Während dessen betrachtete er die Arbeit

näher, und fand sich bald, indem er selbst fortzeichnete, sonderbar gerührt. Das Stück schien reine Composition nach der einfachen biblischen Geschichte, und zeigte ein herrliches Talent der Künstlerin. Vorn die dunkle Baumgruppe war scharf und fleißig ausgearbeitet. Das Gesicht des schlafenden Jacobs unter derselben, an einem moosigen Felsen, trug eine Heiterkeit und ein sicheres, seliges Lächeln, welches von dieser finstern Wildniß einen rührenden Uebergang zu dem himmlischen Bild auf der Lichtseite machte. Hier war Alles schwach und zart umrissen. Die Sprossen der Himmelsleiter waren nur leise, wie Lichtabtheilungen, angedeutet. In der Oeffnung des Glanzgewölks verdeckte eine kleine blitzende Wolke die oberste Stufe als das Heiligste, und abwärts wurden die seligen Geister nach und nach sichtbar. Unten senkten zwei Engel ihre Palmzweige nach dem Schlafenden, an dessen Lagerstelle im Vordergrunde die Arbeit stehen geblieben war. Aus dem Dunkel des Hintergrundes unterschied man ein fliehendes Tigerpaar.

„Hundertmal, sagte Wilibald zu sich selbst, hab' ich schon in Bibelwerken und sonst die Idee auf ähnliche Art ausgeführt gesehen. Aber was nimmt mich hier so gefangen? Was ergreift die Seele so sanft, und führt sie ins lachende Thränenthal der seligen Schwärmerei? Umringt von einer wilden Natur und ihren Ungeheuern, liegt hier der Glaube lächelnd in den falschen Armen des Schlafs und seiner Träume. Alle Schrecken des Lebens erscheinen der göttlichen Seele nichtswürdig und verächtlich, wenn ein Bild aus der Heimath ihr naht. Hier ist ein milder Lichtstrahl aus dem Weltauge auf den Einsamen in der Nacht abgebildet. Ein ewiges Höchstes wacht ja hier, — und welche Mächte könnten wohl nun den friedlichen Schlummer dieser glaubensvollen Heiterkeit zerstören? O Mathilde!"

In seinen frommen Betrachtungen konnte er sich nicht enthalten, folgenden Vers aus einem Kirchenliede, welcher ihm jetzt einfiel und rührend vorkam, mit leisen Zügen unter das Bild zu schreiben:

„Wann ich schlafe, wacht sein Sorgen,
Und erheitert mein Gemüth,
Daß ich alle liebe Morgen
Schaue neue Lieb' und Güt'."

Wie sie jetzt zurückkehrte, reicht' er ihr die Hand und sagte: „Warum hielten Sie mich für unfähig, Ihre frommen Gesinnungen zu fühlen?" Er zog sie sanft zu dem Bilde, während er mit der andern Hand fortzeichnete. Sie schaute und las, und er fühlte auf seiner Hand den Kuß ihrer kindlichen Lippen. Im Innersten gerührt, drückt' er geheim die geliebte Hand, und zeichnete still weiter.

Bald darauf traten seine drei Freunde herzu. Verlegen war sie eben nicht, zumal da ihr auch die beiden Fremden schon dem Namen nach bekannt waren. Doch schien des Vaters Abwesenheit sie zu drücken und in ihren Blick etwas Aengstliches zu legen. Nachdem sie einiges über Marianen und Kronach's Vater gesprochen hatten, bat Minelli seine Schülerin, ihnen an den See zu folgen, wo er das Waldhorn, welches er am Arme trug, blasen wollte. Während sie hinabwanderten, wurde sie gesprächiger, und man überließ die Unterhaltung Franz und dem Maler.

Bei der Grotte schlug Minelli Mathilden sogleich vor, mit ihm und Wilibald den Kahn zu besteigen, wozu sich auch Albert gesellte. Die Uebrigen verliefen sich in den Gängen. Wilibald mußte mitten auf den See fahren, und dort, nachdem ihm Minelli die Stelle genau bezeichnet hatte, mit leisen Bewegungen des Ruders nach und nach Halt machen. Er bat darauf Wilibald, ihn mit Rudern nicht zu stören, und Mathilden, ihn nicht anzusehen. Dann zog er ein Notenblatt hervor, auf welchem aber mehr Pausen als Noten standen. Mathilde setzte sich in freundlicher Erwartung auf ihr Bret am Ende des Kahns.

„Hokuspokus, Trunkus, Plempsum, Schallalei!" faselte jetzt der Kapellmeister. Er setzte das Horn an, und sandte vier gleiche, volle,

rufende Töne hinaus ins Weite. Das Echo gab sie schöner zurück. Dann machte er mit dem emporgehobnen Horn einige Taktanzeigen, und beim Niederschlagen schwamm eine leise choralmäßige Harmonie vom Ufer herüber zum Ohr unserer Lauschenden. Sie schien aus lieblichen Alpenthälern entsprossen, und ihre einfachen Töne flossen wie ferne Hirtenlieder ins selige Herz. So wie sie sich allmählig verstärkte, und den Takt zur Lebhaftigkeit veränderte, murrte zuweilen ein ferner Donner im Ton des Basses drein. Wilibald errieth darin zwar bald den Paukenschall; allein man konnte nicht entdecken, woher er kam; man glaubte er wohne in allen Felsen. Jetzt hörte man dieselbe Melodie mit vierstimmigem Chorgesang von der einen Seite her wiederholen, und ein zweites ähnliches, aber entfernteres Chor wechselte mit dem ersteren auf der Gegenseite. Der Text wurde entweder durch die Entfernung unverständlich, oder mit Absicht verundeutlicht. Wenn es aber ein menschlicher Gesang war, so stammten die süßen melodischen Worte aus Italien, seinem Vaterlande, wie man auch aus des Künstlers eigner Rührung vermuthen mußte, den Wilibald häufige Thränen vergießen sah. Beim Schluß eines jeden Satzes machte der Kapellmeister mit dem Horne den Uebergang zum nächsten; auch verstärkte er in der Folge die hier und da sich zeigenden Schwächen der Melodie, besonders beim Baß, leise mit dem nahen Horn. Mächtig, wie Orpheus, stand er nun im Kahne da und beide Hörer erstaunten über seine Allmacht. Jetzt schloß der Gesang in einem achtstimmigen feierlichen Wechselchor, welches schon mit beträchtlicher Stärke tönte. Minelli brach dann in ein leidenschaftliches Recitativ aus, worein das ganze Ufer sich zu mischen schien. Auch kurzabgestoßener Trompeten- und Paukenschall fiel darein. Wilibald bemerkte jetzt, daß diese Instrumente hinter einen Busch unten an der flachen Seite des Ufers postirt, und gegen die Grotte und die tiefen Felsenritzen gerichtet waren. In dieser Verbindung erregten sie ein schreckhaftes, abenteuerliches Getön. Das

Recitativ schloß im wehmüthigen Moll, und das Horn klagte dies Mal im Uebergange so rührend, daß Mathilde, beim leisen Eintritt des ersten sanften Gesanges, ein unwillkührliches Ach! aushauchte, und mit feuchten Augen dasaß. Der Chorgesang schloß sich aber nicht, sondern, indem er noch unschlüssig anhielt, und die Instrumente immer noch länger in zweifelhaften Tönen hängen blieben, deren seltsame Disharmonie drohend über dem See zu schweben schien, fiel ein anderes kurzes Schlußchor im Allegro assai ein. Das Echo dieser Spalten war rasend geworden. Der tausendtönige Wiederhall, den die Felsen einander entgegen brüllten, verschlang bald alle Melodie, welche aber gegen das Ende desto romantischer wiederkehrte, wo der gemäßigtere Schluß von einzelnen Tongruppen, die ihn einander immer mitten im nachrufenden Echo abnahmen, decrescendo wiederholt wurde, so daß Minelli's Horn von der Mitte endlich die letzten Töne in den Wiederhall sterbend hinausrief.

Die Operation hatte eine kleine Stunde gedauert. Der Kapellmeister und Wilibald klatschten jetzt über den See hin ihren Freunden Beifall zu. Mathilde sprach nicht ein Wort, sie reichte ihm nur innigst gerührt ihre Hand. In komischer Andacht kniet' er vor ihr in den Kahn hin, und bat sie, seines Herzens Dank- und Brandopfer, unter gläubigen Thränen gebracht, sich wohlgefallen zu lassen. Wirklich standen ihm oft Thränen in den Augen, wenn er sich in ihrem vollen Anblicke berauschen konnte. Albert zerküßte ihm schon seit dem Schlusse der Musik die Hand, und wollte sie nicht wieder fahren lassen.

Wie sie ans Land stiegen, drängten sich die Tonkünstler herzu, um Mathilden zu sehen und zu grüßen. Dies war Wilibald wegen ihrer Fassung nicht lieb. Aber sie schlug die glänzenden Augen mächtig auf, und sagte mit einem Blick und Ton, der jedes Herz rührte: „Ich vermag es nicht, Ihnen meinen Dank auszudrücken; — verzeihen Sie es der Stimmung, in welche mich Ihre Güte und die

Macht Ihrer Kunst versetzt hat!" Sie sprach doch das letzte schon matt aus, und zwei übervolle Kristalltropfen traten spiegelnd ins Blau ihrer Augen herauf, um die ganze furchtbare Männerschaar zu erweichen. Alles bückte sich leise und stumm, wie vor einer Königin, und der aufmerksame Franz hatte ihr bei den letzten Worten schon mitleidig den Arm gereicht, um sie mit dem Kleinen nach ihrer Wohnung zurückzuführen. Die Musiker sahen ihr still durch die Gebüsche nach.

Wilibald ließ sich nun das ganze Werk erklären, und machte ihnen große Lobsprüche.

„Das Schwerste, sagte Minelli, war die Berechnung der Entfernungen und des Echo, also die Ausmittelung des Brennpunkts; aber ich hatte gestern mit drei Hornisten erst Alles vollends berichtigt, und so gelang es denn recht gut. Wenn ich aber nicht gerade auf diesem Punkte des Sees dirigiren konnte, so mußte die ganze Partie aus Mißtönen bestehen."

„Besonders konnte dann der Takt unmöglich gehalten werden," sagte Pinius, welcher einmal lange Pausen gehabt, und seltsam vermischte Klänge gehört hatte, wavon auch einige andere erzählten.

„Da seht Ihr aber, fuhr Minelli fort, was man mit Verabredung und Takt vermag. Ich konnte ganz ruhig über das Zusammentreffen der Töne in der Mitte des Sees sein, weil ich wußte, daß jeder scharf auf seine Zeit paßte. Es war übrigens auf alle Fälle die mühsamste Musik, und zugleich, durch sich selbst, die undankbarste, die ich je erlebt habe. Denn vom ersten Ton an mußte man in beständiger Angst über dem Takte wachen, bis zum letzten, und keine Gruppe, außer uns auf dem Centralpunkte, hat von den Tönen der andern etwas genießen können, als — zur unrechten Zeit. Und eben dies hat auch mir selbst den Takt außerordentlich erschwert; ich mußte in ganz anderer Zeit leben als Ihr, worüber ich zuweilen in Gefahr kam, irre zu werden, da die ganze Taktpar-

titur vor mir lag. So konnte z. B. kein Anderer das Recitativ singen als ich, weil dem Sänger alle Parteien gleich fern sein mußten. Ich verspreche aber, daß ich in meinem Leben kein See-Oratorium wieder setze. Der Kopf war mir seit acht Tagen immer voll musikalischer Rechenexempel!"

„Ohne genaue Kenntniß der Gegend, sagte Wilibald, war ohnehin Alles unmöglich; auch konnte eine geschwinde Musik sich hier nicht ausnehmen, wie wir am letzten Geprassel gehört haben. Schade aber, daß das ganze Werk nur für diesen Naturpunkt geschaffen ist, und für die Kunst im Allgemeinen verloren gehen muß, wie Lobgedichte oder Satiren auf unbedeutende oder bald vergängliche Individuen."

Franz schien sehr gerührt wie er zurückkam. „Ich soll Ihnen, sagte er seufzend, den Dank unserer Sängerin schildern; aber, nach den wenigen Worten, die sie Ihnen selbst sagte, unternehme ich es nicht. Gewiß ist keiner unter uns, den seine heutige Mühe reute!" Es äußerte sich ein allgemeiner Beifall, und jeder wünschte sie noch einmal singen zu hören. Wilibald speisete und tränkte seine Freunde, welche sich bald wieder auf den Weg machten, um Nachmittags zum Konzert in der Stadt zu sein. Er fragte noch den Maler nach dem Befinden der Gräfin. „Schick Dich auf morgen, sagte dieser. Sie kommt mit Marianen nach Hainberg. Mit dem Kapellmeister ist sie förmlich gespannt. Franz und ich sollen sie begleiten, und Minelli soll nichts davon wissen."

„Das Mittel ist zu hart, sagte Wilibald. Ich will ihn bitten. Und Mariane?"

„Sie lebt so fort, erwiederte Pinius. Ihr Schutzgeist, scheint es, hat sie längst dem Reiche der Schatten geweiht."

Es fuhr ihm durch die Seele. „O, rief er, nimm dies klägliche Wort zurück!" Der Maler zuckte mitleidig die Schultern. Sie

war seit einiger Zeit vertrauter mit ihm geworden, als mit den Uebrigen.

Als sie weggingen, bat Wilibald den Kapellmeister auf morgen zu sich. „Du redliche Seele! antwortete er. Ich weiß es schon, und habe mich heute im Voraus an ihr gerächt. Aber ich komme — ich muß kommen!"

Wilibald erhielt gleich darauf einen Boten aus der Stadt. „Morgen, schrieb ihm sein Vater, kommt die Gräfin nach Hainberg, und wir Alle, und noch drei oder vier Freunde mit uns. Ich wünsche, daß es der Gräfin gefalle, und will Dir alles Nöthige hinausschicken. Bitte uns auch Otto mit seiner schönen Tochter zu Gast. Deine Mutter will sie sehen." — Unserm Freunde fing das Herz an zu schlagen.

Hannchen erhielt nun sogleich Aufträge über Aufträge für morgen. Das arme Ding schien wegen der heute versäumten Musik etwas verstimmt, und Wilibald fand Gelegenheit, seine Ueberredungs- und Beruhigungskunst bei ihr anzuwenden, welche denn auch endlich anschlug. Sie war bald wieder das vorige gefällige Mädchen.

Wie er glaubte, daß Otto wieder da sei, ging er hinauf. Aber Mathilde saß allein und las. Der Eindruck der heutigen Musik zeigte sich merklich auf ihrem Angesicht. „Wollen wir sehen, ob er kommt?" sagte sie.

Sie gingen hinauf zur Ruine. Auf dem Wege dahin entdeckte er ihr, was sein Vater ihm geschrieben hatte, und machte sie mit den neuen Personen bekannt, die sie morgen sehen sollte. Besonders genau schilderte er ihr seine Mutter, und bat sie mit einer fast zu wenig gemäßigten Wärme, ihre Freundschaft zu erwerben, weil ihm dies so wichtig schien. „Ich war ihr, sagte sie unschuldig, bis jetzt schon so gut, daß ich ihr entgegen fliegen mochte; aber ich fühle auch wohl, wie wenig ich von dem, was mein Vater Lebensart nennt, besitze; es wird mir vor morgen sehr bange, und Ihre Schilde-

rung von der Mutter hat gemacht, daß ich vor ihrem ersten Begegnen zittern werde."

„Nicht doch, Liebe! sagte er erschrocken. Sie haben mich mißverstanden. Sie ist die beste Frau von der Welt — nur, daß sie eben nicht so ist, wie wir sind." Er brach bald ab, und sprach von der Gräfin; mit dieser hoffte sie schon besser auszukommen.

Sie saßen jetzt oben neben der Ruine, und spähten mit Albert nach allen Seiten. Aber auf dem ganzen Wege, woher Otto kommen sollte, war noch nichts zu sehen. Mathilde blickte lange schwärmerisch über den See hin. „Von all der Herrlichkeit, sagte sie, von all der Melodie, die am frühen Morgen gastlich in diesen Büschen lebte, ist nun am Abend nichts mehr übrig, als das einzige werthe Andenken in der Brust. Und — hören Sie nur auf den Gesang der Vögel! Sie bekommen jetzt wieder Muth zu singen. Aber ihr Gesang ist nicht wie sonst. Es liegt etwas Nachahmendes darin. Sein Wechsel scheint vervielfacht; aber, es ist ihren freien Kehlen doch Gewalt geschehen. Sie freuen sich in schwermüthigen Tönen."

Sie hatte Thränen im Auge, und Wilibald selbst fühlte sich melancholisch gestimmt. „So ist, dacht' er, die süße Elegie entstanden. Sie setzt keineswegs voraus, daß der jetzige Zustand schlimmer sei, als der vorige. Sie setzt nur voraus, daß der vorige Zustand uns wohl that, und — dahin ist! Aber der neue Zustand, in dem wir uns wirklich befinden, kann uns eben so werth sein, und eben weil er uns rührt, und weil er doch anders ist, als der vorige, an den er uns erinnert, so klagt das unergründliche Menschenherz süße Klagen. Die heutige nun verschwundene Harmonie ließ eine an sich langweilige Leere zurück; das melancholische Chor dieser Vögel füllt sie; es versetzt uns vielleicht in eine seligere Stimmung, als die Kunst vermochte; es spricht aber unser Herz ganz anders an, und weil es eine Verknüpfung des vorigen Zustandes erregt, der den

jetzigen zum Theil bewirkt hat, so entspinnt sich ein schwärmerischer Kampf zwischen Natur und Kunst, welcher das Herz meiner Freundin in seligen Thränen auflöst."

Während der Mittheilung ihrer Wechselgefühle waren sie einander näher gekommen. Vertraulich hatte er seinen Arm um sie geschlungen, und das theure Haupt ruhte an seiner Brust. Die Pulse der Herzen, von dei Gluth des Tages zu Funken erwärmt, schlugen liebend in einander über, und die Jugend wiegte sich stolz in sicherem Spiel. Sanft bog er sich, und berührte mit leiseküssenden Lippen die Mitte der heitern, schönen Stirn. Sie sah wie verschmachtend empor in den Blick des blühenden Jünglings; aber dort glüht' ihr die Liebe in ihrer vollen Frühlingspracht entgegen, und — wie ein aufgescheuchtes Reh fuhr sie zusammen. Flehend hielt er sie an sich zurück. „Einen Kuß! flüsterte er, Einen einzigen, süßen Kuß aus dem Kelche dieser freundlichen Lippen!" „Nein, nein! rief sie. O lassen Sie uns gehen! Mir ist so heiß, so bange — o lassen Sie mich — vergeben Sie mir, mein Freund!" Ihr hüpfendes Herz pochte hörbar, und das Mädchen war in eine so heftige Angst gerathen, daß er sie nicht besänftigen konnte. Wie sie schon entflohen war, streckte er noch sehnend die Arme nach ihr aus. Sie wankte einen Augenblick mit schmerzlichem Lächeln zwischen Liebe und mädchenhafter Wildheit, — zwischen verlangendem Wiederkehren und Flucht. Aber schnell drehte sie sich nach der Seite, athmete tief, und rief nach Albert.

„Ja, dort kommt Etwas, sagte der Kleine, und sie erblickten einen Reiter, in welchem sie bald Otto erkannten. Langsam und zitternd stiegen sie den Hügel hinab.

„War es recht, Mathilde?" sagte er mit wahrer Feindseligkeit, und drohte ihr.

„Ach!" sagte sie, und fuhr leicht mit der Hand nach dem Herzen; dann sprang sie vor ihm hin. Er fand in dieser Ausrufung so viel

Zärtlichkeit, und in ihrem Betragen doch so viel freie Jugendstärke, daß er ihr verzeihen mußte, ohne versöhnt zu sein. Er bat um ihre Hand. — aber das ging nun nicht mehr! Das Zutrauen war verschwunden. Die Freundschaft schien auf ewig verscheucht. Ein fremdes Wesen hatte die Erbitterung dafür eingeschoben. Bald war es ihnen, als ob sie nun nie wieder Freunde werden könnten; bald fühlten sie einen ahnungsvollen Wink zu künftiger Versöhnung; und der Zeitpunkt dazu schien unserm Freunde sicher und nahe, Mathilden aber dunkel und fern. Sie waren für heute so völlig entzweit, daß sie sogar in einiger Entfernung von einander gingen, und auf verschiedenen Wegen bei Otto's Hause ankamen, als dieser schon abstieg und Albert zu ihm hinsprang.

Otto schien sehr heiter und entschuldigte seine lange Abwesenheit mit der glücklichen Beendigung eines wichtigen Geschäftes. Mitten in der Freude über das anhaltende schöne Wetter, welches dem eifrigen Landwirthe das Ende seiner Heuernte auf morgen versprach, brachte Wilibald die Einladung zu seinem Vater vor.

„Ich habe, erwiederte er, meinen Freund schon gebeten, mich in keine neuen Bekanntschaften zu ziehen. Unvermerkt werden Sie mich dem Strome der Welt wiedergeben. Ich dächte, wir benutzten unsere Ernte zum schicklichen Vorwand, um mich und meine Tochter zu entschuldigen."

Wilibald bat, und erläuterte unter andern, daß die Gräfin vielleicht, nur um Mathilden zu sehen, komme, und wahrscheinlich, wenn diese nicht erschiene, sie doch aufsuchen werde. Er gab endlich nach, und fragte nach dem Familiennamen der Gräfin, die er im Konzert nicht bemerkt hatte. Aber Wilibald konnte sich nicht auf ihren Namen besinnen. Nun wurde Mathilde über die heutige musikalische Partie abgehört, bei deren Beschreibung sich ihr liebender Freund aufs Neue hingerissen fühlte. Der Alte bedauerte seine Abwesenheit, bewunderte Minelli's Kunst, schalt auf seine wilden aben-

teuerlichen Unternehmungen, und gerieth endlich in Sorgen über das Benehmen seiner Tochter in einer so großen Gesellschaft, worüber ihn aber sein Freund bald beruhigte.

„Und Nachmittags?“ fragte er weiter, und drehte sich zum Glück abwärts, wie sie in hoher Röthe bekannte, Kronach habe sie und den Kleinen auf die Ruine begleitet, um des Vaters Ankunft zu erspähen.

Wilibald fühlte sich hier in einer Stimmung, die ihm völlig neu war. Er selbst und Mathilde erschienen ihm in einer Art von Vereinigung, von Mitschuld, wegen eines Vergehens; sein Herz schlug der verschämten Beichtenden gegenüber so mächtig, und ihre Schönheit, deren höchsten Glanz er jetzt zu schauen wähnte, als sie ihn während des Bekenntnisses einmal mit matten Blicken ansah, ergriff ihn so ganz, daß er im Begriffe war, sie, bei all' seiner Bußfertigkeit, zu umschlingen. Dabei betrachtete er seinen Freund mit einer gewissen Ehrfurcht oder Scheu, die an Abhängigkeit, ja Furcht grenzte. Der besorgte Vater konnte auf ihn zürnen, wenn er wußte, was — beide ihm verhehlten! Zum ersten Mal fühlte er, was Vatersorgen sind. Zum ersten Male fand er einen Vater, den er, außer dem seinigen, Vater zu nennen begehrte, von welchem er sogar in diesem Augenblicke Scheltworte und Strafe erduldet hätte. „Heiter kehrte mein Freund zurück, und mit freudiger Angst überzählt jetzt der Hausvater alles Zurückgelassene, was ihm theuer ist. Fehlt ihm nicht ein Herz? Hat ihm nicht wenigstens die Liebe zum ersten Mal ein Vertrauen geraubt? Und, er drückte den Räuber so warm an seine Brust! Welche furchtbare Gewalt besitzt die Liebe, daß sie dort so plötzlich die heiligsten Bande löst, während sie mich selbst eben so plötzlich in neue verschlingt, die mich in die Kindheit zurückziehen, um mich zum Unterthan eines Fremden zu machen!“

Aber Otto ahnete nichts von einem neuerworbenen Unterthan, sondern wurde bald wieder freundlich, und zog unsern Wilibald in

ein lebhaftes ökonomisches Gespräch, welches diesem um so lieber war, da er jetzt der Zerstreuung sehr bedurfte.

Mathilde nahm diesen Abend nur selten Antheil an ihrem Gespräch. Sie arbeitete still, und vermied seine Nähe wo sie konnte. Aber, wiewohl sie ihn nicht suchte, schien sie doch an ihm zu suchen, und gab sich Mühe, sobald man sie mit in's Gespräch zog, anderer Meinung zu sein als er. Sie fühlte, daß er auf sie zürnen müsse, und legte es doch darauf an, ihn durch Widerspruch noch mehr zu erbittern. Nur ihr öfterer schwüler Blick auf ihn zeugte von einer gewissen Ahnung, daß sie einst dafür noch büßen werde. Er hingegen schien zu fühlen, daß er der beleidigte Theil, daß sie ihm Abbitte schuldig sei. Er kam ihr nicht entgegen, aber im Wonneschauer dacht' er sich zuweilen den Zeitpunkt, wo sie einst ihn wieder suchen werde.

Es war schon Mitternacht, als er weg ging. Sie grüßte ihn kalt, und begleitete ihn mit dem Lichte bis vor die Thüre. Aber ein langer zitternder Seufzer folgte dem Scheidenden nach. „O liebes Weib, stöhnte er in der dunkeln Einsamkeit, wüßt' ich doch, ob heute in den Büschen jener Ruine auch Deine Brust vom Geschoß des unsterblichen Gottes so tödtlich verwundet ward, als die meinige!" Er schlich träumend seiner schlaflosen Nacht entgegen.

Mit der Morgenröthe war Minelli bei ihm, und verlangte zu trinken. Ihr erstes Gespräch war Mathilde. Er bemerkte, daß Wilibald sehr verändert sei, und fand sogleich die Ursache hiervon auf, die ihm sein Freund auch nicht verhehlte. „Ich hätte nie geglaubt, sagte er, daß ein Weib mich bis zu diesem Grade fesseln könnte."

„Doch bist Du zu kalt! sagte Minelli. Sieh, Bruder, ich nahe mich diesem reinen Tempel der Götter nie mit befleckten Gedanken; auch sind ja ihre keuschen Blicke der Unschuld so ähnlich, wie zarte Maiblumen dem jungen Frühling; aber, fuhr er mit einer edeln

Schwärmerei fort, bei der heiligen Jungfrau, von der meine Seele Gedanken des ewigen Trostes erfleht, ich möchte Dir zu Deinem Leben mein Herz schenken! Ohne dieses Herz wirst Du ihrer nie werth! Möglich wohl, daß die Liebe selbst bald den lebendigen Keimpunkt in's todte Ei Deines Charakters legt, woraus der schöngestaltete Adler nun hervorbricht: aber hüte Dich wohl, etwas zu genießen, dessen Du noch nicht würdig bist; denn unter dieser zarten Jugend schlummert ein Liebesfeuer, welches Dich verzehren würde."

„Immer die Sinne! antwortete Wilibald. Du suchst an ihr, was ihr fremd ist. Ich kenne sie besser. Dieses ruhige Gleichgewicht, diese naive Gesinnung der holdesten Kindheit, zog mich selbst schon längst wieder zu den milden Gesetzen reiner Natur zurück. Ihr Leben ist so spiegelhell! Ihre Seele liegt offen da, wie eine harmlose schöne Au."

„Wie ein Schneemann! rief der Italiener ärgerlich. Ich sage Dir, sie ist nicht für diesen Himmelsstrich geboren, — vielleicht gar nicht unter ihm."

Dies brachte sie auf Otto's Geschichte. Aber Minelli wußte davon so wenig als sein Freund. Er wußte nur, daß Otto's Vaterland weit entfernt sein müsse, daß er seit wenigen Jahren erst hier hause und daß Mathilde vollkommen deutsch, französisch und italienisch rede. Aus Otto's Sprache wollte Kronach doch auf einen Franzosen schließen, weil er das Deutsche zuweilen gesucht, und zu sehr in der Büchersprache rede.

„Dann müßte er, meinte Minelli, als kleiner Knabe aus seinem Vaterlande gekommen sein, wie ich. Und wirklich spricht er viel besser als ich, ja fast so richtig als Du. Doch vermag freilich ein ernstliches Studium der Sprache sehr viel; und die französische Nation wäre dann die einzige, zu der ich ihn rechnen möchte, besonders wegen der schönen, behenden Stellungen seines Körpers, und

wegen der liebewarmen Augen seiner Tochter, und ihres üppigen Gliederbaues."

„Ich gestehe Dir, sagte Wilibald, weil Du doch ewig wieder auf ihren Körper zurückkommst, daß dieser mich völlig bezaubert hat. Ich finde besonders in ihrer Farbe einen gewissen Reiz, der mich aus dem Kreise des Heiligsten zu ihr reißen würde. Schon an andern Frauen fand ich schwächere Zeichen dieses Reizes, den ich aber nicht näher zu erläutern vermag."

„Da triffst Du gerade das Rechte, versetzte Minelli: Der höchste Reiz des weiblichen Körpers besteht in einem gewissen schimmernden Schmerz, der sich um das ganze Bild schmiegt. Das Aeußerste der Glieder endigt sich in einem unbeschreiblich süßen, wunden Hellroth. Ihr könnt stolz darauf sein, daß vorzüglich im Norden das Vaterland dieser wunden Blüthe ist. Denn, wenn man auch bei Raphael, der übrigens wohl in Rücksicht auf's Ueppige im Fleisch das Höchste hätte leisten können, einige Andeutungen hiervon findet, so versteht sich dies doch nur vom Schmerz, nicht aber von der Farbe, welche bekanntlich in Italien fehlt, und die er nur von nordischen, hauptsächlich von deutschen Originalen hätte nehmen können. Hätt' er diese besser studirt, oder seinen Italienerinnen diesen höchsten Reiz kaufen können, so wäre er der größte Maler aller Zeiten geworden. Hättest Du gestern Mathilden da betrachtet, wie wir sie oben bei Dir fanden, Du würdest mich jetzt ganz verstehen. Sie ist mit der reinsten Pracht dieses Reizes geschmückt, und in jenem Moment schien ihr Leben gerade noch erhöht. Ihre Augen waren klare Funken, und doch mußte man bei ihrem glänzenden Wasser und der blassen Röthe der Augenlider sie „verweint" nennen. Ihre Lippen lächelten offenbar, aber dies Lächeln konnte eine zärtliche Pein des Herzens nicht überwältigen, deren doch vielleicht ihr Inneres sich nicht bewußt war. Die Gräfin lebt in derselben Morgenröthe zärtlicher Schmerzen; nur daß diese bei ihr als voller Morgenglanz, bei

Mathilden aber noch als blödes Frühroth schimmert. Von Unverständigen hast Du die ganze Erscheinung gewiß schon „einen schwärmerischen Zug um Augen und Lippen," nennen gehört. Es ist ein röthlicher Anwurf von Schmerz; es ist der Schmerz unter dem Bilde einer Rose; es ist das kränkelnde Lächeln eines unter liebender Hand blutenden, oder der homerische Ichor, der aus dem Innern einer süßgeängstigten Menschheit hervorbrennt. Dieser Reiz, welchen gewöhnlich die Liebe oder die Andacht verstärkt, lebt nun freilich zunächst in Augen und Lippen. Aber beim Anschauen denken wir uns zugleich den ganzen Gliederbau in diesem leisen liebewunden Roth, welches der Hauch der Götter den Rändern eines lieblichen Lebens anfliegen ließ; und es ist daher für uns das Ueppigste und Gefährlichste, was uns am Leben des Weibes sich darstellen kann, wenn uns eine Gestalt in dieser schmerzenden Gluth des Fleisches erscheint. Spricht Dich, mein Freund, vollends die Liebe aus solchen Zügen an, schaut ein solches Weib mit zärtlichem Verlangen auf Dich herüber, o dann besitze die ruhigste Seelenstärke, sei ein glücklicher Weiser, ein Gott, — und Du wirst sogleich unmittelbar zum Verschmachtenden, dessen entzündetes Sehnen nichts mehr auf Erden heilen mag, als der erschöpfte innigste Genuß, der jene Anlage zum Schmerz nun in's wirkliche schmachtende Leben bringt; der ihr jene Schmerzen körperlich erzeugt, gestaltet und mehrt, um im Mitleiden sie dann zu den Deinigen zu machen."

„Deine Leidenschaft, fiel Wilibald ein, lechzt wieder einmal, wie der Löwe, wenn er Blut sieht. Dieser Sommer erhitzt auch Dein unglückliches Herz immer mehr."

„Schweig! rief Jener. Solche weibliche Bilder sind die Königinnen, der Adel unter den irdischen Leibern, und ihrer Allmacht über die Sinne und Geister widersteht nichts. Wollten mir nur Deine zarten Landsmänninnen folgen, und, statt sich wie Truthähne zu bemalen, die Gesundheitsregeln des Alterthums besser benutzen!

Deutschland könnte das Land der Schönheit sein, da Ihr doch auch einen Ueberfluß an herrlichen Formen habt. Aber ich gehe zu Mathilden, um ihr Unterricht zu geben; und wenn die Gräfin irgend artig ist, so sollst Du heute Beide mit Marianen singen hören. Das sei der Lohn für Deine gestrige Einladung; Du bist ein so ehrlicher Junge, als jemals vor und nach der Sündfluth einer Athem geschöpft hat. Was soll ich Mathilden sagen? In fünf Minuten steht eine Welt voll Schönheit an dem kleinen Klavier unter meinen Befehlen!"

„Geh, sagte Kronach gutmüthig, und lerne aus ihren eignen reinen Blicken, daß es doch noch etwas Höheres gibt, als die verwelkliche Blume irdischer Schönheit. Ach, ein Schönes, das ewig fortblühend in jener furchtbaren Ernte der Zeit dasteht, die über alles Fleisch kommen soll."

„Ein großes Wort! sagte Minelli erschüttert. Und schade, mein treuer Freund, daß diese Blüthe dem Menschen nur aus der Ferne duftet, wenn er sich einmal der schönen Sünde hingab! Vor zehn Jahren mußte ich Dich finden, um —" die Sprache versagte ihm, und er schied mit einem Händedruck.

Mit ängstlicher Freude sah Kronach an diesem Morgen seine Aeltern ankommen. Der Alte war sehr freundlich, gut und heiter; er bezeugte seine Zufriedenheit über den guten Fortgang der Wirthschaft, und wollte auch in Hainberg bei seinem Sohne übernachten. Madam Kronach schien noch ernst und streng gegen unsern Freund gestimmt. Sie hielt seinen langen Aufenthalt für unnöthig; dann waren ihr seine heutigen Anstalten zu ländlich, zu wenig geschmackvoll; sie fand sogar, daß er heute nicht gut gekleidet sei, und bemerkte mit Bitterkeit, die Sonne habe ihn während seines Hierseins erschrecklich geschwärzt.

„Nun, es steht ihm nicht übel, sagte der Alte. Der Bursche sieht aus wie Absalom, oder David, bräunlich und schön."

„Ich kann das unmöglich finden, lieber Freund!“ sagte sie mißvergnügt.

„Und laß ihn auch! rief der Vater und schlug ihn sanft auf die Schulter. Er sieht aus wie ein braver Kerl!“

Sie gab ihm die Hand zu küssen, und lächelte, wie heimlich, mit dem ungerathenen Liebling.

„In vierzehn Tagen, liebe Mutter, ist Alles wieder weiß. Dafür hab' ich auch recht viel gelernt.“

Jetzt bekam er vollauf zu thun. Denn die Ministerin, Mariane, August, Luise, Kronach's übrige Verwandte, Pinius, Franz und Salen's von Felseneck her, Alles kam auf einmal an. Beim Aussteigen sagte die heitere Gräfin: „Die Hainberger Sonne hat Ihre Bildung vollendet. Wir kommen auch in der Absicht, um uns bei Ihnen zu wärmen.“ Mariane schien zufrieden, und das Wiedersehen ihrer Aeltern und die allgemeine Heiterkeit brachte sie bald auf ihren gewöhnlichen hohen Gipfel des Vergnügens.

„Wo ist der gute Minelli? fragte Wilibald verabredetermaßen die Gräfin, im schmelzendsten und wohlwollendsten Tone, den er finden konnte. Ich habe die treue Seele gestern besonders eingeladen.“

Sein vorwerfender Blick machte sie doch betroffen. „Wir vermutheten ihn hier, sagte sie, und setzte leise hinzu: Bin ich denn wie Kain, daß man mich so zu fragen wagt? Ists nicht eine Noth, wenn ich einmal meine übermüthigen Freunde züchtigen und bessern will! Wenn Sie ihn schon hier haben, so lassen Sie ihn kommen.“ Ihre Heiterkeit vermehrte sich merklich, und sie schien mit Wilibald sehr zufrieden. „Er ist, sagte sie zu seiner Mutter, hier viel hübscher geworden.“

Bald darauf öffnete sich das Zimmer, und die beiden Bergbewohner traten mit Minelli herein. Otto trug eine bekannte Mili-

tairuniform, und Wilibald gerieth in Verlegenheit. „Ach!" rief die Gräfin erstaunt, indem sie auf Otto zuging, und ihm im Vorüberschreiten die Hand reichte, „Sie hier? Und dies Ihre Tochter? Willkommen, schöne Sängerin! Mein Gott, wie ähnlich! — Ich bin die Gräfin Sima." Sie schloß Mathilde herzlich in ihre Arme, und führte sie zur aufhorchenden Hauswirthin. „Das ist Madam Kronach, unsere gute Wirthin," sagte sie, ohne dieser Mathilde zu nennen; denn der ungeduldige Kapellmeister trat schon auf sie zu. Madam Kronach hatte sich auf einen ganz andern Empfang Mathildens vorbereitet. Indessen beschloß sie bei der glücklichen Nachlässigkeit der Gräfin, Mathilden zu umarmen. „Mamsell Otto, sagte sie feierlich, ich freue mich, in Ihnen die Bekanntschaft einer so bewunderten Künstlerin zu machen." Die arme gescheuchte Taube schmiegte sich aus Furcht vor der stolzen Seele, innig an den stolzen Körper, und in ihrem Antlitz lag so viel Ehrfurcht und Zärtlichkeit für die schöne alte finstere Frau, daß diese unwillkührlich ihre Mienen zum mütterlichen Lächeln aufklären mußte; und eben streckte der Finanzrath seiner lieben Schifferin die Arme schon entgegen, in welche das gute Mädchen froh, wie in ein besseres Land einging.

Dies Alles lief also noch hinlänglich gut ab. Wilibalds Aufmerksamkeit war aber jetzt nach einer andern Seite gerichtet. Otto hatte beim Anblick der Gräfin Zeichen des höchsten Erstaunens gegeben, und Wilibald fand wieder einmal Gelegenheit, sein ausdrucksvolles Gesicht dabei zu bewundern. So wie aber Otto die Gräfin bei seiner Tochter gewußt hatte, sogleich war seine Fassung zurückgekehrt, und als Wilibald ihn zu seiner Mutter führte, flüsterte er ihm schnell zu: „Hauptmann Otto!" Aber während unser Held ihn vorstellte, behielt er beständig die Gräfin im Auge. Diese gab jetzt dem Italiener einen Verweis wegen seiner gestrigen rachsüchtigen Emanzipation, die sie im Innersten gekränkt hatte; aber zuletzt wurde die völlige Begnadigung nicht versagt. So wie sie sich zur

Gesellschaft wandte, um Otto anzureden, machte dieser eine rasche Bewegung nach ihr, und zog sie in's Fenster.

Der Kapellmeister glühte von Seligkeit, und drückte seinem Wilibald immer heftiger die Hand. Dieser war nun vollkommen beruhigt, da er jetzt seine Mathilde bei Marianen wußte. Er bemerkte, daß die Gräfin am Ende des Gesprächs mit Otto diesem die Hand gab, welche er ehrerbietig küßte, und ihr sodann noch einige Worte sagte, von denen sie tiefgerührt schien; worauf Beide sich wieder still zur Gesellschaft wandten.

Bei Tische nöthigte die Ministerin Mathilde, sich zwischen sie und den Finanzrath zu setzen; Wilibald saß, zwischen Luise und seiner Mutter, jenen gegenüber. Mathilden war jedes Wort der Finanzräthin merkwürdig, und diese schien nach gerade gern die Rede an sie zu richten. Doch beobachtete sie das Mädchen so genau und mit so wenig Schonung, daß diese zuweilen von ihrer Lage gedrückt schien, und mit ungewisser Stimme sprach. Die Gräfin wurde zuletzt aufmerksam, und sah einige Mal die Alte an, um diese Sache zu untersuchen, beobachtete auch Mathilde und unsern Freund scharf gegen einander. Natürlich konnte sie aber wegen der seit gestern zwischen Beiden herrschenden Spannung, die heute einige Mal in's Bittere überging, auf nichts Sicheres schließen; auch blieb unser Held, da, wo es einmal galt, so ziemlich Herr über seine Mienen.

Die Luft war still; blau und rein der Himmel. Die Ministerin zog die hiesige Gegend jener von Felseneck noch vor, und wählte, da man nach dem Essen sogleich in's Freie wollte, unter den vorgeschlagenen Plätzen den höchsten, die alte Ruine, wo man dann die Wirthschaft einrichtete. Beim Hinaufsteigen drängte sich Mathilde an Madam Kronach, und diese war so gütig, ihren Arm zu nehmen. Das Mädchen ließ keinen Herrn dazu, sondern führte ihre Peinigerin hinauf. Oben war auch Albert. Dieser gewann bald die Zärtlichkeit der Gräfin in einem hohen Grade. „Welche Kinder! sagte sie

zu Otto. Sie sind doch immer ein glücklicher Mann!" Albert, ein bildschönes Kind, welches Mathilden auffallend ähnlich war, mußte ihr beständiger Gesellschafter bleiben, und sie konnte sich oft, wenn er seine naiven Reden vorbrachte, nicht satt an ihm küssen.

Die Musik ward nicht vergessen, und Minelli hielt seinem Freunde Wort. Damit hatte es folgende Bewandtniß. Wilibald war vor einiger Zeit mit der Dichtung eines Terzetts beschäftigt gewesen, worin er den hohen tragischen Flug Marianens, die leuchtende Wärme der leichten Gräfin, und das kindliche Gemüth Mathildens anzudeuten versuchte. Unzufrieden mit seiner Arbeit, hatte er es seinen Freunden zur Kritik mitgetheilt. Minelli fand die Portraits wohl gezeichnet, und beschloß, seinen Wilibald durch eine Composition des Wechselgesanges, welche die Frauen selbst ihm singen sollten, zu überraschen. Damit die Sängerinnen keinen Verdacht auf Anspielung schöpften, mußten die Worte vorher in eine ihnen fremde Sprache übersetzt, und dann erst mit der Tonkunst vereinigt werden. Hierzu wählte er die spanische Sprache, die seines Wissens alle drei nicht verstanden.

Alles das hatte Minelli nicht nur insgeheim gefertigt, sondern auch Marianen und die Gräfin ihre Singrollen, sowohl in Rücksicht auf die richtige Aussprache des Spanischen, welches er ihnen nach Gutdünken übersetzte, als den Gesang selbst, schon gelehrt. Heute, als er auch mit Mathilden ihre Stimme durchging, ward er überrascht, weil sie die Worte sogleich sehr richtig sang und verstand, ihn auch versicherte, der Vater habe schon mehrere spanische Dichterwerke mit ihr gelesen. Er verschwieg indessen seinem Freunde diesen Umstand, um seinen Genuß nicht zu stören.

Während die Gesellschaft um die Ruine und den See herumschweifte, und die Weiber im hohen Schattengebüsche sich einander gegenüber setzten, wurden Instrumente aus der Ruine gebracht, und verschiedene Kleinigkeiten ausgeführt. Endlich legte Minelli die spa=

nische Neuigkeit vor. Er gab vorher Willibald das Textblatt, und dieser erkannte aus der spanischen Uebersetzung sogleich sein Gedicht wieder, wovon wir hier das Original geben.

## Gesinnung.

### Mariane.

Sehnend schwing' ich meines Blickes Flügel
Hin zu euch, ihr weiten blauen Hügel.
Bergt ihr dort mit blassem Farbenspiel,
Ferne Berge, meiner Wünsche Ziel?

### Julie.

Wenn im Blüthenhain die Nachtigallen
Liebeweiche Klagelieder lallen,
Wiegt mich ihre süße Threnodie
In der Liebe warme Phantasie.

### Mathilde.

Unter Blumen, an geheimer Stelle
Lispelt meine kühle Silberquelle.
Melodieen perlt sie durchs Gefild;
Reiner Born, sei meines Lebens Bild

### Mariane.

An des blauen Hochgebirges Säume
Schließt der Himmel seine ew'gen Räume.
Ahnungsvoll hebt sich der trunk'ne Sinn
In das Fabelland der Frommen hin.

### Julie.

Selig Leben, wenn die Blumendüfte
Würzig wogen durch die Frühlingslüfte,
Wenn das Herz, von Melodie umschwebt,
In der Liebe Doppelschlägen bebt.

Mathilde.

Laßt mich, süße Blumen, kleine Schmerlen,
Mit euch schlürfen eure Tropfenperlen.
Blumen, euern Farbenwiderschein,
Fischchen, euern Goldblick trink' ich ein.

Mariane.

Alles Leben ist ein liebend Sehnen,
Aller Liebe Lust zerrinnt in Thränen.
Dorthin will ich! Sprengt den Abschiedswein,
Schwestern, in der Tyndariden Hain!

Julie.

Alles Leben quillt in sel'gen Trieben,
Selbst der Liebe Schmerz zerrinnt im Lieben.
Cypria, in deiner Herrlichkeit
Hebt das Herz sich über Maas und Zeit.

Mathilde.

Blumenblüthe ist ein lieblich Leben,
Leben gleicht des Baches sanftem Streben;
Alles labend auf der Blumenbahn,
Lenkt er still zum ernsten Ocean.

Chor.

Göttlich ist's, dem Raume zu entfliehen,
Liebe lebt und stirbt in Melodieen,
Doch die Blume reiner Lebenslust
Blüht, Natur, an deiner vollen Brust.

Minelli's Uebersetzung war im Ganzen völlig treu. Doch hatte er die Rolle Mathildens, seiner Lieblingsidee von ihr gemäß, noch merklich erwärmt, wobei ihn die spanische Sprache sehr unterstützte.

Durch den Umstand, daß Wilibald hier nicht eigentlich sein selbstgeschaffenes Werk, sondern eine Umbildung widerfand, die er seinem Gedicht in manchen Stellen vorzog, erhielt der Gesang schon

ein eignes Interesse, und verschaffte ihm einen unparteiischeren, liberaleren Genuß. Die ihm theuer waren, sangen und sprachen sich selbst aus, ganz nach seinem Willen und Herzen, während er das Wagestück seiner Charakterzeichnerei und seine Autorschaft durch die Erfindsamkeit seines Freundes sicher versteckt sah, und die Betrognen sich unbesorgt auf den Wellen der Harmonie wiegten. Aber die Musik selbst setzte ihn außer sich. Wenn ihm seine Zeichnung immer noch matt vorkam, so mußte er über Minelli desto mehr erstaunen. Die Höhe, auf welche dieser die Bilder getrieben; das eindringende Genie, womit er seinen Vorgänger ganz errathen, dessen Leeren ausgefüllt, und neue, unaussprechliche Kriterien und entscheidende Züge beigefügt hatte; die auffallende Gleichheit ihrer Gedanken, die doch außer der Tonkunst so ganz von einander abwichen: Alles vereinigte sich, ihn unwiderstehlich hinzureißen. Die Worte waren ihnen zwar richtig, aber immer nur ohne den wahren Sinn angelehrt; und doch schien es ihm, besonders bei Mathilden, daß die Melodie mit ihren Biegungen hier selbst an die Stelle des Bewußtseins getreten sei, und als Verstand auf das Gefühl wirke. Das Mädchen sah einmal, wie er so ganz an ihren Zügen hing, und eine schöne Röthe überflog ihr Angesicht. Minelli, dessen Blicke sonst ewig zwischen den Noten und der schönen Julie getheilt waren, hatte jetzt nur Sinn für die Kunst, in der er sich verlor, und welcher die Leidenschaft unterlag. Erhitzt saß er hinter seinem Baß, und schoß nur zuweilen triumphirende Blicke auf seinen tiefbewegten Freund. Dieser sprang beim Schlusse wie in einer Entzückung auf ihn zu, und drückte ihn an's Herz. „Du bist ein großer Künstler!" rief er, und machte auf die Damen zugleich das lebhafteste Dankfeuer, welches die Gräfin um so närrischer fand, da man sonst gar keine Exklamationen an ihm gewohnt war.

Aber Mathilde suchte bald nachher einen Augenblick auf, wo sie ihn bei Seite nahm, und mit einem unruhigen Lächeln fragte:

„Wer ist denn wohl der Verfasser Ihres spanischen Textes? Soll ich ihn errathen?“

Er staunte sie an. „Ach, Mathilde, sagte er außer sich, von Ihren Lippen flossen Töne aus dem Lande des ewigen Friedens zu mir herüber!“ Er bewegte sich sehnend gegen sie. Indem sie sich rasch und aufgebracht von ihm wandte, bemerkte er, daß sie Beide von Marianen aufmerksam betrachtet wurden, deren Gesicht im Moment erblaßte. Sie rief ihn aber sogleich zu sich, als Mathilde zur Gesellschaft zurückgekehrt war, und sprach freundlich, doch ohne Zusammenhang, mit ihm; dabei versicherte sie, es sei heute herrlich in Hainberg.

„Sollte uns etwa Mathilde errathen haben?“ sagte er nach einiger Zeit zum Italiener, und dieser theilte ihm die heute bei ihr gemachte Entdeckung wegen der spanischen Sprache mit. „Wenigstens, setzte er hinzu, wird sie uns nicht verrathen.“

„Doch, doch!“ sagte Wilibald. Denn schon flüsterten die Frauen zusammen, und im Augenblicke rief die Ministerin herüber: „Bemühen Sie sich doch hieher, meine Herren!“

„Diable!“ rief der Kapellmeister, und sprang hinzu. Wilibald folgte ihm langsamer, um sich auf eine List zu besinnen, die ihm aber nicht einfiel, während er das Textblatt noch immer in der Hand hielt, und durch Minelli's Winke, es zu verstecken, nur noch mehr außer Fassung kam.

„Ich will Euch lehren, sagte die Gräfin, wie man die Kunst zur Selbstkopistin mißbraucht. Meine Rache soll ausgezeichnet sein! Geben Sie mir dieses Blatt den Augenblick — ich will es übersetzen lassen —“

„Gottlob, daß Alles geschehen ist!“ sagte Wilibald lachend, und zeigte dem Kapellmeister das Blatt von der Seite.

„Wir danken unterthänigst!“ fuhr dieser heraus, riß ihm das Blatt aus der Hand, raffte mit unzugänglicher Eile Partitur und Stimmen zusammen, und ...

„Um Gotteswillen, was wollt Ihr beginnen!“ rief Pinius, der noch von der Musik entzückt da saß.

„Eher Alles verschlingen, sagte Minelli, als es herausgeben.“

„Nein, wir wollen lieber Alles verzeihen, als es vernichten sehen, lieber Freund!“ sagte die Gräfin mit unwiderstehlichem Schmelz, und ging zwischen Marianen und Mathilden bittend auf ihn zu. Aber Wilibald drängte jetzt selbst den Schwachen mit sich fort. Sie flogen zum Kamin in der Ruine, und im Nu loderte das Werk die schwarze Esse des alten Gemäuers hinauf.

„Verrätherin! rief Wilibald Mathilden tragisch zu. Um welche Melodie bringen Sie uns?“

„Ich hätte wohl lieber das gute Geschlecht an das schlimme verrathen sollen?“ sagte sie. Aber das Mädchen war erschrocken, weil sie ihn beleidigt glaubte.

„Ihr habt auf alle Fälle recht gethan. Opfer war diesmal besser als Gehorsam,“ bemerkte der bibelfeste Franz.

„Alles hätten wir Ihnen vergeben —“ sagte die Gräfin weich.

„Ja, Alles, für diese Melodie!“ setzte Mariane hinzu.

„Betrachten Sie unsern Fall näher, sagte Wilibald. Es konnte nicht anders sein. Verzeihen Sie uns!“

Der Friede kam endlich unter der Bedingung zu Stande, daß Minelli morgen früh sogleich die Melodie von Neuem setzen sollte. Wilibald aber versprach nur, einen schicklichen Text dazu zu liefern. Der Vorfall gewährte ihnen, sobald die Ruhe hergestellt war, eine sehr interessante Unterhaltung.

Mathilde war seit einigen Stunden in merklicher Gemüthsbewegung, und unserm Freunde gegenüber völlig verstimmt. Die Abwesenheit und Gegenwart des Liebenden schienen ihr gleich unerträg-

lich. Seitdem die Gesellschaft im Freien hausete, hatte Wilibald sich gegen Luisen sehr zuvorkommend betragen, um der Mutter gefällig zu sein. Da er aber von Minelli wußte, Luise sei, wie man sage, „in ihn verliebt," so that er dies mit möglichster Unbefangenheit und seiner gewöhnlichen vorsichtigen Artigkeit, ohne sich ihr eigentlich zu nähern. Auch war sie selbst klug genug, kein näheres Verhältniß mit ihm zu affektiren, da sich hierzu noch so wenig Anschein bei unserm Freunde fand. Mathilde suchte Luisen jetzt bei jeder Gelegenheit auf; sie schien auf die Fortsetzung dieser Bekanntschaft mit einer Unruhe und einem Eifer erpicht, wovon sich Wilibald, bei Luisens Mittelmäßigkeit, keine Ursache denken konnte. Sie hing an Luisen, ohne sie zu lieben; dabei wies sie ihn selbst von sich zurück, ohne ihn doch verlassen zu wollen. Er wußte aber freilich nicht, daß seine Mutter Mathilden auf dem Wege nach den Ruinen Luisens Laune und Charakter lebhaft gerühmt, und erklärt hatte, „sie wünsche sehr, das gute Mädchen auf immer um sich zu sehen, und finde auch Hoffnung dazu."

Gedankenvoll hatte er sich von der Gesellschaft entfernt, als Mariane zu ihm kam, mit welcher er einige Zeit über die Schönheit der heutigen Musik sprach. Nach einem vergeblichen Versuch, ihn zur Mittheilung des Textes zu bewegen, gerieth sie auf einmal wieder in eine ihrer feierlichen Stimmungen. „Gute Nacht, sagte sie, jetzt wollen wir wieder zur Gesellschaft. Adieu, mein einziger Freund, Bester — gute Nacht, Bruder!" Sie umschlang ihn heftig und grub sich in seine Lippen. Ihr ganzes Leben hing gebrochen an ihm. „Wenn kommen Sie wieder in die Stadt?"

„Uebermorgen, sagte er. Aber, gute Schwester, wie bist Du schon wieder?"

„Uebermorgen? fiel sie ein. Gut — aber auch gewiß nicht eher und nicht später, als übermorgen Abends um neun Uhr! Gute Nacht, Lieber! Noch einmal, lebe wohl!" Sie hing aufs Neue an

ihm, die Seele wollte ihren Lippen entfliehen, ihre Blicke ruhten sterbend auf ihm, und die heiße Quelle ihrer Thränen strömte auf sein Angesicht.

„Was ist Dir? sagte er außer sich. Großer Gott! Mariane, entdecke mir, was Dein Herz bekümmert!" Er hielt sie mitleidig in seinen Armen.

„Nichts, rief sie, es ist ja vorbei — Alles ist vorüber. — Du kennst ja, setzte sie küssend hinzu, meine Nerven schon. Ich bin recht wohl." Sie ging heitern Gesichts mit ihm zur Gesellschaft zurück.

Wilibald erstaunte, als er hier die Ministerin mit seinem Vater in einem komischen Streite darüber verwickelt fand, ob Mathilde und Albert bei ihr, oder bei ihm wohnen sollten. „Ihr eigner Sohn soll entscheiden, rief sie endlich. Wir Beide haben so eben, mit großer Anstrengung, für Mathilden von ihrem Vater die Erlaubniß ausgewirkt, daß sie mit dem Kleinen auf einige Zeit in die Stadt darf. Jetzt entscheiden Sie: sollen Beide zu mir, oder zu Ihrem Vater? Aber merken Sie wohl, ich stelle Sie auf die Probe."

Ohne sich zu bedenken, sagte er freundlich: „Zu Ihrer Excellenz!" und behielt seine Fassung sehr gut. Otto sah ihn an. Sie klatschte in die Hände, und faßte Mathilden als ihr Eigenthum bei der Hand.

„Sie wissen nicht, alter Freund, was das heißt, sagte sie zum Finanzrath, mit einem Seitenblick auf Wilibald. Das nenne ich: schön gedacht!"

Man konnte es Otto ansehen, daß ihm etwas mißfiel, was er doch nicht ändern mochte. Sie wollte schon morgen die Kinder abholen. „Nun hab' ich sie doch, die Kinder!" sagte sie wieder, und drückte den Kleinen an sich. Wilibald sah ihre Augen glänzen. Sie war vier Jahre vermählt, und kinderlos.

Auf Marianens dringendes Bitten ward noch ausgemacht, daß ihre Aeltern morgen auf etliche Tage in die Stadt kommen sollten. Dann brach man auf.

„Morgen sehen wir uns wieder!" sagte die Gräfin fröhlich zu Wilibald. Auch Mariane hüpfte lustig zum Wagen, aber ihre Hände waren kalt. Noch lange grüßte sie unsern Freund aus dem Wagen. Alles jagte der Stadt zu. Otto verlangte nach seiner Heuernte zu sehen, und Mathilde, nachdem sie den Finanzrath beredet hatte, diesen Abend bei ihr hinzubringen, flog ihren Hügel hinan.

So blieben Vater und Sohn allein übrig. Beide gingen friedlich zu ihrem Bauwesen, dann in den Wiesengrund. Der Finanzrath hatte seine herzliche Freude an dem hier herrschenden Fleiß und lustigen Treiben durch einander. „Morgen, sagte Wilibald, wird hier Alles leer sein, und dann wünsch ich unsern Fluren wieder einmal Regen." Der Vater behauptete dagegen: da die Früchte sehr wohl ständen, so sei ein Regen noch nicht besonders nothwendig. Allein unser Held bewies ihm dies an seinem selbst zubereiteten Acker, für dessen Gedeihen er in großen Sorgen war. Bei dieser Gelegenheit erzählte er dem Vater die Geschichte seiner ökonomischen Praxis, die den Alten sehr anzog; auch verschwieg Wilibald ihm nicht, daß er einst, gerührt von Mathildens gastfreundlicher Laune, ihr den Ertrag dieses Ackers geschenkt habe. Bei Erzählung der interessanten Geschichte klärten sich die Mienen des Alten sichtbar auf.

„Das ist nicht übel, sagte er. Ich wollte, Du könntest mir diese Geschichte als einem Fremden, so recht mit aller Treue erzählen. Ich liebe solche Begegnungen der Jugend gar sehr. Allein, mich dünkt, Du hast Lust, in der Folge noch mehr von meinem Hab' und Gut, ja von meinem theuersten Eigenthum, an dieses artige Ding zu verschwenden, und zwar hinter meinem Rücken?"

Die freundliche Biederkeit seines Charakters legte in den letzten Satz so viel zärtlichen Vorwurf für Wilibald, daß dieser empfindlich

gerührt ward. „O, sagte er, und ergriff die Vaterhand, wenn ich so unglücklich wäre, Ihr Mißfallen zu erregen — ich würde nicht wieder froh, bester Vater!“

„Wer sagt das? lächelte der Alte. Diesen Abend mehr davon! Jetzt laß uns zu Otto's gehen.“ Weder dem Sohne, noch dem Vater graute vor diesem Abend; allein die Wendung des Gesprächs wirkte doch auf beide Wandler so geheim und tief, daß keiner ein Wort sprach, bis nah' an Otto's Hause Mathilde ihnen entgegen kam. „Lieber Vater!“ rief sie den Hügel hinab, und Otto, der eben ankam, verdoppelte seine Schritte. An ihrer Brust prangten frische Rosen, und das schöne bräunliche Haar war von allem fremden Schmucke befreit. Sie trug in ihrer Hand grüne Kräuter für die Küche, und durch die Thür sah man schon auf dem Herde der emsigen Jungfrau das wirthliche Abendfeuer flammen.

„Ich will Ihnen hier im Freien Quartier machen, sagte sie, da der Abend so still ist.“

„Ja, hier, sagte der Alte, unter der herrlichen Linde. Mache Alles, wie Du willst; fuhr er schmeichelnd fort, und Du wirst in Deinem Leben nie etwas wollen, was mir nicht wohlgefällt, gutes Töchterchen.“ Sie erröthete, und er küßte sie Der arme Wilibald bekam weder Blick noch Rede, sondern nur eine halbabgewandte freundliche Verbeugung.

Otto mußte seinen Gast herumführen, und mit seiner ganzen Besitzung genau bekannt machen. Der lebhafte Wunsch des Finanzrathes, sein eignes großes Gut mit der Zeit in eben so schöner Ordnung zu sehen, wie Otto's blühendes Reich, sollte, wie dieser versicherte, bei Wilibald's fortgesetztem Bemühen schon nach wenigen Jahren in Erfüllung kommen. Man dankte sich wechselsweise für gute Nachbarschaft, Rath und Hülfe, und schloß ein für unsern Freund sehr reizendes nachbarliches Bündniß.

„Es freut mich, sagte der Finanzrath, daß ich einmal wieder einen vernünftigen Freund des Landlebens finde. Mir bleibt es zwar immer ein reizender Gedanke, wenn der müde Mann, im Alter und nach den Lasten des Weltlebens, in der Stille seines Landhauses ruhen kann und will. Allein erstlich finden wir diese Sache so selten in ihrer rechten Wahrheit ausgeführt! Wie mancher verabschiedete Minister, der seine Dimission wegen der schwärzesten gegen ihn gespielten Kabalen (wie man das gewöhnlich nennt), forderte, nachdem er sie längst in den huldreichsten Ausdrücken schon wirklich erhalten hatte, versicherte mich, wenn ich ihn zum ersten Mal auf dem Lande wiedersah: das Landleben, in welchem er nun zu leben und zu sterben hoffe, habe für ihn große, unendliche Reize, während ich schon aus bessern Nachrichten wußte, wie sehr er sich aus dieser faden, langweiligen Wüste zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnte. Und zweitens, lieber Freund, will mir der Gedanke von Ruhe, Zurückziehen, oder Abgeschiedenheit hierbei weder genügen, noch überhaupt gefallen."

„Sie verlangen, erläuterte Otto, daß der Mensch, der sich dem Lande weiht, jung oder alt, auch für dieses Leben wirklich Kräfte sammle, mitbringe und aufwende. Und das ist auch meine Forderung. Das Landleben ist äußerst wichtig. Hier zeigt sich ja das Leben in seiner bürgerlichen Kindheit, in seiner philosophischen Kleinheit und Größe. Hier soll der radikale Wohlstand des Reichs geboren und erzogen werden. Hier treiben die edelsten Keime zur Kraft des Vaterlandes; so wie auch hier eigentlich das wahre, innere, heilige Vaterland, jener theure Herd sich befindet, für dessen Vertheidigung die Fahnen unserer kraftvollen Söhne getreu dem Tode sollen entgegen wehen; — jenes Vaterland, welches von der Wissenschaft erleuchtet, von der Kunst gebildet werden soll, um sich dann zu seiner Besserung durch die Religion zu erheben. Von hier aus wird alle errungene Kraft in den ganzen Staat umher geliehen.

Selbst alle Gewerbe sind kindliche Zweige dieses Kapitals, dessen Zinsen durch die Sicherheit, Freiheit und Ordnung so reichlich entrichtet werden müssen, daß die große Volksklasse seine Heimzahlung nimmermehr wiederfordern kann. Wenn dieses Herz des Reichs erkrankt, dann leidet der ganze Körper; und wider Jeden, welcher diesen zarten, an sich hülflosen Theil beleidigen will, er sei Fremder oder Mitglied, empören sich endlich alle übrigen Staatskräfte, eingedenk ihres alten, ewigwerthen Ursprunges. Mit dem Landbau steigen und fallen alle Wagschalen, alle innere und äußere Verhältnisse, ja selbst alle Launen in den Kabinetten, am Throne und in den Sälen der Künste und des Vergnügens. Ein schädlicher Thau macht nicht uns allein Sorgen; er vergiftet auch zugleich die Blüthe des Handels in der mächtigen Seestadt, und macht ihre großen Spekulanten übel aufgeräumt. Endlich ist es ja auch gerade hier, wo das Leben selbst noch in seiner Vollständigkeit, der Mensch in schmuckloser Wahrheit erscheint; wo die bestimmtere, unvermischte Leidenschaft und Gesinnung des Herzens, wo die Massen einer blühenden Natur den Künstler am schönsten und sichersten leiten, daß er die Welt in ihrer freien Jugend schaue, um dann durch die Kunst auch die Veraltete wieder zu verjüngen; — hier, wo selbst die Zeit noch in wechsellosem Frieden und Einverständniß mit der Natur sanft dahin rinnt, und wo das Herz sich so oft von der Treue jener göttlichen Verheißung wunderbar gerührt fühlt: „Es soll nicht aufhören Sommer und Winter, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.“ Denn, bedenken Sie doch, Freund, wie sehr alle diese Dinge in den übrigen Abtheilungen des bürgerlichen Lebens durcheinander gewirrt sind!“

„Zum Exempel Tag und Nacht in der großen Stadt! sagte der Finanzrath. Aber weiter, weiter, lieber Nachbar!“

„Bei dieser Wichtigkeit, fuhr Otto fort, bei dieser einfachen und

erhabnen Schönheit des Landlebens, muß der Mann, welcher sich ihm hingibt, Kraft und Liebe mitbringen. Träge Schwächlichkeit macht ihm bei der Ansicht der reizendsten Natur und in ihren schönsten einfachsten Genüssen sehr bald Langeweile. Geringschätzende Vorurtheile gegen dieses Leben verschließen den Eingang zu seinen edelsten Freuden. Ich habe schon Menschen auf dem Lande zur höchsten moralischen und ästhetischen Kultur aufblühen, andere am Hofe verländeln sehen! Jene hatten das Glück gehabt, im Leben auf dem Lande das Leben für ihr Land, den ächten, thätigen Sinn fürs Vaterland zu finden; diese hatten den Hof nur für die Höflichkeit zu benutzen gewußt, während Herz und Geist an den Bettelstab gekommen waren. Man lasse sich ja nicht von der Meinung derer bethören, welche glauben, die Einförmigkeit des Landlebens verlange wenig Mühe und Nachdenken, der Wirkungskreis sei zu klein, verhindere daher den Menschen, viele Erfahrungen zu machen, und verschiedene Ansichten von der Welt zu gewinnen; weshalb auch besonders das Landleben für eine zweckmäßige Erziehung der Kinder nicht geeignet sei. Unsere Kinder werden, wenn wir sie in die Welt senden, zwar immer dem Erstaunen und der Täuschung einige Zeit unterworfen sein. Aber gewiß nur auf kurze Zeit. Denn, stark an Leib und Seele, bringen sie gerade jenen richtigen, landfremden Beobachtungsgeist mit sich, der die Entwickelungen und den blauen Dunst der großen Welt am Leichtesten durchsieht, und ihre verwirrten Bilder auf seine einfachen und wahren Begriffe sehr bald zurückzuführen weiß. Allein, dies bringt uns von unserer Materie ab."

„Ich bin, sagte der alte Kronach, vollkommen Ihrer Meinung darüber, daß die Landwirthschaft eins der bedeutendsten Geschäfte sei. Gewöhnlich gilt sie nur für ein einträgliches Geschäft. Allein sie ist ein besseres. Ich halte sie seit einiger Zeit nicht allein für das sicherste, sondern auch, nach meinen leidigen Erfahrungen im Geschäftsleben, für eins der ehrenvollesten, zu welchem sich noch gar

mancher große edle Mensch herab- oder vielmehr hinaufstimmen wird." Für unsern Wilibald war die weitere Auseinandersetzung dieser Sache zwischen einem gutmüthigen Wechsler und einem scharfsinnigen Denker, in hohem Grade belehrend, und sein Vater überließ sich ihr mit großer Behaglichkeit.

Mathilde rief sie endlich zum Essen, welches Albert indessen bewacht hatte. Das Abendroth erblaßte schon, die Vesperglocken tönten, und der Storch kehrte im niedrigen stillen Flug aus seinem Froschgrunde zum friedlich klappernden Weibchen zurück. Dem Alten wurde von Herzen wohl unter diesem freien Himmel. Die Kinder mußten sich zu ihm setzen. Schmeichelnd hielt er den Knaben an seiner Brust, und pries die Kindheit selig. „Sie ist, sagte er, die höchste Wohlthat für ein Herz, welches der Kindheit zum zweiten Male naht. Ja, fuhr er nach einer Pause fort, auf diesem schönen Eilande will ich Wohnung machen. Gott lasse mich alt werden. Ich fühle noch Muth zu leben. Ich habe Lust mit meinen Enkeln hier zu spielen! Viel hab' ich in der Welt gearbeitet, auch hier will ich nicht müßig sein. Was meinen Sie, Freund?" sagte er schwärmerisch zu Otto.

Während Otto ihm mit Rührung seinen Beifall hierüber bezeugte, waren Mathildens Blicke fest an die Erde geheftet, und Wilibald, der fast bewußtlos an ihren Zügen hing, glaubte in diesen nur einen leisen, ihm unbekannten Schmerz zu finden. „O, dacht' er, wie selig hätte mich jetzt ein einziger zärtlicher Blick gemacht, — und die Unempfindliche hat keinen für mich! Ihr Herz fühlt ein fremdes Weh, welches nicht das meinige ist. Ihre Gedanken sind nur irgendwo in der Welt; aber fern von dieser liebenden Brust!"

Er wußte sich nicht länger zu fassen, und während die Alten über ihren Lebensmalereien wärmer wurden, sagte er leise und verdrießlich zu ihr: „Mathildens Gedanken sind schon mit meinen lustigen Freunden in die ferne Stadt gezogen."

Jener Blick der gekränkten Liebe, welcher im gemeinen Leben eigentlich Verachtung bezeichnet, hier aber nur bittern Schmerz enthalten sollte, traf jetzt den Frevler aus dem sonst so milden Auge. Sie sagte nicht ein Wort.

„An wen dachten Sie?" stammelte er zornig. Der Assessor beunruhigte ihn seit heute.

„Ich dachte wirklich in die Stadt, sagte sie aufrichtig, aber betreten über seinen Blick: Ich dachte an Fräulein Luise," setzte sie mit halber Stimme hinzu.

Er fühlte sich ahnend erschüttert, aber die Unruhe seiner Leidenschaft verstattete ihm keinen tiefen Blick in den Abgrund seines Glückes.

„Und Sie?" fragte Mathilde ihren Freund, kaum hörbar. Ihr Innerstes pochte in einer neuen unbekannten Gluth, und ihr Auge füllte sich.

„Ich dachte, — sagte er jetzt mit jenem leisen Feuer, womit die Zärtlichkeit der wilden Jugend Hohn spricht, — und ich denke nur an die, deren Bild alle Räume meiner Seele füllt, an die, welche mich kränkte, und flieht!" Sie stand rasch auf, und ging ins Haus. Die Alten waren noch im lebhaften Gespräch. Träumend saß er da, bis sie zurückkam. Ihre Augen waren matt, und sie lächelte. Jetzt lief Albert um den Tisch her, und sie setzte sich an dessen Platz, entfernter von Wilibald. Zwar wagte sie ihm gegenüber keinen freien Blick, aber es schien doch als sei ein besseres Verhältniß hergestellt. Entzückt betrachtete er jetzt ihr Gesicht. Die Sonne der Liebe hatte es erwärmt, ihr Mund lebte in sehnendem Schmerz nach süßgeahneten Vereinigungen. Die ganze Rosenknospe nahte sich der Entfaltung. Des Vaters Zärtlichkeit stillte ihre Sehnsucht nach dem Sohne. Sobald aber die graue Nacht eintrat, die alle verrätherischen Blicke in ihrem Dunkel birgt, sprach sie wieder oft und sanft mit Wilibald, und im Ton ihrer Stimme lag ein

unverkennbares Streben nach geheimer Versöhnung; eine Bitte an den Geliebten: ruhig und verschwiegen zu sein; ein stilles Versprechen, Alles willig zu gewähren, was seine Liebe fordere, nur nicht auf Kosten ihrer Jungfräulichkeit und Freiheit, damit sie nicht genöthigt werde, ihn durch neue Flucht zu kränken: — ach, was lag nicht Alles im Tone dieser süßen nächtlichen Stimme!

Wilibald bat sie, dem Vater einige ihrer schönsten Lieder zu singen. Willig holte sie die Guitarre, stellte sich dem Alten gegenüber und sang. Balsamische Düfte stiegen aus den Blüthen der Linde liebend hernieder, um sich mit ihrem tönenden Hauche zu mischen; und mit freundlichem Licht umspielten die kleinen Feuerwürmchen das Gewand der Unschuld, um durch ihre wunderbare Gluth das Dunkel von der sanftwankenden Gestalt zu verscheuchen. Der Abendwind lag stille.

Als sie geendigt hatte, umarmte der Finanzrath die süße Jungfrau, und ging sogleich ohne ein Wort zu ihrem Lobe zu sagen, mit Wilibald weg.

„Es ist eine liebe Familie!" sagte er zu Hause seinem Sohne.

„Kann man wohl, antwortete Jener, sie betrachten ohne gerührt zu sein?"

„Du hast vollkommen recht, sagte der Alte. Aber jetzt gieb Rechenschaft von Deinem innern Haushalten. Unsere acht Tage sind längst vorüber. Was gedenkst Du zu thun, Herr Sohn!"

Ernst schaute der Sohn einen Augenblick vor sich nieder. Dann sagte er feierlich: „Geht nicht meines Vaters ausdrücklicher Befehl auf das Gegentheil, und ist es möglich, die Mutter zur Einwilligung zu bewegen, so melde ich mich nicht."

„Und?" sagte der Vater schonend, aber gespannt.

„Wohnen Sie in Hainberg; nehmen sie mich hier zum ewigen Hausgenossen und Diener auf!" Er schloß den Vater in die Arme, und fühlte mit Entzücken, daß Jener es erwiederte. Dann fuhr er

fort: „Diese kleine treuherzige Welt hier zu bessern und zu beglücken; meines Vaters Eigenthum zum blühenden Garten zu bilden; Vater und Mutter ehren; ihrem fernen Alter Blüthenbäume pflanzen, um einst auf väterlicher Flur selig im Arme der Liebe zu sterben — das sei mein Leben!"

„Du schwärmst! seufzte der Alte. Da stehen uns große Hindernisse entgegen, mein lieber Sohn! Die Mutter ist durch ihre Ordnung und meinen Fleiß sehr reich geworden und — hat hier eine gar wichtige Stimme! Hast Du das wohl bedacht? Vor allen Dingen, wer ist dieser Otto?"

„Gott, ich weiß es nicht!" Er warf sich an seines Vaters Brust. Der Alte verstand ihn, und schwieg. „Aber, fuhr er fort, ich werde es in sehr kurzer Zeit ganz bestimmt erfahren."

„Gut, sagte der Finanzrath, das wird entscheidend sein. Bis dahin vergiß uns nicht." Dieser Ausdruck war ein Lieblingswort seines Vaters bei wichtigen Dingen, und unserm Freunde drang es immer bis in die Seele. Er reichte dem Alten die Hand. „Vater! sagte er mit aller Fülle eines Kindes. Mein warmes Herz, ein Leben voll Glück, und Ihre Erziehung gewährten mir schon theure Genüsse. Aber einen heiligern, als das werthe Andenken an diese väterliche Treue, kenn' ich noch nicht!" Er schlich von ihm, um sich die Augen zu trocknen.

„Ich glaube Dir, sagte der Finanzrath zärtlich. Ihr seid ein Paar gute Jungen, jeder nach seiner Art. Also, Du meldest Dich nicht, sondern wartest, ob man Dir etwa die Stelle anträgt, an welche wir ja am Ende auch dann nicht gebannt sind. Nur theile mir alle Entdeckungen über Deine Familie hier sogleich mit."

Er sprach von andern Dingen, und wünschte besonders lebhaft, daß der neue Bau bis zu Augusts Hochzeit fertig sei, und er diese hier recht feierlich begehen könne.

Sobald des andern Morgens der Finanzrath abgereiset war, stieg Wilibald auf die Ruine, um sich ungestört seinen Gedanken zu überlassen. Unter seinen Füßen lebte rings umher das heitere Geräusch der Emsigkeit. Vor ihm lag in der Ferne die Stadt; eine unübersehliche Schaar von Pallästen. Darin lebte die Mutter, und all ihre großen Zirkel. „Was treibt ihr denn dort so Großes, rief er, was drängt ihr euch so ängstlich, ihr dickaufgeschichteten Menschen? Kommt doch heraus, wir lieben euch ja! Wir betrachten euch immer als unsere vornehmeren Brüder! Kommt auf unsere Fluren! Da ist Platz, da wehen reine Lüfte, da bauen wir Brod, da ist liebliche Freiheit und Stille. Vertheilt euch, und bringt eure überflüssige Kultur mit aufs Land; wir werden dann Alle genug haben!"

Dieser Gedanke ergötzte ihn eine Zeitlang. Allein an ein ruhiges Nachdenken über seine Zukunft konnt' er jetzt bei aller Anstrengung nicht kommen. Er fühlte es mit zu lebhafter Freude, daß der Vater für die Wünsche seines Herzens gewonnen war; und die Unruhe über Otto's Geschichte, welche der Alte mit einer gewissen Bangigkeit zum Entscheidungsgrunde für die Mutter aufgestellt hatte, war zu groß, als daß unser Freund sich jetzt einer verständigen Betrachtung hätte weihen können. Er beschloß endlich, sogleich seinen Otto aufzusuchen, und sich geradezu von ihm die nöthigen Aufschlüsse zu erbitten.

Nahe an Otto's Wohnung sah er die Equipage der Gräfin den Hügel herauffliegen. Sie bemerkte ihn, winkte, und stieg aus, um vollends hinauf zu gehen. „Armer Mann! sagte sie mit boshaftem Lächeln. Für Ihre gestrige musterhafte Redlichkeit muß ich Sie heute zweimal betrügen. Denn eben führen wir Mathilden in die Stadt, wo ich Alles anwenden will, sie Ihnen abgeneigt zu machen. Und den zweiten Betrug erfahren Sie erst morgen."

„Wenn es etwas dazu beitragen könnte, sagte er nach einigen Scherzen hierüber, Sie für Otto's Schicksal, von welchem Sie gestern unterrichtet zu sein schienen, freundlich zu machen, so erlauben Sie mir zu versichern, daß er mein Freund ist, und daß sein Schicksal . . ."

„Ich verstehe! sagte sie aufmerksam. Kommt denn dieser Gedanke von Otto?"

„Ich habe meinen Freund seit gestern noch nicht gesprochen," sagte er mit offenem Blick.

„Also von Ihnen? erwiederte sie lachend. Wie kommt Ihr Männer doch immer zu solchen albernen ehrenrührigen Propos! und doch muß man auch wieder sein gutes Herz beklatschen. Nun, hier ist meine Hand! Sie haben Ihre Schuldigkeit an Ihrem Freunde gethan, und ich will die meinige thun." Sie drückte ihm heftig die Hand. „Der Beste von Euch ist nicht werth, daß ihn ein edles Weib durch ihre Handlungen Lügen straft!"

„Ich ahne wohl, sagte der Betroffene, was ich jetzt verbrochen habe." Er kniete vor ihr hin.

„O, daß wir zum Verzeihen geboren sind!" sagte sie, legte seine Hand flüchtig an ihr Herz, und trocknete sich dann die Augen. Er war heftig bewegt.

„Und, fing er wieder an, ich kenne nicht einmal die Größe meiner Schuld! — Ich selbst weiß noch nichts von Otto's Schicksal."

„Nein, sagte sie, und hob sanft an ihm, das spricht für Sie. Das macht Alles wieder gut. Aber halt! — Es beweist auch eben, daß Sie hierbei noch ganz andere Motive hatten, als Freundschaft. Ein Freund kennt ja sonst die Geheimnisse des andern."

Er schwieg. Sie hatte ihn ganz in ihrer Gewalt. „Er glaubt, sagte sie wieder, und blickte matt und zärtlich auf ihn, man kenne die Liebe nicht. — Nun, es sei! Wir sind versöhnt, und Alles ist vergessen."

„Göttliches Weib!“ rief er

„Ich betrüge Sie ja heute zwei Mal!“ Sie öffnete die Arme, und er empfing sie, wie der Freund den Freund. Aber der Schwärmer überließ sich seinen Gefühlen mit einem Feuer, in dessen Ergusse das zarte Weib erzitterte. Bittend und ängstlich beruhigte sie ihn, um dann wieder über ihn zu lachen.

Sie gingen heiter vollends hinauf. Hart an Otto's Wohnung sagte die Gräfin, als eben Vater und Tochter aus dem Hause traten: „Sie dürfen nicht mit zu Otto's. Ich will Sie entschuldigen. Adieu!“ Sie lachte und er ging. Verwundert sah es Mathilde mit an, daß er sich nur in der Ferne verbeugte; das Mädchen winkte ihm, ehe sie in der Thüre wieder verschwand, ein freundliches Lebewohl zu.

Nach einiger Zeit rief ihn ein Bedienter der Gräfin an die Straße. „Kommen Sie nur, sagte sie. Wer weiß, ob man sich so jung wieder sieht.“ Er mußte einsteigen, um eine Strecke mit ihnen zu fahren. Seine Lage war peinlich. Das unbarmherzige Weib lächelte nur immer, und sprach nicht ein Wort. So oft er Mathilden, die geweint hatte, ansah, trat ihn die Gräfin leise auf den Fuß. Sie veränderte keine Miene, und schien weder Mathilden noch ihn selbst dabei anzusehen.

Er mußte endlich über seine eigne Lage lachen, und das hatte sie gewollt. „Worüber mögen Sie doch heute lachen! sagte sie. Ich dächte, der Tag verdiente mehr ernstliches Nachdenken. Sieh' einmal, Albert, wie weinerlich Herr Kronach da sitzt, und lacht!“

„Du siehst so närrisch aus, rief der Kleine und küßte ihn. Aber Du sitzest doch nun auch bei uns!“

„Es gibt, sagte Wilibald, ein Geschlecht, dem Nichts unmöglich ist.“

„Hauptsächlich, fiel sie ein, das geschickte männliche!“ Sie nöthigte ihn zum Aussteigen. „Sonst erhitzt er sich, sagte sie zur

stillen Mathilde, so sehr, daß er morgen nicht in die Stadt kann, und krank wird. Adieu dann, einsamer, armer Freund! Auf Ihren Fluren werden sich nicht Hörner, Flöten und Schalmeien genug finden, um das Geschrei Ihrer gerechten Klagen würdig zu begleiten." Sie bot ihm mit vieler Umständlichkeit ihre Wange. „Mathilden dürfen Sie nicht küssen. Das schickt sich nicht. Ich will es aber besorgen." Mathildens Hand griff ängstlich nach der seinigen, aber die Ministerin hielt sie ab. „Kind, sagte sie, wir dürfen auch dies in seiner jetzigen bedenklichen Stimmung nicht wagen, sonst schreit er vor allen Göttern des Waldes öffentlich aus, wir hätten ihm gar die Hand gedrückt; — und was würden die Herren davon denken!"

Sie hatte ihn schon zum Wagen hinaus gepredigt. Mathilde mußte jetzt selbst lachen; aber ihre Augen schlossen sich sanftwinkend zum unaussprechlichen Gruße für ihn, und als sie den Blick wieder hob, glaubte er in ein blaues Meer voll fluthender Liebe zu schauen, und breitete seine Arme aus.

„Ich gehe dann, sagte er, um mein Herz und seine Klagen vor den Göttern jenes Waldes auszuschütten."

„Und da bitt' ich, rief die Gräfin zärtlich heraus, nicht indiskret zu sein."

„Bringen Sie ihnen meine Grüße!" sagte Mathilde mit melodischer Stimme, und blickte noch durch eine halbvollendete Thräne nach ihrem Freunde.

„Das war also der erste Betrug! rief die Gräfin, wie der Schlag zugemacht wurde. Adieu, Wilibald! — Geben Sie acht, Mathilde, er kommt uns sogleich nach. — Freund, wen sucht Ihr? Dorthin geht der Weg nach der Stadt!

„— Und sprengt, als er seine Ritter fand,
Mit Roß und Troß über Land und Sand.
Ich gab ihm Bescheid, wann er mich frug,
Mit Rath und That, ohne Lug und Trug.

„Auf, laßt uns folgen der schönen Maid
Durch Korn und Dorn, über Au und Gau!
Meiner Rosse Lauf ich fest vertrau'
Durch Moor und Rohr über Waid und Haid. —"

„Apropos! Diesen Abend kommt der Graf zurück." — Die Pferde zogen an, und Mathilde war seinen Augen entschwunden.

„Was machen denn die Weiber seit diesen wenigen Tagen aus Dir?" sagte unser Zurückgebliebener, der nicht wußte, wie ihm geschehen war. „Ich bin wie ein Romanheld. Sobald ich mir vornehme zu handeln, handeln Andere mit mir. Nichts bleibt mir übrig, als mich hier und da gegen meine kleinen Begebenheiten zu stemmen. Und was will am Ende diese schöne Julie mit mir? Wie entzückte sie mich heute durch ihr edles, weiches Herz! Und wie kindisch leichtfertig betrug sie sich wieder zuletzt! Was kümmern wir Beide sie, — Mathilde und ich? Sollte sie wirklich uns trennen wollen, durch diese fatale Reise nach der gefährlichen Stadt? Uns, deren Vereinigungsmorgen erst im schönen Werden dämmerte? Sollte sie mich etwa wirklich lieben, wie einst Minelli argwohnte?"

Er bildete diesen letzten Gedanken jetzt zum ersten Male aus, und sein liebendes Herz führte ihn in eine tiefe Besorglichkeit darüber. Aber sein guter Glaube an die Frauen befreite ihn auch bald wieder von diesen Sorgen. Er war es ja, welcher das Geschlecht immer so warm gegen Franz und Minelli in Schutz nahm; und hierzu hatten ihn seit einiger Zeit des Malers fast gleiche Gesinnungen noch mehr befeuert. Dieser sanfte, hellblickende Geist kannte die Liebe in ihrem ganzen Umfange, in ihren gefährlichen Tiefen, und war doch ein sehr warmer, aber vorsichtiger Weiberfreund geblieben. Seinem Urtheile traute Wilibald fast unbedingt.

„Wenn ein liebes Weib, hatte ihm Pinius einmal gesagt — Dich mit einem süßen Blicke, Händedruck oder Kusse beschenkt, so sei verschwiegen, und genieße es in dankbarer Andacht. Du selbst

mußt zu vergessen suchen, was Du empfangen hast. Je mehr Du empfingst, je besser! Du kannst hier bis in's Unendliche annehmen. Du darfst und mußt sogar, insofern die Grundsätze nicht dagegen streiten, im Stillen nach Vielem streben. Aber, ihren Gaben lege nicht sogleich Absicht bei! Es wäre falsch und verwegen, zu glauben, daß sie Dich schon liebe oder gar Deinetwegen pflichtvergessen sein wolle, wenn sie Dir einmal vergönnte, ihren weichen Arm heimlich zu berühren, wenn sie Deine heißen Blicke, Deinen Kuß duldete, ja selbst erwiederte. O nein! Sie liebt Dich deshalb noch nicht! Es war, so mußt Du vermuthen, nur ein harmloses, gütevolles Bewußtsein ihrer beglückenden Reize, daß sie Deine Kühnheit nicht bestrafte, sondern geheim hielt. Es war auch vielleicht bloße Laune des Moments, oder jene stillvorübergehende Neigung, schmelzend zu sein, welche die Frauen so liebenswürdig macht. Der Zufall, die Götter, oder Dein Glück schufen Dich zu einem Gefäß, worein sie Rosen, von ihrer eignen Schönheit gebrochen, gütig legen wollte. Morgen belächelt sie vielleicht witzig dies Gefäß und sich. Freilich aber hast Du, da sie Dich hierzu einmal würdig fand, nun auf immer ihr Wohlwollen, wenn Du stumm und glücklich sein willst. Sie ist Dir insgeheim gewogen, und Du bist auf dem Wege, ihr stiller Freund zu werden. Je klüger und bescheidner Du Dich hierbei benimmst, desto lieblichere Genüsse werden Dir blühen, sobald die Frauen Dich erst einmal als erotisch rechtschaffen kennen. Solche Genüsse dürfen wir in der Stille vom Geschlecht im Allgemeinen ernten; keine Pflicht wehrt uns ja, das Schöne da, wo wir es finden, zu lieben, und liebend ihm jene zarten Blüthen zu entlocken, welche ein freundlicher Gott gerade zu uns hinneigte."

Durch die Rückerinnerung an diese Lehren seines Freundes wiegte sich Wilibald in Ruhe. Seine Gedanken kamen wieder in einen regelmäßigeren Gang. Er beschloß, für jetzt zu seiner Heuernte zu gehen, wo er dann den ganzen Tag darüber nachsann, was

er diesen Abend Otto sagen wollte. Allein, des Nachmittags brachte ihm der lange Michel ein Billet von diesem, worin er ihm meldete, daß er sich auf einige Tage entfernen müsse, und ihn bat, in der Stadt ein aufmerksames Auge auf Mathilden zu richten, und alles Mögliche zur Verkürzung ihres dortigen Aufenthaltes anzuwenden. Er war schon fort.

Dies kränkte unsern Wilibald sehr, und als bei seiner Nachhausekunft Hannchen ihm gestand, sie habe vergessen zu sagen, daß Otto ihn diesen Morgen, als er mit der Gräfin wegefahren sei, habe sprechen wollen, ärgerte ihn diese Vergessenheit so, daß sein voller Unwille über Hannchen auszubrechen drohte.

„Tummle Dich, Mädchen! sagte in diesem Augenblicke der Verwalter. Siehst Du nicht, daß die Leute kommen?“ Sie lief fort, und sah Wilibald erst flehend an. „So geht es mir, sagte sie wehmüthig, den ganzen Tag!“

Schnell besann sich unser Freund auf Etwas, womit er ihr Freude machen könnte, und die Ankunft des neuen Kahns am See fiel ihm ein. Im Hinausgehen sagte er zu Hannchen: „Der Kahn ist da, und morgen früh wollen wir Beide ihn einweihen.“ Sie hatte geweint, und schrie nun wieder vor Freuden laut auf.

Mit größter Artigkeit fuhr er sie auch des andern Morgens eine ganze Stunde auf dem See herum, ohne über die Sonnenhitze und ihr ewiges Wonnegeschrei zu murren.

Seine Abreise verspätete sich durch mancherlei zurückgebliebene Geschäfte mit Adams so sehr, daß er erst eine Stunde nach Anbruch der Nacht in der Stadt ankam.

Er staunte schon, als er das ganze älterliche Haus erleuchtet sah, und als der festliche Ton von Geigern und Pfeifern ihm von ferne daraus entgegen schallte. Hier kündigte Alles ein großes Nachtessen, oder einen Ball von Starken und Gewaltigen an. Allein, wie seltsam ward er durch die Nachricht überrascht, sein lieber Bruder

sei heute — getraut worden! Im ersten Erstaunen vergaß der Zerstreute, daß er von der Reise kam, und wollte sogleich hinein. Sein Vater trat ihm aber lachend entgegen, und hielt ihn durch seine Umarmung zurück.

Mariane hatte ehegestern Abend plötzlich den Tag ihrer Verbindung auf heute angesetzt. Alle Einwendungen der Mütter, alle Einwürfe in Rücksicht der Zeit und Schicklichkeit waren durch ihre Ueberredungskunst, die Bitten der Gräfin und August's gränzenlose Freude beseitigt worden. Sie hatte es dabei zur heiligen Bedingung gemacht, daß Wilibald nichts davon erfahren, sondern Abends damit überrascht werden solle. Madam Kronach hatte, bei dem warmen Antheil, welchen die Gräfin am Ganzen nahm, endlich nachgegeben, und der Alte lebte in einer herzlichen Freude über das gewaltige Rennen und Treiben in seinem Hause.

„Aber nun eile auch!" sagte der Finanzrath; welcher während der Erzählung der Geschichte mit Wilibald auf sein Zimmer gekommen war. Dort half ihm Alles schnell in die Kleider. In fünf Minuten war er fertig, und trat mit Blicken, die von freudigem Erstaunen funkelten, in den väterlichen Saal.

Es war ein allgemeiner Aufruhr, in dem man Zucht und Ordnung völlig vergaß. Viele sprangen von der Tafel auf, um dem Schauspiele, welches einen jungen Mann außer sich bringen mußte, näher zu sein. Der Graf führte ihm die Brautleute zur Umarmung entgegen.

„Ist es möglich, Ihr geliebte Zwei!" rief er, und vermochte kein Wort weiter. An seiner Brust weinten die Geschwister. Auch der Graf umarmte ihn lebhaft, und schien von der Gruppe gerührt. „Folgen Sie Ihrem guten Bruder bald nach; denn wir lieben diese Menschenart!" sagte er leise, und stellte dann die allgemeine Ruhe wieder her.

Wilibald brauchte einige Minuten Zeit, eh' er im Stande war, sich an die Gesellschaft zu wenden, und fühlte sich fast erschöpft, als er die Runde gemacht, und seine ganze Kraft hatte aufbieten müssen, um nur in der Geschwindigkeit seinem Platze, den ihm die Gräfin zwischen sich und der Braut anwies, einige Ehre zu machen, und all den blühenden Anspielungen und witzigen Einfällen würdig zu begegnen, womit man sich längst gerüstet hatte, und jetzt von allen Seiten her, wie mit Blumen, nach ihm warf. Der Glanz und Wohlgeruch der reichbesetzten Tafel, die prächtige Beleuchtung, eine festliche Musik und die umherziehenden Düfte so vieler lieblichen Kränze und Blumenschnüre exaltirten bald seine Phantasie. Noch hatte er von der Gräfin kein Wort gehört, als bei seinem Eintritte den Ausruf: „Das war der zweite Betrug!" Jetzt, da er wieder Athem schöpfen konnte, wandte sie sich zu ihm, und meinte, er habe sich heute Abend bis diesen Augenblick zu ihrer völligen Zufriedenheit betragen; und gestern doch so steif, wie ein alter Orientalist. „Aber wie kam das?" fragte sie Mathilden, die ihr gegenüber zwischen dem Assessor und Italiener saß. „Imponiren wir Beide denn so sehr?"

„Allerdings, sagte diese freundlich, da Sie so gütig sind, mich jetzt zu Ihrer Nähe zu rechnen."

Mit einem komischen Seufzer bemerkte Wilibald leise gegen die Gräfin: „So würde Mathilde vor einigen Tagen noch nicht gesprochen haben!"

„Gehen die Moralen schon an?" rief sie, und lachte hierüber so ausgelassen, als es nur in dieser Gesellschaft möglich war. „Das muß ich Ihnen doch nachher sogleich erzählen, sagte sie zu Mathilden. Ich wette, daß Sie mit lachen."

„Und ich, widersprach Wilibald, ich wette, daß Sie weinen, wenn ich nämlich selbst meinen Satz erläutern darf."

„Dociren Sie doch jetzt sogleich weiter! bat das neckende Weib. Ich habe heute Fassung für fünf Alphabete Vorlesungen."

Mariane sprach fast einzig mit ihrem August. Sie saß da und glühte, und ließ sich doch von der Gräfin überreden, etwas Wein zu trinken. Selten, und nur im gleichgültigsten Gespräche blickte sie den Schwager an. Die Gräfin stand, wie es schien, mit ihr im innigsten Bunde, und leitete alle Scherze, die man wagte, sogleich sanft von ihr ab.

Aus Kronachs finsterm Keller traten heute die geheimsten tiefvergrabenen Schätze des Alterthums an's Licht, deren Untersuchung die modernen Geister allzusehr erwärmte. Der Graf, welcher das Ganze mit der ihm eignen Feinheit belebte, trug jetzt, um das Trinken in Regel und Ordnung zu erhalten, darauf an, daß Niemand mehr allein und umsonst trinke, sondern jeder sich dazu durch einen schönen Trinkspruch legitimire, welchen man sodann gemeinschaftlich nach alter deutscher Sitte, unter Trompeten- und Paukenschall, abtrinken müsse. Wilibald freute sich hierüber besonders des Assessors und Kapellmeisters wegen, die für die ängstliche Mathilde schon eine gefährliche Nachbarschaft zu werden anfingen.

Franz hetzte einen Empfindsamen, der den Buchstaben R. wie L. aussprach, mit einem reichen Gutsbesitzer, dessen Aussprache den umgekehrten Fehler hatte, zusammen, verwickelte sie in Wortspiele, um Mathilden zu belustigen, und entlockte so dem Erstern die Ausrufung: eine schöne Musik zu hören, sei für ihn wahre „Himmelswolle," während der Andere noch von der Hoffnung sprach, im nächsten Jahre seine sämmtliche spanische „Wonne" recht theuer, das Bündel zu 1000 Thlrn., zu verkaufen. Beim Gelingen dieses Unfugs ward der weinschwere Franz immer dreister, und behauptete nun selbst zur Aufmunterung des letztern Herrn, im nächsten Franziskanerkloster seien alle „Mölche" einig geworden, daß jeder sich in einen „Schafpenz" kleiden solle, u. s. w.

Alle Welt durch die praktische Anwendung der unbedeutendsten, elendesten Scherze und Anzüglichkeiten mit Gewalt zum Lachen zu

nöthigen, dies war eine eigne Gabe des Assessors, sobald er bei der Flasche saß. Zum Glück waren beide Männer bereits in Rücksicht auf die Flasche mit ihm in gleicher Verfassung, und stimmten ohne Bedenken in seinen boshaften Jubel selbst mit ein. Wilibald äußerte daher nur nach einiger Zeit die Bemerkung, daß Franz seine Nachbarin auf eine sonderbare Art unterhalte.

„Strafen Sie ihn doch Lügen! muthete Jener Mathilden zu. Du verstehst das gar nicht so gut als ich! Ein schönes Weib verlangt eine ganz andere Unterhaltung, als zum Exempel ein Chemiker, der nur von Stickstoffgas und übersaurer Kochsalzsäure hören will; oder ein Seekapitain, ein Schiffsrittmeister, der nur Erzählungen von Luftschlachten liebt, vom Ritter Sankt Wurm, der den Lind-Georg erstach . . .“

„Hahaha! fabelte der lallende Kapellmeister. Er will sagen: vom Ritter Sankt Stich, der den Lindgürgen erwurmte, oder vielmehr den Lindstich ergürgte.“

„Oder doch so etwas Aehnliches!“ fiel der verzweifelnde Wilibald ein, und ergriff das Glas, weil er befürchtete, das Reden möchte noch verderblicher werden, als der Wein selbst. „Heil unserer Braut!“ rief er. Dem theuern Weibe zur Seite, blühte ihm die Bruderseele mächtig auf, und als das Geräusch der Instrumente einfiel, wandte er sich zärtlich zu ihr hin, das treue Herz auf den Lippen. Aber die Ministerin zog den Gerührten leise, und bat ihn, Marianen, die heute so sehr bedrängt sei, nichts zu sagen. Auch bemerkte er so eben, daß diese die Farbe veränderte. Sie reichte ihm still die Hand. Er fühlte die seinige kurz, zitternd und heftig gedrückt; dann wandte sie sich wieder an August zum leisen Liebesgespräche, während die Gräfin unsers Wilibalds Herzensergießungen mit schöner Rührung für ihre Freundin aufnahm.

Mit Jubel schüttelte die Freude jetzt ihre Schwingen über dem Gastmahl. Keine Seele blieb unberührt. Jedem war von Herzen

wohl an der Festtafel eines braven deutschen Mannes. Als aber endlich doch, aller Sorgfalt des Grafen ungeachtet, der Wein heftiger zu glühen anfing, stand plötzlich die Gräfin von der Tafel auf, und rief auch sogleich nach ihrem Wagen. Dies erregte nun einen allgemeinen Tumult, in welchem sich Wilibald, als Sohn vom Hause, so gewaltig angreifen mußte, daß ihm die Sorge und Thätigkeit für das Schickliche während des Auseinandergehens der Gesellschaft auch nicht die kleinste Betrachtung anzustellen erlaubten; und eh' er wieder zu Gedanken kam, waren Braut und Bräutigam, Vater und Mutter schon verschwunden; ihm hatten sie den Verschluß des leeren Saales überlassen. Und als er nun versuchte, sich die Geschichte der drei letzten Tage ruhig ins Gedächtniß zurückzurufen, endeten seine Ueberraschungen und Träume damit, daß der Träumende, ohne überrascht zu sein, auf einmal sich gähnend wieder finden, und gestehen mußte, er liege wirklich schon zu Bette und sei im Begriff, einzudämmern. Nur wenige Augenblicke lang konnten Phantasus, Phobetor und Morpheus ihre wunderbaren Spiele an dem Müden üben. Bald schmolzen die vielgestalteten Bilder friedlich in einander, und jede Farbe zerrann in sanften Alles auflösenden Oel des Schlafs.

Es gehörten mehrere Tage dazu, ehe er von dem Neuen, was ihn umgab, ein Vertrauter werden konnte. Seine Aufmerksamkeit war von jetzt an hauptsächlich auf Marianen gerichtet. Ihr Herz schlug seit dem Augenblick ihrer Vermählung, wie es schien, viel ruhiger als vorher. Bei dem Rausche der Sinne, in welchem sie mit einem jungen, sehr feurigen Manne lebte, fand unser Held diese Ruhe und Abspannung auch sehr natürlich. Nur that es ihm leid, Marianen nach und nach in eine Art von Pflichtgefühl versinken zu sehen, wobei sein Bruder eine viel zu unumschränkte Herrschaft über ihr Aeußeres erhielt. August war ein Mann, den ein solches Weib im Aeußern völlig beherrschen, in seinen anhaltenden Arbeiten oft irre machen, abhalten und zerstreuen; dem sie überhaupt in

Sachen des gesellschaftlichen Vergnügens nie nachgeben mußte. Aber auf einen leisen Wink von ihrem Manne hätte Mariane sich wochenlang in sein Büreau mit eingeschlossen. August selbst hingegen befriedigte die Wünsche seines Bruders weit besser. Der Besitz einer so edeln Schönheit, und die Genüsse ihrer Liebe machten ihm das Leben werth und selig. An der vollen Brust des Glücks gewann sein dankbares Herz die ganze Welt und ihre Bürger lieb. Es galt ihm gleich, ob ihn die Ruhe zur Arbeit, oder die Arbeit zur Ruhe stärken sollte, wenn ihn nur Beides nicht hinderte, seine Geliebte zu beglücken, ihrem Leben Rosen zu streuen. Er liebte, wie ein edler Mensch liebt. Das eigne Leben, sein ganzes Ich, hatte nur noch Werth für ihn, insofern es der Geliebten theuer war, und zu ihrem Glück gehörte. Aber das Leben schien ihm zu kurz, zu gering, um ihre Liebe zu vergelten. Er wollte ihr nicht durch Pflichterfüllungen gefallen. Aber es machte ihn glücklich, wenn er etwas mit einer gewissen Strenge gegen sie durchsetzen konnte, wovon er einmal überzeugt war, es müsse zu ihrem Glücke beitragen. Daher glaubte Wilibald, sein Bruder bringe mehr warmes Leben und Reiz in die eheliche Verbindung, als Mariane.

Gegen ihren Schwager betrug sie sich seit ihrer Verheirathung äußerst zärtlich, gefällig und zuvorkommend, wie eine liebende Schwester; aber, die alte Vertraulichkeit war verschwunden. Im Ganzen stellte sich ihr Leben und Handeln jetzt so exemplarisch rein und edel dar, daß selbst der Gott des Tadels beschämt die Augen vor ihr niedergeschlagen hätte. Von ihrer eigentlichen innigen Anhänglichkeit schien, unter allen sie Umgebenden, doch Mathilden der größte Theil anzugehören. Schmerzlich liebte sie das junge Mädchen, und ihr allein weihte sie zuweilen einen Theil ihrer Zeit, auf die sonst nur August Anspruch machen durfte. Jenes Unnennbare, was ihre schwärmerischen Thränen und ihr leidenschaftliches Feuer für Wilibald so oft erregt hatte, war jetzt, wie es schien, von diesem auf

Mathilden übergegangen. Kein Mensch außer ihr sah Marianen nach ihrer Verbindung weinen. Nur wenn Mathilde sich ihr ganz überließ, und sie innig an die jugendliche Brust drückte, dann öffnete sich der geheimste Quell ihres Herzens. „Ohne Dich, rief sie einmal mit Thränen aus, mag ich nicht leben; Du bist meine zweite, bessere Mariane; und könnt' ich doch Alles, was an meinem Leben gut ist, in einer einzigen Thräne ausweinen, und mit dieser noch in Deine Seele träufeln! Dein Busen würde mein Grab, und wir wären auf ewig vereinigt!" Die gefällige Gräfin überließ ihr Mathilden oft, und sie suchte diese mit großem Eifer vollends zum Umgange mit der Welt auszubilden, wofür unser Freund die Schwester segnete.

Mathilde selbst fand sich, zu seinem Erstaunen, sehr leicht und gut in ihre jetzige Lage, die ihr doch so ganz neu war. Der Hauptgrund hiervon lag freilich darin, daß die Liebe Marianens und der Gräfin, so wie die Eminenz der letztern in Allem, was man Ton und Betragen nennen konnte, sie über jene kleinlichen, und oft desto beschwerlicheren und drückenderen Verlegenheiten, Gefahren und Thorheiten, die ein junges Weib beim Eintritt in die Welt zu überwinden hat, mit mächtiger Hand emporhob, und daß sie fast keinen Schritt that, ohne in der Gesellschaft der Einen oder der Andern zu sein. Im Hause der Ministerin trieb sich die schöne, und zugleich die große Welt konzentrirt herum. Mathilde konnte hier so manche Stufe überspringen. Ihr Eintritt in die feinsten Zirkel mußte aber leichter und angenehmer sein; er mußte besonders mit mehr Glück geschehen, als bei weniger gebildeten Gesellschaften möglich gewesen wäre, weil sie keine gewöhnliche, gute oder schlimme, Erziehung, sondern eine Art von Büchererziehung in der freien Natur genossen hatte. Daher fand auch Wilibald, daß die häufigen, ihr ebenfalls neuen Zusammenstellungen mit der männlichen Jugend, die öffentlichen Assembleen, Komödien, Bälle und alle glänzenden Bilder der

großen Stadt, die sie jetzt, gleichsam aus ihren Büchern ins Leben gezaubert, um sich hergaukeln und wieder verrauschen sah, wenig Eindruck auf ihr Gemüth machten, noch weniger aber sie in Befremdung oder Verlegenheit setzen konnten. Bald mußte er Otto's letzte Bitte an ihn für völlig überflüssig erklären. Denn seine Freundin schien ohnehin an ihrer jetzigen Welt überall die Wahrheit und ächte Naivetät zu vermissen; deswegen blieb ihr Herz immer ungerührt. Sie sehnte sich aus dieser Wirklichkeit in ihre reiner glänzende Poesie zurück. Nur in Juliens und Marianens Gesellschaft glaubte sie zuweilen den einfachen Kreis ihres schönen Lebens auf einmal wiederzufinden. In solchen Augenblicken fühlte sich die entzückte Julie unwiderstehlich zu ihr hingezogen, und Mariane hielt die süße Gestalt dann fest in ihren Armen, und wähnte ein plötzlich wieder erscheinendes Ebenbild Gottes zu sehen.

Gegen Fremde von ihr zu reden, vermied die Gräfin nach Möglichkeit. Sie hatte nicht nur auf Marianens Hochzeit, sondern auch nachher in einigen bestimmteren Gesellschaften sie mit den Worten: „Eine Freundin vom Lande, Fräulein Otto!" vorgestellt. Aber alle ihre Antworten auf genauere Fragen, an denen es, bei Mathildens Schönheit und der Liebe ihrer Beschützerin für sie, nicht fehlen konnte, waren sehr kurz und zurückweisend. Uebrigens liebte sie das Mädchen mit einer Schwärmerei, die sie nicht verbarg, und welche ihr bei Jedermann, vorzüglich aber bei unserm Wilibald, sehr zum Vortheil gereichen mußte. Dem letztern war die Gräfin, seitdem Mathilde um sie lebte und von ihr geliebt wurde, ein verehrungswürdiges Weib; ihr ganzes Wesen schien ihm noch verfeinert, noch höher kultivirt, und doch auch zu einer einfachen, unaussprechlich milden Natur zurückgebracht und erwärmt. Noch nie hatte er eine lebhaftere Freundschaft für die Gräfin gefühlt, als jetzt. „Kein Wesen, sagte er, ist so fähig, das sanfte Licht von fremden, schöneren Umgebungen einzusaugen; kein Wesen schmiegt sich so lieblich in die Form des

Edeln, und neigt sich so gern und leicht zu allem Schönen und Guten, als das bildsame, das bessere weibliche Herz, womit auch Julie von der Natur reichlich ausgestattet ist!" Von ihrer Besserung und Veredelung durch Mathilden war er vollkommen überzeugt. Und wenn sie ihn auch wegen seiner Moralen oft genug züchtigte, wegen seiner liebevollen Blicke nach Mathilden bewitzelte, und dieser zuweilen in seiner Gegenwart überlaut sagte, er sei mit Luisen so gut als versprochen, und sie selbst finde diese Verbindung sehr vortheilhaft für ihn: so sah er doch immer hinter allen solchen Glaukomen so viel Liebe für Mathilden hervorschimmern; ihre Art, wie sie diese schützte und leitete, war so untadelich; Mathilde selbst blieb ihm so gewogen, und schien in Rücksicht Luisens von seinen Ab- und Zuneigungen doch so gut unterrichtet, daß er in solchen Augenblicken, wo ihn die Ministerin von Herzen quälte, sich oft gerade am lautesten zu ihrem Lobe ergoß. Dann lachte sie über sein Feuer, drohte auch wohl, „seine allzuzärtliche Wärme für sie dem Grafen zu verrathen!"

Albert, dieser beständige liebliche Schatten Mathildens, war jetzt im gräflichen Hause der Mensch, welcher unumschränkt herrschte. Um sich seiner alleinigen Liebe zu bemächtigen, würde die eifersüchtige Ministerin den Knaben völlig verzogen haben; aber mitten unter ihren zärtlichen Liebkosungen flog er doch immer in Mathildens Arme. Der Graf liebte es, mit ihm zu spielen, und warf oft einen sehnsuchtsvollen Blick nach seiner Gemahlin, der sie auf eine Zeitlang ernst machte. In solchen Momenten hob sich ihr Auge, und ihre Mienen drückten einen zweifelhaften Ideenkampf aus.

So wohl aber unsere Mathilde sich bei ihren Freundinnen befand, so sehr schien ihr eine andere Sache zu Herzen zu gehen. Madam Kronach betrug sich äußerst gefällig und verbindlich gegen sie; allein die Mutter ihres wärmsten Freundes blieb dennoch auffallend kalt. Sie betrachtete nun einmal Mathilden als ein Wesen, dem

sie fremd zu bleiben wünschte. Den guten Eigenschaften, die Jedermann an ihr anerkennen mußte, ließ auch sie scheinbar volle Gerechtigkeit widerfahren; aber die Vorzüge, welche z. B. die Gräfin Mathilden gab, dienten blos dazu, die stolze Kaufmannsfrau noch mehr von ihr zu entfernen, obgleich sie nur zu deutlich sah, daß das holde Bild ihrem Sohne werth, daß es die Ursache seiner geheimsten Seufzer sei. Alle Versuche Wilibalds, mit ihr über Mathilden zu reden, waren vergebens, und die Mutter hatte seit seiner Zurückkunft ein Betragen angenommen, nach welchem sie, wie es schien, absichtlich kälter gegen ihn, als gegen den Kabinetsrath sein wollte. Marianen und hauptsächlich Luisen, — denn die letztere war jetzt oft bei der jungen Frau, und schien alle Reichthümer ihrer dürftigen Natur aufzubieten, um unsern Freund endlich zu ihren Füßen zu sehen, — behandelte die Finanzräthin mit einer recht mädchenhaften Zärtlichkeit, und wenn einer von beiden Erwähnung geschah, strömte ihre beredtsame Liebe hervor; sobald die Rede auf Mathilden kam, schwieg sie gleichgültig. Wenn Mathilde sich an sie schmiegte, ihre Hände küßte, ihr die ärgerlichsten Arbeiten abnahm, kurz, Alles that, was nur ein Gemüth vermag, das die reinste Kindlichkeit fühlt und aushaucht, so war und blieb sie ihr fremd. Noch weiter zu gehen, und ihre eigentliche Eroberung zu beabsichtigen, litt aber Mathildens Naturell und Freiheitsgefühl nicht, da die Alte ihr noch nicht interessant genug war, und nur durch Wilibalds Schilderungen Anspruch auf ihre Achtung erlangt hatte.

„Sollte der Charakter meiner Mutter nicht ohne Flecken sein?" dachte er einmal, als sie das liebe Mädchen so bestimmt von sich wies; und ungern, aber nothgedrungen wollte er diesen Gedanken verfolgen. Allein bald darauf sang zufällig Mathilde zur Guitarre, und er sah, daß seine Mutter einen gewissen Blick heimlich auf sie richtete, den er sehr wohl kannte, und für welchen er ihr im Herzen Alles abbat, was er von ihr zu denken gewagt hatte. „Sei mir

gesegnet, rief seine Seele aus, du holde Musik! Preisen will ich eure Macht, ihr beseligenden Künste. Euch sandten die Himmlischen hernieder, um das Göttliche im Menschen wieder herzustellen, um ihr Bild in aller Verderbniß des Erdensohns doch ewig unverlöscht zu erhalten, und in solchen Momenten der Wahrheit mit neuem Glanze zu erfrischen!" Aus inniger Rührung hatte der Ueberraschte schon die Mutterhand gefaßt, die er ungewöhnlich lebhaft küßte. Die Finanzräthin erröthete ein wenig, lächelte, und entfernte sich bald.

Desto zärtlicher ging sein Vater mit der Geliebten um. Wenn auf ihrem Antlitz, über der Rede oder im Gesang, die stille Freude hervorblühte, dann konnte er niemals verbergen, wie lieb sie ihm war, wie viel glücklicher sie ihn machte, als seine theure schwermüthige Mariane.

Unter den erwähnten Umständen war das gegenwärtige Leben unsers Freundes zwischen Freuden und Unruhe getheilt. „Warum gehst Du jetzt nicht nach Hainberg!" fragte ihn einst sein Bruder lächelnd. Ehrlich genug antwortete Wilibald, er wünsche hier um Mathilden zu sein; zugleich entdeckte er ihm das, was Otto ihretwegen ihm aufgetragen hatte.

„Hm! sagte August, Mariane wäre vielleicht ein besserer Aufseher als Du. Ich wüßte auch nicht, was die Kleine im Hause der Gräfin zu besorgen hätte. Es müßte der lustige Assessor sein, der in ihren Blicken immer ein Surrogat von Essen und Trinken finden will?"

Diese hingeworfenen Reden seines zerstreuten Bruders machten merklichen Eindruck auf unsern Mann. Von Minelli, den er „die fromme Sünde" nannte, und im Herzen beweinte, besorgte er nichts. Den Maler hielt er für seinen ächten warmen Freund, der ihn auch, so wie Minelli, längst mußte errathen haben. Die gesammte übrige Jugend, welche sich um Mathilden drängte, fand er völlig unbedeutend. Franz war der Einzige, auf welchen er jetzt den Blick

richtete. Immer rief es ihm zu: Es ist unmöglich, daß sie Neigung für diesen fühle! Eine andere Stimme sagte: Wenn es aber doch so wäre? Es schien wohl, daß sie des Assessors Reden nicht liebe; allein sie sprach doch oft und viel mit ihm; auch war er jetzt, so oft es nur der Wohlstand erlaubte, im Hause des Ministers, und wenn Wilibald ihm begegnete, kam er meistens dorther, oder ging dahin. Zwar wußte man, wie strenge Franz von der Gräfin behandelt ward, und Wilibald vermuthete, sie werde, als die freundliche Schutzgöttin Mathildens, ihn jetzt in deren Nähe noch kürzer als bisher halten; aber Franz war feurig und klug; was blieb ihm nicht Alles übrig, wenn er, unter der Begünstigung so großer Zirkel, seine Absichten verfolgen wollte? Unsers Freundes Unruhe vermehrte sich.

Zu rechter Zeit fiel ihm jetzt eine Warnung ein, die der Maler noch kürzlich dem eifersüchtigen Italiener gegeben hatte. „Wer sein Herz der Eifersucht zur Zerstörung hingibt, sagte er, der ist ein Selbstmörder, ein feiger Niederträchtiger, der allen Menschenstolz, ja den eignen Glauben an jeden selbstständigen Werth und innern Kraftgehalt aufgibt. Die Eifersucht ist eine kleine mordlustige Krüppelgeburt. Der Stolz zeugte sie, als er betrunken war; von der Liebe wurde sie in Ohnmacht empfangen, und im Schrecken geboren; der Unglaube reichte ihr die Brust; der Kleinmuth hat sie groß gezogen; mit Kultur und Würde ward sie von der Nichtswürdigkeit ausgestattet. Sie beging schon in früher Jugend ihren Probemord an Vater und Mutter, weil beide die Gespenstermährchen verboten, womit Amme und Erzieher die Kleine furchtsam und blaß machten. Ihre Züge deuten auf den Tod. Selbst der Tod reicht ihr zuweilen Lebensnahrung. Sie ist seine beste Blutsfreundin; er scheut ihren Mord, und schont sie, wie der Hund den Wolf."

In brennenden Farben trat jetzt dieses schreckliche Bild vor seine Seele. Er fühlte sich zu gut, zu stolz, um je von der wahren

Eifersucht ergriffen zu werden. Allein, Mathilden jemals zu entsagen — — es überlief ihn eiskalt! Und doch schwur er heilig: auf den Fall, daß sie ihn nicht liebe, zu rechter Zeit unter das Panier einer männlichen Resignation zurückzutreten.

Des andern Morgens ging er über die Straße, vertieft in eine Sache, wovon der Minister gestern mit ihm gesprochen hatte, und wozu er jetzt die nöthigen Papiere einsehen wollte. Eben fuhr die Equipage der Gräfin von einer andern Seite an, und hielt vor des Ministers Palais. Franz sprang heraus, und hob die Gräfin mit Mathilden und einer andern weiblichen Figur aus dem Wagen. In der Halle, deren Thor noch offen stand, empfahl sich Franz. Wilibald konnte sehr deutlich sehen, daß er die Hand der Gräfin küßte, und daß Mathilde ihm, nach einer ziemlich langen Pause, den Mund, oder doch die Wange zum Kusse bot. Die dritte Person war bereits verdunkelt. Es schien unserm Freunde, als ob Mathilde jetzt selbst ihm gerade in die Augen sähe. All sein Blut wollte sich auf einmal nach dem Herzen und Kopfe drängen, und unwillkührlich wich er von seinem bestimmten Wege ab. Bald kam Franz auf ihn zu, und, indem er in einiger Entfernung vorüberging und ihm einen Kuß zuwarf, rief er mit vergnügtem Gesicht: „Die Gräfin und Mathilde haben Dich gesehen, und lassen Dich hiermit grüßen.“ In diesem ugenblicke bemerkte er Mathilden schon hinter einem Fenster des Pallastes. Ihre Miene und Bewegung, womit sie sich rasch entfernte, schienen eine gewisses Erstaunen auszudrücken.

Er hatte bereits den Assessor mit abgezognem Hut ungemein tief und höflich salutirt, und schritt, ganz in Gedanken verloren, auf das Palais zu. Dort fragte er die Schildwache, wer mit der Gräfin gefahren sei. „Das schöne junge Fräulein, antwortete der Mensch, und die Frau von Salen mit ihrem Sohne.“ So eben machte man über seinem Haupt ein Fenster zu. Im Gesichte des

ehrlichen Schnurrbarts sah er ein mit Mühe unterdrücktes Lachen grinsen, und erst jetzt bemerkte der Verwirrte, daß er noch immer seinen Hut in der Hand hielt, und in einer sehr verbindlichen Stellung vor der Schildwache dastand. Rasch empfahl er sich ihr. Kaum war das gräfliche Haus passiirt, als ihn ein kleiner schöner Knabe anhielt. „Sind Sie Herr Kronach?" probirte er furchtsam, und war zum Weglaufen bereit. „Ich weiß es nicht, dachte er, ich denke wohl!" sagte er, und gab dem Jungen, der ihm einen Brief überreichte, ein großes Stück Geld. „Es ist gut!" sagte er, steckte den Brief zu sich, und der Knabe sprang, außer sich vor Freuden, davon. „Er zieht keinen Hut mehr vor uns; er ist jetzt verliebt!" riefen zwei Frauen einander zu, und zeigten auf einen still vorüberreitenden Kutscher. „Wohlgesprochen!" dachte Wilibald, und nahm erschrocken seinen Hut vor ihnen ab. Doch beschloß er jetzt ernstlich, auf seiner Huth zu sein; und wenn unser Freund dies that, dann konnte er sich gewöhnlich auch die ernsthaftesten Dinge bis zu einer bestimmten Zeit aus dem Sinne schlagen, oder doch sich ihrer erwehren. Auch jetzt gelang ihm dies, und erst Nachmittags, als er einsam auf seinem Zimmer saß, ergriff ihn die heutige Geschichte wieder mit Macht. Er beschloß, vor der Hand mit Mathilden zu brechen; wenigstens wollte er sich selbst hiervon zu überzeugen suchen, damit er ihr Herz desto freier untersuchen und beobachten könne. „Wer mir, sagte er, unter den günstigsten Umständen, in einer zärtlichen Stimmung, und vor keinem andern Zeugen, als dem Himmel und den stillen Zweigen des Waldes, einen Kuß versagt, — hartnäckig versagt; — wer dann mich sieht, und unter meinen Augen Franz küßt, im Beisein seiner Mutter küßt, und mir dieses durch ihn selbst hochmüthig sagen lassen kann, — ja die richtige Bestellung einer solchen Post, in Person, hinter dem Fenster versteckt, mit anzusehen vermag: der kann mich nicht lieben; den darf ich nicht lieben! — kaum achten!"

Er entschuldigte auch Mathilden. Es konnte sein, daß der schöne, lebhafte und eitle Assessor durch ihre Weigerung beleidigt ward; daß das Ganze ein Scherz sein sollte; daß die Gräfin an Allem Schuld war. Aber bald rief er wieder: „Nein! Nach dem, was zwischen uns vorgefallen war, durfte dies schlechterdings kein Mädchen thun, die mich liebte. Julie hätte ihn nicht zudringlich werden lassen; sie wird mich vielmehr aufrichtig bedauern, so bitter scherzt Julie nicht mit ihren Freunden; nein, sie selbst war es, die Flatterhafte!

„Höhnest Du mit solchen Scherzen
Meine Schmerzen?
Mit dem Herzen
Treibt das Herz
Keinen Scherz!"

So sang er, und fühlte sich im Innersten gekränkt und beleidigt. Dann überdachte er nochmals seine heutige Situation; und, um von dieser bis zur Gegenwart einen schicklichen Uebergang zu machen, rief ihm sein Gedächtniß auch Einiges von den ihr nachgefolgten Lebensvorfällen zurück. Der heutige Brief fiel ihm ein, und er griff begierig darnach.

Eine unbekannte Hand bat ihn, heute Abend in eine Vorstadt, wo er wenig Bescheid wußte, zu kommen. Man beschrieb ihm einen gewissen Garten als den Zusammenkunftsort sehr genau. Wilibald kannte diesen nicht; da es aber im Briefe hieß, er könne dort Gelegenheit finden, ein großes Elend zu lindern; da die Schreibart keinen gewöhnlichen Bettler ankündigte, und da er nicht glaubte, daß in jener Gegend für persönliche Sicherheit etwas zu fürchten sei, so beschloß er, sich hinzubegeben. Beim Weggehen kam Mariane, um ihm zu sagen, daß Mathilde bei ihr sei, und eben nach ihm gefragt habe. Er entschuldigte sich aber mit Geschäften, und ging sinnig fort.

Der Abend war außerordentlich schwühl; doch fingen eben die unreifen Gewitterwolken an, vor der Annäherung der kühleren Nacht sanft wieder in die Atmosphäre zu verschmelzen. Seine Bäckerin war hinter ihrem Fenster in der Sonnenhitze eingeschlafen, und hatte das reiche Angesicht den Fliegen Preis gegeben; der Schuster war auch matt und erwiederte seinem gewohnten Gruß gähnend.

Als er, selbst gähnend, eine gute Strecke fortgegangen und am Ende der Vorstadt war, bemerkte er endlich bei einem Platze, welchen er als das Lustwäldchen eines Kaufmanns wieder erkannte, und mit einem geschmackvollen Stacket umgeben sah, eine weibliche Figur, die ihn zu erwarten schien; sie sah sich im Wandeln zuweilen um, öffnete dann eine eiserne Gartenthür, und verschwand im Garten, ohne die Thür zu verschließen. Er folgte ihr sogleich, und trat in ein angenehmes Bosket, dessen hohe kühle Schatten für den erhitzten Fußgänger heute doppelt einladend sein mußten. Die Sonne sank bereits, als das schöne Dickig ihn aufnahm.

Dort hatte er nicht lange zu suchen nöthig. Die erwähnte Gestalt trat ihm sogleich entgegen. Es war ein wohlgebildetes Weib von etwa zwanzig Jahren, die einen stillen Kummer in ihren Zügen trug. Sie bat ihn, sich zu ihr auf eine Gartenbank zu setzen, und trug ihm dann mit rührender Verlegenheit ihren Fall vor. Dieser bestand in einer gewissen Liebesgeschichte mit einem Verwandten des Grafen. Wilibald kannte sie schon zum Theil, und bezeugte ihr seine aufrichtige Theilnahme. „Man habe ihr, so beschloß sie ihre Rede, ihn als einen wahren Freund des Grafen, und zugleich als einen Freund der Unglücklichen genannt. Da nun selbst ihre mächtigsten Gönner sich weigerten, in dieser Sache Etwas zu thun, so würde sie, wenn auch Wilibald Bedenken trage, sich bei dem Minister für sie zu verwenden, jede Hoffnung zur Hülfe aufgeben müssen."

Nach einigem Ueberlegen fand Wilibald, daß er, als ein fremder, unbefangener Mann, es allerdings wagen müsse, sich dieser

Person anzunehmen. Er sicherte ihr jeden Beistand zu, der durch Vorstellungen bei dem Grafen möglich sei, ließ sich Alles vollständig erklären, und gab ihr einen Ort an, wo sie die Nachricht vom Erfolge seines Unternehmens finden werde. Beim Abgehen wandte sie sich nochmals um, und rief leise: „Wenn es Ihnen einerlei ist, so bitte ich, mir nicht sogleich zu folgen, sondern durch das Haus den Rückweg zu nehmen."

Sie verschwand. Er beschloß indessen, hier noch eine Zeitlang zu verweilen, und ihr dann auf demselben Wege zu folgen, weil ihm dieser der anmuthigste schien. Mit Wohlgefallen durchstrich er das lustige Hölzchen, labte sich an seiner Kühlung, und fand beim Hervortreten aus demselben einen duftenden Blumengarten von sehr beträchtlicher Größe, ringsum mit wilden Gebüschen eingeschlossen, die auch das vorn liegende Gartenhaus halb verdeckten. Es fing schon an zu dämmern, und der schöne Raum war menschenleer. Er hatte einen öffentlichen Garten vermuthet, und es that ihm jetzt leid, daß er vergessen hatte, seine Begleiterin hierüber zu befragen. Da indessen der Garten Reichthum, und die unverschlossene Thür Gastfreundlichkeit des Besitzers zu beweisen schien, so hoffte Wilibald, im Betreffungsfalle werde ihm der Wirth diesen Genuß nicht mißgönnen. Sein Vergnügen vermehrte sich, als er beim Ausgang aus dem Boskет eine kleine weiße Tafel, in die Rinde einer majestätischen Buche gedrückt, entdeckte, und darauf noch mit Mühe die Worte: „Patet amico," erkennen konnte. Nicht weit von dieser Stelle, da, wo der Blumengarten sich öffnete, war ein weicher, einfacher Rasensitz in der Form eines halben Kreises angelegt, von welchem, wie von einem Stern die Strahlen, alle Pfade in die köstlichen Blumenstücke hinausliefen, und an dessen beiden Seiten viele Lorbeer-, Orangen-, Myrthen- und Zitronenbäume, unbeschnitten, und zum Theil von großer Höhe, in die Erde gesetzt waren. Der ganze Garten stand in schwellender Blüthe, und zeugte vom edeln Ge-

schmack des Herrn, aber auch von der Unachtsamkeit des Gärtners; denn einige den Blüthenbäumen entfallene überreife Früchte lagen auf der Erde.

Wilibald streckte sich auf die schöne Bank, deren zartes Gras schon vom kommenden Thau kühl war. Vor ihm murmelte melodisch ein kleines Bassin, aus welchem die abendliche Frische in leisen Wellen stieg, und durch die heiße, düfteschwere Blumenluft bis zu ihm floß. Der üppige Sitz war von Rosen umblüht; eine graue Stille hatte sich über alle Wesen gegossen; leise drang nur das allgemeine Geräusch der Stadt, wie eines fernen Meeres, herein; unhörbar flüsterte der hohe Ahorn vor der hochrothen Flamme des Abendlichts; kein naher Laut unterbrach dies wunderbare Schweigen, als das einschläfernde Geschwätz des Springquells; das treuherzige Locken der Wachtel, in liebliche Pausen zersetzt; der süße schmerzlichgirrende Ruf des buhlerischen Rebhuhns aus den benachbarten Fruchtfeldern, und der zärtliche Nachtgesang des Rothkehlchens, der zuweilen in jenen hohen, sanftschimmernden Tönen, die dem Freunde der stillen Nächte so lieb sind, die dunkle Stille erleuchtete.

„Hat mich ein Gott an die Ufer Italiens oder Griechenlands versetzt? fragte er seufzend, als eine Zitrone bei ihm niederfiel. Diese warmen Luftwogen, vom feinsten Dufte jener Früchte eines bessern Himmelsstrichs mit fremdem Reize durchwebt; diese nächtlich glühende Sternenwelt mit ihren zarten, leiseschwimmenden Wolkenbildern! O, lieblicher Traum, du trägst die Seele hin zur klassischen Erde und ihren Gestalten!“

Eine Umarmung weckte unsern Freund. Von glänzendem Weiß umflossen, schwebte eine süße weibliche Gestalt, die Arme sehnend nach ihm gewandt, hinter den Rosen hervor, und schmiegte sich, wie ein Traum der Liebe zu ihm nieder. Ihr Gewand war nur ein zarter Nebel, und glich den warmen Wogen der Mailüfte. Vor den heißen Schlägen ihres Busens war schnell aus dem seinigen das

frostige Staunen geflogen. Willig in ihren Armen ruhend, fühlte er die Wange von einem leisen, zitternden Athem angehaucht, von heißen Thränen genetzt. Bald erschlossen ihre Lippen, brennend und in unaussprechlichem Geflüster, die seinigen. Trunken von Lieblichkeit, dunkelte ihm schon das Auge unter diesen feuchten Schlangenküssen. Sie entzündeten eine neuaufglühende Ahnung in ihm. Sein Blick erlosch in der Fülle unbekannter Thränen, und seine ganze Seele verlor sich endlich in nie empfundenen Träumen, aus welchen ihn nur die zärtlichbittenden Klagen der verwundeten Göttin weckten, um ihn von Neuem einzuwiegen.

„O, ihr seligen Himmel, schonet!" schluchzte sie zuletzt gebrochen, wie im Innersten des Lebens an seligem Morde verblutend, — und eben trat der sichelförmige Mond aus einer Wolke, und erleuchtete die blühende Welt, als sie sich in wildem Entzücken seinen Armen entwand, und mit abgewandtem Antlitz floh

Aber Wilibald streckte noch flehend die Arme nach ihr aus: „O, weile noch, rief er mit der Stimme einer nie zu stillenden Sehnsucht; weile noch, Du himmlische Gestalt! Wer bist Du! Werde ich Dich wiedersehen?" Es rief sanft: „Ach, nein — vielleicht nach morgen — niemals wieder!" — und sie wollte wiederkehren, und er wollte ihr entgegenfliegen; aber schnell verrauschte das anmuthige Bild in den blühenden Hecken, und nur der kühle Nachtduft von den zarten Gebüschen troff auf sein glühendes durstiges Gesicht und auf die suchenden Hände labend in silbernen Thaufunken herab.

Der Gedanke an seine Sicherheit war der erste, der ihn wieder zum gewöhnlichen Leben zurückrief. Hell erleuchtete jetzt der Mond das Bosket, und leitete ihn bis zu der Thüre, die er noch unverschlossen fand. Er schlüpfte eilig hinaus, aber tiefaufseufzend verließ er das blühende Labyrinth, welches ein beständiger Zeuge seiner unwillkührlichen Verirrung in die Gewalt der Sinne blieb. Bald

sah er sich wieder in besuchteren Gegenden der Stadt, und nahm, nach einigen Umwegen, den Rückzug in seine Wohnung. Als er ankam, fuhr eben die Gräfin von seinem Hause weg. Seine Verwandten waren in einiger Unruhe über den Nachtschwärmer gewesen. Mathilde hatte sich mit dem Kabinetsrath unterhalten müssen, weil Mariane noch spät zu der unpäßlichen Luise war gerufen worden. Die Gräfin hatte Abends Mathilden abgeholt.

Jede Unterhaltung war ihm für diesen Abend unerträglich. Er suchte sein Lager, um sich dort den seltsamsten Träumen zu überlassen, die jemals einem Sterblichen, als das bunte Gefolge einer überraschenden, schnell entfliehenden Wirklichkeit, erschienen sind.

Man weckte ihn des Morgens aus einem irren Schlummer, weil ihn der Minister bitten ließ, heute bald zu ihm zu kommen. Dort ward er für den ganzen Vormittag in Geschäfte verwickelt, deren Beendigung auch einen Theil des Nachmittags forderte. Dabei hatte er aber das Glück, den Grafen in einer so passenden Stimmung zu treffen, daß er das Anliegen seiner gestrigen Supplikantin nicht nur vortragen konnte, sondern es auch auf eine für sie unerwartet vortheilhafte Art befriedigt sah.

Erst Abends war er im Stande, über die gestrige Begebenheit in einigem Zusammenhange nachzudenken. Seine gefährliche Selbstvergessenheit und jenes Hingeben seines ganzen Wesens an eine fremde zarte Gewalt, würde ihm große Unruhe gemacht haben, wäre er noch unbekannter mit dem großen Leben gewesen, und hätte er weniger frei, im Sinne des Welttons, gedacht. Daher brachte nur der Entstehungsgrund, die Person, und die Folgen des Ganzen, sein Gedankenspiel zum lebhaftern Umlauf.

Es kam ihm sehr unwahrscheinlich vor, daß seine Supplikantin einigen Antheil an der Geschichte des Abenteuers haben sollte, da sie sich ihm durchaus unbefangen gezeigt hatte. Den Gedanken, daß sie seine schöne Göttin selbst gewesen sei, konnte er kaum denken;

denn er war ihr so unbekannt gewesen, als sie ihm; der Stolze fühlte sich ihr auch noch jetzt so fremd, daß er jede Harmonie abläugnen mußte; und bei allen Vergleichungen dieser Frau mit jenem leichten, himmlischen Wesen, wandte er immer, wegen des geringen Grades ihrer Bildung und Schönheit, sogleich den Blick mit einer Art von geringschätzendem Lächeln von ihr ab. Wer konnte aber jenes Wesen sein, von dessen erwärmenden Umschlingungen seine Seele noch jetzt in Flammen aufloderte? „Es war keine Buhlerin!“ rief er leidenschaftlich aus, und hätte in diesem Augenblicke die naivsten Schwüre auf ihre Tugend abgelegt. „Es war ein liebendes Weib — ach, sie war kein Weib! Laßt mich, selige Griechen, wie ihr, in dem süßen Traume leben, daß die Unsterblichen sich gnädig den unwürdigen Menschen nähern; daß sie in Umarmungen dem Stoffe der Menschheit das Göttliche beimischen; daß die liebende Göttin als entzündete Jungfrau zur Erde herabschwebt, um an der Brust des Menschen zu ruhen, um ihm, als Weib, die Idee des Schönen in Götterküssen mitzutheilen, vor deren himmlischer Gluth seine Seele vergeht! Bist du denn etwa auf ewig abgeblüht, du götterverwandtes Volk? Sollten deine duftenden Haine sich nimmer beleben? Nimmer die Mysterien ihrer kühlen Schattennächte, jene zärtlichen Töne der hochbeglückten Menschheit, wiedererzählen? Nein, dein Wonneleben konnte nicht auf ewig versinken! Noch lebt die Gottheit, und endlos haucht sie das Schöne über die Welt; noch blüht der Mensch in den Auen der Zeit; entgegen blüht er dem Wiedersehen!“

Allmählig zog ihn der Stoff wieder zur Erde herab. Dann betrachtete er ihr Scheidewort. „Ach nein, hatte sie ihm zugelispelt, — vielleicht *nach morgen* — ach, niemals wieder!“ Im Ton dieser süßen Stimme, den er sich jetzt zurückrief, lag für ihn eine bogenlange Uebersetzung. „Nein, wollte sie sagen, die Liebe hat mir Pflicht, Glück und Leben aus der Seele verlöscht; ihr habe ich Alles geopfert; ich habe geliebt: aber nur dies eine Mal wagte ich's,

ihr zu folgen, — und die Grausame ruft mich Arme, die, schwächer als je, wider ihre Bande kämpft, von Neuem in das selige Labyrinth. Du, den ich, ohne zu dürfen, liebe, o, zieh mich nicht zur zweiten Verirrung hin! Ich wäre jetzt zu schwach, Dir ein ewiges Lebewohl zu sagen, da Du, von gleicher Zärtlichkeit ergriffen, das Deinige mir versagst. Wolltest Du meinen theuersten Willen brechen, meine Ruhe, vielleicht mein Leben und mein Alles an eine Stunde setzen, deren dunkles, halbes Glück Du nie ganz kennen darfst, um nicht seiner Fülle zu erliegen: o, dann würdest Du mich vielleicht — ach leider würdest Du mich wiederfinden!"

Bei allen bekannten Frauen blieben seine Gedanken verweilend und prüfend stehen. Selbst die Gräfin, Marianen, Luisen, und endlich gar die arme Mathilde ließ er seinen Nachforschungen vorüberziehn. Aber nirgends waren die Umstände passend. Auch hielt er es für unmöglich, das Orginal eines Bildes, von dessen geheimsten Gedanken er seine Seele göttlich befruchtet fühlte, sich heute ohne das Gefühl der innigsten Annäherung und Wiedererkennung vorzustellen. Er empfand es, daß er Mathilden heißer als je liebe, und daß, vor allen, ihre Gestalt sein gestriges Bild ausfülle; allein, diese erhöhte Liebe gründete sich auf seine gestern erregte Sinnlichkeit, und darauf, daß er an diesem Tage zum ersten Mal die Qual der Eifersucht empfunden, daß er beschlossen hatte, mit der Geliebten zu brechen, und daß er sich für ungeliebt hielt. Lauter Gründe, warum in seiner Liebe eine Art von Leidenschaftlichkeit entstehen mußte.

Nach einigen ruhigeren Betrachtungen fiel ihm auf einmal Luisens gestrige angebliche Krankheit im Schrecken ein. „War sie erdichtet? rief er. Hat man dich betrogen? Sie liebt das Romantische, und ist dabei doch eine gemeine Seele. Welche Möglichkeit! Welche Folgen! Welches unabsehbare Elend! Und Mathilde — o, ich Verlorner! Mariane! Unglückliche, Du warst gestern bei ihr, — konntest Du deinen Freund verrathen?„

Das Letzte schien ihm wenigstens unmöglich; und er machte, um nicht ungerecht zu sein und nicht unedel zu werden, seinen Betrachtungen ein Ende. Nach irgend einem Umstande zu fragen, der ihm hätte Aufschluß geben können, dazu hatte er nicht Muth. Die Hoffnung, man habe ihn in der Nacht verkannt, schien ihm angenehm, aber trügerisch. Darüber, daß er morgen nicht zum zweiten Mal hingehen wolle, war er mit sich vollkommen einig, und hoffte, dies auch für morgen und immer zu bleiben. Er glaubte ja in ihren letzten Tönen ein sanftes Abmahnen zu finden. Auch konnte ein zweiter Schritt zu nichts Gutem führen. Der Gedanke an die reine, unschuldige Mathilde und seinen bisher so treu bewahrten Vorsatz, alle unordentlichen Liebeshändel zu vermeiden und den Frieden seiner Seele zu sichern, stärkten seinen Entschluß. „Die Folgen, so endigte er sein Selbstgespräch, mögen hier sein, welche sie wollen, so werde ich immer viel Entschuldigendes auf meiner Seite haben. Ich will das Abenteuer ins Geheimste meiner Brust verschließen, bis vielleicht der Zukunft Morgenlicht über dem reizenden Dunkel aufgeht."

Gegen Mathilden, die er des folgenden Tages bei der Gräfin sah, war er so freundlich und gefällig, wie es einem Manne, den die Weiber zu lieben pflegen, geziemt; beschäftigte sich aber mit ihr gerade nur so viel, als nöthig schien, um sich dieses Besitzstandes beim schönen Geschlecht überhaupt nicht unwürdig oder verlustig zu machen. Er war ein Liebenswürdiger des stolzen Geschlechts; den Liebenden barg er vor ihren Blicken in die Tiefe der stolzen Brust. Diese Art von Qual, die Mutter unendlicher Liebesfreuden, welche liebende Seelen gegen sich und den Geliebten für die Verursachung aller gegenseitigen zärtlichen Schmerzen so erfindungsreich macht, um nur ihre Kinder desto schneller groß zu ziehen, sollte Mathildens einzige Strafe sein, falls sie ihn noch liebte, oder jemals geliebt hatte. Und war dies nicht, dann wollte er sein Betragen nach und

nach zu einer Ueberlegenheit emporheben, zu einer stolzen Werthschätzung spannen, die ihr manche bittere Stunde verursachen sollte; vorausgesetzt nämlich, daß bei dieser zu früh gemachten Rechnung auch der Wirth, sein gutes Herz, und andere Umstände ihm das Letztere erlauben würden.

Hierbei fiel ihm aber gleich Anfangs sehr auf, daß Mathilde seit diesen zwei Tagen eine gänzliche Veränderung, und ihre Heiterkeit einen merklichen Verlust erlitten hatte. Die schönen Augen leuchteten matter als sonst, und sie blickte selbst ihren Freund nur mit einem gewissen verweinten Lächeln an, welches ihm durch die Seele drang. Sie war genöthigt, die Dame vom Hause zu machen, weil die Ministerin sich nicht wohl befand. Doch ließ diese aus ihrem Kabinet ihm öfters allerlei tadelvolle Reden und strenge Sittensprüche über sein Betragen gegen Mathilden heraussagen, so, daß er endlich bitten mußte, sich persönlich vor ihr verantworten zu dürfen. Das wurde aber hitzig abgeschlagen, und ihm zugleich überhaupt angerathen, seinen Besuch für diesmal abzukürzen, da gestern und heute sich noch kein Mensch so weit herein gewagt habe, als er. „Ich werde es Ihnen sagen lassen, rief sie endlich heraus, wenn ich wieder wohl sein will!" Er hörte sie lachen.

Wiewohl bei diesen Zwischenklatschereien auch Manches über Mathildens Verhältniß zu ihm und ihre sonstigen Neigungen vorgekommen war, so hielt doch Wilibald an, und vermied alle Anspielungen auf Franz mit einer Feinheit, die ihm selbst vielleicht das größte Vergnügen machte. Mathilde blieb einsilbig. Als er wegging, blickte sie ihm eine Zeitlang ernst und traurig ins Auge; dann sagte sie leise: „O machen Sie, daß ich meinen Vater bald wiedersehe!" Sie sprach das Wort „Vater" in einem unbeschreiblich kindlichen Ton aus. „Treue Schweizerseele, sagte er gerührt, sehnst Du Dich endlich nach Deiner kleinen Alpe zurück?" Aber er verschloß geschwind das plauderhafte Herz wieder, versprach ihr, noch heute

dem Vater zu schreiben, und bat sie in den gewähltesten Ausdrücken des vornehmen Tons, sich zu beruhigen. Sie wendete das Auge schmerzlich ab, und schien von seinen Mienen und Reden getäuscht. Doch der Verräther behielt seinen höfischen Anstand, und hatte noch dazu die Grausamkeit, in seiner trefflich ausgeführten Abschiedsverbeugung lächelnd ein taubes Fräulein hinter ihr zugleich mitzunehmen; ja nicht einmal darauf zu achten, wie sehnend die Geliebte während dieser letztern, größern Hälfte des Kompliments nach einer Hand blickte, die ihr sonst bei jeder Trennung so treuherzig gereicht ward. „Sie hat Mitleiden mit meiner Liebe; sagte er im Fortgehen, denn sie weiß vom Assessor, was Liebe ist! Vom Assessor?" wiederholte er fast laut, und drückte den Hut ins Gesicht.

Der Abend kam, und Wilibald beschloß, weder zu essen, noch auszugehen, damit nicht irgend ein neues Abenteuer ihn in jene gefährliche Vorstadt verschlagen könne, wo heute Abend das hoffnungsvolle Morgenroth jenes unvergeßlichen „nach morgen" süß und verführerisch heraufglühte. Aber — es war ein heißer Abend!

Keine Arbeit wollte gelingen. Seine ganze Männlichkeit schien heute in Lieb' und Unruhe aufgelöst. Er war so glücklich, so selig gewesen, daß auch das Wertheste von seinem bisherigen Leben gegen jene Stunde weit zurückblieb! Lebhaft gestand er sich dies jetzt, und sah ängstlich und schwerseufzend nach der Uhr. Er trat ans Fenster, und schaute, wie glücklich seine Bäckerin in unzerstörbarer Apathie vegetirte, und wie emsig der Schuster auf den Hafen des Feierabends losstach, wo ihm die Zeitungen bald neue politische Gluth im Herzen anfachen sollten. Diese guten Menschen kamen ihm heute nur abgeschmackt vor. „Hat denn, zürnte er, dieses Volk wohl je die leiseste Ahnung vom Zuge nach jenen Wonnen gefühlt, deren Bilder jetzt die Kammern meines Herzens zu sprengen drohen?" Er spazierte in seinem Zimmer hin und her, mächtigen Schritts, wie ein Gewaltiger. „Jetzt ist vermuthlich Franz bei ihr, und spöttelt mit seinem faden

Witz über die zu Boden gedrückte Kraft meiner treuen Liebe. „Seine Zärtlichkeit spricht er jetzt zu ihr, geht nur in den stillen Hainen umher, wie ein brüllender Löwe.“ Sie lacht, und sagt dann mit glänzenden Augen: „O, er ist doch eine redliche Seele!“ Und er küßt sie wieder! Zehnmal küßt er sie, zur Strafe dafür, daß sie sich unterstanden hat, einen andern Gedanken, als ihn, zu denken. Und die Gräfin ruft zwischen die Scene aus ihrem Kabinet: „Recht so! damit will ich ihn höhnen, wenn er wieder kommt! Und Du, Wilibald? Du versagst Dir die schönsten, geweihtesten Freuden, über welchen jemals der zärtliche Mond aufging?“

Unser Freund sah wieder auf die Uhr. Es war die höchste Zeit, und unter dem blassen Himmel schlug schon die Dunkelheit ihr allesverhüllendes Gezelt auf. Er nahm seinen Hut, blies einige Stäubchen davon ab, und legte ihn wieder weg. „O Mensch, rief er aus, du Traum der Zeit! du Bild der Eitelkeit! Will der Mensch dem Herzen und den Sinnen folgen, gut! Wo nicht — warum macht er sich reisefertig?“ Er bemerkte, wie seine hastigen Schritte unwillkührlich sich verdoppelten; im Busen kochte das Blut; sein Herz klopfte der nahen Seligkeit brünstig entgegen, und das Auge füllte sich mit schweren Thränen. „Was ist denn, fing er wieder an, Tugend, Pflicht und Hochgefühl? Können wir wohl Eigenthümer von dem Allen sein, wenn wir uns selbst erst dazu zwingen müssen? Wenn wir Verzicht darauf leisten sollen, es aus friedlicher Selbstneigung, aus zu eigen gewordenem Geschmack zu üben? Und muß ich nicht mich selbst geringschätzen, wenn ich jetzt Thränen — lächerliche, aber glühendere Thränen vergießen möchte, als je ein Glockengießer Metall vergoß?“

Er hatte sich bisher für viel besser gehalten, als er jetzt bei der Untersuchung fand; und sein Unmuth über diese Entdeckung machte, daß der Aufruhr seiner Sinne nach und nach in Elegien über diese Verderbtheit des menschlichen Geistes zerfloß. Er ergriff

seine Geige, und noch nie hatten so klagende, wehmüthige Töne den Raum seines Zimmers gefüllt, als an diesem stillen Abend. Aber das eigene Herz saugte begierig die zarten Töne wieder ein, und allmählig verlor sich sein ganzer Mensch im sanften Strome der Harmonie, in der Fülle jener stillwallenden Akkorde, welche die Wogen eines unruhigen Lebens so unvermerkt mit dem heiligen Oel der Kunst zu ebnen vermögen.

Als die Stille zunahm, unser Freund sich selbst vergaß, und die Saiten endlich mit dem Herzen ruhten, da weckte ihn ein seltsamer Ton. Sein Nachbar hatte lange Zeit geschwiegen; jetzt fing die Flöte weich und kraftlos an zu spielen. Es war eine höchst traurige Melodie; Wilibald beantwortete sie mit Rührung, ging aber bald, emporgehoben durch den größern Umfang des Saitenspiels, in eine Idealisirung über, in einem volltönigen Aufschwung von den Tiefen der irdischen Wallfahrt in die Regionen der Form. Er hörte sogleich seinen Satz, zwar abermals schwach, aber in einer Höhe und Reinheit erwiedern, vor welcher sein gerührtes Herz erbebte. Es war der stillblühende Schall des heiligsten Friedens in der Seele; die siegreiche Anzeige von einer herrlichen Resignation. Mitten in einem Satze, dessen ganz ungewöhnliche Höhe Wilibald mit Staunen hörte, stand auf einmal der Ton verlöschend still, und er glaubte drei sanfte Schläge an der Scheidewand zu hören, die zwischen ihm und seinem Freunde war.

Ein Schauder ergriff ihn. „Bist Du unglücklich, armer Freund? rief er empfindlich aus. Bedarfst Du meiner Hülfe? Bist Du krank?“ Erst in diesem Augenblicke reute es ihn, daß er nicht längst den Mann besucht hatte; er wollte sogleich hinüber; aber Alles im Hause schlief schon; auch hörte er beim Nachbar mehrere Stimmen, die seinen nächtlichen Besuch theils unnöthig, theils aber zwecklos zu machen schienen, da es ihm eigentlich um das Zutrauen des Men-

schen zu thun war, mit dem er, statt ihm Gutes zu erweisen, bisher nur sein sanftes Spiel getrieben hatte.

Des andern Morgens kleidete er sich früh an, und wollte eben hinüber eilen; um seinen neuen Freund zu sehen, als ihm der Bediente meldete, gestern Abend sei der Nachbar Weber — gestorben! Wilibald sah den Menschen starr an. — „Er hat mir, sagte dieser, einmal vor dem Concertsaal ein Glas Wein eingenöthigt, damit ich ihm Ihre Violine beschreiben sollte."

Der Bediente, welcher in der Stille Manches vom Verhältnisse seines Herrn zu diesem Weber errathen hatte, konnte, da er Wilibalds Erschrecken sah, kaum die Thränen zurückhalten, und ging hinaus.

Wilibald überließ sich ganz seinem Grame. „So war es Dein Schwanenlied, Du edler Freund, was Du gestern noch so leise in himmlischen Tönen aushauchtest? So nahmst Du mit jenen sanften Schlägen Abschied von dem Bruder, der Dich so sehr liebte? Gewiß wolltest Du diesen drei Abschiedsworten irgend einen Sinn geben! O, so laß mir Deinen Geist ihren geheimnißvollen Sinn noch zuwinken! ich will ihn bewahren! Ach, wie war es denn möglich, daß der Tod Dich so heimlich und bübisch, vielleicht nur drei Spannen weit von meinem Nachtlager mordete!"

Mit nassen Augen kam der Bediente zurück, und ließ die Thür offen. „Die Frau des Nachbars ist draußen," sagte er, und ging wieder.

Eine junge, reinlich gekleidete Frau trat, mit trübem Blick, langsam und zitternd ein. Sie trug ein kleines Mädchen im Arm, und, indem sie mit erzwungener Freundlichkeit sagte: „Wir bringen Ihnen ein Geschenk!" reichte das Kind ihm lächelnd — eine Flöte entgegen; dann legte die Mutter ihre Hand auf das brechende Herz, zum Zeichen, daß sie nicht weiter zu reden vermöge, und um die Gunst flehe, in eine erbärmliche Klage ausbrechen zu dürfen. Er

theilte redlich ihre Thränen, und bat sie dann, ihm die vornehmsten Lebensumstände des Verstorbenen zu erzählen, wozu sie nach und nach Kräfte sammelte.

Ihr Mann hatte sie wider den Willen seiner und ihrer Eltern geheirathet. Von allen Seiten hatte man ihnen Liebe und Unterstützung gänzlich versagt; der Verstorbene hatte daher ein sehr mühseliges Leben geführt, und fast übermenschliche Kräfte zur Erhaltung seiner Frau und ihres Kindes anwenden müssen. Seit einem Jahre waren zwar die Eltern wieder gut, sie selbst aber sahen sich dadurch vor Nahrungssorgen nicht viel mehr gesichert, weil die älterliche Unterstützung nur dürftig ausfallen konnte, und weil des Mannes nie stark gewesene Gesundheit sich jetzt sehr zu verschlimmern anfing. Das arme Weib bekannte unter bittern Reuezähren, sie selbst habe ihn oft durch Widerspruch und andere Unarten gekränkt, und sein sanftes Herz mit ihrem Starrsinn verwundet. „Ach, sagte sie, er war so gut! Er hat mir Alles verziehen. Nie habe ich einen Vorwurf über meine hitzigen Reden von ihm gehört! Er ging dann nur in seine kleine Stube, hier neben an; und da hat er immer des Abends Flöte geblasen; und stets kam er heiter zurück. Vor etlichen Wochen sagte der Arzt endlich, es sei ein schleichendes Fieber, er werde wohl sterben. Und so wars auch. Ach, von Ihnen, lieber Herr, sprach er immer mit Lächeln, und bedauerte dann gewöhnlich, daß er nicht bei der Musik geblieben sei, die er in der Jugend gelernt hatte. Er sagte mir oft, in seiner Flöte und in Ihnen liege der größte Trost seines Lebens; und, Gott verzeih' mir's, ich lachte darüber, und stellte ihm vor, er solle Sie lieber einmal um Vorschuß von zwanzig Thalern bitten. Aber dazu hatte er nicht Muth. Gestern Abend litt er noch einen harten Kampf, als er merkte, daß ihn Gott von der Welt abrufen wolle. Ich stürbe gern, sagte er, und Du könntest arbeiten, und Dich ernähren; aber unser Mädchen macht mir meinen Tod sauer. Für Euch Beide wirst Du nicht ge-

nug verdienen können; Ihr werdet Noth leiden; sie wird so wild aufwachsen; Du hast weder Verstand noch Zeit, um ein Kind zu erziehen; und das macht mir das Herz so schwer, daß es nicht brechen will! O, Herr, ich weinte über diese Worte ohne Maas; und er lag bei der Abendsonnenhitze in einer schrecklichen Angst da, die sich gegen die Nacht immer vermehrte. Ach, da fingen Sie hier an, Musik zu machen, und er wurde bald stiller, und verlangte seine Flöte. Ich weigerte mich; aber er bat so sehr, daß ich sie ihm gab. Ich will ihn noch etwas lehren, sagte er freundlich; denn er hat mich auch genug gelehrt. Dann blies er, und sah dabei auf einmal so heiter aus — ach, so schön, bester Herr, daß mich ein Grauen ankam. Aber er mußte bald aufhören. Es ist vorbei! sagte er, und pochte lächelnd an die Wand, daß sein guter Freund, wie er meinte, ihn nicht unrecht verstehen solle. Er ruhte sanft aus, that aber, als wenn er aufmerksam auf andere Töne horchte, von denen ich doch nichts hörte. Diese Klänge, sagte er, glichen dem Rufe des Posthorns, wenn im Frühjahr die ersten Reisenden wieder vorüberzögen, nach den warmen Ländern, wo es schon Sommer sei. Nun drückte er erst mich, dann das Kind, und zuletzt auch die Flöte ans Herz, und gab sie dem Kinde. Morgen früh, sagte er schon sehr matt, wenn ich nun todt bin, nimm die Kleine, und laß sie dem Herrn die Flöte bringen. Sag ihm — aber weine nicht dazu — (die Frau stämmte die Hände gegen die Brust, und schluchzte heftig) sag ihm dann, er möge zu meinem Andenken die Flöte von meiner Kleinen annehmen, und mich und sie dabei nimmer vergessen. Sag ihm — o, wie wunderbar drückte er sich doch aus! — sag ihm, ich wünschte, er hätte die Töne hören können, die ich jetzt belauscht habe. Mein Herz sei unter ihrem süßen Frühlingsschalle gebrochen. O, es wird nicht ewig Winter sein, meine Liebe! — Da reichte er mir ruhig die Hand, und im Nu war es aus mit ihm. Ach, mein Herr, ich habe kein Wort von seinen letzten Reden vergessen!"

Sie besann sich. „Hat er nicht noch etwas gesagt? — Heiliger Gott, nein! Er hat nun nichts mehr gesagt!“ Ihr Thränenquell floß unaufhaltsam von Neuem hervor.

„Gute Nacht, mein Freund! Deiner will ich nimmermehr vergessen!“ sagte Wilibald sanft, und nahm das Kind, welches die Flöte noch hielt, in seine Arme, und drückte es wie auf ewig an sich. Die Kleine fing an bitterlich zu weinen, und schlug die Aermchen um seinen Hals.

Eben trat der Finanzrath, der die Geschichte von dem Bedienten erfahren hatte, mit Marianen in die Thür. Mariane fing an zu schluchzen, und der Alte sah ihn einen Augenblick still an, dann sagte er leise: „Komm jetzt!“ und führte Marianen weg.

Wilibald bat nun die Frau, ihm das Kind so lange hier zu lassen, bis sein Freund unter die Erde gebracht sei; und falle es ihr dann zu hart, sich von der Kleinen sogleich zu trennen, so wolle er weiter mit ihr über die Sache reden. Die Frau ging endlich, die Hände im stummen Danke ringend, weg, und das arme Kind schien der bisherigen Nahrung von bittern Thränen so überdrüßig, daß es unter seinen Liebkosungen bald freundlich ward. Er trug es sogleich zu Marianen, bei welcher der Finanzrath nachdenkend saß. „Dieses ist, sagte er zu Marianen, der theure Nachlaß einer schönen, uns befreundeten Natur; — eines meiner Vertrauten, den der kaltblütige Tod dahinstreckte, eh' ich noch in sein leidendes Angesicht sah. Ich vertraue dieses Pfand einer blinden, aber glaubensvollen Freundschaft Ihrer Pflege; und, — es gehe mir in der Welt, wie es wolle, — das nachgelassene Kind soll auch zu meinem Nachlasse gehören.“

Sie sank ihm ans Herz. „O Du Edelster, rief sie, nimmst Du mich auch in Deinen Frieden auf, der Dich jetzt wie eine Glorie umgibt? In diesem kleinen Wesen liegt für Dich ein Himmel! Und einzig Dein Herz hat ihn Dir erworben!“

„Du gutes, geweihtes Kind!" sagte der Finanzrath, und liebkoste der Kleinen, um seine Rührung zu verbergen. Sie zog ihn nach der Thür, und der Alte ging geduldig mit ihr aus dem Zimmer. Mariane wollte sie selbst warten und erziehen, und konnte keine Worte finden, um den Schwager ihren Dank auszudrücken. „Sie ist, sagte sie, mit den geistigsten, geheimsten Banden durch Dich an unser ganzes Haus geknüpft. Sie soll auch selbst an unsern Schicksalen Theil haben, und Genossin unserer Familie sein."

Eben führte die Kleine den Finanzrath wieder herein; er gab unserm Wilibald die Flöte, zu welcher ihn das Kind hingeführt und sie ihm aufgedrungen hatte. Das Kind war zufrieden, als der jüngere Vater ihr Erbtheil wieder zu sich nahm und setzte sich still auf Marianens Fußschemel. Zu Marianen hatte es bis jetzt am wenigsten Zutrauen, weil ihre Mienen noch zu leidenschaftlich, und ihre Liebkosungen zu heftig waren. Und doch nannte es sie: schön.

„Wenn Du jetzt dazu im Stande bist, sagte der Alte, so erzähl' uns doch diese Geschichte, von der ich noch so wenig weiß." Wilibald sammelte seine Fassung, und gab ihnen umständliche Nachricht von seiner geheimnißvollen Freundschaft. Er behielt die einfache Erzählung der Weberin, worin sie den letzten Willen des Verstorbenen so ängstlich zu erfüllen strebte, fast wörtlich bei. Mariane zerfloß in Wehmuth.

„Du bist ein glücklicher Mensch, Wilibald! sagte jetzt der Finanzrath. Oder soll ich sagen: Du bist ein guter Mensch? Oder war dieser Weber ein so edler Mensch? Lieber Sohn, mich dünkt zuweilen, unser Richter wird einst nicht blos fragen: was thatest Du? sondern auch: was warst Du? — Wie? Verstehst Du mich?"

Der Sohn ergriff seine Hand. „Und dann, guter Vater, wird manches schöne Herz, was jetzt, ungünstig verhüllt, unter den hohen, heißen Dachkämmerchen dieser prächtigen Straßen sehnend schlägt, und thatenlos verschmachtet, hervorleuchten, wie die ewigen Sterne."

„Ja, einst, sagte Jener, so meinte ich's. — Wie abgeschmackt und sündlich kommen mir doch in diesem Augenblick alle jene vornehme Mitleidsbezeugungen gegen Unglückliche vor, von denen ich so oft Zeuge war, die höchstens so viel heißen, als: Einen halben Gulden gäb' ich Dir allenfalls, wenn ich wüßte, daß Du's nicht übel nähmst; acht Groschen hing ich wohl dran, wenn ich Dich retten und glücklich machen könnte! Ich wette, sie thun dem Menschen, seinem Bruder gegenüber, wenig besser, als Arm und Beine entzweischlagen! Du hast aber recht: Es ist allerdings etwas Großes um — die Kunst. Sie ist ein herrlicher Thronhimmel, unter dem sich die Menschheit wieder versammelt und begrüßt. Vergib mir, wenn erst heute der rechte Sinn für Deinen Kunstsinn in mir erwacht! Durch die Kunst spricht Gott zu uns."

„Durch die Religion, fuhr Wilibald fort, werden wir Gottes Kinder, durch die Kunst seine Freunde."

„Uebrigens, sagte der Alte, wagte der Nachbar doch gar nichts, daß er zuletzt ruhig starb, über sein Kind. Und doch hatte er Keinen von uns gesehen! Nein, er wagte dennoch viel für diese Welt! Aber er hielt uns für Etwas! Und wir? Wir mögen uns nicht fragen, was wir thun wollen; wir wissen nur, was wir thun werden."

„So lang wir uns nämlich der Leidenschaften erwehren!" setzte der Sohn mit einem Seufzer hinzu, welchen ihm die Erinnerung an seinen gestrigen Abend auspreßte.

„Am Ende, sagte der Finanzrath, muß doch alles Thun immer der Dienstknecht des Seins bleiben, wenn sich auch der faule Knecht eine Zeitlang sträubt! Aber selig sind doch die Reichen — und die Menschen!" beschloß er, dankbar zum Himmel aufblickend, und mit Lust zog er sich zu seinem Büreau zurück. „Verderbt nur die Kleine nicht!" rief er noch zur Thüre herein.

Unser Freund erfuhr zu seiner Beruhigung vom Arzte, daß dem Verstorbenen durch nichts hätte geholfen werden können, als durch den sanften Tod, der ihn nahm; und daß der Keim zu diesem schon von früher Jugend an in seinem Körper müsse gelegen haben.

„Morgen früh komm zu mir! ;sprach er zum Kapellmeister, der das Verhältniß kannte. Man begräbt einen Deiner Genossen, und es schickt sich, daß ihm das schöne Handwerk zu Grabe folge."

Er wandte den ganzen heutigen Tag für seinen todten Freund an, veranstaltete seine Beerdigung, und entwarf einen Plan zur Erziehung des Kindes, welchen seine Aeltern und Geschwister von Herzen billigten. Man beschloß, die Sache vor dem Publikum in ein anderes Gewand zu kleiden, da sie in der wahren Form Aufsehen gemacht hätte. Allein Mariane gestand, sie habe bereits die Geschichte der Gräfin und Mathilden insgeheim vertraut.

Des Morgens, als der Tag noch nicht graute, erschien Minelli, und sie gingen hinüber. Feierlich, wie zu einer neuen großen Bekanntschaft, näherten Beide sich dem Sarge. Der gewesene Mensch lag einsam, und von Niemand als der Todtenmutter und der Wittwe bewacht, in seinem weißen Gruftgewande da. Wilibald hatte sich seine Züge viel weniger interessant gedacht, als er sie im Tode fand. Zu spät erfuhr er jetzt, wie viel Beider Leben durch das Anschauen der Person würde gewonnen haben. Die Nase des Todten war vorzüglich schön, und der ganze Kopf hatte eine gefällige Form. Wilibald vertiefte sich in Betrachtungen, und ergriff ihn dann leidenschaftlich bei der kalten Hand. „Mußte denn, rief er über ihn hin, unsere Bekanntschaft erst an Deinem Sarge geschlossen werden, Du Freundesgestalt! Mußte ich erst Deine Augen sehen, da ihre milden Lichter verlöscht sind, da man Dich hinträgt, Deine Hülle tief in die Erde zu verbergen, wohin kein Flötenton noch Glockenschall mehr dringt! Warum kannst Du meinen Vorwurf nicht mehr vernehmen: Wenn Du mich mehr liebtest als ich Dich, warum erschienst Du mir

nicht zuerst? Waren wir nicht Brüder? Doch Du gedachtest meiner noch, als der Ton aus dem Lande der Freiheit sich zu Dir herniederschwang. Aber da hattest Du keine Rast mehr; die lusterfüllte Seele mußte ja ihrem Sommer nachfliegen!"

Er fing an, sich sehr zu erhitzen, und Minelli hatte große Mühe, ihn zur Gelassenheit abzuspannen.

Als der Morgen kam, erschienen die Träger und das Leichengefolge. Man trug ihn fort, und unsere Freunde begleiteten den Sarg bis zu seiner Ruhestelle.

„Mein Herz, sagte Minelli, wird doch nicht eher Ruhe finden, als bis so es mit kühler Erde überschüttet wird, wie unser Freund hier. Diese polternden Schollen rufen es mir prophetisch zu!"

Die Sonne ging auf, wie sie von ihrem traurigen Gange zurückkamen. Noch zwei andere Leichenbegleitungen begegneten ihnen. Aber unserm Wilibald war nun wohl, als er seinen Freund unter der Erde wußte; zwar trauerte sein Herz noch darüber, daß er ihn verloren, und nie gesprochen hatte; allein im Uebrigen war jetzt das Andenken an ihn mit einer gewissen Heiterkeit verbunden, welche die Erinnerung an sein nachbarliches Leben erzeugte, und der Gedanke an das Kind sehr erhöhte. Das Mädchen schien vollkommen gesund, und trug in seinen Zügen Anlage zu künftiger Schönheit.

Schon gestern hatte die Gräfin ihre Wiederherstellung melden lassen, und Wilibald ging heute mit Minelli zu ihr. Morgen sollten die Kinder wieder nach Hainberg zurückgebracht werden. Unser Freund hatte dieses damit bewirkt, daß er durch ihren Vater die Gräfin um die Entlassung Mathildens dringend bitten ließ. Kronach und Minelli waren ernst, und Marianens Erzählung hatte auch ihre Freundinnen so lebhaft gerührt, daß diese sich in einer sehr weichen Stimmung befanden. Die Ministerin nahm Wilibald bei Seite in ihr Kabinet. „Ich weiß, sagte sie dort, warum Sie heute so ernst sind. Das ist eine rührende Geschichte." Sie drückte ihn sanft an

ihr Herz. „Ich wünschte, seufzte er, Sie hätten seine Melodien gehört. Aber diesen Morgen haben wir ihn nun schon zur Ruhe für jenen Tag hingetragen!“ Die Gräfin weinte still, und fragte ihn dann wegen der Wittwe um Rath. Zum Besten dieser hatte sie schon mehr gethan, als in Wilibalds Plan, nach dem er sie nothdürftig, aber nicht zu reichlich unterstützen wollte, für die Erhaltung ihrer Arbeitsliebe paßte. Allein die Ministerin wußte einen Mann für sie, und dieser Gedanke erhielt seinen ganzen Beifall, da es ihm bedenklich schien, die junge Frau auf ihre Lebenszeit sich selbst zu überlassen. Er übergab also, auf dringendes Bitten, diese Hälfte seines Vermächtnisses der Gräfin einziger Fürsorge, worüber sie die lebhafteste Freude empfand. Ihr Aussehen war blaß, und er fragte besorgt nach ihrem Befinden. „Wohl, wohl!“ sagte sie, und blickte ihn so lange zärtlich an, bis der holde Blick sich in einen langen Kuß gestaltete. „Kommen Sie, Freund, wir wollen heiter sein! sagte sie dann im Hinausgehen. Ich lasse heute den ganzen Tag die Kinder nicht mehr von meiner Seite.“ Sie ergriff sogleich den Kleinen, küßte ihn, und wandte sich endlich mit glänzenden Augen von ihm ab. Mathilde, welche mit dem Kapellmeister über die Leiche gesprochen hatte, stand wehmüthig da, und Minelli bat die Gräfin, ihren Clavierunterricht zu nehmen.

Wilibald mußte der Gräfin versprechen, sie mit den Kindern morgen nach Hainberg zu begleiten, wohin er schon heute Abend hatte reisen wollen. Gern hätte er Mathildens Abschied in seinem Hause beigewohnt; allein des Abends kam Mariane mit verweintem Gesicht, um ihm zu erzählen, daß die Ministerin nur einen Augenblick mit ihr da gewesen sei.

„In Wahrheit, sagte sein Vater bei Tisch, es thut mir weh, daß die Engelskinder weggehen!“

„Es sind zwei liebenswürdige Wesen,“ erwiederte die Finanzräthin, etwas wärmer als sonst.

„Wenn kommen wir zum Bruder Wilibald?“ fragte Mariane lebhaft und flehend.

„In den ersten Tagen, denk' ich,“ sagte die Mutter, und „Recht so! rief der Alte: Ich bin wohl auch dabei, und wir bleiben vielleicht einige Tage dort.“

Als unser Held des andern Morgens in das gräfliche Haus trat, kam Mathilde eben aus den Zimmern des Ministers. Ihre Augen waren naß, und sie reichte ihm die Hand, wie ein Mensch, der Frieden schließen will. „Bald werden wir wieder beim Vater sein!“ sagte er im kühlen Trösterton. Sie hatte reden wollen, aber sie ließ jetzt die Rede wieder in einem tragischen Lächeln zerschmelzen.

Jedermann war schon reisefertig. Franz und seine Mutter hatten mit gefrühstückt. Beim Abschied, der von Niemand als ihnen zu nehmen war, umarmte die Frau von Salen Mathilden mit warmer Zärtlichkeit, und ihr Sohn stellte sich erwartend gegenüber. „Ich habe — sagte er endlich langsam, als man seiner nicht achten wollte, — meinen Lohn einzufordern!“ Er breitete die Arme aus, und Mathilde entbrannte in glühender Röthe.

„Eigentlich gerade das Gegentheil! sagte die Gräfin: Indessen, wir trennen uns ja heute, Mathilde —“

In diesem Augenblick umarmt' und küßte er das Mädchen lebhaft, und sagte dann: „Wir sehen uns bald in Hainberg!“ Sie floh aus seinen Armen, und sprang, indem sie einen schmerzlichen Blick auf unsern Freund warf, wie außer sich nach dem Wagen.

„Sie hat mich geliebt!“ dachte er, und bat den Assessor laut und höflich, bald nach Hainberg zu folgen, während er die Hand am Busen krampfhaft zusammendrückte, und sich mit freundlicher Gleichgültigkeit der Gräfin gegenübersetzte. Zwar leitete er sogleich ein interessantes Reisegespräch ein; allein die Frauen waren schon

von der Trennung geängstigt, und die Gräfin schien melancholischer gestimmt, als sonst.

Otto empfing sie mit einer Freude, deren Lebhaftigkeit Wilibald um so mehr wohl that, da er jenen kaum für fähig dazu gehalten hatte. „Ich werde es Ihnen nie vergessen, sagte die Ministerin, wie glücklich Sie mich gemacht haben. Ich bringe Ihnen die Kinder unverdorben wieder, und hoffe, daß sie noch vollkommen das sind, was sie waren; vorzüglich mein kleiner Albert. Uebrigens habe ich Ihnen bald etwas zu sagen, wozu für heute die Zeit mangelt. — Es ist aber etwas gutes!"

Sie verweilte nur eine Viertelstunde in Hainberg, und versprach, bald mit dem Grafen wiederzukommen.

Wilibald wollte Vater und Kinder ihrem Wiedersehen überlassen, zumal da er seinen Freund zu Mathilden sagen hörte, sie komme gerade recht, denn er müsse heute noch ein Geschäft in der Ferne abthun, und werde erst spät zurückkommen. Düster und schwermüthig schlich er zum alten Adams, um sich einzurichten.

Als er in den Hof trat, stand das Gesinde um einen Menschen her, welcher lärmte und Schimpfreden ausstieß, worüber Alle lachten. „Es ist der tolle Fritz, erläuterte der Verwalter: Er schwärmt zuweilen in dieser Gegend umher." Wilibald nahte sich ihm, und fragte, wer ihn beleidigt habe. Der Mensch zog seinen Hut. „Allen Respekt, Herr, sagte er freundlich grinsend, aber sie haben mir dort im Stalle mein Mädchen eingesperrt, und ich muß mich doch morgen noch tausend Meilen Wegs von hier kopuliren lassen. Und, Herr, wenn er der Platzmeister bei der Hochzeit in dem Hause da ist, so muß er die Bettelleute auch plätzern, oder —" Er hob seinen Pfahl gegen Wilibald, und dieser, dem vor solchen Menschen graute, befahl den Knechten, ihn zufrieden zu stellen. Aus dem Stalle brachte man jetzt eine zerlumpte Puppe, welche sie ihm versteckt hatten. Er ergriff sie mit einem hohlen, düstern Freudenge-

schrei, und schlug sie einige Zeit mit der Faust. „So! sagte er dann lachend. Ich habe sie einmal recht bluträndig geschlagen. Sie hieß Lieschen, als sie mir noch treu war. Aber du Balg!“ brüllte er, und schlug von Neuem auf die Lumpen los. Dann küßte er sie, und lief unter schallendem Gelächter, die Puppe ans Herz gedrückt, zum Hofe hinaus.

Das Gesinde lachte sich recht satt, und schalt ihn einen Narren und Taugenichts. „Wenn mit ihm etwas wäre anzufangen gewesen, sagte der grobe Hans, so hätt' ihn die Lise wohl nicht sitzen lassen. Sie hat jetzt einen recht hübschen Bauer, sechs Stunden von hier, geheirathet, und es geht ihr grunderdenwohl.“

„Nu, nu, sagte eine Magd, ich machte mir doch an Lisens Stelle ein Gewissen daraus! Er ist sonst wohl ein rechtlicher, ordentlicher Bursche gewesen, der über ihr allein doch einmal Hab und Gut und Verstand verloren hat.“

„Ja, Verstand! lachte Hans: Er hat erst keinen gehabt. Wenn ich ein Mädchen mit einem Andern erwische, so muß ich wissen, woran ich bin; aber ihretwegen rupf ich mir wahrlich die Haare noch nicht aus.“

„Aber, sagte Wilibald, warum läßt man ihn so herumlaufen?“

„O, hieß es, der bleibt an keinem Ort; aber er thut keinem Kind etwas zu leid; er droht nur immer mit Prügeln.“

Er stellte ihnen vor, wie unmenschlich es sei, einen so armseligen Mann zu verlachen, und sich mit ihm zu belustigen, da doch Jeden von ihnen ein ähnliches Schicksal treffen könne.

„Ja, der Herr hat recht! sagte die junge Magd. Man sollt' es mein Seel nicht thun.“ Sie warf einen strafenden Blick auf Hans.

„Schläge, sagte dieser, und schüttelte den Kopf, Schläge gehören ihm. Alle Tage Schläge müßte er haben. Ich wollt' ihm die Possen schon vertreiben, dem Tagdieb!“

„Gut, Hans, daß ich weiß, sagte der zornige Wilibald, um wieviel besser Deine Handlungen sind, als Deine elenden Reden. Du würdest mir außerdem ein unerträglicher Mensch sein!“ Er ging mißvergnügt von ihnen, und rief in der Stille seufzend aus: „O du armes blutendes Opfer verrätherischer Liebe! Dieser rohe Haufe verabscheut Dich obendrein; er mißgönnt dir auch noch deine erbärmliche Lumpengeliebte, und mißbraucht sie und Dich zu seinen groben Scherzen!“

Den größten Theil dieses Tages verbrachte er, trüb und in sich gekehrt, am See. Der Gedanke an seinen Verstorbenen; die quälende Liebe zur ungetreuen Mathilde, mit allen Sorgen über seine Anlage zur Eifersucht; die schreckliche Episode vom tollen Fritz; das Romantische seines schönen nächtlichen Abenteuers: — alle diese Bilder pflanzte jetzt die Phantasie mit so seltsamer Mischung in die Räume seiner Einsamkeit, daß ihre schnell emporwachsende Saat seine Besonnenheit zu ersticken drohte.

Er ließ noch spät fragen, ob Otto zurück sei. Hans brachte die Nachricht: die Jungfer habe gesagt, „ja, sie erwarte ihn jede Minute.“ Nach einigem Ueberlegen beschloß der Stolze, heute dennoch nicht zu den Bergbewohnern zu gehen, sondern noch einen starken Spaziergang zu machen. Durch den Wiesengrund strich er allmählig den Hügel hinauf, und betrachtete den Segen, welcher die schon weißgefärbten Getreidefelder erfüllte. Sein Herz stimmte sich zur Heiterkeit

Es wurde Nacht. Die Kühlung trat ein. Bald mußte der Mond aufgehen. In der milden sternenhellen Dunkelheit schlich er um den Hügel her. So schön war jene Nacht, in der ihm Mathilde das erste Mal zur Guitarre sang! So traulich jene, da sie ihn Bruder nannte und umschlang! So reizend umhüllte ein warmes Dunkel noch vor Kurzem seine nächtlichen Liebesmysterien! Ach,

welche köstlichen Nächte traten jetzt aus der Vergangenheit vor ihn hin!

Bei Otto's Hause wollte er vorüber, weil schon Alles verdunkelt war. Wie er das Gebäude beinahe im Rücken hatte, glaubte er in Mathildens Kammer einen blassen Schein zu sehen. Exaltirt, wie ihn die Phantasie gearbeitet hatte, trat er herzu, und bemerkte bald, daß dieser Schimmer sich sonderbar bewegte und veränderte. Die Pulse seiner Natur setzten aus, und in heißem Zittern stellte er sich unter das große niedrige Fenster, um hinein zu schauen. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war das völlig erhellte blühende Gesicht der schlafenden Mathilde. Sorglos und glücklich schlummernd, hatte sie dem Schooße der kühlen Sommernacht die Fülle ihre Jugend anvertraut; sanft und friedlich schien der warme Hauch des Lebens die halbgeöffneten Lippen zu theilen. Der linke Arm lag mit lieblichgekrümmter Hand über das Haupt her, in Ruhe — weiß und rein, wie ein belebter Alabaster. Der rechte war am Lager herabgesunken, und schien, bis an die Spitzen in der Gluth der Morgenröthe brennend, zuweilen von der Ueberfülle des zuströmenden Blutes ängstlich zu zucken. Vor der Schlummernden stand eine hohe weibliche Figur mit der hellsprühenden Blendlaterne, welche die Ursache jenes seltsamen Schimmers war. Hinter dieser Gestalt, welche Mathilden still zu betrachten schien, stand im Dunkel noch eine andere, die er für Otto's Gestalt hielt. Jetzt bog sich das Weib, und küßte die Schlafende auf Mund und Brust. Wilibald sah nichts von ihr erhellt, als einen Theil der Nase und der gespitzten Lippen; aber er glaubte zu sehen, daß Mathilde im Traume lächle, daß ihre Lippen sich süß und sehnend öffneten, und die schwellende weiße Brust unruhiger und höher athme. Aber kaum hatte er im Wonneschauer den Blick nach diesem Himmel gewandt, als Otto die kühne Figur zurückzog, und die Seligkeit seines Freundes in Nacht hüllte. Dagegen ward es bei einer spanischen Wand

helle, hinter welcher er des kleinen Alberts Schlafstelle vermuthete. Nach einigen Augenblicken sah er deutlich, daß Otto die rückwärts sinkende Gestalt in seinen Armen auffing. Es ward hell, und plötzlich verlöschte man das Licht. Wilibald entfloh schnell, wie das böse Gewissen aus dem Kerker. Man hätte ihn sehr leicht entdecken können. Denn eben trat der Mond herauf, und goß über alle Gefilde seinen geheimnißvollen Schimmer. Es war ihm, als wenn er ein dumpfes Gepolter in Otto's Hause vernehme. Mit starken Schritten stieg er bis zur Ruine empor, und beobachtete dort den See. Es zeigte sich aber nichts auf demselben; und bald überließ er sich auch dem Gedanken an die schlafende Jungfrau und an Minelli's Schilderung von ihr so ganz, daß er wenig mehr von Allem, was außer ihm vorging, hörte und sah.

„O Du undankbares Weib! rief er außer sich: Warum verwarfst Du mich, ehe Du mich kanntest, — mich, der Blut und Leben für einen süßen Blick von Dir wagt; — der jeden Moment bereit ist, sich und sein Alles für Dein Glück hinzuopfern! Aber wo ist der Andere, der Dich so heiß liebt, der Dein Glück so heilig hält, als ich? und ich, wie soll ich denn leben, ohne Deine Liebe? Wird nicht das Leben ein ewiger Jammer sein, ohne Dich? Ach, daß diese röthlichen Lippen einen Andern suchen! Daß dieses Busens reine Glanzwellen sich für einen Andern bewegen!“

Eben drang das Wiehern eines Rosses, lustig und vom vieltönigen Schall der Echo zertheilt, über den See herauf, und er hörte den schon bekannten Wagen fortrollen. Das Ereigniß schien ihn jetzt wenig mehr zu kümmern. „Es ist des unglücklichen Otto's unglückliche Geliebte, dachte er: Es ist vielleicht Mathildens Mutter! Alles will ich aufbieten, um sie mit meinem Freunde zu vereinigen. Aber, sie sei, wer sie wolle, ich mißgönne ihr diese Küsse, welche mir zugehören, und welche jene Wilde selbst mir vergebens vorenthält! Denn sie soll mein, und keiner andern menschlichen Seele

sein!“ Sein Herz war durch das Anschauen Mathildens zum schäumenden Liebesstrom aufgelöst worden, der sich jetzt mit ihm in den bodenlosen Abgrund der Sinnlichkeit stürzte.

„Nein! rief er am Morgen nach einem kurzen, unruhigen Schlummer aus: so darf es nicht bleiben! Der Geist soll nicht ertrinken in der fluthenden Fülle des Lebens!“ Mit Tages Anbruch nahm er sein Ochsenpaar, fuhr ins Feld, und arbeitete sich bis zum Umsinken matt; und da dieser Tag einer der heißesten des Sommers war, so äußerte Adams, als er endlich gegen Mittag nach Hause kam, seine Besorgtheit für ihn und das lechzende Vieh. Allein er ergriff bald wieder den Spaten, und arbeitete noch einige Stunden im Garten. Dann kühlte er sich ab, und ging Nachmittags zu Otto, um diesem die Eröffnung seiner Geschichte dringend anzusinnen. „Es muß bald anders werden, sagte er, oder mein Untergang ist unvermeidlich. Noch fühle ich zuweilen die Möglichkeit einer vernünftigen Resignation in mir; und diese Möglichkeit soll mir nicht die Leidenschaft vor der Entscheidung entreißen!“

Otto war so heiter, als ob ihm ein großes Glück begegnet sei. Auch schien es, daß er seinen Freund schon früher erwartet habe. „Wir bleiben heute beisammen, sagte er, denn wir haben viel, viel zu reden.“

Sie schlichen um den kühlen See herum, sprachen von den Anstalten zur Ernte, kehrten dann zurück, um sich unter einen Nußbaum an der luftigen Höhe niederzusetzen, wohin Mathilde ihnen zu trinken brachte. Diese überließ sich heute der frohen Laune so ganz, daß der Vater ihr einige Mal Einhalt thun mußte. „O, bester Vater, rief sie, laß mich froh darüber sein, daß ich Dich und all mein schönes Leben hier wieder mein nennen darf! Ich habe gestern schon diese Bäume umarmt — diese Blumen geküßt und alle Singvögel bewillkommt. Ach, die Menschen waren in der Stadt so gut; — aber (sie erröthete) doch nicht so gut, als hier! — Es war

doch nicht mein Reich! (Sie zeigte um sich her.) Sei nur recht freundlich mit mir, wie Du sonst warst, und immer bist!" Sie fiel ihm um den Hals, und reichte dann in ihrer Entzückung unserm Freunde die Hand. Er drückte sie lebhaft, und enthielt sich mit Mühe, das Mädchen an die Brust zu schließen. Sie war ihm jetzt unwiderstehlich; bei ihrem Anblick vergaß er selbst seinen Nebenbuhler. Er erkrankte in neuer Liebe; das durstige Herz wollte sich nur an den Spiegeln ihrer zärtlichen Augen laben, in die sie ihn, selbst liebend, willig schauen ließ. Albert spielte um sie her, und Alles war in einer so heitern Stimmung, daß Niemand den Druck der Hitze und die Annäherung eines schweren Gewitters achtete. Als Mathilde ihren Geschäften nachging, zog Otto seinen Freund wegen ihres Betragens in der Stadt zur Rechenschaft, und dieser konnte so viel zum Lobe seiner Tochter sagen, daß der Alte ganz warm für sie ward. Von seinem Verdachte wegen des Assessors schwieg Wilibald zwar noch; allein er nahm sich vor, heute, wenn er erst mit Otto vertrauter sein werde, ihm Alles, und selbst seine eignen Gesinnungen gegen Mathilden, offenherzig mitzutheilen.

„Wir müssen doch für das Haus sorgen," sagte jetzt Otto, da das Gewitter brausend und krachend heraufzog. Sie gingen hinein, befestigten die Laden, Thüren und Fenster. Otto sah nach seinem Gesinde, fragte nach dem Vieh, und gab einige Befehle. Es war bald Alles in Ordnung. Nur Albert fehlte. Michel sagte, er habe seine kleine Jagdtasche mit glatten Steinen so voll gefüllt, daß er sie kaum habe ertragen können, und sei an den See gegangen, um Hüpfschlangen auf dem Wasser zu werfen. „Warum erschrickst Du? sagte Otto: Ich habe ihm ja nicht verboten, dorthin zu gehen; auch darf er im Kahne fahren, denn er ist ein vorsichtiger Knabe."

Michel, welcher den Kleinen sehr liebte, lief hinab an die Ufer, und alle Uebrigen suchten und riefen um den Hügel herum. Kein

Albert meldete sich, und schon that das Gewitter ganz nahe Schläge und der Orkan beugte die Baumspitzen zur Erde. Auch Mathilde rief nun wehmüthig und ängstlich nach ihrem Bruder; Wilibald und Otto gingen daher ebenfalls hinab zum See, wo ihnen aber Michel keuchend entgegen kam, und sagte: „Da unten ist er auch nicht!“ Sie umliefen nochmals das ganze Ufer, während der Sturm über sie hereinbrach. Alles Suchen war vergebens.

Da trieb der wüthende Wirbelwind Otto's Kahn ans Land. „Seht dort!“ schrie Otto, zeigte auf den Kahn, und sank um.

Wilibald sprang dem Unglücklichen zu Hülfe, und Otto's weinender Knecht schrie mit schrecklichem Tone: „Ach großer, allmächtiger Gott! dort am Kahne hängt sein kleines Schnupftüchel. Das gute Kind ist im See ertrunken!“

„Wasser, Wasser!“ rief Kronach, und entblöste das gesunkene Vaterhaupt den Strömen des Himmels. Er befahl in seiner Angst Michel, schleunig den Verwalter und die Knechte mit Stangen und Haken herbei zu rufen.

Otto erwachte bald; allein er erholte sich desto langsamer. Als er die Augen wieder öffnete, blickte er Wilibald starr ins Gesicht, und fing vor der Wirklichkeit heftig zu zittern an. „Ich weiß es wohl, sagte er schwach, ich weiß mein ganzes Unglück, worüber ich eingeschlafen bin. Mein kleiner Sohn spielte im Kahn. Er war nicht unvorsichtig, und verstand recht gut zu schiffen; aber der Wind riß ihn um, und die Last der Steine zog ihn in den Abgrund. — Bleiben Sie nur — bleiben Sie doch hier! Wir finden ihn nicht — darüber können wir nun ruhig schlafen!“ Er schnappte nach Athem und sprang empor, mußte sich aber von Wilibald wieder zu einem Sitze führen lassen. Das Wetter schlug eben in eine alte Eiche, die in Stücken zerbrach; es stürzten Wasserfluthen über die Felsen herein; den schwarzen Himmel zerrissen Flammen.

„Er wird nicht verloren sein! rief Wilibald, so stark er konnte: Wir werden ihn finden; es müssen sogleich Leute kommen! Auch ist's noch gar nicht entschieden, ob er im Wasser liegt!" Leider fühlte er aber nur zu tief, welchen guten Grund Otto's Meinung habe.

„Mein Freund, sagte der schwache Otto mit gedehnter feierlicher Bitterkeit: — die Welt ist eine Truggestalt, ein Schein, ein glänzendes Elend — und das Leben ist falsch! Traut doch den schönen Stunden des Lebens nicht, mein Freund! Ich habe sie geprüft. — Wie spiegelrein war noch vor zehn Minuten die blaue, stille Fluth dieses See's. Wie reizend die segenvolle Flur im Sonnenschein und Gesang der Vögel! Unsere Herzen, wie heiter und sanftgestimmt! Und jetzt, seht doch diesen allgemeinen Aufruhr! Die Wasserspiegel sind in wenig Augenblicken trüb geworden. Die rothen Wellen, vom Morde gefärbt, brechen sich mit wilder Gewalt an jenen Felsenzacken. Die Ufer zittern unter unsern Füßen, und der Donner brummt hohl durch das schutternde Geheul der Brandung. Wie scheu die gelben Blitze diese gräßliche Verwüstung erleuchten! Der Forst zersplittert im Sturm. Ungeheure Wasserklumpen prasseln über den Felsensturz herab. — Erzittert nicht selbst der Geist des Starken, vor der gewaltigen Scene? Und, wieder in wenig Minuten ist Alles vorüber — und — (fuhr er mit einer Langsamkeit fort, die seinem Freunde durch die Seele schnitt) mein Herz hat sein köstlichstes Kleinod verloren! Das lächelnde Kind ist in die finstere Tiefe versunken, — dort hinunter, wo jetzt die kalten Bewohner dieses Abgrundes sich zum Mahle von meinem Herzblut anschicken, und schnalzend jenes schöne Gesicht anfressen...."

Das Gift des Lebens begeisterte den zerrütteten Mann. Er konnte jetzt aufspringen, und rannte nach dem Kahne. Aber Wilibald ergriff seinen Arm mit Macht, und begleitete ihn. „Ein solches

unterirdisches Gemälde, sagte er, steht wohl dem Schmerz an; allein, ein Schmerz, der keine Schranken kennt, ist einer großen Seele unwürdig! Und soll ich meinen Freund vor dem Selbstmorde hüten?"

„Fürchten Sie nichts!" sagte er, und nahm das Tuch vom Kahn, an welchem einiges Blut hing. „Er hat mit dem Kahn und den Wellen redlich gekämpft! — Fürchten Sie nichts — ich ertrag's! Aber — es ist ein Schmerz!"

So eben kamen die Leute, und Mathilde drang durch das Geheul des Sturmes mit fliegenden Haaren herzu. „Habt Ihr ihn gefunden?" rief sie, schrecklich erhitzt, und warf sich über ihren Vater.

„Mathilde! sagte er sanft: Du bist vielleicht noch mein einziges Kind — (sie erhob ein erbärmliches, fremdtönendes Geschrei) — sorge für Dein Leben, damit Dein armer Vater nicht auch erblasse! Sei keine Wilde! Ich habe Dich zur Menschheit erzogen! Aber doch — was ist der Mensch! — bleiben Sie bei ihr, mein edler Freund!"

Sie ließ sich zu einer Bank führen, und saß still da, ohne zu murren. Der Vater war ihr Alles; und vom Tode hatte sie seit einigen Tagen die ersten klaren Begriffe erhalten. Thränen konnte sie so wenig vergießen, als Wilibald. Sie bat diesen nach einiger Zeit, den Bruder suchen zu helfen, und er stieg mit der Verzweifelnden hinab. Aber da sie, um nach einer Felsenritze zu spähen, sogleich bis an die Brust ins Wasser trat, so zog er sie mit Gewalt zurück. Schon vorher war sie vom Regenwasser durchnäßt, und jetzt zitterte die Arme heftig. „Wollen Sie sich und uns ums Leben bringen?" sagte er bebend, und bestand darauf, sie solle sich nach Hause führen lassen. Geduldig ging sie mit; aber nach den ersten

zehn Schritten war ihr zarter Körper auf einmal so völlig erschlafft, daß er sie auf die Arme nehmen mußte. Er trug sie den steilen Weg hinauf. Sie athmete nicht mehr, schloß die Augen und ließ das schöne Haupt sinken. Unser armer Freund war der Verzweiflung nahe. Da begegnete ihm eine Magd, die Mathilden anrief. Sie erhob sich, und bat ihn, sie gehen zu lassen. „Ich werde immer kälter!" sagte sie; und er stellte sie, an seine Brust gelehnt, empor. Von der Magd unterstützt, führte er das Mädchen eine Strecke, und sie bat, daß man heftig mit ihr laufen möge. Bald raffte sie sich vollends empor, ward stärker, entlief ihnen, und sprang nun so schnell und absichtlos auf Nebenwegen umher, daß die Magd fürchtete, ihre Gebieterin sei wahnwitzig geworden. Aber Mathilde war eher im Hause angekommen, als ihre suchenden Begleiter. Sie lag schon zu Bett, und ließ unserm Helden sagen, sie habe sich mit Gewalt erwärmt, liege jetzt ruhig, und fürchte nicht das Geringste für ihre Gesundheit. Alles, was sie noch von ihm erbitte, sei, daß er sogleich ihrem Vater Beistand leiste.

Verwundert ging er fort, und erfuhr unten, daß bereits alle Ufer vergebens durchsucht waren. Otto schien gefaßt, und gab sehr angemessene Befehle. „Ich sagte es Ihnen wohl, rief er Wilibald entgegen: er liegt vermuthlich mitten in der Tiefe, die fast unergründlich ist. In seiner vorigen Gestalt sehen wir unsern Kleinen nie wieder am Tageslicht."

Viele Bauern, die das Kind geliebt hatten, fingen bei diesen Worten an zu weinen. Dies stimmte den Vater so ganz um, daß alle seine Züge sich zur Klage legten, und häufige Thränen zur allgemeinen Trauer aus seinen erweichten Augen rannen.

Als endlich die Nacht alles weitere Suchen vergebens und gefährlich machte, bat Otto Jedermann, ruhig heim zu gehen. „Ich

danke Euch, sagte er, für Eure Liebe; aber er — er ist dahin, und kein Mensch bringt ihn mir wieder!"

Stumm, aber mit starken Schritten, ging er neben Wilibald seiner Behausung zu, und ließ dort von diesem sich in andere Kleider bringen. „O, nur noch einen Augenblick gehen Sie zu ihr!" sagte er dann flehend, und öffnete eiligst seinen Schreibtisch.

„Nein, rief die Magd, ich soll sagen, sie schlafe, und lasse den Herrn bitten, bei Ihnen zu bleiben."

Nachdem Otto geschrieben hatte, hörte Wilibald, daß er zu Michel sagte: „Reite so sehr Du kannst! Die Nachricht wird sich schnell verbreiten." Er bat unsern Freund, nun für seine eigne Gesundheit zu sorgen, wegen der seinigen aber nichts zu fürchten, da diese von großer Festigkeit sei. Er ging darauf still zu seiner Tochter, Wilibald aber nach seiner Wohnung, wo er kurze Zeit verweilte, und dann in das Haus der Trauer zurückkehrte, um bei seinen Freunden zu wachen.

Otto gab ihm, als er aus Mathildens Zimmer kam, gute Nachricht von ihrem Befinden. „Ich bin ärmer geworden, sagte er weinend, aber noch nicht verarmt. O, was soll der Vater sagen, wenn ihn das Kind so zu trösten versucht, wie Mathilde mich! Sie dankt Ihnen. Und, sonderbar ists, wie sehr die weibliche Scham in ihrem Gemüthe herrscht! Sie konnte daran denken, daß sie Ihre Bürde gewesen sei! — Uebrigens bin ich wegen ihrer Gesundheit beruhigt."

Allmählig brachte Wilibald ihn zum Sprechen, und weinte mit ihm über den Versunkenen. Das Vaterherz ergoß sich dem Freunde gegenüber, und der Freund verlor sich selbst in diesem großen schönen Strom. Auf einmal sah Otto auf die Uhr, und sagte: „Schlummern Sie doch auf dem Sopha hier, damit meine Tochter, wenn

die Magd schlafen sollte, nicht ohne Hülfe sei. Ich selbst, setzte er seufzend hinzu, muß noch eine Stunde der Ruhe weihen."

Er ging hinaus, und es ward still im Hause. Wilibald blieb ohne Bewegung sitzen, um keinen Ruf seiner Mathilde zu verhören. Allein die Magd kam nach einiger Zeit heraus, und versicherte, sie schlafe jetzt wirklich fest und athme ruhig. Dieses gute Mädchen schien ihre Thränen für den jetzigen Augenblick aufgespart zu haben. Sie setzte sich nieder und ließ ihnen freien Lauf.

Im Hause war die Hitze noch groß; draußen wallte reine Kühlung durch die Nacht, und Friede säuselte nach dem Sturme wieder in allen Zweigen. Wilibald machte daher einen kurzen Gang um das Haus, und nach dem See zu. Da drangen aus dem nahen Gebüsche leise Stimmen durch die Nacht zu ihm herauf, wovon ihm Otto's Stimme kenntlich schien. Ach, dort wachte noch das Unglück, und der bittere Schmerz wollte den Jammer trösten! — Ein Weib wimmerte so rührend, so unbeschreiblich, daß ihre leisen Töne auch unsern mitleidenden Freund zu neuen häufigen Thränen hinrissen, und er zu sich selbst sprach: „So vermag nur die Mutter über ihre Jungen zu wimmern! Ihren Schmerz will ich ehren!" Leise ging er zurück, und fand seine Magd noch wachend. Der Mond schien jetzt heiter ins Zimmer, und Wilibald setzte sich ihm gegenüber um — dem Grame zu leben.

Bei allem eignen Schmerz hatte ihm doch auch Otto's heutiges Betragen eine neue Ansicht vom Charakter dieses Mannes gegeben. Im Ganzen fand er seine Haltung, und vorzüglich die Gesinnung des Vaters gegen die Tochter, und umgekehrt, sehr edel, und der unendlichen Liebe Beider zu einander vollkommen würdig. Er vertiefte sich hierbei in die Betrachtung von Mathildens fest und treu zusammengehaltenem Leben, und ihrem natürlichen Gemüth, wodurch

sie sich zu einem Grade von Besonnenheit erhoben hatte, zu dem wohl wenige Frauen der großen Welt fähig gewesen wären. Otto hatte ihn übrigens wegen seines Nationalcharakters wieder zweifelhaft gemacht. Das Materielle seines heutigen Betragens paßte allerdings völlig auf die französische Nation, da der Franke so geneigt ist, sich ein bestimmtes Bild von seinem eignen Schmerz, mitten im Schmerz, selbst und laut zu entwerfen; und dies Bild, bei allem Hange, prosaisch zu sein, doch in recht lebhaften Farben und mit Leidenschaft auszumalen strebt. Allein die Form in Otto's Betragen kam ihm vollkommen deutsch und stark vor. Von der Seelenstärke beider Menschen hoffte er jetzt, daß der Friede ihres Lebens nicht ganz zerstört sei, sondern wiederkehren werde.

Wie der Morgen graute, nannte Mathilde zweimal mit kläglichem Tone Alberts Namen, und verlangte von der Magd bald nachher zu trinken. Zu gleicher Zeit hörte Wilibald ein Geräusch im Hause. Es war Michel, und kurz darauf erschien auch Otto wieder, der seinen Freund dringend bat, sich nun heim zur Ruhe zu begeben.

Er thats, und erstand nach einigen Stunden wieder neugestärkt für die traurigen Geschäfte des Tages, erfuhr aber leider, daß man frühe die gestrigen Nachsuchungen wieder fortgesetzt habe, ohne den Ertrunkenen zu finden.

Als Wilibald mit Anordnung einiger Reparaturen beschäftigt war, die das gestrige Ungewitter nothwendig gemacht hatte, meldete man ihm die Ankunft seiner Mutter in Begleitung des Kapellmeisters. „O, Wilibald, rief sie ihm herzlich weinend entgegen, wo ist unser schöner Albert hin! Komm, und laß mich mit der unglücklichen Mathilde weinen!“

Durch des Sohnes Erzählung wurde ihr Herz noch empfind-

licher getroffen. „Wundre Dich nicht darüber, sagte sie, daß wir allein kommen. Mariane ist nicht wohl.“

„Auch noch? seufzte Wilibald. Und Du, Minelli, siehst heute so blaß aus!“

„Frage nicht nach mir! erwiederte Jener verstört. Schaff uns das Kind wieder! O, ich will Mathilden nicht sehen!“

„Ich glaube, fuhr die Mutter leiser fort, daß Mariane schwanger ist. — In diesen Umständen wird mir ihr Kränkeln äußerst bedenklich. Wir Alle sind in großen Sorgen.“ Wilibald athmete tief. „Ach, setzte sie mit einer Fluth von Thränen hinzu, wenn Du einen Begriff von meiner fürchterlichen Angst hättest!“

Er war zu bekümmert, als daß ihn diese Worte jetzt besonders hätten ergreifen oder befremden können. Er schwieg.

„Wenn geht unsere Ernte an?“ fragte sie im Fortgehen, als Minelli starr auf die weißen Felder hinsah.

„Morgen!“ sagte der Sohn traurig, und zeigte in die Ferne nach einer langen Schaar Menschen, die, gerade im düstern Schatten einer kleinen dickschwarzen Wolke, an der Ernte standen, und eben zu ruhen schienen. „Ach, Mutter! ist nicht hier eine frühe Ernte bereits gehalten? der Tod hat unsere jüngste Blume, halbaufgeblüht, schon abgesichelt!“

Die Mutter nahm seine Hand, und sie stiegen den Hügel hinauf.

Minelli ging langsam nach den Ufern des See's zu.

„Geh' nicht zu jener ungetreuen Fluth!“ sagte Wilibald.

„Doch! erwiederte er: Ich will vor diese grausame Natur hintreten, und die falsche schelten, daß sie unsere friedlichste Blüthe in

ihrem Schooße so mörderisch zerknicken ließ! Bruder! Das eilende Jahr erblickt sein Ziel in der Tiefe, und rollt schon abwärts. Der Mensch soll sich erinnern, daß das Leben vergeht!"

„Guter Minelli!" rief ihm sein Freund sanft nach.

## Vierte Abtheilung.

# H e r b st.

Goldne Ernte, deine Sicheln schallen;
Doch die Flur umweht schon Todesluft.
Ach warum, ihr Lieben, müßt ihr fallen
In die früherrung'ne finstre Gruft!

Wilibald und seine Mutter trafen die trauernden Bergbewohner beim Frühstück an, welches Beide still betrachteten. Mathilde saß im weißen Morgengewande blaß und ruhig da. Auf ihren Wangen blühte noch eine sterbende Röthe fort; ihr Auge schimmerte aus seinen verweinten Liedern glanzlos hervor, wie das erblassende Vergißmeinnicht zwischen seinen röthlichen Knospen, und aus allen ihren Zügen schien das Feuer der Jugend so ganz verlöscht, daß die Ankommenden vor ihrem Bild erschraken. Sie stand kraftlos auf und warf sich in die Arme der weinenden Alten. „O, wie sehen wir uns wieder!" schluchzte sie.

„Es ist hart, sagte Otto nach einigen Anstrengungen, sehr hart ist es für mich, daß der Strom des Unglücks so früh die Saat meiner Hoffnungen fortgerissen hat! Aber die arme Schwester ist mehr zu beklagen, als ich! Jeder heitere, tröstende Gedanke macht ihr Herz nur matter, wie der Schlaf den Menschen auf dem Sterbebette. Niemals hat wohl eine Schwester ihren Bruder so innig geliebt und so mütterlich gepflegt, als Mathilde ihren Gespielen. Sie konnten sich kaum gewöhnen, nur stundenlang getrennt zu leben. Diese seltne Liebe hat mich oft geheim und tief gerührt. Und darin liegt nun eben das Unaussprechliche ihrer Thränen, — im Gedanken an jenes beständige Beisammensein, und in der unerträglichen, gewaltthätigen Ueberzeugung, daß es doch nicht mehr so ist!"

Mathilde hob ihr verhülltes Gesicht, und schaute freier. „Ja, sagte sie, und rang die schönen Hände im vollen, reinsten, menschlichen Schmerz: das Alles ist mir oft minutenlang unmöglich, unwahr — und dann fällt's auf einmal wieder so schwer und unerbittlich auf mich, daß das Herz in der Brust zittert. Er war so jung, und so schön wie ein Engel! Wäre mir nur sein Grabhügel bekannt, daß ich meine Thränen mit seinem Staube mischen könnte! Aber, diese bittern Tropfen zerrinnen in der ungeheuern Wasserfläche! Sie dringen nicht zu seinem finstern Aufenthalt hinab!"

„Muß nicht der Mensch, sagte Otto, die Reise durchs Leben oft in viel kürzerer Zeit machen, als Albert? Und ist er nicht gerade dann beneidenswerth, meine Tochter? — Denke Dir das glückliche Kind meiner Freundin, deren Brief ich Dir neulich vorlas! Es ward in der Morgendämmerung geboren. Die Frühsonne grüßte lieblich seine Wiege zum ersten Mal. Es verschlummerte die Hitze des Tages. Im nächsten Abendthau langte es schon bei seinem kleinen Grabe an."

„Wir wollen unserm Bruder einen Denkstein errichten, sagte Wilibald, um ihn dort zu beweinen. Das wird uns wohl thun!"

Mathilde faßte den Gedanken auf, und fuhr mit wehmüthiger Schwärmerei fort: „Kennen Sie ein kleines Bächlein unten am See? Es quillt nur zehn Schritte vom Ufer. Das Börnchen ist so hell und rein, sein Wasser so lieblich und lau, daß beinahe durchs ganze Jahr gelbe Bachblumen und Vergißmeinnicht an seinem lustigen Rande blühen. Ich bin fast niemals ohne ein Blümchen davon weggegangen. Jedermann lobt und liebt seine süßen Perlen. Aber, es ist gar kein Bach; der Landmann nennt es nur: „den kurzen Quell!" Sein Lauf endet in so wenigen Schritten, als mein kleiner Bruder Jahre zählte. Kaum hörbar fließt es still und geduldig hinab über die Felsen in den See; und begierig verschlingt die dunkle Fluth das junge Leben. Dort am Quell will ich ein niedriges steinernes

Kreuz aufpflanzen. Jenes frische Wasser will ich mit meinen heißen Thränen ermatten.“ Ihr Schmerz ergoß sich von Neuem.

Der gerührte Wilibald hatte den Quell erkannt. Seine Mutter wendete den Blick ab, und sagte schluchzend: „Gehen Sie jetzt mit meinem Sohne zu diesem Quell. Die reine freie Luft wird Sie stärken. Ich besorge hier Ihre Geschäfte.“

Sie reichte still ihrem Freunde den Arm, und ging mit ihm fort. „Wir wollen den See vermeiden, meine Liebe, sagte er, und führte sie nach der Ruine zu: Dort unten ist Alles verschlemmt, und eben sind meine Leute damit beschäftigt, die Pfade wieder herzustellen. Aber ich selbst setze Ihnen den Stein ganz so, wie Ihr Wille war, und morgen soll Alles fertig sein. Sie haben jetzt nöthig, für Ihre Ruhe zu sorgen. Ich bewundere die feste Gesundheit Ihres Körpers, die ich gestern in großer Gefahr glaubte.“ Willig folgte die Arme.

„Ihrer Hülfe und Stärke verdanke ich mein Leben! sagte sie, und die Verschämtheit blühte wieder in ihrem Antlitz auf. Hingesunken wär' ich im Walde — vielleicht jetzt todt oder todtkrank! Aber ich fühle Leben und Gesundheit durch Sie vollkommen gerettet. O, bleiben Sie unser Freund, edler Mann! Wie viel elender wären wir ohne Sie!“ Ihr Blick richtete sich auf, und sie legte die Hand sanft an ihr Herz. „Könnt ich Ihnen doch sagen, wie tief Ihre Güte mein Herz rührt — wie werth mir Ihre Nähe ist!“

„Das Unglück, erwiederte er mit dankbarem Händedruck, führt getreue Seelen einander näher zu.“

Sie war noch matt, und er setzte sich jetzt mit ihr vor die Ruine. Doch, da lag der fürchterliche See schon wieder vor ihnen, trüb, und vom frischen Winde gekräuselt. Sie sah lange stumm auf die Tiefe hinab. „O Gott!“ rief sie dann überwältigt, und sank an seine Brust. Ihr Schmerz ward hier so heftig, und ihm selbst

wurde so weh, daß er es bereute, mit ihr an diese Stelle gegangen zu sein.

Aber aus der Ruine drang jetzt der leise Ton einer Guitarre; und Minelli's Trostlied, welches er sie einst selbst gelehrt hatte, schwebte mitleidig in schwachen Klängen zu ihnen herüber. Ihr Stöhnen aus der Tiefe des Herzens mischte sich in den Gesang; aber das Herz ward erleichtert, und beim Schluß näherte sie sich der Ruine. Er trat ihnen entgegen. „O Minelli, Gott lohne es Ihrer Liebe!" sagte sie und umarmte ihn. Doch er vermochte nicht ein Wort zu sprechen, und sah verstört aus. Sie gingen nun wieder hinab, Mathilde sprach heiter, und fast immer von ihrem Vater. Ihre Schritte hatten wieder Kraft, und sie wanderte allein.

Die Finanzräthin und Otto schienen in einem lebhaften Gespräch unterbrochen zu werden. Minelli's Ankunft machte Otto wieder düsterer; der Italiener hatte den armen Kleinen so zärtlich geliebt!

Aber Wilibald raffte sich jetzt empor, verlangte ernstlich, daß man etwas essen und trinken möge, und wollte in seinem Hause dafür sorgen. „O, sagte die Mutter, auch hier bei unserer Freundin ist Alles in Ordnung."

Wie sie sich zu Tische gesetzt hatten, sprang die Thür auf, und — Albert flog auf seinen Vater zu! — Otto blieb starr sitzen. Mathilde ward so leichenblaß, daß Wilibald ängstlich seinen Arm um sie schlug. Nur die Finanzräthin und Minelli konnten ein Freudengeschrei erheben. — Seine Kleider waren trocken, aber ganz zerrissen, und an der Hand sah man einen großen blutigen Fleck.

„Er hat mich mit Gewalt fortgerissen, und hat mich immer geschlagen!" sagte er ängstlich. — Otto hatte noch keine Worte gefunden.

„Wer denn?" fragte Wilibald.

„Der tolle Fritz!"

Mathilde sprang jetzt hinzu, und theilte den Wiedergefundenen mit dem zitternden Vater. Keine Sprache erzählt diese Scene wieder.

„O lieber erst waschen und anziehen!“ sagte er zu Mathilden, als er erzählen sollte. Die Reinlichkeit hatte den Kleinen auch hart am Grabe noch nicht verlassen.

„Er wird gleich auch kommen!“ sagte er, als Vater und Schwester ihn hinaustrugen.

„Wer denn?“ fragte Wilibald.

„Der Herr Maler!“

Nach einigen Minuten trat Pinius herein, welchen Wilibald sogleich mit Fragen bestürmte. „Wir wollen, sagte er, den Kleinen selbst hören! Ich traf ihn heute sechs Stunden von hier auf einem Dorf an, und nahm ihn in meinem Wagen mit. Mein Postillon hält noch unten, und ich bin Willens, erst morgen zu Fuß nach der Stadt zurückzugehen.“ Man meldete sogleich die Sache Marianen, um dem Gerüchte zuvorzukommen.

Die Familie trat herein. Eine bessere Welt sprach aus ihren Zügen; jeder Blick war ein Spiegel des Himmels, der in ihnen wohnte „Wer Mathilden jetzt malen könnte!“ sagte Pinius.

Wilibald setzte Alle in Ordnung, und stellte den Knaben zwischen sich und den Maler. „Nun erzähle Deinem Vater da über den Tisch weg, wie es war.“

„Ich stand, erzählte der Kleine, auf dem Kahn und es war eine rechte Lust, wie die Steinchen und Scherben auf dem Wasser hinflogen. Da kam Fritz ans Ufer, und sagte, er hätte mir's schon so oft verboten, auf dem Kahne zu fahren. Ich sagte, das wäre nicht wahr! und darauf wurd' er böse, und wollte ins Wasser springen, wenn ich nicht den Augenblick herausginge. Nun weißt Du wohl, Vater, wie dumm er ist; ich dachte, er ersäuft, und fuhr gern zu ihm. Da küßt' er mich, und sagte, ich wäre sein Mädchen, und hieß mich Lieschen, und ich sollte mit ihm gehen, zur Hochzeit;

es wurde mir ordentlich bange, wie er seine Puppe nun ins Wasser warf! Ich wollte aber nicht mit, und sagte: Fritz, sei doch nicht immer so albern, dort kommt ja ein großes Gewitter; geh lieber mit mir nach Hause; Du sollst wieder mit mir vespern; ich bin ja Albert! — Und Mathilde gibt ihm auch immer zu essen, wenn er kommt. — Aber, er zog mich mit Gewalt hinter sich her, und schlug mich immer, wenn ich nicht fort wollte. Es that mir aber nicht sehr wehe, und er weinte auch dazu; und ich auch, weil er mich doch dauerte. Da sagte ich endlich: Sei nur gut, Fritz, ich will ja mitgehen; Du mußt aber mich nicht todt schlagen, sonst gibt Dir meine Mathilde nichts mehr zu essen, und mein Vater wird recht böse auf Dich, und — ich habe Dir doch auch nichts gethan. Aber, lieber Vater, nun kam ein großes, großes Gewitter, wir wurden ganz naß, das Feuer fuhr kreuzweis über uns hin, und auf einmal riß mich das Wasser um, und ich sah nichts mehr. Fritz haschte mich aber heraus, und das war doch recht von ihm; sonst wäre ich vollends ersoffen. Ich habe mich auch bedankt. Aber er prügelte mich auch wieder, weil ich ihm hätte fortschwimmen wollen, und weil ich sagte, es sei recht garstiges Wetter, und er behauptete doch, das Wetter sei recht schön. Du weißt ja, wie er's macht, Mathilde. Es war gut, daß Du mir gesagt hattest, ich sollte ihn niemals auslachen. Gewiß hätt' er mich todt geschlagen. Er ist doch recht grob! — O, wir sind weit, weit gelaufen. Immer zog er mich durch das lange Getreide und über die dornigen Raine. Sieh nur, meine Hände bluten wieder, lieber Vater! — Und es wurde auch Nacht. Da fiel ich immer hin, und er wollte sich todtlachen. Ich wußte nicht, wo ich war; aber er sagte, wir wären in einem großen Wald, und nun kämen wir ins Hochzeithaus. Es war aber nur ein häßliches tiefes Loch in der Erde, worin Laub und dürres Waldgras lag, welches ganz abscheulich roch. Fritz legte sich hinein, und ich mußte ihm nach. Er hatte doch Brod und Branntwein, und

gelbe Wurzeln von Mathilden — ich hatte aber nichts, und es hungerte mich erschrecklich. Immer sagte er, ich wäre satt, und hätte ja eine Schwester — endlich steckte er sein Brod wieder weg — ach, und wie ich ihn recht, recht sehr bat, war er schon eingeschlafen! Da fings auch an mich zu dürsten — ach, das war ein Durst! Aber ich konnte Fritz nicht mehr erwecken — und heimlich durfte ich ihm doch nichts nehmen; das ist gestohlen!“

Der Knabe sah jetzt, wie Mathildens Augen von einer heißen Thränenfluth überströmten. Das zurückgehaltene Mitleiden drohte die Kraft ihres Lebens zu zerbrechen. Albert wollte zu ihr, und unser Freund ließ ihn gehen. „Ach, Mathilde, fuhr er dann zwischen ihren Knieen fort, ich habe recht oft an Dich gedacht, und an die Geschichten, die Du mir erzählt hast, von den Raben, die dem alten Manne Brod gebracht haben, und von dem Engel, welcher der armen Magd die rieselnde Quelle gezeigt hat — es war mir immer, als hört' ich sie rinnen! Aber die Nacht wurde finsterer, und es hörte mich kein Engel und kein Rabe. Da kam mir endlich in die Gedanken, daß der Vater einmal sagte: wer ein edler Mensch sein wolle, der müsse sehr viel leiden können. Ich legte mich zu Fritz. Der redete aber im Schlaf, und das klang so fürchterlich! Er rief immer: Hoho, fort, du treuloser Balg! und trat mich gar sehr auf die Hand. Siehst Du? — Er hat's nicht gern gethan, sondern nur im Schlaf. — Ich kroch unter seinen Kittel, so, daß er mir nichts mehr anhaben konnte; und da ging der Mond auf; und wie er durch den Wald schien, sang eine Nachtigall dazu — ach, so schön, daß mich nicht mehr hungerte; sondern, ich fing an zu beten — das Liedchen, was Du unter den Traum von der Himmelsleiter gemalt hast. — Du gute Schwester! — (Er drückte die Lippen auf ihre Stirn, und versuchte ihre Thränen mit seinem Tuche zu trocknen.) Nun schlief ich ein. Aber, als ich wieder erwachte, fror mich entsetzlich, und ich schüttelte tüchtig an Fritz. Der fuhr

auf einmal auf und fragte mürrisch, ob ich noch da wäre? Ja, sagte ich, Fritz; aber wenn ich weiter mit Dir gehen soll, so mußt Du mir erst zu essen und zu trinken geben, und meine Kleider müssen trocken gemacht werden. Wenn ich ein großer Mensch wäre, so wollt' ich Dich so lange schlagen, bis Du mir etwas von Deinem Brode gäbst; aber ich bin viel kleiner als Du. — Denn, lieber Vater, es fuhr mir immer durch den Leib hin, wie Messer!"

Das Gefühl der großen Menschheit und Freiheit glühte in den Zügen des königlichen Knaben, und seine Stimme erhob sich zur Männlichkeit während der letzten Worte.

„Da fing er auf einmal an zu heulen und zu schreien, und sagte, sein Lieschen sei noch nüchtern; und nun mußte ich all sein Brod mit Gewalt hinterschlingen, und er goß mir Branntwein in den Mund, — da wurde mir gewaltig heiß. Er sagte, wir wollten nun die Gäste laden, und riß mich wieder über Stock und Stein fort. Aber es hatte jetzt gute Wege! der Tag kam bald, meine Kleider wurden vollends trocken, und es dauerte kaum zwei Stunden, so waren wir in einem großen Dorf. Und der Herr Schulze im Dorf' ist ein gar guter Mann. Er gab uns gleich zu essen, und sagte, ich müßte nicht auf einmal so viel trinken, und das wäre Lieschen. Aber Lieschen weinte sehr und küßte mich, und der Herr Schulze sagte, ich solle nicht mehr mit dem tollen Fritz gehen, und er will ihn einsperren — aber nicht prügeln. Er wollte auch mit mir zum Herrn Pfarrer gehen; aber da begegnete uns eben Herr Pinius, und sagte, er wolle mich mitnehmen, und ich könnte auch in seiner Kutsche schlafen. Nicht wahr, ich habe recht geschlafen?"

„Ich traute kaum meinen Augen! sagte Pinius: Aber Albert hatte mich sogleich im Wagen erkannt, und versicherte, ich kenne seinen Vater, und der Schulze könne ihn mit mir fahren lassen, weil ich nicht so dumm sei als Fritz. Der Schulze hat mir ver-

sprochen, den Wahnsinnigen, entweder dort, oder in seiner Heimath, sicher unterzubringen."

„Er ist, sagte Otto, aus unserm Kirchspiel, und ich habe schon längst prophezeit, daß es kein gutes Ende mit ihm nehmen werde." Er schloß den Kleinen fest an sich, und rief: „O Du Sohn des Unglücks! Wer von uns hat sich wohl je in einem bejammernswürdigeren Zustande befunden, als Du armes Kind, da Du, vom Zufall aus dem freundlichen Gebiet der menschlichen Hülfe verstoßen, einem heulenden Ungeheuer zur Beute wurdest!"

Die Finanzräthin war von der Erzählung Alberts so erschrocken, daß sie zitterte. „Aber wer mag wohl an der göttlichen Fürsehung zweifeln?" sagte sie jetzt.

Mathildens Herz war noch zu voll. Sie mußte die Gesellschaft verlassen, und winkte dem Lieblinge, der mit ihr in den Garten lief. Nach ziemlich langer Zeit kamen sie heiter zurück. „Sie verzeihen mir gewiß, sagte sie, meine heutige große Nachlässigkeit in der Sorge für Sie. Schmerz und Freude haben meine ganze Fassung zerrissen." Sie flog wieder unter ihrer Gesellschaft herum, und Jedermann fühlte sich von dem mit ergriffen, was aus ihren Augen glänzte. Selbst Wilibalds Mutter war heute nicht vermögend, ihr zu widerstehen. Sie überließ sich Mathildens Liebe mit der größten Zärtlichkeit. Zwar sprach sie von ihrer Rückreise nach der Stadt; allein daran war heute nicht zu denken! „Bei mir, bei mir müssen Sie schlafen! sagte Mathilde. Sie theilten unser Unglück so großmüthig, und doch wollten Sie uns in unserer Freude verlassen — diese nicht mit ertragen helfen? Nein, unter dieses Dach ist die Ruhe wiedergekehrt!" Sie hatte auch der Alten nun auf einmal so viel zu zeigen, zu erzählen, und von ihrer interessanten Wirthschaft vorzureden, daß diese sich endlich gefangen gab, und von Marianens Gesundheit auf Zureden Aller das Beste hoffen wollte.

Nach einiger Zeit ward indessen die letztere Besorgniß völlig gehoben. Mariane selbst kam mit Franz nach Hainberg. Sie schien sich wohl zu befinden. Die Nachricht von Albert hatte sie zwar sehr ergriffen. „Aber der Schrecken und die Freude, sagte sie, haben mich wieder stark gemacht.“

Man weihte nun den Rest des Tages dem Entzücken über den wiedergefundenen Sohn, und überließ es der Kraft des Weins, einen so schnellen Uebergang vom Schmerz zur Freude unschädlich zu machen. Selbst Mathilde wollte sich Kräfte trinken, um mit ihren Gästen wieder froh zu sein. Ihr Gesicht gewann an Interesse durch die demselben noch eingedrückten Spuren von jenen gewaltsamen Erschütterungen. Zwar schien sie froher, flüchtiger und wilder als sonst, und weder Franz noch ein Anderer vermochte sich einen zärtlichen Blick, eine sanfte Antwort, oder einen Händedruck von ihr zu erwerben, da sie alle Zärtlichkeit nur an Albert, Marianen und der Finanzräthin ausließ; allein Wilibald sah doch, daß seine Freundin mitten in den heitersten Ergießungen zuweilen heimlich den Blick nach dem Himmel richtete, und demselben tiefe, zitternde Seufzer der Rückerinnerung zusendete. Dann blickte sie immer still herüber nach ihm, lächelte ihn liebevoll und schwermüthig an, und schien mit dem Schmelz ihres zärtlichen Auges ihm zu sagen: „Du allein, mein Freund, weißt doch nur, und fühlst es, was meine Seele litt. Du allein würdest mich verstehen, wenn ich Dir jetzt in einem zärtlichen Augenblick ohne Zeugen sagen dürfte, wie mir ist!“ Wilibald fand sich im Gedanken an diese geheimnißvolle Mittheilung unaussprechlich glücklich.

Was ihm aber die höchste Laune, und zugleich die schönste und dankbarste Stimmung für Mathilden gab, war ein Gespräch mit dem Assessor, welches er mit der entscheidenden, gespannten und auf Alles gefaßten Frage eröffnete: wie Franz mit Mathilden stehe?

„Bist Du bei Sinnen? sagte dieser verwundert. Habe ich jemals an so Etwas gedacht? — Aber in einigen Tagen wird es freilich richtig zwischen uns Beiden — nämlich zwischen mir und Luisen; — vorausgesetzt, daß Du wenigstens dies erlauben willst!“

„Ungern so schnell!“ rief unser Held mit freudigem Erschrecken. So froh nämlich die unerwartete Wendung ihn selbst machte, so besorgt ward er doch wegen dieser übereilten Wahl seines Schwagers, der einen eigensinnigen Geschmack mit einer sehr übeln Meinung von den Weibern verband. Er bat ihn, nicht so unbedachtsam zuzugreifen.

„Warum nicht? sagte Franz: Von meiner Frau verlange ich gerade nicht viel — nicht einmal so viel, als mir Luise offenbar liefert! Sie ist schön, reich und anständig. Dabei speist sie gern Gekochtes, und gehört zu der großen Partei derer, welche behaupten, wer lange Suppe esse, lebe auch lange. Uebrigens ist sie wenigstens nicht kannibalisch gesinnt. Du wirst an mir als Ehemann ein Muster von Trefflichkeit zu bewundern haben!“

Das Mißverständniß zwischen Mathilden und Wilibald in der Stadt berichtete Franz, nach einigen listigen Schwenkungen, und nachdem er den Verliebten hinlänglich gemartert hatte, folgender Gestalt: Die Gräfin hatte damals Wilibald schon beim Aussteigen aus dem Wagen kommen sehen, und Mathilden vorgeschlagen, ihrem theuern Gutsherrn durch den Assessor einen Kuß zu senden. Nach einer Abhandlung über die Pflicht eines Mädchens zum Küssen, war es ihr endlich geglückt, Mathilden dazu zu bereden. Franz hatte von der Gräfin, zum Lohn für seine Bestellung, das Versprechen eines eignen Kusses erhalten, welchen das arme Mädchen bei ihrer Abreise in so großen Aengsten abzahlen mußte. „Die Sache, fuhr Franz fort, mag unter den Frauen Aufsehen gemacht haben. Denn einige Tage darauf, nachdem ich den Kuß unterschlagen hatte, hörte mich die Gräfin, — vermuthlich auf Verlangen Deiner Vielgetreuen,

welche Verrath merken mochte, — förmlich darüber ab, auf welche Art ich meinen Kuß an den Mann gebracht habe, und wie es herauskam, daß die Sache brevi manu, durch einen tüchtigen Wurf an den Kopf, abgethan worden, sagte sie mir einige sehr ernstliche und harte Sachen darüber, daß ich so wenige Ehrfurcht für das Buchstäbliche in dem Befehl einer Dame gezeigt habe. In der Folge versöhnte ich die Gräfin wieder, und sie verschaffte mir, vielleicht nur um Dich zu plagen, doch noch meinen Kuß. Dich selbst aber hätt' ich nicht für so abergläubig gehalten!"

Jetzt fühlte unser Freund auf einmal Mathildens damalige Lage, ihre zarte Angst, ihre gekränkte geheime Liebe, und ihr Bedürfniß, sich ihm in einer traulichen Stunde zu entdecken. Er fühlte tief sein eignes Unrecht, und die traurige Möglichkeit, daß Mathildens Verschämtheit ihr vielleicht niemals verstattet haben würde, ihm, selbst oder durch die Gräfin, jenes Mißverständniß zu lösen, welches der unartige Franz bis diesen Augenblick unterhalten hatte. Daher ihre damalige Neigung zu Thränen; daher ihre Sehnsucht, jene böse Welt zu verlassen, von der sie sich verkannt sah; und daher ihr Streben nach dem treuen und wahren Herzen des Vaters. „O, dachte er, wie viel zarte Schonung verdient doch ein solcher Engel, der sein liebendes Herz eher verkannt und hart behandelt sehen, als die holde Scham beleidigen will! Und wie ungestüm und lieblos war ich!" Von Herzen verlangte ihn nach der seligen Zeit, wo er sich ihr schuldig erkennen, wo er das Sünderhaupt zu ihrem Busen neigen werde, um Buße zu thun.

Doch Abends, als sie stillflüsternd im traulichen Dunkel neben ihm stand, ließ er auf gut Glück einige anspielende Winke, über das Leben in der Stadt, über den unartigen Assessor, über die Kurzsichtigkeit des Menschen, und über die tiefe Reue ächter Liebe nach begangenen Uebereilungen, fallen. Sie hatte schon seit seinem Gespräche mit Franz eine wichtige Veränderung an ihm bemerkt, und

die jetzigen Reden ließen sie nicht mehr daran zweifeln, daß hier ein heimlicher Sünder in der tiefsten Buße begriffen sei. Ihr dankbares Lächeln bewies, daß sie ihn verstand; und jetzt fand sein Herz sich vom Strahl des seligsten aller Augenblicke seines bisherigen Lebens getroffen, als er seine Hand von der ihrigen zum ersten Mal mit geheimen Zittern leise umspannt, und heiß und zagend gedrückt fühlte.

Jeder liebende Jüngling, und jedes zärtliche Mädchen, die einst die gnidische Göttin würdig erfand, den Himmel ihrer allesdurchglühenden Nähe in den zuckenden Wonneschauern des ersten heimlichen Händedrucks zu ahnen, sind fähig, das Glück unsrer Liebenden nachzufühlen, und mögen unserm Freunde verzeihen, daß ihn die Macht desselben überwältigte, und er in Mathildens Ohr die sanften Worte, nur für leise Liebe hörbar, flüsterte: „Ewig, ewig Dein! — und keine Zunge spricht mir den Werth dieses Moments aus!" Die nie gehörten, ängstigenden Töne einer mächtigflammenden Leidenschaft verscheuchten die noch stumme Liebe ihrer blöden Jugend. Sie flog wieder dahin, und vermied ihn für den ganzen Abend; nur nicht mit ihren lieblichen Blicken. Er war ja ihrer Liebe gewiß, und seine ganze Seele war längst ihre Beute. In stummer Entzückung umarmte er Marianen einige Mal, weil sie an ihrer Brust gelegen hatte; und das verblühende Weib nahm ihn mit einem himmlischen Lächeln auf.

Otto machte die Gesellschaft auf den langen Michel, der unter allen Hausgenossen seine Freude über Alberts Rettung am lautesten bezeigte, aufmerksam. So oft er des Knabens habhaft werden konnte, hob und schwenkte er ihn über dem Kopf, und bat einige Mal um Erlaubniß, Fritz bei Gelegenheit mit einem Stein am Halse im See versenken zu dürfen. Er meinte, es werde der Obrigkeit nicht darauf ankommen, wenn er ihr und Fritz selbst diesen Dienst leiste. Franz gab ihm vollkommnen Beifall.

Nachdem ihn Otto endlich mit Mühe von seinem Vorhaben abgebracht hatte, sagte er: „Es ist freilich wahr, was sein soll, geschieht doch, und ich wußte ja das ganze Unglück schon, ehe es geschah. Und nun will ich Ihnen auch sagen, warum ich gestern gleich so sehr erschrak, wie Sie mich nach Albert fragten. Es war, als wenn mich Jemand an den Kopf schlüge —"

„Ich wette auf einen Aberglauben! sagte Otto, und nickte Micheln freundlich zu. Nur heraus damit!"

„Das Lachen haben sie umsonst! rief Michel. Daß ein Unglück passiren werde, wußte ich so gut als ein Anderer. Die Nacht vorher träumte mir, wir schnitten Korn. Ich war der Vorderste, und stand an einem heißen steilen Raine. So oft ich einen Schnitt auswärts that und mit der Sichel einschlug, um das verwirrte Getreide aus einander zu zerren, schien dieses nur immer dicker und verwirrter zu werden. Die Aehren hingen mir von oben herein in die Augen; die hintern Schnitter trieben mich; je mehr ich schnitt, je weniger konnt' ich mich des Korns erwehren; ich ängstigte mich in einem erschrecklichen Schweiß ab, und konnte immer nicht auf die Höhe gelangen. Und Albert saß oben an der Höhe, wo ich hinan mußte, auf einem großen schwarzen Hund, und weinte über mich. Und der Hund machte gerade so glühende Augen wie Fritz wenn er brüllt; und schnüffelte und blies immer, und wenn er blies, hing das Korn immer mehr über mich herein. — Nun, das war doch etwas?"

Albert fand sich durch den Traum sehr gerührt, und fühlte über Michels Angst, die dieser mit Händen und Füßen ausmalte, das lebhafteste Beileid. „Du armer Michel, sagte er, ich müßte gewiß weinen, wenn ich Dich in Deiner Angst an dem heißen Raine säh. — Aber hör' — könntest Du mir nicht einen solchen Hund verschaffen?"

Man scherzte mit Micheln über den Traum. Jedermann athmete Fröhlichkeit und launige Lust. Spät suchten sie die Ruhestelle.

Wilibald mußte des andern Morgens den Kapellmeister von Neuem über die Gräfin phantasiren hören. „Ihr Auge, so klagte er, hat keinen Sonnenschimmer mehr für den finstern Regen meiner Thränen. Recht wie ein funkelnder Sonnenregen, ergoß einst das Licht ihrer Blicke sich über mein dürstendes Leben. Erst zog sie mich zu sich hin, mit magischer Gewalt, der auch ein Weiser nicht widerstanden hätte; — ach, wie oft ließen mich ihre sanften Küsse Alles hoffen, was sie mir nun doch eine bange Ewigkeit hindurch versagt hat! Einmal sank sie mir ermattet ans Herz, und schwur, sie könne so großer Liebe nicht mehr widerstehen. „Aber, sagte sie dann traurig, dem Manne, dem ich Alles gewähre, für den ich Heil und Gewissen aufs Spiel setze, muß nicht die Ruhe fremd sein. Alles, was ich bin, könnte ich mir rauben, ihn zu beglücken, — nicht einzig das Leben; für den Freund wage ich auch die Sünde; aber, den Frieden seiner eignen Seele darf und will ich ihm nicht selbst hinopfern, — und dies würd' ich!" — Ach dann bat sie mich, zu fliehen!"

„Wie schön! sagte Wilibald: Wie wahr! Und bist Du wohl der Mann, der ihren vollen Besitz vor den Augen der Welt wie ein Mann zu ertragen vermöchte?"

„O, seufzte Minelli, ich fühle wohl, — was Du nicht ahnest — welch entsetzlicher Schall mich in Deinen sanften Worten durchfährt! Aber, ist es so: dann, ach ihr himmlischen Mächte, laßt mich noch am warmen Strahle dieser Herbstsonne zerschmelzen, laßt mein Herz schon in der lockeren Erde ruhen, ehe sie der erste Nord wieder härtet."

„Wenn der Mensch, sagte Wilibald freundlich, sich stark machte, wenn er recht ernstlich wollte, so könnte er oft viel. Es giebt eine Resignation, die von der starken Seele mit mächtiger Hand erbauet

wird, ohne deshalb Uebereilung in ihren Grundsteinen, oder Spuren der Gewalt in ihrem vollendeten Riesenwerke zu tragen. Aber, wer ein schmachtendes Herz im wirbelnden Strome der Sinnlichkeit zu heilen versucht, der wird es bald in die erstickende Tiefe gezogen sehen. Du athmest in einer schwülen Luft. Könnt' ich sie doch in frische, ruhigströmende Lebensluft umwandeln! Nicht Dir, sondern der Kunstwelt gehört Dein Leben — und Du vergeudest es im Sprudel der Unordnung!"

„Zeige mir das Bild außer ihr, erwiederte Jener, was meine Seele zu füllen vermag!"

Wilibald rief: „Die Kunst, und ein liebes, reines Eheweib!" Minelli wurde nachdenkend; dann umarmte er seinen Freund, und sagte: „Ich habe eine Art von Bündniß im Werk." Er nannte ihm ein Mädchen. „Sie ist engelrein und gut. Aber, sie ist schön und kalt — und es gibt für mich in der ganzen Natur nichts langweiligeres als dies!"

Da sein Freund fortfuhr, ihm brüderlich zu rathen, so gab er endlich die besten, erfreulichsten Versprechungen. Minelli's Hauptklage über die Gräfin war die, daß sie seit einiger Zeit so sehr am Grafen hange! Mit Mühe machte Wilibald ihm endlich die Lächerlichkeit dieser Eifersucht begreiflich.

Als er den Assessor über Marianens gestriges Uebelbefinden befragte, runzelte dieser die Stirn. „Deine Mutter, sagte er, will es gern verschweigen. Mariane ist von einer Art Einbildung befallen worden, die sich schon vor ihrer Verheirathung einmal geäußert hat. Nämlich: Ein Fräulein aus meiner Familie, deren Bild, unter dem Namen der Cousine Bertha, wie ein fürchterlicher Dämon in unserm Hause Unglück stiftet, starb vor zehn Jahren, — oder sie wurde vielmehr in einer gewissen fernen Stadt lebendig begraben, — oder ihr Leichnam wurde ausgewühlt, oder gestohlen, — oder er verschwand: kurz, man kann der Sache nicht auf die Spur kommen,

und wir halten sie in der Familie sehr geheim! Durch eine Unvorsichtigkeit bekam Mariane damals einen Brief, der diese Geschichte enthielt, in die Hände, als sie noch ein Kind, und gerade fieberkrank war. Sie fing darüber an zu phantasiren, und der Brief ließ einen so seltsamen, unauslöschlichen Eindruck zurück, daß sie in einer Krankheit, die sie einige Jahre nachher überstand, glaubte, und in der Fieberhitze fest behauptete, sie selbst sei die begrabene Cousine Bertha. Diese Phantasie hat sich gestern zum zweiten Mal, doch schwächer, an ihr gezeigt. Ihre gegenwärtigen Umstände, die wohl dem Leben und ihrem so gar zarten Körper eine ungewöhnliche Spannung geben mögen, haben wahrscheinlich dies üble Ereigniß bewirkt, welches mit ihnen sich ändern wird.

Wilibald erschrak, und erzitterte im Innersten vor dem tiefen Grame, der seinem und dem Herzen seiner Freunde drohte. Doch des Assessors Hoffnung, die der Arzt bestätigt hatte, daß die Schwangerschaft diesen traurigen Umstand heben werde, mäßigte seine Besorgniß; und Marianens große Heiterkeit, und ihre eigenen zärtlichen Versicherungen eines vollkommenen Wohlseins, stellten ihn einigermaßen zufrieden.

Man zog hinaus, um die Ernte zu begrüßen. Endlich wogten ihre goldnen Halmen der Sichel entgegen, und das freundliche Anschließen der Menschen an einander wies auf jenen großen, göttlichen Zeitpunkt hin, da einst die allbeglückende Ceres die wilde Menschheit mit Jubel durch das freundliche Thor der Gesellschaft zuerst einführte. Das rege Leben in den Feldern, die Reihen der emsig arbeitenden Menschen, die friedlichen Gruppen der Ruhenden, das Jauchzen der muthwilligen Jugend in der Nähe und aus den weiten Fernen her, das freudige Lächeln so mancher ehrlichen Physiognomie, deren Mund sich im voraus zum Loblied auf die langersehnte, endlich erlangte Ernte öffnete, und im Geiste schon das neue Brod anbiß, — und der Genius des Reichthums und Wohlstandes, der jetzt über

den Fluren schwebte, begeisterte Jedermann, und verjagte auf eine Zeitlang den traurigen Gedanken, daß nach wenigen Tagen über alle die segenvollen Gefilde eine öde Leere sich lagern werde, von nichts mehr erheitert, als vom seltnen Tone weitzerstreuter Hirten und vom Geläute der einsamen Schafheerden.

Die jungen Schnitterinnen brachten der Gesellschaft Erntekränze, steckten ihr große Sträuße an, und putzten sie mit bunten Bändern aus, um beschenkt zu werden. „Wer Kränze liebt, sagte Mariane, dem empfehle ich vor Allen den Erntekranz! Er hat für mich etwas besonders Rührendes. Seine ganz eigne Zusammensetzung aus allen Arten von Getreide, Vogelbeeren, Knospen, Blüthen, Blumen, Obst und Bändern, thut, bei der grellsten Farbenmischung, doch dem Auge sehr wohl. Jeder neue Tag stellt ihn in einer andern Farbe dar. Eine frische Farbe nach der andern verbleicht; sein Unverwelkliches, im Kontraste mit dem verdorrenden Laub und Blumenwerk, erregt täglich eine neue Betrachtung in mir. Nur das Reife daran hat Dauer, und strotzt blaßfarbig, aber kräftig hervor. Alles Blühende legt sich endlich fahl und welk an die Schnur an. Zuletzt geht eins nach dem andern unter. Selbst die Bänder wehen nicht lange so lustig. Die feuchten Säfte des Kranzes durchziehen sie, und die zehrende Herbstluft bleicht ihre Farbe aus. Da hängen wir endlich den Kranz seufzend und mißmuthig über die Thorhalle; die Spinnen wohnen darin; die Goldammer kernen ihn aus; im ersten Sturme des Winters ist er schon zerflattert!"

Mittags nach dieser Kranzoperation zog Alles jubelnd und schreiend in Hainberg zum Schnittermahle ein, und Nachmittags fuhren Wilibalds Freunde sämmtlich wieder nach der Stadt zurück, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Nur Pinius blieb noch, um auf der Ruine einige angefangene Zeichnungen zu vollenden.

Des Verwalters Ernte war im schönsten Zuge, und Wilibald ging daher bald weiter, um zu sehen, wie weit sein Nachbar Otto schon vorgerückt sei. Es war ein warmer Tag; den Himmel bedeckten einzelne kleine Wolkenstreifen, weiß wie Milch, durch welche die Sonne mit halber Gewalt schimmerte, ein wahrer schöner Erntetag!

Otto saß auf einem Hügelchen, und überblickte heiter das lange Getreide, hinter dem seine Schnitter kaum sichtbar waren, und welches stehend noch weiß, liegend aber goldgelb schimmerte. — „Sehn Sie doch, rief er dem Kommenden zu, und blickte gen Himmel: Sehn Sie nur dieses herrliche Getreide! Wie gnädig ist doch das fürchterliche Gewitter über unserm Haupte und unsern Augen hingeflogen! Wir sammeln eine sehr reiche Ernte ein. Daß weiß ich nun schon seit einigen Stunden. Und ach, mein Kind!"

Sie setzten sich traulich neben einander und drückten sich die Hände. Nach einiger Zeit that Otto selbst den Vorschlag, ihm in wenigen Worten das Vorzüglichste seiner Geschichte mitzutheilen. Sein Freund, dem nichts erwünschter sein konnte als dies, umarmte ihn, und Otto fing an.

---

„Wenn Sie Frankreich für mein Mutterland hielten, so irren Sie nicht. Mein Name ist Saint Alban. Der Letzte außer mir von diesem einst berühmten Geschlechte, mein Bruder, fiel noch vor wenigen Jahren als eins von jenen traurigen Opfern unter jenen Tausenden, die der erwachte Geist meines Vaterlandes mordlustig zur blutigen Sühne forderte. Ich selbst kam schon in meinem funfzehnten Jahre in deutsche Kriegsdienste, nachdem ich einige Zeit vorher meine Aeltern verloren hatte, durch deren Testament mein älterer Bruder dazu ausersehen war, die väterlichen Güter, die in der Gegend von Marseille lagen, zu übernehmen.

Ich hatte meine militärische Laufbahn sehr jung betreten; eine einnehmende Gestalt, ein äußerst lebhafter Geist, und eine glänzende Erziehung, wodurch damals meine Landsleute sich fast vor allen übrigen Nationen auszeichneten, führten mich schnell weiter, und stellten mich in den Sonnenschein großer Konnexionen. Unter der Leitung eines würdigen Generals, und bei der Begünstigung so vieler Stunden der Muse, die einem Offizier zu Theil werden, legte ich mich mit möglichstem Fleiß auf die Sprache des Landes, und bald auch selbst auf die höheren Wissenschaften und Künste. Meine große Jugend hatte mich noch keine Vorurtheile wider Deutschland annehmen lassen, und da überhaupt mein Geist in einer ernstern Richtung fortschritt, als man gewöhnlich bei jungen Franzosen findet, so machte ich sehr bald die deutsche Gründlichkeit zu meinem Ideal, und ging hierin so weit, daß ich gegen die damalige Oberflächlichkeit der französischen Philosophie, und die leichten Formen der Kunst in meinem Vaterlande, einen wahren Widerwillen schöpfte, und oft bei manchen literarischen Notizen aus Frankreich ein mitleidiges Achselzucken nicht zurückhalten konnte.

Ich hatte das Glück, die beste Gelegenheit zur Auszeichnung in meinem Dienste zu finden; und die Kriegsgöttin begünstigte mich so sehr, daß ich in meinem fünf und zwanzigsten Jahre bereits eine Kompagnie erhielt.

Wenn gleich die Kriegswissenschaft nicht mein Lieblingsstudium ausmachte, so hatte ich doch darin große Fortschritte gethan; und diese Kenntnisse erwarben mir einen sehr eifrigen Freund an einem jungen Graf von Reinalt, welcher als Hauptmann bei meinem Regimente stand, und fast gleiche Karriere mit mir gemacht hatte. Er suchte mit edler Unruhe mir ähnlich zu werden, um sein schnelles Avancement, welches er zum Theil den Verdiensten seines Vaters, eines der vornehmsten Offiziere der Armee, verdankte, vor der Welt und seinem eigenen Gewissen zu rechtfertigen, da er sich in mancher Rücksicht

noch hinter mir glaubte. Wir fühlten uns bald von den Banden der innigsten Freundschaft umschlungen, und eilten der Vollkommenheit entgegen.

Ein Gut des Grafen, wo seine Mutter mit ihrer einzigen Tochter wohnte, lag nur wenige Stunden weit von unserm Standorte. Durch die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Mädchens füllte sich schnell eine Leere in mir aus, deren Dasein ich erst im Moment ihres Verschwindens empfand, wo das reizende Frauenbild mir gegenüber erschien, um mit süßer Gewalt in mein Herz zu dringen. Nie hat wohl die Liebe ihre Opfer schneller gefesselt! Nie hat sie mächtiger auf zwei Wesen gewirkt, als auf Sophien und mich! Warum hätten wir auch ihrem beglückenden Rufe nicht willig folgen sollen! Die Mutter erklärte mir täglich, daß mein Umgang eine Hauptfreude ihres Lebens ausmache. Der Vater, dem ich einige Mal nahe gewesen war, hatte gegen seinen Sohn geäußert: wenn ein Mensch im Stande wäre, ihn von seinen Vorurtheilen gegen meine Nation völlig zu heilen, so sei ich es; und er rathe seinem Sohne, meine Freundschaft zu suchen. Dieser Sohn hing mit ganzer Seele an mir. Stand, Geburt und ein beträchtliches Vermögen berechtigten mich ebenfalls zum Besitze der schönen Gräfin. Daher gaben wir uns einer unbegränzten Liebe hin, und unsere heißen Küsse und theuern Schwüre ewiger Treue ließen uns ein niegeahnetes Glück fühlen, dessen höchster Gipfel in reizender Nähe vor uns zu liegen schien.

Unerwartet sahen wir dieses Glück durch einen Brief des Grafen plötzlich zerstört, worin er seiner Familie meldete, und zimlich trocken erklärte, er habe eine eheliche Verbindung zwischen Sophien und einem Baron Falland völlig abgeschlossen, welches er Sophien zu ihrer Nachricht bekannt mache. Dieser Baron war bereits ein hoher Vierziger, seinem Innern und Aeußern nach ein unangenehmer, für Mutter und Tochter sehr widriger Mann. Er hatte vorher noch

eine Reise von mehreren Jahren zu machen, ehe er seine Verbindung vollziehen konnte. Auf Sophiens Neigung, auf ihre zarte Jugend und das Alter des Barons, welchen sie überdies nur ein einziges Mal gesehen hatte, nahm der Brief nicht die geringste Rücksicht; er führte nur die Sprache eines rauhen Kriegsbefehls. Einzig durch den unermeßlichen Reichthum des Barons konnte der Graf, der ihn sonst wenig geschätzt hatte, zu dieser unnatürlichen Verbindung verleitet worden sein.

Die erblaßte zitternde Geliebte theilte mir diese Nachricht in ihrem Garten mit, wo ich ihrer Umarmung unter den Rosen entgegen harrte. Die Schilderung, die sie mir dabei vom Unwerth ihres Bräutigams, und vom Starrsinn des Grafen in Rücksicht seines einmal gegebenen Wortes, machte, erschütterte mich so, daß ich ihr trostlos ans Herz sank. Wir überließen uns der traurigen Verzweiflung um so mehr, da die Möglichkeit einer Zerstörung unserer Liebe uns nie in den Sinn gekommen war. Desto mächtiger zog jetzt die Leidenschaft zum ersten Mal gegen das Werk ihrer Störung ins Feld. An der Hand einer neuen, durch die Treue erzeugten Hoffnung siegte bald die Zärtlichkeit über den Schmerz. Unsere Küsse trockneten unsere Thränen; die Macht der Sinne vereinigte die Unglücklichen — und wir ahneten nicht einmal, daß wir gefallen waren!

Einem Träumenden gleich, in Liebe und Sehnsucht verloren, und im Innern ergrimmt, wie ein Löwe, dem man die Kinder rauben wollte, kam ich in die Stadt zurück, als eben der Graf, mein Freund, im Begriffe war, mit andern Offizieren nach einem benachbarten Lustorte zu reiten. Man ließ nicht ab, bis ich von der Gesellschaft zu sein versprach. Unser ziemlich langer Hinweg brachte mich wieder mehr zu mir selbst. Ich beschloß, mich morgen sogleich meinem Freunde und dessen Mutter ganz zu entdecken, und ihre Hülfe zu erflehen. Diesen Gedanken faßte ich jetzt fest; und doppelt

wohlthätig war meinem Herzen jede Aeußerung der Zärtlichkeit, die mein Reinalt mir bewies. Die Hoffnung, daß Alles gut werden könne, ließ mich meine Fehler übersehen.

Unsre Gesellschaft, welche aus lauter Freunden bestand, ergab sich einige Zeit der frohen Laune in schöner Eintracht. Allein die Hitze des Tages lud zum Trinken ein, und der Graf that, was er, im Bewußtsein einer ihm eignen außerordentlichen Heftigkeit, sonst immer sehr sorgfältig vermied, er betrank sich, und gerieth bald mit einem seiner vertrautesten Freunde in Streit. Vom Hader erglühte der Wein, und aus der Gluth des Weins schlug endlich die zischende Flamme der Wuth empor. Da sein Freund völlig schuldlos war, und ich mir gleich Anfangs vorgenommen hatte, den Grafen heute nicht in Händel gerathen zu lassen, so nahm ich mich des Gegners mit möglichster Wärme an, und wie sie schon die Degen zogen, hielt ich den Grafen fest. Dadurch leitete ich seine ganze Wuth auf mich selbst. Er ließ von Jenem ab, und nachdem er mich mit den unbilligsten Vorwürfen überhäuft hatte, verlangte der Ungestüme, daß ich ziehen solle. Niemand vermochte mich jetzt zu schützen; denn die Vernunft war unter uns schon zum Fremdlinge geworden. Ach, das giftige Ungeheuer des Trunks brach über uns herein, und die Mordlust, die ihre Opfer aus der menschlichen Gesellschaft in diese Einöde entführt sah, wetzte den Zahn auf das hülflose Freundesleben. Meine Thränen waren sein Gespötte. Mehrere von der Gesellschaft wollten ihr Heil an einander versuchen, und schalten mich einen Feigen. Dadurch, daß ich weder dieser Verspottungen noch die schimpflichen Namen achtete, die der Graf wider mich ausstieß, erbitterte ich den Letzteren so sehr, daß er, lechzend nach meinem Blute, mich durch den linken Arm stach. Ich blickte ihm ernst und wehmüthig ins Gesicht, zog, und stellte mich zu meiner Vertheidigung. In diesem Augenblicke stürzte sein erster Gegner, erschrocken über meine Miene, herzu; und indem er mit dem Degen zwischen uns

fuhr, rannte sich der Graf, wie ein wüthendes Thier, den meinigen in die Brust, und sank um.

Mit Gewalt verband man mir den Arm nothdürftig, und riß mich hinaus und aufs Pferd. Es war mehr Zufall als Vorsatz, daß ich die Gränze glücklich erreichte. Dorthin brachte mir mein Bedienter Geld und die Nachricht von meinen Freunden, daß der Graf ohne Hoffnung auf dem Sterbebette liege. So lange sich sein Leben oder Tod noch nicht entschieden hatte, war auch mein eignes Schicksal zweifelhaft. Bis zu dieser Entscheidung beschloß ich in dem Dorfe, wo ich an meiner Wunde krank lag, zu bleiben. Schnell verschlimmerten sich meine Nachrichten, und bald kam die Todespost. „Unser Freund, so schrieb man mir, hat noch vor seinem Tode selbst die kräftigsten und rührendsten Zeugnisse von Deiner Unschuld abgelegt und seinem Vater zugeschrieben. Allein, weder diese, noch die Aussage aller Anwesenden vermögen etwas gegen die wüthende Rache des Vaters, und gegen die Macht seiner wichtigen Familie. Dein Vertheidiger hat bereits erklärt, das Höchste, was man erlangen könne, werde sein, daß die Sache liegen bleibe; an Rückkehr aber sei vor der Hand nicht zu denken."

Während dessen hatte mein beherzter Diener sich auf das gräfliche Schloß gewagt, und brachte mir auf mehrere Briefe an Sophien eine Antwort, die meinem ganzen übrigen Leben die entscheidenste Richtung gab. Sie schrieb mir, daß sie ihren unglücklichen Bruder noch gesprochen habe. Durch die Schwester sende er mir seinen theuern Todesgruß, und die flehende Bitte, ihm zu verzeihen. Auch die Mutter spreche mich von aller Schuld frei, und weine sanft über mich und ihn. Sie selbst werde, und könne niemals aufhören, den unschuldigen Mörder ihres Bruders zu lieben; und wenn gleich die Schwester mit ihrer Liebe mich nicht mehr wahrhaft glücklich zu machen vermöge, so sei und bleibe sie doch mein unumschränktes Eigenthum, und fordere auch von mir ausdrücklich die unwandel-

barste Treue bis in den Tod. Das holde Mädchen! Aus Liebe für meine Sicherheit wollte sie mir nicht wieder schreiben, und befahl mir, sogleich meinem Vaterlande zuzueilen. Doch bat sie mich, ihr auf sichern Wegen Nachricht von meinem Leben mitzutheilen, und ihretwegen so lange ruhig zu sein, bis sie mir eine Aenderung unseres Schicksals melden werde.

Der ruhige Ton ihres Briefs, der eine hohe Zärtlichkeit, eine ewige, festgegründete, unermeßliche Liebe aussprach, begeisterte mich zu nie gefühltem Muthe, und schuf im Innersten meiner Seele den festen Entschluß, das Leben mit seinen Kämpfen tapfer und treulich fortzusetzen, und nach dem Besitze dieses erhabenen Weibes so lange muthig fortzuringen, bis das Schicksal meine Kräfte lähmen werde. Ich empfahl den Freunden meine Sache, nahm mir aber vor, nicht zuerst nach Frankreich zurückzukehren, sondern unter dem angenommenen Namen Otto, eine große Reise zu machen. Die nöthigen Treffungspunkte gab ich vorher meinen Freunden an, und bat diese, mir nur dann zu schreiben, wenn in meinem oder Sophiens Schicksale sich etwas Weiteres ereignen werde. Mein Bruder mußte mir hierauf die Reisegelder anweisen, und ich trat meine Wanderung mit beruhigtem Herzen an.

Aber meine Ruhe, welche einzig das große Beispiel meiner Freundin bewirkt hatte, verließ mich bald, und keine Reise vermochte das Bittere des Andenkens an den gemordeten Freund und die verlorene Geliebte zu mildern. Schon bei jedem Zusammentreffen mit Militärs, ja in allen großen Gesellschaften, in jeder großen Stadt, kurz überall, wo ich an mein voriges Leben erinnert ward, fiel sogleich der Kummer zentnerschwer auf mein Herz zurück. Doch am unglücklichsten fühlte ich mich Anfangs in Gesellschaft schöner Weiber, wo der Schmerz über die verschwundene Liebe mich gewöhnlich bald wieder in die Einsamkeit trieb.

Bei dem Allen fand ich, daß meine Reise für die Erweiterung meiner Kenntnisse von großem Nutzen sei; und was insbesondere die Menschenkunde betrifft, so hatte wohl selten ein Reisender bessere Gelegenheit zur unbefangenen Ansicht des Menschen überhaupt gehabt, als ich, bei meinem jetzigen gänzlichen Mangel an Sinn für menschliches Vergnügen, wodurch sonst gewöhnlich die Beobachtungen der Reisenden eine große Parteilichkeit und leidenschaftliche Einseitigkeit erhalten. Ueberhaupt scheint mir für eigentliche Reisebeobachtungen eine ernste Stimmung des Gemüths weit geschickter, als eine üppig strömende Lebenskraft, da das Reisen schon an sich den Menschen so sehr zerstreut.

Meine Freunde ermahnten mich noch immer zur Geduld, und hielten mich mit schönen Trostgründen hin. Ich war bereits im sechsten Jahre meiner Reisen begriffen, als ich zu Toulon landete, um meinen Bruder zu sehen; und dort fand ich endlich einen Brief von Sophien, worin sie mir meldete, daß ihr Vater die Kriegsdienste verlassen habe, um auf seinen Gütern zu leben. Der Baron hatte seine Reise noch immer nicht geendigt. Man erwartete ihn erst nach einem Jahre zurück, wo ihm dann Sophie angetraut werden sollte. Der alte Graf hatte seit einiger Zeit mit größerer Ruhe von mir gesprochen; und da von seiner Gesinnung fast einzig der Gang meiner Sache abhing, so glaubte Sophie jetzt einen heitern Punkt in unserm Schicksale zu sehen. Desto schrecklicher war ihr die herannahende Ankunft des Barons. Sie fühlte, daß seine Gegenwart sie zu Grunde richten werde, und kämpfte mit allerlei verzweifelten Entschlüssen. Dieses und andere Umstände hatten sie auf den Gedanken gebracht, mir am dritten Orte, bei einer Verwandten, eine Zusammenkunft zu gewähren.

In ein neues Leben riß mich dieser Brief wieder empor; und das schöne, noch nicht erloschne Streben nach Glück, flammte lebendiger im Herzen auf. Da die Zeit der Zusammenkunft noch

ferne war, so reiste ich vorher zu meinem Bruder, um meine Geschäfte zu berichtigen.

Das Vaterland umgab jetzt den Wiederkehrenden; seine blühenden Fluren und köstlichen Lüfte waren noch die alten; aber der Geist hatte sich vermummt und geschwärzt. Alles schien im Todesschlummer begraben; aber jedes Auge schielte nur, betrügerisch und klaffend gespannt, nach dem Nächsten hin, ob er endlich die Mordfaust balle. Rings um den verfinsterten Horizont des Staats leuchteten schon die Zeichen der schrecklich heranstürmenden Zeit, und wie ein ferner Donner murmelten der Freiheit Kriegestöne über die Nation hin.

Mit dem bittersten Schmerze betrachtete ich die Veränderungen, die auch mein Bruder vom herrschenden Zeitgeist erlitten hatte. Wir kannten zwar von jeher einander nur als verträgliche Verwandte und Kinder Eines Vaters, nie als vertraute Freunde; allein seine jetzige Denkungsart mußte uns vollends von einander entfernen. Seine Industrie und große Konnexionen hatten ihn in jener Gegend zum reichen und bedeutenden Manne gemacht. Sein Aristokratism war völlig bestimmt; und sein Hang zu der wüthendsten Parteigängerei schien so schrankenlos, daß ich ihn für verloren gab, sobald ich mir den Sturm im Ausbruche dachte. Er ahnete kaum das Unglück, dem das blühende Frankreich bald unterliegen sollte; und alle meine Prophezeihungen und Warnungen, alle Rathschläge zu seiner Sicherheit, waren umsonst.

Mein guter Genius ließ mich hier das Beste erwählen! und leider hat die Folgezeit meinen Konjekturen das Siegel der Bewährung aufgedrückt. Da des Bruders Gesinnung es mir unmöglich machte, ihn zu retten, so ergriff ich desto begieriger die Mittel zur eignen Rettung, und beschloß, mich um jeden Preis mit ihm auseinander zu setzen, wobei ich dann keiner Schwierigkeit und keines Verlustes achtete. Und wohl mir! Ich erreichte meinen Zweck; ja ich war so glücklich, mein Vermögen nach kurzer Zeit bei einer deut-

schen Handelsstadt in vollkommne Sicherheit zu bringen. Mit blutendem Herzen rief ich mein Lebewohl über Frankreich. Ach, noch im jetzigen Augenblick ist das schallende Hohngelächter, welches mein unglücklicher Bruder über meine Ahnungen bei unserm Scheiden aufschlug, die fürchterlichste Rückerinnerung, die mein Gemüth kennt. Uebrigens bezeichnet es auch sehr richtig die damalige Stimmung der meisten Franken.

Der ersehnte Tag unserer Zusammenkunft nahte nun heran, und ich flog auf den Schwingen der Liebe dem bezeichneten Orte zu. Meine Sophie war mir vorgeeilt, und der Zufall ließ mich sie nah am Schloß ihrer Freundin in einem kleinen Lustwalde überraschen. Thätigkeit, unruhig bewegtes Leben, und die Lüfte verschiedener Himmelsstriche hatten mich zum Mann ausgebildet. Sophie war zur vollendeten Schönheit aufgeblüht. Wir flogen einander in die ausgebreiteten Arme — ach, mit einer Liebesgluth, die uns alle Schmerzen einer sechsjährigen Trennung, ihren ganzen, ewigen Zwischenraum, den Inhalt unserer verlebten Tage, und Alles, Alles vergessen ließ, was noch außer unserer Liebe existirte. Stundenlang blieben unsere Reden unzusammenhängend. Nur die Töne wiedergefundener Liebe und die Schwüre der Treue drängten sich in Ausrufungen, Seufzern und Küssen von unsern Lippen; und hier weihte die Liebe ihre Unglücklichen abermals zum Opfer der Lust.

Mit diesem Augenblicke hebt unser ernsteres Leben und ein beständiges Leiden an.

Unter heißen Mutterthränen entdeckte mir Sophie auf dem Wege nach dem Schlosse, daß durch unsere ersten Umarmungen einem Schmerzenskinde das Dasein gegeben worden, — daß ihre Frucht Mathilde gewesen sei. Sie hatte sich ihrer Mutter entdeckt, und diese war unsere Freundin geblieben. Ihre Schwangerschaft war verheimlicht worden und die Niederkunft sehr glücklich auf einem weit abgelegenen wüsten Schlosse geschehen, wo jetzt eine gute Alte, unter der

Leitung eines würdigen Priesters, Mathilden erzog. Aus Sorgfalt für meine Ruhe hatte mir das liebende Weib Alles verschwiegen.

Mein starrer Schrecken über dieses nicht geahnete Ereigniß, über unsere neuen Verirrungen und alle jene fürchterlichen Bilder, die jetzt aus der Zukunft sich mir entgegen drängten, konnte die Freundin nur auf kurze Zeit zum gemeinschaftlichen Jammer herabstimmen. Das große Weib! Bald trocknete sie ihr schönes Auge wieder zum heitern Blick. „Geliebter! rief sie, und drückte mich Verbrecher fest an ihr treues, von Neuem entzündetes Herz: Dein Weib war zu glücklich — o, sie ist zu selig, als daß sie den theuern Verirrungen unserer Liebe fluchen könnte! Mißgönne mir es nicht, die Last unserer Schuld allein zu tragen. Sie macht ja mein einziges Glück aus! Die Folgen seien auch die schrecklichsten — ich fühle keine Reue, als die Deinige! Laß mich auch Deine Reue allein tragen; mit ihr wird doch ewig ein reines Glück im Busen wohnen, — das Glück, Dein zu sein! Dieser Augenblick stärkt und veredelt die Kräfte meines Lebens. Was kann unsere Liebe erdulden, das ihr nicht zum Voraus schon tausendfach ersetzt wäre? Und irdische Verhältnisse, und menschlicher Wille sollen und können ja doch das Bessere von uns nimmer trennen!“

Wer könnte ein liebendes Weib, die, fern von allem Leichtsinne, nur in die stille, tiefe Fluth ihrer eignen Liebe sich versenkt, nur in ihrem Geliebten athmet und fortlebt, — wer könnte sie so herzerhebende Worte reden hören, ohne sich in ihre Begeisterung mit einzumischen? Wir schwuren aller Verzweiflung den Tod. Wir weihten einander das Leben zum Eigenthum, und gelobten uns feierlich, in immerwährender Lebenslust auszuharren, der sinnlichen Liebe zu entsagen, Alles willig zu dulden, was über uns ergehen werde, und getrennt oder vereinigt, unser übriges Leben so lange als eine Handlung der Reue zu betrachten, bis die himmlische Macht alle Folgen unserer Fehltritte mit gnadenreicher Versöhnung werde enden lassen.

Es war ein edler Schwur, mein Freund! Und bis diesen Augenblick, wo das Schicksal jene Versöhnung zu winken scheint, haben wir ihn redlich gehalten. Sophie führte mich zu ihrer Mutter, die uns mit Thränen ans Herz nahm und segnete. Ach, sie wußte nicht Alles, was sie uns zu verzeihen hatte! Aber, lassen Sie mich bei diesen Scenen vorübereilen!

Der Graf liebte Sophien, als sein einziges noch übriges Kind, mit einer gränzenlosen Zärtlichkeit, die sich aber freilich nur auf eine egoistische Art, und einzig in der Sorge für ihr äußeres Glück zeigte. Indessen schöpften wir hieraus doch einigen Muth, und beschlossen, daß ich mich nahe an der Gränze aufhalten, und von dort aus einen schriftlichen Versuch machen sollte, ihn zu versöhnen. Im Fall des Gelingens, und sobald man hoffen durfte, daß der Graf meinen Anblick ertragen werde, wollten dann Mutter und Tochter ihn hierauf vorzubereiten, sein Herz zur Verzeihung zu bewegen suchen, und ihn nach und nach mit unserer Liebe bekannt machen.

Ich reiste ab, um meine Mathilde zum ersten Mal ans Herz zu drücken. Das zarte üppig aufblühende Bild der Mutter erschien mir im schönsten Wachsthum, unter der besten Pflege. Ihren Lippen entlockten meine Liebkosungen den süßen Vaternamen, dem meine Seele in nie geahntem Entzücken lauschte. Aber, lange hier zu verweilen, war bedenklich; ich mußte mich mit Geduld dem Schicksale fügen und nach dem Orte meiner Bestimmung abreisen.

Es verging fast ein Jahr, ehe ich Nachricht von meiner Sophie erhielt. Sie meldete mir, daß mein Brief an ihren Vater leider nur die schlimme Wirkung gehabt, den alten Schmerz wieder heftiger zu entzünden; der Graf habe gebeten, ihm meinen Namen niemals wieder zu nennen, wenn man nicht seinen früheren Tod herbei führen wolle. Er sei seit einiger Zeit schwach und kränklich. Uebrigens waren unsere damaligen Besorgnisse nur allzugegründet gewesen. Bald nach unserer Trennung hatte Sophie sich schwanger

gefühlt. Ihre und der Mutter Leiden und Besorgnisse schilderte Beide mir mit einer Schonung für mich, die mein geängstetes Herz noch empfindlicher traf, und die meine Neigung gegen die Mutter zur tiefsten Verehrung, und die Liebe für Sophien bis zum religiösen Gefühl erheben mußte. Das Verbergen jener Umstände vor dem Grafen war sehr schwer geworden, und nur mit größter Anstrengung hatte Sophie die Erlaubniß, zu ihrer Freundin zu reisen, erhalten, wo sie dann glücklich, doch diesmal nach unsäglichen Leiden, mit unserm Albert niedergekommen war, und diesen der Sorge ihrer edeln Freundin übergeben hatte. Gesund, und gestärkt durch die Liebe zu ihren Kindern, war sie in das väterliche Haus zurückgekehrt, wo sie bei dem kranken Vater — den Baron antraf. Der Graf, der eine große Beruhigung darin fand, seinen Geschlechtsnamen unverlöscht zu erhalten, hatte indessen den Baron dazu vermocht, mit diesem Namen den seinigen zu vertauschen; und der eigennützige abgelebte Wollüstling ging jede Bedingung willig ein, unter welcher er des Grafen Erbe werden konnte. „Alle Versuche, schrieb sie, meinen Vater von dieser Verbindung zurückzubringen, sind mir mißglückt. Selbst die Mutter bittet mich nun mit Thränen, meinem unvermeidlichen Loose zu folgen. Bekenntniß der Wahrheit, Flucht, ja schon eine längere Weigerung, würden meinem schwachen Vater den Tod bringen. Schrecklich nah ist der Augenblick gekommen, wo ich, um keine Vatermörderin zu sein, Dir, mein Freund, und Allem was ich liebe, auf immer körperlich entsagen; von meinen Kindern mich auf ewig trennen, und dem Manne angefesselt werden soll, den ich nur verachten kann!" Sie schwur mir beständige Treue, ergoß aber zuletzt ihr überwältigtes Herz in den bittersten Klagen. Das meinige erstarb in ihrem Schmerz — doch nur, um reiner wieder aufzuleben!

Ich faßte mich; und, mit vollem Bewußtsein, und aus dem Innersten meiner Seele äußerte ich ihr das unbedingte Verlangen,

daß sie gehorsam sich fügen und des Vaters Willen vollziehen möge, da unser eignes Glück doch einmal zerrissen sei. Dabei versprach ich, mich niemals zu verehelichen, sondern mein ganzes Leben nur unsern Kindern zu weihen, und im Andenken an unsere Liebe meine einzige Freude zu suchen. Alles was nur die Liebe Ueberredendes hat, bot ich auf, um sie über meine Gemüthsverfassung und die Zukunft ihrer Kinder zu beruhigen. Als ich meinen Brief abgeschickt hatte, fühlte ich mich ruhiger als seit langer Zeit; und nun traf ich sogleich Anstalt zu neuen Reisen, welche theils eine bequemere Disposition über mein Vermögen bezwecken, theils mich einen Ort finden lassen sollten, wo ich künftig mit meinen Kindern wohnen könnte. Vor meinem Aufbruche hatte ich noch das Glück, Mathilden und ihren Bruder durch die Veranstaltung jenes rechtschaffenen Geistlichen unter Einer, und zwar der vortrefflichsten Pflege zu wissen, die mir wegen der Erziehung der Kinder keine Sorge übrig ließ.

In Venedig erhielt ich Briefe von ihr. Es war geschehen. Vor der Trauung hatte sie sich mit dem Baron erklärt, und Ursache gefunden, mit seinem Betragen völlig zufrieden zu sein. Die Sache selbst konnte und wollte er zwar nicht ändern; allein er ging sehr gern den sonderbaren Vertrag ein, daß beide Eheleute in keiner andern als in schriftlicher Verbindung stehen, übrigens aber sich, so weit als möglich, niemals sehen wollten. Wirklich war er eine Stunde nach der Trauung zu einer von seinen ältern Freundinnen abgereist, und Sophie befand sich, nach wie vor, im älterlichen Hause, froh darüber, daß es nun endlich in ihrer Macht stand, mir ewig treu zu bleiben.

Die Geschichte meiner ferneren Reisen, und meine eigne Seelengeschichte während derselben, übergehe ich, weil sie nur zwei wichtige Ereignisse enthalten, die Hinrichtung meines unglücklichen Bruders, und den Tod von Sophiens Aeltern, die binnen wenigen Wochen nach einander starben. Dies Letztere bewirkte zugleich einen guten

Ausgang meines Processes, indem ich nun durch die Verwendung eines Bruders der Ministerin von Sima, der in unsern Diensten stand, sogleich meinen Abschied, ja selbst das Anerbieten zu ferneren Diensten erhielt, welches ich aber ausschlug, um ganz meinen Kindern zu leben. Durch die Bekanntschaft mit unserm Gesandten in Wien gelangte ich endlich zum Besitze des kleinen Landstückes hier, zu dessen Anbauung und Einrichtung der Rest meines Vermögens gerade zureichte, nachdem ich den größten Theil desselben für meine Kinder sicher angelegt hatte. Ich fand die Schilderung des Gesandten von Hainberg bei eigner Ansicht noch weit übertroffen von der Wahrheit selbst. Und gewiß, wer sich von der Welt zurückziehen will, der gehe, um in Hainberg zu wohnen! Die Natur hat wenige Plätzchen herrlicher ausgeschmückt und begünstigt, als dieses. Sie selbst, mein Freund, wissen, wie wahr das ist.

Als ich zum zweiten Mal hierher kam, um mich von dem mürrischen Adams in mein Eigenthum einweisen zu lassen, sah ich mich Anfangs genöthigt, mein Nachtlager immer in dem Dorfe, welches wir dort liegen sehen, zu suchen, bis ich den Verwalter über mein Unternehmen so weit auszusöhnen vermochte, daß er mir Quartier gab. Einst ging ich sehr spät in der Nacht am See vorüber als mir eine ungeheuer lange weiße Gestalt in den Weg trat, die allerlei drohende und fürchterliche Gebehrden machte. Wie ich drauf los ging, schien es zwar zu stutzen, beantwortete aber mein Anrufen nur mit einem hohlen, düstern Geheul, und drohte mir mit einem mächtigen Hebel entgegen. Es blieb mir hier keine Wahl, ob ich fechten wolle, oder nicht. Ich war so glücklich, meinen Feind, den ich schnell unterlief, nach einem lebhaften Kampfe zu Boden zu werfen und fest zu halten. „Ach, lieber Herr Amtsknecht, schrie er auf einmal kläglich, so gehts, wenn man vom rechten Wege abgeht! Ich bin aber nur ein einziges Mal dabei gewesen. Der dürre Gabriel liegt auf dem Tod, und will hier etwas geholt haben.“

Es wurde mir jetzt klar, daß ich unbekannter Weise hinter ein böses Gewissen gerathen war; und ich bediente mich meiner Uebermacht dazu, das Geheimniß vollends ans Licht zu ziehen. Dieser Mensch war der Genosse eines Diebs. Beide hatten hier einen geheimen Schlupfwinkel, der ihren Raub verbarg, und woraus der Vermummte Lebensmittel für seinen kranken Kameraden hatte holen wollen, dessen Namen ich schon mehrmals in der Gegend höchst unrühmlich erwähnen hörte. Dieser Gabriel war das berüchtigte Seegespenst, dessen Form sein Freund bei heutiger Gelegenheit trug, um den schon einige Mal hier gespürten Nachtwanderer auf immer zu vertreiben. Da er aus dem nämlichen Orte gebürtig zu sein behauptete, wohin mein Weg ging, so nöthigte ich ihn vor mir her bis in dieses Dorf, und versprach ihm, für seine Rettung bemüht zu sein, im Fall ich die erzählte Geschichte wahr, und seine Reue aufrichtig finden würde.

Michels Geschichte, denn es war mein langer Michel, bestätigte sich vollkommen; und er selbst erschien des andern Morgens bei mir in Hainberg, um sich von der Angst seines Herzens zu befreien, die heute noch dadurch sehr erhöht war, daß er bei seiner gestrigen Zurückkunft den dürren Gabriel schon todt hatte finden müssen. Er erzählte mir nun seine ganze Geschichte. In der verborgnen Höhle am See, womit ihn Gabriel bekannt gemacht, sollten von diesem schon große Vorräthe aufgehäuft worden sein. Die Schauer dieser Höhle, und einige darin gefundene Todtengerippe waren Ursache, daß der abergläubige Michel noch ein weniger beflecktes Gewissen trug, als es mir Anfangs schien. Beide hatten übrigens die Sage, daß in vorigen Zeiten eine große Mörderbande hier gehauset, und daß noch jetzt zuweilen die Geister der Erschlagenen des Nachts erschienen und heulten, dazu benutzt, um die Vorübergehenden durch allerlei nächtlichen Unfug in der nöthigen Entfernung zu halten. Er schwur mir hoch und theuer, daß er bis diesen Augenblick eigent-

lich noch nichts gestohlen habe, als eine Gans, die er nächstens ersetzen wolle. Mit Thränen klagte er den Mangel und Hunger als seine einzigen Verführer an, und bat mich um Arbeit, damit er im Stande sei, künftig seine Nahrung ehrlich zu erwerben. Ich hatte einen starken Knecht nöthig, und beschloß daher, Versuche mit Micheln anzustellen, worüber er sehr erfreut war. Hierauf ließ ich mich von ihm mit den Eigenschaften meiner Besitzung und mit der ganzen umliegenden Gegend näher bekannt machen. Wie erstaunte ich aber, als er mir unter den nächsten Güterbesitzern auch einen Baron Falland aufführte, der sich jetzt Graf Reinald nenne, und dessen Schloß bei Michels Geburtsorte, wo ich übernachtet hatte, lag!

Die Untersuchung der großen Höhle machte mir Vergnügen. Sie besteht eigentlich nur in einem langen gemauerten Gang mit mehreren von der Natur gewölbten großen Kammern, der von meinem Hause an nach dem See hin läuft und in der Grotte seinen Ausgang hat. Beide Zugänge sind mit sehr künstlichen steinernen Thüren verschlossen, die man ohne Fackelschein nicht leicht entdecken kann. Das ganze scheint ein Werk des alten Erbauers der Ruine.

Wir reinigten die Höhle von ihren Gräueln und von Michels sogenanntem Raube, der in wenigen, meist verdorbenen Lebensmitteln bestand. Dann verschlossen wir Alles sorgfältig,' Michel mußte den obern Eingang zum Kellergrunde einebnen, und ich baute nun mein Haus über diesen Schlund.

An Ort und Stelle wird Ihnen die Geschichte unserer großen und gefährlichen Arbeiten mehr Interesse gewähren, als in meiner jetzigen Erzählung, zu deren Ende ich nun eilen kann.

Ich führte meine Kinder bald in mein Haus ein, um mich nie wieder von ihnen zu trennen. Es war natürlich, daß ich Alles anwandte, um Sophien zum Aufenthalt in jenem benachbarten Schlosse zu bewegen. Nach einigen abschlägigen Antworten ihres Mannes glückte es ihr endlich, die Erlaubniß des Mißtrauischen hierzu zu

erlangen, während er selbst zu seinen Verwandten nach England abreiste.

Es ist unglaublich, wie schnell die Richtung des Menschen vom Bösen zum Guten wechseln kann, so lange nur der eigentliche Charakter noch keine Flecken hat. Michel war bald ein ganz anderer Mensch. Nie hat ein Knecht seinem Herrn treuer gedient, und klüger gerathen, als er, der mir noch oft mit Thränen seine Rettung dankt, und dessen wahrer Schuldner ich doch jetzt zu sein bekennen muß. Er war es, dem ich mich entdeckte, der mir zu einem geheimen Briefwechsel mit Sophien, und endlich zu unserm ersten Wiedersehen am Ufer des Sees, half. Er bewachte den gefährlichen Punkt an der Heerstraße, wenn ich Sophien heimlich über den See durch die Höhle zu ihren Kindern führte, die meine arme Freundin nur im Schlafe sehen durfte, da außer diesem, bei einer so seltnen Aehnlichkeit zwischen Mutter und Kindern, die plötzliche Wiedererkennung unvermeidlich gewesen wäre, übrigens auch jede öffentliche Erscheinung Sophiens, wegen dieser Aehnlichkeit, sogleich hätte Verdacht erregen müssen, welchen wir doch selbst von Mathilden entfernt halten wollten, um ihre glückliche Unwissenheit nicht zu stören.

Bei meiner Gespenstererzählung im Kruge*) hatte der lustige Michel eben einen Brief in der Grotte abgeholt, und durch die alberne Idee eines Weihnachtspopanz mich in einen Schrecken gesetzt, der den Bauern gelten sollte, mich aber ein Unglück ahnen ließ, und den er sich lange nicht hat verzeihen können.

Am Abend vor jenem schrecklichen Tage, an dem wir unsern Kleinen ertrunken glaubten, brachte mir Sophie die Nachricht, daß ihr der vermuthliche Tod ihres Mannes aus England gemeldet worden sei, weshalb sie schnell zu einem Verwandten abreisen, vorher aber die Kinder noch einmal sehen wollte. Die Trennung von dem

*) Siehe S. 39.

kleinen Albert fiel ihr so schwer, daß sie beinahe in Ohnmacht sank. Und gewiß fühlen Sie selbst jetzt Alles tiefer, mein Freund, was ich bei Alberts Unglück gelitten habe! Heute ist Sophie abgereiset, und in einigen Tagen wird ihr die Entscheidung unseres Schicksals bekannt sein.

---

„Und bis diese Sache sich entschieden hat — rief Wilibald, und umfaßte seinen Freund — und bis Sie am Herzen Ihrer Sophie ruhen, kenn' ich selbst keine Ruhe, sucht meine Seele keine Freuden, ist auch sogar mein Höchstes, der Gedanke an Mathilden, nur ein unvollkommnes Glück für mich!"

Gerührt betrachtete ihn Saint Alban einen Augenblick; und Wilibald, der erst jetzt den Verrath seines Herzens erschrocken bemerkte, warf sich von Neuem in seine Arme. „O Mann, rief er außer sich: Pfleger der lieblichsten Blume, die mir auf dieser Erde blüht! Werden Sie es der allzuoffnen Freundschaft verzeihen, daß sie, — mächtiger als die Liebe in diesem Augenblicke, — jene Geheimnisse verrieth, welche die Liebe blöd und ängstlich — ach, vielleicht noch ungeliebt, verbergen wollte?"

„Edle Seele, sagte der Alte weich: Ich fand Deines Gleichen noch wenig in dieser Welt! Einem Herzen, in dem solche Freundschaft lebt, wird die Liebe Rosen streuen. Aber, meine Kinder sind nicht mehr mein. Meine Stimme über sie ist nicht mehr wichtig. Ich habe sie dem heiligen Mutterherzen übergeben. Lang genug entbehrte die arme Geliebte ihre süßen Rechte. Dafür muß sie diese nun desto unumschränkter ausüben. Wie grausam wäre es, ihr den Besitz eines Glücks, ehe sie ihn noch angetreten hat, schon streitig zu machen! Ach, wer mißt die Wonne, mit der ich bald Mathilden sagen werde: Du hast eine Mutter!"

Wilibald bat ihn, dieses noch heute zu thun, weil es grausam wäre, ihr das schöne Verhältniß länger zu verhüllen. „Nein, sagte St. Alban, es wäre grausam, ihr ein Glück zu verkündigen, welches während dessen vielleicht von Neuem, und auf ewig für sie untergeht. Aber bald, — morgen vielleicht, werde ich mein Loos wissen."

„Der Zug Ihres Schicksals gehe wohin er wolle, sagte Kronach, so weiß ich, daß das meinige ihm folgt." Sie umschlossen sich fest, als eben Mathilde und Albert kamen, die sich in ihre Umarmung mischten. Mathilde war in einer sehr frohen Laune. Auf Bitten des Vaters hatte sie nochmals geschlafen, und ihr Gesicht trug die Spuren des Schreckens, die man noch heute früh an ihr bemerkte, nicht mehr. Die Augen waren wieder hell geschlummert, und glänzten wie Metallspiegel. Unsere Freunde freuten sich ihrer blühenden Gesundheit, und Alberts unschuldiger Lust.

Während ihre Schnitter, denen Mathilde zu trinken brachte, ruhten, schnitt sie mit Wilibald ein Stück ins Korn hinein. So sehr er sich auch bemühte, ihr gleich zu kommen, so weit blieb er doch Anfangs zurück. Bei größerer Anstrengung erreichte er sie aber wieder, und hierüber ward das Mädchen sehr erbittert. Sie zankten mit einander; und, wie er, Alles mit Kraft niederstreckend, eben an ihr vorüberschnitt, und Otto und Michel anfingen sie auszulachen, griff sie ihm in den Arm, um ihn durch Neckerei irre zu machen, und aufzuhalten. Er war aber in einer raschen Bewegung und schnitt sich über die ganze Hand. „O weh, meine Hand, Mathilde!" rief er, und ließ die Sichel fallen.

„Hoho, das ist kein Spaß, Jungfer! sagte Michel und sprang herzu. Die Dinger sind scharf." Er rupfte Schaafgarbe ab, um ihren Saft in die Wunde zu drücken, die sehr stark blutete. Mathilde war vor Schrecken außer sich. Sie wand ängstlich ihr Tuch um die blutende Hand, und konnte die Thränen nicht zurückhalten.

Während des Verbindens lachte er, und fragte sie spöttisch, wer am besten schneiden könne? Als er aber sah, daß sie die Farbe veränderte und anfing zu weinen, wollte der Frevler sie durch die Versicherung beruhigen, seine eigne Ungeschicklichkeit sei die einzige Ursache gewesen; sie habe ihn gar nicht stoßen können, weil sie schon längst weit hinter ihm zurückgeblieben sei; der Schnitt sei nicht der Rede werth, und er wolle sogleich nochmals mit ihr in die Wette schneiden, um ihr nur zu zeigen, wie man eigentlich mit der Sichel umgehen müsse!

Sie glühte vor Aerger, Zorn, Mitleid und — Liebe. Wie er die Sichel wieder ergriff, weigerte sie sich weiter zu schneiden, und ging in einer Art von Wehmuth zu ihrem Vater; der hielt ihr noch obendrein eine Strafpredigt über den Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit. Wilibald schnitt munter noch eine Strecke weg, und kam dann auch wieder zu St. Alban, wo er sich Michel gegenüber stellte, und dessen ungeheure Füße mit Verwunderung betrachtete, welche ihn an die großen Fußstapfen in der Grotte erinnerten.

„Es macht sich doch Alles nach und nach herbei! sagte Michel, indem er das bunte Feld überschaute: Die Gerste färbt sich; mancher Flachs hat schon abgeblüht; die Störche sind aber auch gestern schon fortgezogen.“ Mathilde seufzte.

„Wollen wir zu unserm Flachs?“ sagte Wilibald. Unwillkührlich machte sie eine bejahende, aber schmerzliche Bewegung mitzugehen. Der Acker war in der Nähe. Nach den ersten zehn Schritten sagte sie aber schon: „Ich gehe allein; — nicht mit Ihnen!“ „Gut, gut, erwiederte er empfindlich: Sie gehen also jenen Weg, und ich bleibe auf diesem.“ Sie trennten sich Beide, sehr erhitzt von der hurtigen Arbeit und innern Bewegung. Wilibald war heute wegen ihrer Liebe ängstlicher als jemals. Otto's Erzählung hatte ihm die Furcht eingejagt, daß die erste Erkennung der Mutter, mit all' ihren neuen heiligen Gedanken, Mathildens ganze Seele viel zu

mächtig ausfüllen werde, um einigen Raum für die Geschlechtsliebe übrig zu lassen. Er besorgte, daß seine Zärtlichkeit, gegen dieses neue, große Gefühl gehalten, ihr nur ein alltäglicher, langweiliger Gegenstand bleiben werde. Trübsinnig ging er dem Acker zu.

Der Flachs war ellenhoch, und seine glänzende blaue Fläche gewährte einen reizenden Anblick.

„Er geräth!" rief Mathilde von dem einen Ende des Ackers her. „Er ist schon gerathen!" rief Wilibald von der andern Seite ihr entgegen. Sie gingen langsam auf einander los, wie zwei Mißtrauische.

„Wenn der Flachs blüht, sagte sie, dann schiebt er noch neun Nächte."

„Ein bloßer Aberglaube!" rief er; und Beide bemerkten mit Erröthen, daß sie an der Stelle ihrer ehemaligen Zusammenkunft standen. Mathilde blickte zur Erde nieder, und schwieg. Ein Taubenflug schwirrte jetzt lustig, und wie Gesang tönend, über die Liebenden hin.

„Sie waren gewiß seit unserer Saat noch nicht hier!" fing er wieder an, und reichte, seiner nicht mehr mächtig, nach ihrer Hand. Mathilde verweigerte sie ihm, und trat jetzt aufglühend in den Schatten des Birnbaums. „Gewiß, ich kam jede Woche zweimal hierher! sagte sie, und setzte leise hinzu: Man hat Sie nie wieder in dieser Gegend gesehen."

Er fühlte sich von ihrem Vorwurfe getroffen, und das Andenken an jene Minuten ergriff ihn nun mit neuer Gewalt. „Damals, Mathilde, sagte er sanft, damals waren Sie gut!"

„Bin ichs nicht?" Sie reichte ihm erbebend die heiße Hand, und legte die andere auf seine Schulter! „Warum sagten Sie vorhin: unser Flachs? Ist er nun nicht mehr allein mein?"

„Nun? wiederholte er: Nun nicht mehr? Nein, nimmer, seitdem Du mir die Seele geraubt hast!" — Ihr Puls setzte aus, und

das arbeitende Pochen des jungen Busens schwellte selbst die mitleidende männliche Brust zu bangen Seufzern an. Aber sein ganzer Mensch sprach nur das Verlangen nach einem Kusse mächtig aus. Sie war in reiner Gluth entbrannt, und hielt mit beiden Händen schwach und zitternd noch den Geliebten von sich ab, dessen Arme sie schon fest umstrickt hatten. „Ach ich kann nicht — Ihnen kann ich nie einen Kuß geben!" lispelte sie flehend; und aus den blauen Augen, die sie im letzten sanften Kampfe bald gebrochen gen Himmel schlug, traten zwei große Thränen. Dürstend trank er ihre Thränen, siegreich erbrach sein sehnender Mund zum ersten Mal das blühende Schloß ihrer Jungfräulichkeit, und heilend und freundlich sog er den süßen Schmerz aus der Tiefe ihrer Lippen, wie die Biene ihre Süßigkeit aus dem Saftkelch der Blüthe zieht. Brust an Brust, lehnten sie da, und auf den Schwingen ihrer Seufzer sandte die Liebe geschäftig der fliehenden Freiheit und Jugend das letzte Lebewohl nach. — „Ach Wilibald!" tönt' es melodisch in die Vogelstimmen des Gesträuches. „O schone mich!" rief sie leise aus der innersten Seele, und drückte ihn unter heißen Zähren an das tiefverwundete Herz. — Er hörte endlich den zarten Ruf, und nahm ihre Hand. Still vereinigt, und versunken in die Seligkeit der ersten Liebe, gingen sie langsam neben einander fort; die Abendsonne goß ihre milde Gluth wohlgefällig über sie; das leichte Gewölk zerfloß ins alte, beständige Blau, und aus allen Büschen dieses lieblichen Hügels drang tausendtönig ihr süßes Brautlied.

„O, daß ich Dich endlich gefunden habe! rief er jetzt schwärmerisch, und umschlang sie: Daß Du schönes, theures Mädchen, mit Allem was Du bist, endlich mein bist!" Sie barg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust. „Nur diesen einzigen Abend kommen Sie nicht!" sagte sie, und drückte ihn jetzt mit Innigkeit und Jugendkraft an den Busen. Und wie sie den Schnittern nahten, sagte sie wieder mit dem letzten Händedruck: „Aber Sie kommen doch gewiß

heute Abends?" Sie fürchtete den Geliebten, und konnte ihn doch nicht lassen.

St. Alban hatte sich eben mit Michel tief in die Materie vom Nutzen und Schaden der Stoppelhuth verwickelt, und ahnete nicht, wie sehr bei unsern Liebenden binnen wenigen Minuten die Zeiten sich geändert hatten. Mathilde ging langsam und träumend von ihnen weg, ohne ihren Freund zu grüßen. Sein liebendes Auge hing einzig an ihr, und folgte ihrem Bilde nach. Aber sie wagte es nicht, ihre zärtlichen Blicke zu erheben. Erst in der Ferne wandte sie das Antlitz nach ihm, und verdoppelte dann ihre Schritte noch, um der verfolgenden Liebe zu entfliehen, an deren Banden sie sich gehalten fühlte.

Er umarmte seinen Freund, wie sie fort war. Aber der Mann war ihm jetzt zu kalt. Er suchte bald das Weite. In die Büsche rief er seinen Jubel; mit den hohen, freien Berglüften zog die Anzeige von seinem Glück über die Welt. So stürmte er auf die Ruine zu, vor welcher Pinius still da saß, um seine Phantasien in der Abendröthe zu baden, deren Wellen schon übers ferne Waldgebirge heraufrollten. Er stand auf. „Du bist froh? rief er ihm entgegen: Diese Ruine ist ein ernster Gegenstand. Ich blicke wehmüthig mit ihr hinab, über den Strom hin, über die stürmende Fluth der neuen Zeit weg; zurück, in ihre alte redliche Epoche."

Wilibald schloß ihn ans Herz. „Sie ist mein, rief er entzückt, ich habe auf ihren Lippen die Götterkost der ersten Liebe getrunken. Du liegst im Arm eines seligen Geistes!" Sein Glück strömte über, und die bilderreiche Wärme seiner Schilderung ergriff auch seinen traurigen Freund.

Pinius hatte nämlich auf dem Wege nach der Ruine einen Brief gefunden, welchen Mariane verloren haben mußte. Die Unterschrift war von ihrer Freundin Eugenia, welche Marianen einige mitgetheilte Fragmente aus deren Tagebuche zurücksandte, über das Schick-

sal ihrer Freundin jammerte, und ihren hohen Entschluß pries. Diese Fragmente bestätigten nur zu sehr, was Pinius längst befürchtet hatte: — Marianens Leidenschaft für unsern Helden, ihren Kampf, und den stolzen Entschluß, Alles durch den gewaltsamen Vollzug eines Ehebündnisses zu endigen, dessen Hintertreibung, schon bei Wilibalds erster Erscheinung, ihrem empfindlichen Ehrgefühl nicht mehr erträglich geschienen hatte. Doch, auch wir wollen den Schleier dieses unglücklichen Geheimnisses nicht gänzlich heben. Erschrocken über die zu vermuthende tödtliche Unruhe Marianens bei Entdeckung dieses Verlusts, hatte er seiner Freundin Alles durch einen Eilboten nachgesandt, sich zum Vertrauten ihres Herzens selbst geweiht, und ihr eine ewige Verschwiegenheit zugesichert. Jetzt überfiel ihn neue Traurigkeit, als unser Glücklicher auf ihn zutrat, und er bedurfte Zeit zur Fassung, um nicht einen zweiten Frieden zu stören.

„Du Bester! sagte er gerührt: Mein Herz fühlt Dein Glück, und wehe dem, welcher es Dir jemals zu verbittern fähig wäre!" — Kronach fuhr fort zu schwärmen. „Aber, sagte er zuletzt mit großer Aengstlichkeit, warum bin ich denn so selig! — Und warum ist sie nur so innig, immer so schmerzlich und versagend?"

„Glaube mir, erwiederte der Maler, nicht der erste Kuß, — nein, die erste Sehnsuchtsthräne, von der Zärtlichkeit gegeben und von der Jugend in süßem Schmerz vergossen, verkündigt den Silberblick der ersten Liebe, so wie in der ersten Liebe ein Silberblick der schönen menschlichen Frühlingszeit aufspringt, rein wie ein Bild der Götter! Soll nicht die Holde still und tief über ihre verlorne Freiheit trauern? Laß sie ruhig. Ihr Schmerz ist in der schönen Menschennatur gegründet. Die ersten Thränen der Liebe entscheiden völlig über Geschlecht und Leben. Lange kämpft die Sehnsucht mit dem Stolze, die Zärtlichkeit mit der Wildheit und unbändigen Jugend. Aber mitten im heftigsten Kampfe bildet sich schon die zarte weibliche Natur, und öffnet zum ersten Mal diese köstlichen Schleu-

sen, — und mit ihnen ein Leben voll Gefühl, eine neue Welt des Schönen und Zarten. Mit diesen Thränen ist es um die Jugend geschehen. Alles schmiegt sich in die Schranken des Geschlechts, in die Bestimmung des Weibes. Die Jungfrau hört auf, Mädchen zu sein; sie mag den Sinnen noch widerstehen oder unterliegen, so behält sie doch von diesem Ereigniß ewig etwas Mildes, Verweintes; eine Spur von Amors Siege, die dem Blicke des Weiberkenners nicht entgeht. Die Liebe hat ihr Auge schon gebrochen; seine Flammen strahlen von nun an feucht; sein Feuer brennt nur unter dem Wasser der Zärtlichkeit fort. Es ist lächerlich, wenn ein Weib, selbst das geistvollste, zu verbergen hofft, daß sie schon geliebt hat."

Bei allen Trostgründen, die ihm jetzt der Maler über Mathildens blöde Neigung gab, fürchtete er insgeheim stets ihre baldige Bekanntschaft mit der Mutter, die er übrigens doch so sehr wünschte. Ueberhaupt hatte seine Liebe sich nie besorgter gefühlt, als jetzt, da sie am schönsten gekrönt war. Indessen dauerten diese Sorgen immer nur wenige Augenblicke; dann fiel er wieder entzückt seinem Freunde um den Hals.

Zu Hause fanden sie eine Einladung Otto's, und als sie hinauf gehen wollten, kam eben Franz schon wieder aus der Stadt zurück, um zu berichten, daß der Finanzrath und ihre Freunde den morgenden Sonntag hier zubringen wollten. Des Morgens vorher sollten Wilibald und Pinius erst eine Jagdpartie im benachbarten Salen'schen Walde mit dem Assessor machen, wovon dieser sich sehr viel versprach. Sie sagten es ihm zu, und gingen auf den Berg.

Mathilde war ungewöhnlich weich und furchtsam. Es schien ihr erst jetzt recht leid zu sein, daß sie ihrem Freunde, der sie so mächtig liebte, und im Unglück ihr treuer Beistand und Trost gewesen war, eine nicht unbedeutende Wunde beigebracht hatte. Des Assessors Scherze hierüber gaben ihr zwar Laune und Witz; allein die Frei-

müthigkeit fehlte ihr, und die liebenden Blicke des Geliebten machten sie scheu.

St. Alban meinte, die Unart, sich durch das Uebertroffenwerden von Andern beleidigt zu finden, sei ihm heute an Mathilden um so mehr aufgefallen, da sie sonst gewöhnlich nur Kindern, und sehr lebhaften jungen Männern eigen sei.

Pinius labte sich jetzt mit innigem Wohlgefallen an Mathildens Seelenzustande. Er ergriff ihre Hand und sagte lächelnd: „Vielleicht war Ihr Gemüth heute eben in einer nur Ihnen bekannten, besonders lebhaften Bewegung; und dann erscheint mir Ihr Angriff auf meinen unglücklichen Freund als eine blos körperliche, unwillkührliche Handlung.“

Sie antwortete, gegen Wilibald gewandt, in tiefaufseufzendem Tone: „Ich hoffe, Sie haben mir schon verziehen; aber ich muß es doch bekennen, daß ich Sie mit Vorsatz stieß, und so lange auf Sie erbost war, bis ich Blut sah. Ich hatte wahres Verlangen, Ihnen weh zu thun.“ Sie sah ihn zornig an.

„Und wünschten's wohl noch? sagte Pinius: Und was hat Ihnen denn der arme Unschuldige, seitdem Sie ihn kennen, noch je zu Leid gethan?“

„O — was weiß ich!“ fuhr sie heraus, und wandte sich mit Schmerz von ihm, um hinauszugehen. Wilibald winkte dem Maler, daß er von ihr ablasse. „Es war mir, sagte ihm dieser im Fenster, als hörte ich die Stimme der Göttinnen Homers, wenn sie sich über den siegreichen Amor so bitter beklagen, daß er ihren Götterleib den Umarmungen eines sterblichen Mannes erliegen ließ.“

„Es ist aber doch sonderbar, erwiederte Franz, auf St. Albans Bemerkung, über die er während dessen nachgedacht hatte, daß der Mensch so Etwas übel nimmt! Wie viele Leute gibt's, die es schlechterdings nicht ausstehen können, wenn man sie im Springen, Reiten, Heben, Mähen, Fechten, Ringen, Tragen, Schwimmen, Prügel-

halten oder Geben übertreffen will! Sie werden ungezogen, ja sie können sich darüber duelliren, wenn Gesellschaft dabei ist."

„Besonders, fiel Pinius ein, wenn weibliche Gesellschaft dabei ist, und hauptsächlich im Beisein schöner, oder geliebter Mädchen."

„Indessen, fuhr St. Alban fort, wird man dies nur bei Leibesübungen finden, welche eine besondere Muskelkraft, Gewandtheit oder Behendigkeit des Körpers erfordern. In der eigentlichen Kunst hingegen zeigt sich der Mensch schon als ein freieres und liberaleres Wesen, welches nur die Gesetze des Schönen anerkennt, und sich gern unter ihre Macht schmiegt. Wer kann wohl ganz sein Vergnügen unterdrücken, wenn er in der Dichtkunst, Malerei oder Musik seinen Meister findet? Wer erkennt ihn nicht gern an?"

„Ganz richtig, sagte Franz, und mich dünkt, im Felde der Wissenschaft herrschte wieder eine andere Denkungsart."

Dies zog die Gesellschaft in einen weitläufigen Streit über Selbstsucht und Liberalität, der mit Lebhaftigkeit den ganzen Abend fortgesetzt ward. Unser Freund nahm wenigen Antheil daran. Er wiegte sich, der Geliebten gegenüber, auf den Blüthenzweigen seines heutigen Traums; er wähnte von Neuem die Schläge ihres Herzens zu fühlen, und der Geist ihrer Lippen flüsterte immer noch küssend zwischen den seinigen. Dann blickte er wieder hinauf zum Heer der freundlichglänzenden Sterne, die mit ihm zu lächeln, und funkelnd sich von seinem Glücke zu unterreden schienen. Und so mancher süße Blick aus Mathildens Augen voll Licht goß ihm neue Seligkeit ins Herz.

Als die Geliebte verschwunden war, zog St. Albans heutige Erzählung und die besondere Manier, womit dieser Mann jetzt einen gelehrten Streit führte, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte in St. Albans Geschichte nur Poesie und romantische Wunder erwartet, und, so wie immer, nur kalte Entwickelung und gutfranzösische Prosa, in deutscher Form erzählt, gefunden. Schon längst beschul-

digte er seinen Freund insgeheim eines gewissen Bestrebens, prosaisch zu sein; und hierüber war er dann immer am ärgerlichsten, wenn St. Alban sich selbst zuweilen über einem scharfen, leidenschaftlichen, imposanten oder poetischen Satz ungern zu betreffen schien, und nun sogleich bemüht war, sich recht rund, ruhig und prosaisch auszudrücken, so, daß er auch die gemeinsten Wendungen in der Rede nicht verschmähte. Ueberhaupt schien ihm St. Alban jetzt wieder zu jenen Menschen zu gehören, die uns nur selten durch ihre Handlungen, und niemals durch die Verfahrungsart, genialisch erscheinen. Von ihren Aussprüchen hält man sich beständig viel zu erwarten berechtigt, ohne je befriedigt zu werden. Wenn sie einmal ihr vollständiges Urtheil heraussagen müssen, so spitzen wir die Ohren darauf; es erscheint uns unzulänglich und oberflächlich, gerade wenn es am gründlichsten ist; wir möchten es nicht sogleich unterschreiben, und können es doch hinterher nicht tadeln, weil am Ende auch unsre Meinung ebenfalls so ziemlich darauf paßt. Immer glauben wir uns in unserm hohen Glauben von ihnen getäuscht, und doch fahren wir fort, an sie zu glauben; und die Unbekanntschaft mit den Ursachen zu ihrer kühlen und leichtgehaltnen Verfahrungsweise erpicht uns warme Menschen nur immer mehr auf die nähere Kenntniß von ihnen.

Am folgenden Morgen waffnete man sich sehr früh, und nachdem Wilibald das Nöthige zum Empfange der heutigen Gesellschaft mit Hannchen angeordnet hatte, zogen unsere Freunde zur Jagd aus. Diese dauerte aber viel länger, als man vermuthet hatte. Der Finanzrath mußte sich Mathilden zu seiner Wirthin erbitten, und murrte gewaltig, als er sich mit seiner Gesellschaft ohne Wilibald zu Tische setzen sollte. Niemand vermochte die Unterhaltung, die er eigentlich liebte, so leicht zu finden und zu leiten, als Wilibald, der sein Herz am genauesten kannte. Noch mehr verdroß es ihn, daß auch St. Alban heute abwesend war.

August führte Nachmittags die jungen Leute auf die Ruine, wo sie bald anfingen, leichtfertig zu werden. Schon bei Tische war viel getrunken worden, und um die Tageshitze zu tödten, schlürfte man jetzt oben wieder kühlen Wein. Mathilde hatte sich geweigert, mit herauf zu gehen, weil sie sich heute in einer ängstlichen Lage befand. Ein junger, lebhafter Offizier, Marianes Verwandter, war den ganzen Tag über etwas zudringlich gegen sie gewesen, und wurde es jetzt im höchsten Grade, da ihm der Wein zu Kopfe stieg. Mit Ungestüm verlangte er, sie solle ihn küssen, und schwur, sie sey das reizendste Weib auf Erden, für die er alle Martern leiden wolle. So wie sie sich fortzustehlen suchte, machte er Miene, sie nach Hause zu begleiten. Minelli und der Kabinetsrath thaten ihm eben ernstliche Vorstellungen, als die bange Mathilde schnell nach dem See hinab in den Wald entschlüpfte. Der Unsinnige folgte ihr mit Gewalt. Minelli winkte dem Kabinetsrath, und Beide liefen ihm nach. Erschrocken entschloß sich die übrige Gesellschaft zu folgen. Das Alles dauerte aber einige Zeit; und ehe Alle sich im Walde wieder zusammenfanden, hörte man schreien, lärmen und Degen klirren; und auf einmal eilte Alles nach einer Stelle, wo eben Wilibald, ringend mit dem Offizier, den Degen desselben zerbrach, und im Begriffe war, ihn bei der Brust zu fassen. Minelli flog dazwischen, und man trennte sie.

Die fliehende Mathilde war gefallen, und an einem Dornenstrauche hängen geblieben. So hatte der Offizier sie ereilt, und während er versuchte, die Schreiende mit Gewalt zu umarmen, rief ihn der eben zurückkehrende Wilibald ziemlich unsanft an. Mit Wuth zog der Trunkene sogleich den Degen und unser Held sein Couteau. Dem Letztern gelang es aber, Jenen zu entwaffnen; der Offizier drang herzu, um seinen Degen wieder zu erbeuten, und in diesem Handgemenge war die Klinge zersprungen.

Mathilde fiel jetzt, halbtodt vor Entsetzen, in Marianens Arme. Pinius und Franz, die eben auch herzukamen, standen da, wie aus

den Wolken gefallen. „Das war der Schrei, rief ihnen Wilibald zu, weshalb Ihr mich so plötzlich vom Wege ab in den Wald springen sahet!" — Der Offizier sprach von einer infamen Behandlungsart, und verlangte Degen. „Ich weiß nicht, mein Herr, sagte unser Held in der größten Hitze, wozu ein Mann, ja ein Soldat, der einer Dame Gewalt thut, einen Degen verlangen könnte; aber zum Glück gibt es hier eine kleine Gewehrkammer! Sie sollen sogleich einen haben, um mich nur geschwind von Neuem in den Stand zu setzen, Ihre Verdienste zu belohnen und Ihre Tapferkeit abzukühlen." Er grüßte erst jetzt die Gesellschaft, und bat den Kapellmeister heimlich, das Nöthige zu besorgen.

Es waren jetzt mehrere Männer da, und die Achtung für die Frauen wurde schnell hergestellt. Franz übernahm den Vortrag bei Untersuchung des Streits. Die Gesellschaft konnte nicht anders, als zu Kronachs Vortheil entscheiden.

„Allerdings sind Sie ein Ehrenmann; — ich ein Rasender!" sagte der Offizier, den der Vorfall nüchtern gemacht hatte, und wandte sich zu Mathilden. „Wenn ich mir schmeicheln dürfte, mein Fräulein, daß Sie mich für unfähig hielten, nüchtern eine so wahnsinnige Handlung zu begehen, wie jene war, in die mich vorhin der gemißbrauchte Wein gestürzt hat, so würde ich es wagen, um Ihre Verzeihung zu flehen. Allein ich darf wohl erst in der Folge auf diese Gunst Anspruch machen. Mein Vetter Kronach wird es indessen bezeugen, daß ich mich lange geweigert habe, zu trinken. — Und Sie, mein Herr, sagte er zu seinem Gegner, waren mir leider so völlig unbekannt, wie ich Ihnen; und daß unser erstes Zusammentreffen, wovon ich mir vor wenigen Stunden das größte Interesse versprach, ein so gehässiges Licht auf mich werfen mußte, das habe ich allein zu bejammern! Inzwischen läßt mich mein bisheriger guter Ruf, welcher zum Glück dem Herrn von Salen bekannt ist, doch

hoffen, daß Sie, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, wenigstens nicht abgeneigt sein werden ...."

„Erwarten Sie Alles von mir, sagte Wilibald mit einem verbindlichen Händedruck, was ein Mann sich zur Pflicht machen kann, auf welchen man den Degen gezogen hat. Unschuldig und unwissend habe ich das Gastrecht in einem Verwandten beleidigt. Eine üble Gewohnheit meines Bruders, die Leute zum Wein zu nöthigen, hat mich seit einigen Minuten schon die Sache anders betrachten lassen; und so tief ich selbst Ihr Unglück fühle und bedaure, so sehr fühle ich mich doch auch zu der Bitte gedrungen, daß wir die Sache für heute ruhen lassen, und uns harmlos in Hainberg willkommen heißen. Wir befinden uns übrigens jetzt nur unter jungen Leuten und unter Freunden im besten Sinne des Worts."

Verwirrt drückte ihm der Offizier die Hand, und entfernte sich mit den übrigen Männern. Wilibald begleitete die Frauen in die Ruine, und schalt dort auf die Thorheit seines Bruders. Keine hatte das Herz, ein Wort zu reden, oder sich vor Entscheidung der Sache wegzubegeben. Nach einiger Zeit wurde Wilibald hinausgerufen, und die Freundinnen erblaßten. Als die Männer sich von der Ruine entfernten, wollte die zitternde Mariane ihnen nach; Mathilde weinte laut, und rief, die Hände ringend: „Ich unglückliches Mädchen, was habe ich gethan!" Nur Luise blieb ruhig, und rechnete auf den Assessor.

Nach wenigen Minuten führte ein Gegner den andern herein, und der Friede wurde verkündigt. Der Offizier war landfremd. Der Vorfall hatte sich unter vertrauten Freunden zugetragen. Daher war das Aeußere völlig dazu geeignet, die Sache zu verheimlichen. Ein Duell konnte außerdem auch leicht größere Feindschaft zur Folge haben, und dieser mußte gerade der Offizier, im Bewußtsein des begangenen Fehlers, ein freundschaftliches Verhältniß weit vorziehen. Franz hatte ihnen also vorgeschlagen, sich als Männer von Ehre an-

zuerkennen, und, wie es Verwandten gezieme, allen Groll abzuschwören. Dieser Vorschlag hatte sogleich Eingang gefunden. Man gelobte sich eine tiefe, allgemeine Verschwiegenheit an, die auch von den Frauen erbeten ward, da der Vorfall sogar den Alten verheimlicht, und überhaupt wie eine ärgerliche Spielerei unter jungen Leuten angesehen und vergessen werden sollte.

„Mit diesem letzten Trunk, — sagte der beschämte Soldat, indem er mit zwei vollen Römern auf seinen neuen Vetter los ging, — den ich Ihnen auf eine herzliche Versöhnung zubringe, sage ich dem Wein auf ewig gute Nacht!“ Er hatte Thränen in den Augen, die ihm zur Hälfte der Zorn und Aerger, zur Hälfte aber der Abschied vom Wein auspreßte.

„Um Gotteswillen, mein Herr, schrie Minelli, und lief eilig herzu, wer wollte nicht trinken, so lange die milde Erde noch einen Tropfen Rebensaft liefert! Sie sind im Begriff eine Todsünde zu begehen; und wer bitten kann, der helfe mir!“

Wirklich brachte man ihn mit vereinigten Kräften von seinem Entschluß ab, und des Kapellmeisters feurige Lobrede auf den Wein stellte sogar ein unerwartet fröhliches Verhältniß wieder her, dem sich zuletzt auch der bekümmerte Kriegsmann nicht ganz entzog, da nicht nur Wilibald selbst, sondern auch jedes andere Glied der Gesellschaft sich bemühte, ihm Achtung zu zeigen. Aber Mathildens Güte brach ihm vollends Stolz und Herz. Sie bewegte sich auf einmal rasch nach ihm hin, und drückte, leicht vorüberschwebend, einen Kuß auf seine Lippen. Weit von ihm, neben unserm Helden stehend, rief sie dann lächelnd herüber: „Ich bin Ihnen jetzt recht gut!“ Er gerieth außer sich, und wollte ihr danken, und behauptete, erst jetzt fühle er seine Ehre vollkommen gerettet. Man freute sich seiner Gesinnung; die Nähe der Schönheit ergriff ihn, das Gefühl vom nachbarlichen Werthe seiner eignen Menschheit erhob sich wieder,

und es ward dem feurigen Jüngling wohl unter so edlen Gestalten, denen er sich versöhnt fühlte.

In Mathildens Stimmung hatte diese Begebenheit eine Veränderung bewirkt. Mit ihrer Liebe war es Ernst geworden, und sie hielt sich jetzt gern zu ihrem Freunde. Einmal nahm sie seine Hand, und als er die ihrige lange ans Herz drückte, blickte sie ihm freundlich, aber mit einer gewissen ängstlichen Sehnsucht ins Auge, welche dem Blick der Gesellschaft kaum entging. Sie erschien als ein ihm untergeordnetes, zu seiner Partei gehöriges Wesen, und mochte selbst dann nimmer aus seiner Nähe weichen, wie sie schon wieder zu der größeren Versammlung gelangt war, wo ihr unter einer Menge froher Menschen auch der rüstige Vater zur Seite stand. Alle Welt, außer dem Geliebten, bestand in ihren Augen aus kleinen Nebenpersonen, nur eines flüchtigen Anschauens werth, aber ihm dankte sie feierlich für jeden zärtlichen Blick; und jedem der ihrigen wünschte sie ihre ganze Seele mitzugeben. Als ihm der Finanzrath und Mariane auferlegten, daß er zur Strafe für sein langes Außenbleiben, auf etliche Tage mit in die Stadt reisen solle, und er sich nun hierzu anschickte, und ihren Vater dringend bat, ihm zu schreiben, sobald er gewisse Nachrichten erhalten werde, und dann von unbestimmter Zurückkunft nach Hainberg sprach, und endlich die Arme gegen sie zum Lebewohl ausbreitete, da schwoll die junge Brust zum ersten Mal von niegefühlter Sehnsucht auf, und ihre schmachtenden Lippen baten selbst wehmüthig um den Abschiedskuß.

Auf Marianens und ihres Mannes Erinnern, daß man bis jetzt in Hainberg noch viel zu wenig verzehrt habe, wurde einmüthig beschlossen, im Herbste hier noch recht oft zu haushalten. Auch hatte der Graf von einer Reise nach Hainberg so bestimmt gesprochen, daß man sicher auf diesen Besuch rechnen konnte. „Und da muß mir, sagte Mariane, noch etwas Beträchtliches drauf gehen. Es ist ja fast so, als wenn unser Finanzminister von den Jahresrevenüen

immer noch die Begräbnißkosten unserer hiesigen Lust und Herrlichkeit zurückhalten oder sparen sollte!"

Unserm Freunde fuhr der sonderbare Ton, mit welchem sie das sagte, durch die Seele. Ach! Er hatte schon bemerkt, daß sie blaß aussah, und ihre Gestalt bei weitem nicht mehr so frisch und vollkommen war als sonst. „Mariane gefällt mir nicht!" sagte er auf dem Wege zu Minelli. „Das macht wohl, antwortete dieser, daß der heutige Schrecken auf der Ruine noch in ihren Zügen liegt. Aber, setzte er ernsthaft hinzu, wenn Mariane und ich uns vor zehn Jahren gefunden, und, wie mir wahrscheinlich ist, geliebt hätten — glaube nur, wir wären ein seliges Paar! Auch strömt unser Leben mit gleicher Flüchtigkeit, nur in verschiedenen Ufern. Die Gutwilligkeit unserer Welt vermag uns nicht zu helfen. Denn im Kern des Herzens arbeitet der Wurm. Unsere Hülfe bringt die Zeit. Ihre Posten schleichen schon aufmerksam an uns vorüber, und fragen, ob wir zum Aufbruche bereit sind."

Das waren Bilder, deren Vorstellung den fühlenden Freund tief verwunden mußte. Mit schwergepreßten Herzen kam er in die Stadt zum väterlichen Hause. — Aber, da trug ihm Mariane schon wohlgemuth sein kleines liebes Mädchen entgegen, und die Mutter rief ihm freundlich zu: „Wie gehts unserer guten Mathilde?" — Wie heiß liebte er seine Mutter für ihre Frage, und für ihr hoffnungsvolles „Unser!" Fröhlich erzählte er noch diesen Abend seinem Vater St. Albans Geschichte. „Laß das Alles noch zwischen uns Beiden geheim bleiben, sagte der Finanzrath: Aber der Himmel wende es zu unser Aller Bestem; denn ich muß Dir sagen, daß mich die Sache sehr zu interessiren anfängt."

Als Wilibald des andern Tages zur Ministerin wollte, war ihr Gemahl eben im Begriff in den Wagen zu steigen. „Fahren Sie mit mir zu meiner Frau!" rief er ihm zu, und Wilibald setzte sich ein. Der Wagen hielt nach einiger Zeit vor einem prächtigen Pa-

villon. Die Gräfin flog ihnen entgegen, und war erstaunt, Wilibald beim Grafen zu sehen; oder vielmehr, sie ward über und über roth, als er sie grüßte.

„Wir besuchen Dich, sagte der Graf unter Küssen, in Deiner stillen Oede, und wollen im Garten noch Eins zusammen trinken, wenn es Dich nicht stört."

„Jetzt? fragte sie verwirrt: Guter Sima, Du erlaubst mir wohl Deinen Wagen. Eben wollte ich nach dem meinigen schicken. Der Abend wird so schön, und ich wünschte noch weit weg zu fahren; — auf den Wiesen am Strome hinab, — wo die alten Trauerbirken stehen."

„Dann muß Dich aber Kronach begleiten!" wandte er ein, und es entstand ein kleiner Streit, worin die Ministerin zu bewirken suchte, daß ihr Gemahl und Wilibald beide sie begleiteten. Sie schien dieses mit einiger Aengstlichkeit zu wünschen. Er hingegen war einmal zum Trinken im Garten aufgelegt, und bat sie, lieber ihnen Gesellschaft zu leisten. Die Ankunft des Assessors entschied. Der Graf hatte nun Aussicht auf einen bessern Trinker, die Gräfin auf einen liebern Gesellschafter, und so reichte sie schnell, und sichtbar froh, Wilibald den Arm, und flüsterte mit einem tiefen Seufzer: „dem Himmel sei Dank!"

Sobald sie im Wagen saßen, ward sie ernst, und sagte mit rührender Stimme: „Bleiben Sie mein Freund!" — „Theure Gräfin!" rief er aus, und küßte ihre zitternde Hand. „Aber schwören Sie mir das, fuhr sie wieder fort, bei allem was Ihnen werth ist!" — „Beim Himmel!" sagte er erstaunt; und milde Thränen entfielen ihren Augen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, zu reden, brachte sie endlich die Worte vor: „In diesem Garten durften Sie nicht bleiben; — Sie dürfen nie wieder hin!" Sie sank zurück, und verhüllte das Ge=

sicht. Wilibald blickte um sich, erkannte das Lustwäldchen, und blieb starr neben ihr sitzen.

Er hatte geschworen, ihr Freund zu bleiben, und was ersann er nicht, sie zu entschuldigen! Aber vergebens! Die Beleidigerin des Grafen, dessen Liebenswürdigkeit ihm jetzt recht lebendig vor der Seele schwebte, mußte eine große Sünderin sein. Immer hatte sie ihn so herrlich getäuscht, indem sie unter ihren leichtsinnigen Worten schöne Handlungen verdeckte; immer hatte er geglaubt, ihr zarter Stoff sei nicht an die Sinne gebunden, und längst habe ein guter Gott ihrem Innern das Siegel vollendeter Güte und Hoheit aufgedrückt. Aber jetzt — da saß sie ja neben ihm, die Repräsentantin des ewig sinnlichen Geschlechts, um seinen Glauben an dieses zu vernichten! Er hörte schon mit Schmerz des Assessors Hohngelächter, wovor die Gefallene vergehen mußte! Die Zeit ihrer Täuschungen war vorüber, und die bittere Wahrheit strömte aus ihrem schönen Auge.

So weit sprach das Gefühl des Rechts und der Pflicht. Allein, sie selbst saß an seiner Seite, — die Arme, deren Bekenntniß sein Mitleiden forderte, indem es sanft auf seine Mitschuld hinwies, — die gute Seele, welche für seinen seligsten Genuß im bisherigen Leben, einzig sich selbst verurtheilte; — das theure Weib, dessen Leben durch jene Nacht mit dem seinigen innigst verwebt, ja ein Theil von diesem geworden war; das schöne Gemüth, in dessen Vollgenuß er sich so unabhängig von den Sinnen gefühlt hatte, daß das Andenken an jene Augenblicke ihm ewig werth bleiben mußte! Fesselte ihn nicht eine dankbare Freundschaft auf immer an das holde Wesen?

Ergriffen vom Bilde der genossenen Freuden, legte er seine Hand sanft an ihr Herz. „Ich habe nur ein Gefühl, sagte er endlich; es ist das Nachgefühl einer Wonne, zu deren Genuß ich das Menschenherz weder fähig noch würdig glaubte, ehe mir jene Götterstunde schlug. — O, warum muß die Pflicht sie uns verdammen!“

Er ward wieder düsterer, und sie verhüllte das Antlitz tiefer. Schweigend fuhren sie jetzt zwischen lieblichem Gebüsch unter den weißen Birken hin. Der Wagen hielt, weil sie hier gewöhnlich umherzuwandeln pflegte. Beim Aussteigen gab sie ihm ein Zeichen, sich von ihr zu entfernen, und ging langsam durch das Gesträuch. Aber ihre Angst marterte sein Herz zu sehr; er mußte bald wieder zu ihr, und fand sie auf einer steinernen Bank am Flußufer, wo sie mit gefalteten Händen saß, und weinte. Als sie ihn entdeckte, winkte ihm das reuige Weib, und sank herab auf ihre Knie. „O geliebter Freund, (rief sie, und beichtete dann, die Augen und Hände zum Himmel gewandt) meine Seele kannte die Sünde nicht. Aber mein Herz, zwischen den Stürmen der Liebe und einer heißen Sehnsucht nach Mutterfreuden herumwogend, ergab sich einmal den Sinnen, — wenn die Liebe Sinnen kennt, — doch du, Gott, der nach Jahrtausenden noch im weiblichen Herzen die alten Triebe erforscht, wovon einst Rahel und Lea glühten, Du weißt es: mein Herz wollte sich nicht ergeben — es ergab sich, um dann auf ewig geliebt, auf ewig treu zu sein!"

„Julie! rief unser Freund der Büßenden zu, die himmlische Macht, die Dir nicht verzieh, hätte nie Barmherzigkeit geübt! Sie zürnt nicht ewig über jene Stunden, über jene Träume, in die uns das irre Herz wiegte!"

„Uns? wiederholte sie. Habe Dank, Du Edler, daß Du Dich als meinen Genossen nennst. Aber ach, das ist nicht so — Du warst nur die Beute meiner That. Folgtest Du jenem letzten Worte, jenem Wink auf „Uebermorgen?"

„Ja," erwiederte er, mit treuherziger Sehnsucht nach Theilnahme an ihrer Schuld.

„Nein, ich folgte nicht! sagte sie heiter. — Aber wer in meinem Fall aus der Natur heraustreten konnte, war ein Engel; ich — ein Weib. Ach, daß der zärtlichgeschaffene Mensch sein Verbrechen nicht

zu hassen vermag! Ich fühle nur Thränen. Sind es Thränen der Reue, o so ist die Reue süß. Geh und laß mich Buße thun!"

Er ging am Gestade hinab. „Sie hat Recht, rief er aus: Man bekleide Moses und Homers weibliche Gestalten mit der modernen Intrigue und Kultur, so werden die unsrigen, und immer die alten, dastehen. Der Mann hat sich verändert; die Kultur hat ihn feig und weichlich gemacht: der Charakter des Weibes aber bleibt sich in jedem Wechsel der Zeiten getreu; das heißt: seine wunderbaren Neigungen und Postulate sind, troß aller Zeit und Bildung, immer noch dieselben. Aber, will man die Philosophie aller verschiednen sich widersprechenden Sekten in einem einzigen Bilde darstellen, so male man nur ein ächtes Weib. Glaubt Ihr aus einem ihrer Züge den Cynismus hervortreten zu sehen, so hat, ehe Ihr noch darauf sinnen könnt, ihn zu tadeln, der folgende Zug schon einen Beleg zum Platonismus, Realismus, zur Skepsis und allen übrigen, an seinen Nachbar sanft angelehnt und mit diesen innig verschmolzen. Ihr werdet verwirrt, starrt das Ganze an, und ruft bewundernd aus: das ist ein Weib! Und wer bin ich, Dir gegenüber, schöne Julie? Kann ich je aufhören, Dich zu bewundern und zu lieben? War ich nicht durch Dich ein Hochbeglückter, in jenen Stunden, deren zarte Bilder, in rosige Gluth getaucht, jeßt aufs Neue meinem Herzen vorüberziehen? O gewiß, der Himmel hört Deine Reue, Dein Gebet! Der Schöpfer selbst sprach ja einst das Wort der Verzeihung über die ersten Geschlechter: Ich will ihn nicht mehr vertilgen, den geliebten, bösen Menschen, der mein Geschöpf ist; das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, und immerdar. Weine nur, theure Betende! Dort sieht Hainbergs Gemäuer sonnig und freundlich zu Dir herüber. Dort lebt Etwas, schön und engelrein. An jenem Bilde stärke Dich! Und Du, deren schuldlose Brust dort athmet, — könntest Du wohl je den schönen Vertrag brechen, welchen Mann und Weib, frei und herzlich, mit

dem heiligen Willen unterschreiben, sich den Folgen der Treue, sie seien auch Entbehrung, Leiden und Tod, willig zu unterwerfen? Nein, auch Du wirst eben so innig, so treu und ewig lieben können, wie Deine herrliche Mutter!"

Juliens sanfte Stimme drang jetzt aus jenem Dickig herüber. Ihre Augen waren roth, aber ihre Mienen ruhiger. Sie lehnte sich an seine Brust, und indem sie zum Himmel emporsah, flossen ihre Thränen wieder häufiger. Magdalena lag an seinem Busen.

„Schwöre mir Treue gegen Deine Pflichten! sagte er sanft, und sie hob schwärmerisch die Hände hoch gen Himmel. Wahrlich, Du bist versöhnt!" rief er aus, und hob auch seine Hand, um Treue zu schwören.

„Für Mathilden, schluchzte sie, und zeigte nach der Ruine über den Strom hin. Ihre und Deine Reinheit haben meine Seele gerettet. Und so laß uns mit einem Kusse von der Sünde scheiden!"

„Du süßes, vollkommnes Bild Deines Geschlechts! sagte er und drückte sie ans Herz. Du treuer und voller Inbegriff des Weibes, wie es überall und immer war und sein wird! Wer vermag Deiner Reue zu widerstehen, die Du in diesem heiligen Kuß aushauchst!"

Sie blickte ihn heiter an. „Du bist schuldlos und gut, sagte sie. Denke Du, daß ich wieder glücklich sei. Auch will ich wie sonst froh und ruhig leben, und wartete meiner eine Welt voll wohlverdienter Strafe. Die Strafe ist mir kein Uebel, sondern die Schuld — und diese, o mein Freund, diese ist ja nun vorüber! Meine Seele kennt die Sünde nicht mehr."

Sie bewegte die schönen Glieder mit neuer Leichtigkeit, und ließ sich, unter heitern Gesprächen über die Pracht des Abends, zum Wagen führen, welcher sie aber nicht zum Gartenhause, sondern geradezu in die Stadt bringen mußte. Unsern Freund entließ sie mit einem dankbaren Händedruck.

Wilibald hütete mehrere Tage lang sein Zimmer, und der seit einiger Zeit ihm vorgekommene vielfache Stoff über das weibliche Gemüth drängte seinen Kopf so gewaltig, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Gedanken in einen schriftlichen Aufsatz zu bringen, der manches Gute enthielt, für unsere Geschichte aber zu vielen Raum wegnehmen würde. Uebrigens fühlte er sich im Innern ziemlich ruhig, und in Rücksicht auf das Aeußere seiner Geschichte wünschte er sich Glück, daß ihn der Zufall zum Opfer eines edeln und gebildeten Weibes gemacht hatte, die nicht von gemeiner Leidenschaft brannte, sondern nur von leichtfluthender Liebeswärme belebt war. „Wer sich einmal, sagte er zu seinem Freunde Pinius, einer ungerechten Liebe überläßt, dem wünsche ich wenigstens einen Gegenstand, der in Rücksicht auf Herz und Denkungsart eine gewisse Höhe behauptet.'

„Gemeinheit, sagte der Maler, ist hier das Allerfürchterlichste. Ein edles, stolzes Weib bleibt, wenn Du auch ihrer Liebe längst entflohen bist, doch Deinem Leben noch getreu, und sie ist ewig geheim wie das Grab. In ihrer edeln Brust welkt die Blüthe deiner Liebe nimmer. Die stolze Seele ehrt mit ihrem Geheimniß auch Dich, für den sie einst schwach war. Deine Gefahr hält sie für die ihrige, Dein Leben liebt sie wie einen abgeschiedenen Freund, und ihr treues Herz vergißt des Wortes nicht: „Er war einst mein." Aber die gemeine Seele liebte nur sich selbst in Dir, und wenn Du sie fliehen mußt, wirst Du ihr zum Fremden, mit dem sie nur der Rache wegen noch in Verbindung steht. Sie verplaudert Deine zärtlichen Sünden, zur Schande für sich selbst, ihrer Nebenbuhlerin ins Angesicht. Sie gibt sich, mit unbegreiflicher Albernheit, dem öffentlichen Gelächter Preis, um nur mit ihrer Feindin auch Dir zu schaden, um Dein für sie selbst verlornes Herz den Strafen einer rachbegierigen Eifersucht in die Hände zu spielen. Ja, sie schließt Freundschaft mit ihrer Feindin, um nur dieser ihre eignen Thor=

heiten zu entdecken, um ihr von größern Beweisen Deiner Liebe zu erzählen, als Du jemals dieser Lächerlichen gabst."

Seine philosophischen Untersuchungen über die Frauen wurden von einem Briefe St. Albans unterbrochen, der ihn auf den Gipfel des Entzückens hob. Sophie hatte bei jenem Verwandten auch ihren Vormund gefunden, und von diesem eine Abschrift des Testaments ihres Mannes erhalten. Der Baron war schon seit einem Jahre todt, aber seine Verwandten und Erben in Deutschland und England hatten es für rathsam gehalten, vorher sich selbst zu vereinigen, ehe sie Sophien mit seinem Tode bekannt machten. Sobald der Vormund gewisse Nachricht in Händen hatte, drohte er wegen dieser Verheimlichung mit einer gerichtlichen Klage, um so mehr, da dem Testamente, nach welchem die Wittwe, außer dem im Ehekontrakt festgesetzten lebenslänglichen Gehalt, ganz leer ausgehen sollte, einiges in der richtigen Form abging. Sie hatte endlich ihren Vormund beredet, dem Prozesse zu entsagen, und einen angebotenen Vergleich einzugehen. „Kommen Sie nun, schrieb Otto, bald in unsere Arme. Noch heute sollen die Töne dieses Glücks Mathilden zu Ohren dringen, und im Herzen meines Alberts eine neue schöne Welt hervorrufen. In wenigen Tagen werden wir getraut. Meine Sophie grüßt Sie zum Voraus."

Die Sohlen brannten ihn, weil er nicht sogleich nach Hainberg konnte. Denn Mariane befand sich nicht wohl, und man mußte bei ihrer zunehmenden Schwangerschaft jeden Umstand hervorsuchen, der zu ihrer Aufheiterung beitragen konnte.

Eben theilte Wilibald seinem Vater St. Alban's Brief mit, als er einen Antrag zu Sello's Amt erhielt. — „Entscheiden Sie jetzt über mein ganzes künftiges Leben!" sagte er zum Finanzrath und gab ihm ruhig das Dekret. „Sie kennen mein Herz und alle seine geheimen Wünsche."

„Mein Sohn! sagte der Alte nach einer langen Pause: Es scheint, wir werden glücklicher in Hainberg sein, als hier; und mich dünkt, wir müßten dort mit einander leben. Mein Wille ist, daß Du ein Ablehnungsschreiben entwirfst." Entzückt umarmte er seinen Vater; und eine Stunde nachher war schon sein Schreiben an die Behörde abgeschickt. Dem Grafen meldete er in einem Handbriefe ganz offenherzig seine Gründe, und entdeckte ihm mit seinem Lebensplan auch seine Liebe. Er bekam sogleich in einigen sehr verbindlichen Zeilen die Antwort, daß der Graf dieser Sache wegen nächstens nochmals mündlich mit ihm reden wolle.

Gleich nach dem Abgange seines Schreibens erhielt er folgendes Billet.

Mein edler Freund!

Nach meiner Kenntniß von Ihrer schönen Denkungsart und Menschenfreundlichkeit vermuthe ich, daß die nähere Bekanntschaft mit meinen Umständen Sie zur Verzichtleistung auf die bewußte Stelle, mir zum Besten, bewegt hat. Nehmen Sie dafür den Dank und die Segnungen einer zahlreichen Familie an! Allein, die Saat Ihrer Wohlthätigkeit wird, ohne Früchte zu tragen, in den Dornen der Kabale ersticken! Ich habe so eben von hoher Hand in Erfahrung gebracht, man werde Ihnen heute über vier Wochen einen Antrag zufertigen. Ich ehre den Minister dafür, daß er dies bewirkt hat. Ein Freund aber versichert mir, daß dieser Antrag bereits ausgefertigt sei, und daß in dem Augenblick, wo Sie die Bedienung ausschlagen, sie dem jungen unwissenden Herren von F. übergeben werden solle. Bis zu diesem Punkte habe der edle Graf gestern endlich nachgeben müssen. Ich benachrichtige Sie schleunigst hiervon und bitte dringend, die Stelle anzunehmen, damit man wenigstens außer Stand gesetzt werden möge, nebst uns Beiden auch den Staat zu betrügen.

Sello.

Es war jetzt zu spät, um den gethanen Schritt zurückzunehmen. Wilibald fühlte sich voll Unwillen, da er den geistlosen F. selbst kannte. „O, ihr falsches Otterngezüchte!" rief der Finanzrath aus. Er versammelte sogleich seine Familie. August und Mariane äußerten ihre Mißbilligung einer solchen Verfahrungsart, und Jedermann bemitleidete den armen Sello, welcher nun auf einmal wieder, vielleicht auf lange Zeit, in seine vorherige Lage zurückgestoßen ward. Aber die Finanzräthin erhob sich jetzt zornig, und schien zu einer Strafpredigt für ihren Sohn gerüstet, wobei sie gewöhnlich langsam zu Werke ging.

„Mein erstes Verlangen, sagte der Vater, war, daß Ihr hierher kämet; das zweite ist, daß Ihr mich Alle jetzt geduldig zu Ende hört, da ich allein es war, der das, was Wilibald gethan hat, befahl. Wer sodann einen andern und bessern Plan für unser gemeinschaftliches Wohl hat, der soll ihn mir nachher unter vier Augen mittheilen; aber unsere Familienruhe soll durch kein Gezänk unterbrochen werden."

Er trug nun kurz und bündig den schön ausgesonnenen Plan vor, sich und seiner Gattin für die Zukunft ein ruhiges Leben zu bereiten, im Winter mit ihr bei August, und des Sommers in Hainberg zu leben, welches er unserm Helden zum Eigenthum übergeben wollte. Das Personal seines Comtoirs sollte verabschiedet, sein Vermögen fixirt, und letzteres, zu Verhütung künftiger Zwistigkeiten, schon jetzt unter beide Söhne gleich getheilt werden. Zur Unterhaltung der Eltern und Entrichtung des Kostgeldes an seine Söhne, behielt er nur wenig zurück, weil er sich immer noch als einen Mann fühlte, der seine und der Mutter Bedürfnisse auch ferner selbst zu erwerben wissen werde, da er ohnehin seinen alten Kassirer lebenslang behalten mußte, und ein kleines Haus in Gesellschaft mit diesem von Neuem zu etabliren Willens war. Er entfernte sich darauf mit der Erklärung, daß, wenn binnen drei Tagen

Niemand von seiner Familie etwas hiergegen einwende, er dann sogleich seinen Plan ausführen werde.

Wilibald näherte sich der Mutter. Aber sie folgte schnell dem Alten. Dieser gute Mann mußte heute einen harten Kampf bestehen. Ihr bitterster Vorwurf war der, daß der Vater ihr liebstes Kind mit Gewalt dahin gebracht habe, sich zum Bauer herabzuwürdigen, und, statt nach erhabner Größe im Staate für seine Familie zu ringen, diese zu beschimpfen. Aus Zorn hierüber, und weil sie keinen seiner Gründe achtete, verschwieg er ihr St. Albans Geschichte. Wilibald theilte diese während dessen seinen Geschwistern mit. Mariane schwur unter Thränen, sie wolle so lange vor der Mutter knieen, bis sie ihres Sohnes Leben und Liebe segnen werde; und selbst August interessirte sich aufs Wärmste für seinen Bruder. Die Geschwister wiederholten sich jetzt nochmals den Plan ihres Vaters, und fanden ihn ihren eignen Gesinnungen so angemessen, und im Munde eines alten redlichen Vaters so rührend, daß sie Alle fest beschlossen, diesem schönen Willen durch nichts entgegen zu handeln, und die zärtlichste Sorgfalt für die Eltern ihr erstes Gesetz sein zu lassen.

Mariane und August wollten sogleich zur Finanzräthin; aber Wilibald verhinderte es, und ging selbst zu ihr. Sie hatte geweint und kam ihm mit finstern Blicken entgegen. „Wilibald! sagte sie heftig, und verweigerte ihm ihre Hand. Du thust mir einen Gefallen, wenn Du heute auf Deinem Zimmer bleibst, und etwa morgen früh zu Deiner Ernte nach Hainberg reisest. Dein Vater und mein Sohn sollen Dir das Uebrige sagen." — Unser Freund erblaßte, und wollte ihr zu Füßen sinken. Aber sie ergriff schnell seine Hand, führte ihn schweichend nach der Thür, und schloß sich ein.

Da saß er nun still auf seinem Zimmer! Es war schon Nacht, man brachte ihm Licht, und deckte für eine Person. Er sollte heute zum ersten Mal das Thränenbrod essen. — Auf einmal trat sein

Vater herein. „So?“ sagte er, und schickte den Bedienten weg. Wilibald klagte ihm mit kindlichen Thränen sein Leid, und bat ihn, der Mutter nachzugeben. Er wollte sogleich zum Minister, und war entschlossen, auch übrigens Alles zu thun, was sie von ihm verlangen werde. Eine Lage, wie die heutige war, hatte er sich nie als möglich gedacht, und er fand jetzt, daß er vielleicht Alles ertragen könne; aber unmöglich den Haß seiner Mutter.

Der Alte küßte ihn, und besann sich dann. „Vor allen Dingen, Herr Sohn, thue, was Dein Vater verlangt. Du machst hier jetzt nur Uebel ärger. Also, Du setzest Dich sogleich auf, und reitest nach Hainberg. Das wird der Mutter am angenehmsten sein. Es ist sternhell. In Hainberg kannst Du noch essen, ausschlafen, und dort bleiben, bis wir Alle kommen. Denn bald richten wir nun das neue Haus auf, und halten da ein Fest, wozu ich schon den Grafen gebeten habe. Schlag Dir nur alle Grillen aus dem Kopf, und verlaß Dich auf Deines Vaters Wort: morgen ändert sichs! Wir Alle sind morgen wieder gute Freunde. Adieu, und tummle Dich, und nimm von keinem Menschen Abschied, und, hörst Du, gehorche pünktlich meinen Befehlen!“

Wilibald bestieg muthig sein Roß, und sprengte aus der Stadt, zwar besorgt über den Unwillen seiner Mutter, aber getröstet durch den Gedanken, daß ihm sein Vater nie etwas versprach, was er nicht wörtlich hielt.

Noch nie hatte er die Stadt mit so großer Sehnsucht nach Hainberg verlassen, als heute. Lächelnd wandte er sein Pferd und blickte nach den tausend Lichtern zurück. „Ihr freundlichen, geselligen Flämmchen! rief er ihnen zu: Wie viele Intriguen und Bosheiten werden wohl jetzt bei eurem süßen Scheine geschmiedet! Lebe wohl, du unfreundliche Welt, die nur sich zu täuschen, nicht zu lieben versteht. Meine Seele komme nicht mehr in deinen Rath! Lebe wohl, Du holdes Weib, die dort vielleicht jetzt über ihre Schuld weint,

wo unzählige Andere lachend nach immer tieferer Sünde ringen! lebe wohl; auch wir dürfen nicht wünschen, uns wieder zu sehen! Selbst von Dir möchte ich getrennt sein, Du edler Mann, der seine theuersten Kräfte dem Staate opferte, während das, was er liebte, ihn durch mich betrog! Fahre hin, du unsicheres, regelloses Menschengewühl, du unzuverlässiges großes Leben! Alles will sich in jenen Mauern mit Gewalt umschaffen; der Frohe zum Weinenden; der Böse liegt sich zum Edeln; der Gute lernt mühsam die Falschheit; der Alte spielt den verliebten Gecken; der Jüngling wandelt sich zum schwächlichen Greise um; der Mensch wird zum trügerischen Gemisch von Widersprüchen aller Art, und widerstrebt der geregelten Natur. An deine Brust will ich fliehen, Natur, du Truglose! Wie sicher ist mir die Hoffnung, welche ich mitten im starren Froste von der Wiederkehr des Frühlings hege! Wie ruhig harrt die Veilchenknospe tief unterm Schnee ihrer Blüthenzeit entgegen! Der treue Bach auf meiner Flur, — er wird mir nicht versiegen; die freundlichen Gestirne kehren ewig wieder; und selbst im ungetreuen Meere wird doch der Mensch immer schauen, daß die öde Ebbe nach Gesetzen mit der triumphirenden Fluth sich jagt! Ja, von deiner leitenden Hand will ich mich nicht mehr entfernen, du sanfte Mutter des Menschen! Dir will ich treu bleiben, um treu zu sein wie du!"

Mit einer gewissen Inbrunst fühlte er sich seinem Dörfchen näher und näher. Es war ihm, als hätte er nach einer sehr langen Reise so eben die letzte Station zurückgelegt. Rückwärts mochte er nicht wieder, da lag es grau und düster hinter ihm; vorwärts zog er mit behaglicher Langsamkeit, wie Einer, der sich das Freudengeschrei des „Willkommens" noch gern aufspart. Er wünschte sein Hab und Gut mit sich zu führen, und wie ein neuer Einwohner dort einzuziehen, wo sein Liebstes lebte. Es fiel ihm ein, daß die guten Hainberger sich bis jetzt keiner seiner gemeinnützigen Anstalten und Neuerungen widersetzt, sondern seine Vorsicht dabei mit wahrem Zu-

trauen belohnt hatten; daß die beträchtlichen Vorschüsse, die er Einigen von seinem Vater verschaffte, von wirklichem Nutzen für ihre Rettung schienen; daß er schon so manchen dankbaren Händedruck eingeerntet, sich so mancher erheiterten Miene gefreut hatte. Er fand es sogar für die Welt sehr nützlich, daß künftig hier ein Gelehrter, Kunstfreund und praktischer Landwirth, in seiner Person vereinigt, eine Heimath aufschlagen sollte. Im Geiste sah er sich schon (mit St. Alban, Adams und seinem Vater in Streitschriften vergraben, und von eignen Resultaten umringt) an einem großen klassischen Prachtwerk über die Landwirthschaft arbeiten; erblickte schon die einzelnen Kapitel, von der Jagd, Fischerei, Leinsaat und allen Arten von Viehzucht, mit den prächtigsten Kupfern und Vignetten verziert, — ein wahres „adeliches Landleben!“ Er durchblätterte schon seine künftigen ländlichen Gedichte, schöner als Virgil sie zu dichten vermochte; seine philosophischen Gedanken über das Landvolk, wie noch keine waren gedacht worden. Kurz, die große Welt sollte für seinen Entschluß reichlich entschädigt werden; und des eignen Glückes Räume schienen ihm unermeßlich!

So kam er in das kleine Dorf, welches zu schlummern schien. Kein Licht brannte, keine Menschenstimme war laut. Nur in einigen Ställen hörte er das müde Vieh im Schlafe seufzen, und hier und da ein Schellenhalsband leise läuten. Selbst die Mühle stand still; die Hofhunde, im ersten Schlafe, begnügten sich, den wohlbekannten Reiter mürrisch anzuknurren, und von den Häusern tönte das nächtliche Pipen aus den Schwalbennestern freundlich zu ihm herab. Leise verplauderten die Hähne den dumpfen Hufschlag seines Rosses, und überall schien eine friedliche Welt, halb im Schlummer, seine Ankunft zu begrüßen. Der Kampf des Tages war gekämpft; das ängstliche Fortleben in der Nacht war dem glücklichen Hainberg noch unbekannt; volle Ruhe hatte sich über seinen Wohnungen gelagert.

Aber vom Gutshause her schimmerten jetzt noch die vornehmeren

Lichter ihm entgegen. Dort drängte sich die größere und mannigfaltigere Arbeit auf einen Punkt hin, und die Menschen mußten noch wachen und leben, um dem Einzelnen Ruhe zu gewähren.

Herr Adams hatte sichs bequem gemacht. Er saß im besten Herrschaftszimmer auf weichen Polstern bei seiner Pfeife, und leerte mit der Nichte eine Flasche Wein. Die Nichte las, und der Onkel schrieb emsig in ein großes Buch. Jedes hatte sein besonderes Licht vor sich. Ein schönes Stück Kuchen lächelte auf Dresdner Porzellan vom Tische herüber, und die Fenster waren mit den duftenden Blumensträußen der Nichte besetzt. Wilibald grüßte sie mit einer Art von Ehrerbietung, und umarmte dann die beiden reinlichen, weißgekleideten Menschen recht herzlich. Es gefiel ihm, daß sie die Gutsherrschaft so schön zu repräsentiren verstanden.

„Sie dürfen sich nicht wundern, sagte Adams, daß Sie uns in einem so sardanapalischen Leben antreffen. Wenn wir einmal des Tages Last und Hitze so recht mit Macht überwunden haben, dann weiß ich immer des Abends nicht, wie ich es mit Hannchen und mir selbst gut genug machen soll. Am Schlafe liegt uns dann weniger, als an einer recht netten Pflege. Da lebe ich immer gern noch ein Bißchen bei Licht. In meinem Gedanken ist mir dann keine Bequemlichkeit zu vornehm; nichts ist mir zu gut; für das Herrlichste, was ich genieße, ist's mir nicht schade. Ich kann die Leute nicht leiden, die nach der Arbeit sogleich Alles, wie es kommt, verschlingen, und dann zum Schlafen umfallen. Immer bereite ich mich erst zu meinem Paar Stündchen Schlummer ordentlich vor."

Wilibald lobte das verständige Paar, und sah in des Alten Buch. Er hatte so eben eine recht artige Bemerkung über die Behandlung der Bienen eingetragen. „Wenn Sie mich einmal todtgefüttert haben, sagte Adams, so bekommen Sie an diesem Buch einen wahren Schatz. Ich habe es blos Herrn Otto's wegen angefangen, und wenn er auch viel besser zu reden und zu schreiben ver-

steht, als ich, so muß ich doch bekennen, daß ich in vielen Stücken gar nicht seiner Meinung bin. Doch habe ich ihn überall mit Liebe zu widerlegen gesucht."

Das war ein schöner Fund für den jungen Gutsherrn, wenn gleich das Ganze nur aus einzelnen, nicht geordneten Gedanken bestand. Adams mußte ihm sogleich die Mittheilung des Werks zusichern.

Indessen hatte die Nichte auch unserm Freunde zu den nöthigen Lebensmitteln verholfen, und legte nun ein Zeichen in ihr Buch, um noch ein Bißchen mitzusprechen. Er erbat sich das Buch, und erblickte den Siegwart. „Warum wählen Sie sich nicht neuere Schriften aus unserer Büchersammlung?"

„O, ich habe schon lange nach dem Siegwart gestrebt. Das Buch hat mich schon vor vielen Jahren einmal sehr angenehm gerührt; daher lese ich es jetzt so gern wieder, und werde es immer und ewig lieb behalten. Es geht doch überall so fromm und gefühlvoll und redlich darin zu. Und wenn es auch jetzt viel schönere Bücher gibt, so hatte ich doch einmal an diesem meine Lust, und bleibe dem Verfasser immer dafür verbunden."

„Im Grunde sagen Sie da etwas sehr Gutes, versetzte Wilibald: Gegen Niemanden betragen wir uns gewöhnlich undankbarer und menschenfeindlicher, als gegen einen Autor. Das Gute und Schöne, was uns während seiner Unterhaltung so herzlich und innig vergnügte, vergessen wir zuweilen am Ende des Buchs, sobald dieses nämlich nicht recht auf unsere Wünsche paßt; sobald das Buch einige bedeutende Fehler enthält, oder von einem bessern verdrängt wird. Dadurch, daß es ein Anderer noch besser macht, entbindet uns ja dieser doch nimmer von der Dankpflicht gegen den Vorigen, dem wir gut waren, der uns Gutes that! O gewiß, der Mensch ist ein sehr undankbares Geschöpf gegen seinen Autor! Er weiß seine Fehler

nicht zu ertragen, hat kein Mitleiden mit seinen schwachen Stellen, verhöhnt ihn in öffentlichen Gesellschaften, und sieht es recht schadenfroh mit an, wenn die Kritik mit der unbilligsten Strenge dem armen Manne den Rücken zerhaut, der doch Alles, was er konnte that, um seine Mitwelt zu vergnügen. Wie duldsam sind wir nicht gegen die nicht gelehrten Schwächen der Menschen! Ist nicht auch der Autor, als solcher, unser Nächster? Nein, wer etwas Gutes oder Liebliches in einem Buche fand, der muß nie vergessen wollen, daß es in diesem Buche stand; sonst nenne ich ihn einen Lieblosen! Was aber nun Ihren Siegwart betrifft, Hannchen ..."

Hannchen ermunterte sich und gähnte ihm so herzliche Versicherungen ihrer Aufmerksamkeit zu, daß er die angefangene Materie abbrach, und die Ruhezeit seiner müden Freunde schneller herbeiführte, als Herr Adams gestatten wollte. Wie er sich niederlegte, dachte er wieder mit einem tiefen Seufzer in die Stadt zurück. Hätte ihm sein Vater, ehe er ihm nach Hainberg zu reiten befahl, entdeckt, daß er bereits ganz andere Nachrichten durch den Kabinetsrath wußte; daß dieser geschmeidige Geschäftsmann in einem wohlausstudirten Vortrage der Mutter nicht allein St. Albans Geschichte ausführlich erzählt, sondern ihr auch entdeckt hatte, Franzens Verlobung mit Luisen werde nächstens gefeiert werden, wie Mariane von ihr selbst erfahren habe; daß die Mutter durch diese Umstände und Marianens Bitten schon völlig umgestimmt war, und nur, als eine strenge Mutter, ihren einmal dem Sohne gegebenen Befehl nicht schnell zurücknehmen, sondern erst des Abends spät den Verstoßenen auf seinem Zimmer besuchen, und zu Gnaden annehmen wollte; daß dieses ihr Betragen gegen Wilibald den Finanzrath in große Hitze gebracht, und er sich vorgenommen hatte, ihr durch Wilibald's plötzliche Abreise eine unruhige Nacht zu machen; hätte nicht sein Vater das Alles ihm verschwiegen; gewiß er wäre viel ruhiger dem Schlaf entgegen gegangen! Doch trösteten ihn seines Vaters Worte.

Er fühlte sich schon in Mathildens Nähe, und von ihrem süßen Bild umschwebt, dämmerte er allmählich ein.

Früh weckte ihn Adams. Es war ein Bote von seiner Mutter gekommen. „Du bist, so schrieb sie, noch gestern in der Nacht weggeritten; Dein Vater ist zum ersten Mal in meinem Leben zornig über mich gewesen. Du wolltest mir zutrauungsvoll etwas entdecken, was Du mir erst später durch Deinen Bruder mußtest sagen lassen, weil ich Dich verstieß. Ich habe Deinen Vater beleidigt, und auch Dich, mein lieber Sohn, gekränkt. Der Wille meines Mannes soll mir heilig sein, und ich lege gern und willig das theuere Glück meines Kindes in seine und des Himmels Hand. Ich verlange, daß Du in Hainberg bleibst, bis ich zu Dir komme. Aber sage mir schriftlich, daß Du mich wieder liebst. Dann erst werde ich ruhig sein, und Deinen Vater durch Deinen Brief versöhnen. Mögest Du nie so starke Leidenschaften mit ins Alter bringen, wie Deine ewig treue Mutter!"

Unter Freudenthränen antwortete er ihr; in reiner Dankbarkeit ergoß sich des Kindes Herz gegen die Mutter. Er beklagte es rührend, daß ein Mißverständniß sie eine lange Nacht hindurch über sein Herz in Zweifel habe setzen müssen, und lieferte ihre eignen Zeilen, die ein Sohn zu behalten Sünde thun würde, wieder zurück.

Lange war ihm nicht so innigwohl gewesen, wie an diesem schönen Morgen. Er fühlte sich mit dem Himmel und der ganzen Welt verbrüdert, und triumphirend wie ein Kind des Glücks flog er jetzt den Hügel hinauf. „Der Herr, rief ihm Michel zu, ist diesen Morgen verreist." Er sah so froh aus, daß ihm Wilibald die Hand schüttelte. Mathilde sollte im Garten sein.

Er schlich sich hinein, hinter die Kirschensträuche. Da saß sie auf der steinernen Bank zwischen zwei Haselnußhecken; still und selig. Sie betrachtete einen halbfertig gebundenen Strauß, und sah zuweilen ernsthaft in die Höhe. „Mathilde!" rief er leise, und breitete,

wie sie ihn entdeckte, die Arme weit aus. Sie sprang auf und schloß ihn an sich. „Ach endlich, rief sie, kommt mein Freund! Sie wissen es — ach, ich habe eine Mutter!“ — Melodisch drangen jetzt der Kindlichkeit geheimste Töne aus ihrem schönen Herzen hervor. Er stand vor der blühenden Gestalt wie ein Entzückter, und die Geliebte wiegte sich selig in seinen ausgestreckten Armen. Sie schien die feurigen Bilder ihrer Phantasie an der Frühsonne anzuzünden; er küßte die Freudenthränen von den funkelnden Augen, und raubte ihr die süßen Töne, ehe sie den verklärten Lippen entflohen.

„Aber, o mein geliebter Freund, rief sie, Du weißt nicht, daß sie in diesem Augenblicke schon auf ewig vereint sind; — daß sie noch heute diesen Hügel herauf kommt, um in mein Herz einzuziehen! Ach, wie soll ich sie würdig empfangen, die mich einst freundlich küßte, als sie mich unter bittern Thränen gebar! Ich habe ihr Haus geschmückt, wie einen schönen Garten. Ach, könnt' ich Arme auch mein Herz mit ihren Tugenden ausschmücken, wie einen Himmel! Mit diesem Strauße will ich an ihr niedersinken. Aber unsere Frühlingsblumen sind, wie die Blüthe ihres Lebens, schon vorüber. Nur beständiger sind die Kinder des Herbstes. Wären die ihrigen doch ewig, wie meine Liebe und Treue!“

Seine Hand immer an ihr freudigklopfendes Herz gedrückt, zog sie ihn fort in das Haus, welches einem wohlriechenden Putzschranke glich. Albert tummelte sich frohlockend unter den Blumenkränzen herum. „Eine Mutter!“ rief er wehmüthig, und schlang sich um Wilibald; — „die Mutter kommt! Weißt Du, was das heißt? Sie ist aber viel schöner als Deine; — sie ist verloren gewesen; — der Vater hat sie wieder gefunden, und bringt uns heute die Mutter!“ Unbekannte Freudengefühle zogen den kleinen Mund zu sanftem Jammer.

Allein, unser Freund ward still, und blickte ängstlich nach Mathilden. Ihr zärtlicher Händedruck vermochte ihn nicht mehr zu trösten.

„Nicht so still, mein Freund! rief sie: Aus allen Blumen meines Lebens blühen ja heute noch neue, höhere empor!"

„Geliebte, seufzte er, vielleicht ist mein Gedanke Thorheit, — aber sage mir, wird im Zuge dieser neuen Seligkeit das Andenken an die Liebe Deines Freundes nicht vergehen? — sein Bild nicht verrauschen?"

„O, ich verstehe Dich! sagte sie: Sind denn die Räume dieses Herzens so klein, daß Dein liebes Bild je von mir scheiden müßte?" Sie drückte ihn schmerzlich und innig an die Brust, und gab sich freiwillig seinen heißen Küssen hin. Der trunkne Geist blinkte selig auf den Thränen ihrer Liebe. Albert schmiegte sich ängstlich an die Schwester. Doch sie nahmen den besorgten Kleinen mit in ihre Umarmung auf.

„Aber Du darfst, — sagte sie auf einmal wieder, und wurde glühendroth, — nicht wahr, Sie dürfen wohl nicht hier bleiben? Wenn die Mutter einen Fremden bei ihren Kindern sieht."

„Fremd? sagte er. Ach, ich wußte es wohl — und doch soll ich nicht zagen!" Sie gerieth in Angst, und in ihrem Herzen wußten sich Liebe und kindliche Scheu nicht vor einander zu retten. Er überließ aber der letztern freiwillig das Feld, und versprach, sich zu entfernen, weil es so sein müsse. Ihre Zärtlichkeit kosete auch bald seine Sorgen weg. Er ging, und nahm sich vor, die Wonne dieser Menschen auch nicht von ferne zu stören. Zu seiner Ernte trat er hin, band Garben, und zog mit den segenbelasteten Wagen in die Scheunen ein, deren weite Gerüste sich immer höher füllten, und ihm auf den Winter eine reiche Ausbeute versprachen.

Für den Nachmittag beschloß er einen Spaziergang in die Ferne, um seinem geliebten Hügel nicht allzunahe zu kommen. Der Himmel war blau, und nach Osten zu herbstlich gestreift. Die Schwalben, der bessern Heimath eingedenk, schienen ihren Schwung eifriger nach Süden zu richten, und schon versammelten sie sich in

Schaaren zum zwitschernden Abschiedschor. Er schweifte über Berg und Thal, und machte endlich in einem kleinen grünen Bergkessel Halt, wo er sich der Länge nach ausstreckte, und hinauf in den blauen Raum sah. Sobald er sich hier emporhob, lag rings um ihn her eine große herrliche Welt, und zu seinen Füßen murmelte tief im Dickigt ein Bach vorüber, dessen weiße Schaumflocken er sanft durch die dunkelgrüne romantische Nacht dahinschiffen, bald schneller ziehen, bald an schwarzen Basaltblöcken scheitern und sich vervielfältigen sah, während die Sonne zuweilen durch das flüsternde Laubdach einen Blitz in die vielen Spiegel hinab, und nach unserm Freunde wieder heraufschickte. Dort stimmten die erfrischten Singvögel freundliche Danklieder für die Najade an, und das lustige Eichhorn schmatzte schon so abendlich, und hüpfte auf den vergoldeten Eichenwipfeln von Zweig zu Zweig, und harrte seinem Liebling, der Abendröthe entgegen. Ueberall spielte das Leben in lieblicher Lust. Sobald er sich hingegen zurück in seine Tiefe legte, hörte und sah er von dem Allen nichts. Ringsum war er eingeschlossen in ein Ufer von kümmerlichem Berggras, und über ihm lag es blau und endlos da; tief und steil, als läg es unter ihm.

„Wie mag es kommen, rief er aus, daß Keiner, der irgend ein scharfer Denker ist, diese Lage und diesen Anblick lange erträgt? Warum fühlt sich der Mensch so angst und bang vor diesem Raume? Man sagt:*) Da, wo der Raum des Sternsehers endlich in blasse Nacht verlischt, — wo der arme Herschel, seufzend, und erschrocken vor der ewigen Flucht des Gränzenlosen und Undurchdringlichen die optischen Fühlhörner einzieht, und, verlassen von allen Gränzen sich nach einer Insel der Beschränkung umsieht, die ihn vom Sturz ins Endlose rette: da beginnen erst die poetischen Räume, das unbegränzte Reich menschlicher Phantasien. Aber, welcher Gedanke um-

*) So viel ich weiß sagt unser J. P. F. Richter etwas Aehnliches.

gibt denn das All noch außer jenen Regionen? Wessen Wagen rennt über den Spitzen des Fabellandes ohne Zeit dahin? Wessen Auge erspäht das Atom meiner Menschheit freundlich, als einen Schimmerpunkt im alten Lichtmeer? Wessen Stimme, gebieterisch und erfreulich, zischt durch das Endlose hernieder, und zuckt in meinem Busen? — Gott. — Wer faßt Ihn? — Einzig das Herz mit der mächtigen Religion, die da glaubt, der bange Mensch und seine kindlichen Gedanken sollen in all dieser furchtbaren Größe nicht zum Untergang aufgelöst werden, nicht verloren gehen in der bodenlosen Fluth! Was ist wohl mächtiger, was erhabener, als des Menschen Herz? Durch das Herz allein ist der Mensch wahrhaft mit der Gottheit verwandt. Auch mein Sinn ging jetzt von der Beschränktheit aus; in der Endlosigkeit verlor sich mein Verstand, selbst die Vernunft: aber im Herzen find' ich Alles wieder, Stille, Ruhe, Trost! Nehmt dem größten aller Menschen das Herz; er wird zum Gemeinen, zum Verzweifelnden, zum Selbstmörder, der seine Hand nach dem Abscheulichsten ausstreckt!" Er sprang empor, und schaute um sich. Die Welt schien ihm schöner zu blühen, und das Leben lieblicher zu tönen. Denn in seinem Herzen fühlte er Raum, das Alles zu umfassen, Alles zu lieben.

Die Sonne bereitete sich schon zum Scheiden, und im Westen flogen kleine Gewölke auf. Eilig sprang er hinab, um noch den Gipfel des nahen höheren Berges zu erklimmen. Als er die Mitte desselben erreicht hatte, stand der Wald am östlichen Hange neben ihm halb im Schatten. Unten ruhten die Bäume in dunkelm Grün, während oben die zitternden Wipfel von der Abendsonne zu Goldkanten erglühten. Ueber Hainbergs Hügel hing jetzt die Sonne. Neben ihr entdeckte sein Auge eine weiße Gestalt — ein Weib — es war Mathilde! Sie bewegte sich; sie mußte es sein! Es war ihr Lieblingsort, — das Uebermaaß des Glücks hatte sie in die freie Natur getrieben! Eine sonst üppigblühende große Bergwiese über=

zog an jener Stelle den ganzen lieben Hügel. Dunkel umgrünte jetzt die zarte Au jene weiße Gestalt, und schoß, so wie sich die Sonne beim Scheiden auf dem Rande niederzulassen schien, auf allen Seiten die Farbenstrahlen des Herbstthaues, wie Pfauengefieder, von sich. Aber Mathilde, langsam fortwallend, stieg den wohlbekannten Pfad empor, und blieb neben ihrer Nachbarin, der Sonne, stehen. Er machte sich seitwärts höher hinauf, um sie in der Sonne selbst zu schauen, die jetzt schon den Hügel berührte, und dort Mädchen und Wiese zu küssen schien. „Ich sehe Dich nicht mehr, rief er, vom Glanz überwältigt, mein Auge wird schwach! Aber ich weiß — ich weiß doch, daß jetzt Dein werther Schatten mich hier trifft, da Du, meiner Seele Licht mir vor dem Lichte der Sonne schwebst. Geheimnißvolle Mittheilung! Noch nie war meine Liebe mir so nahe, wenn sie mir fern war. Das mitleidige Licht des Himmels strömt den reizenden Bildumriß von ihrem Herzen aus bis her an das meinige, zur magischen Vereinigung. Ich lebe und athme hier ganz im Schattenreich ihrer Gestalt. Der Himmel selbst hat ihr Bild über mich ergossen. Haltet euch wacker, gute Augen! Ja, in der Sonne seh' ich ein rosiges Feenkind; ihr weißes Kleid verdunkelt sich. O schonet mein, ihr göttlichen Flammen! Wehe mir, es wird zum schwarzen Punkte —“

Er war erblindet, ein grauer Nebel schwebte vor seinen Augen, die er schließen mußte. Erst nach einiger Zeit vermochte er die grüne Wiese wieder zu erkennen, wo jetzt die Sonne verschwunden war, und die Gestalt sanft abwärts wandelte und in die Büsche tauchte.

Aber oben, über seinem Haupte, brannte noch Alles im Abendfeuer. Mit großer Anstrengung klimmte er zwischen den Felsen empor, und erreichte glücklich den allerhöchsten Gipfel dieser Gegend. Dort strömte noch die himmlische Kugel den Schlagschatten über eine ferne spitzige Waldkuppe herüber, an deren unterm Hang die Feldbäume zum letzten Mal in räthselhaftem Rosenlicht aufglühten, und

lange strahlige Schattenarme nach unserm Freunde zureichten. „Vergebens, rief er aus, vergebens rollt das Abendgewölk neidisch seine Wellenmassen der Königin und mir vorüber! Denn die Göttliche hat einen Tropfen ihres Bluts in jene himmlischen Wasser geträufelt — und, entflammt zu blutigen Goldwogen müssen sie nun den Abglanz ihrer ewigen Schönheit tragen, und über alle Lande des Abends ausbreiten. Dort färbt sie noch ein kleines buschiges Wiesenthal mit hellem Saftgelb, während die andern Thäler schon zum glanzlosen Weißgrün einer neblichen Dämmerung erblassen! Wunderbarer Sonnenstrom! Fandest du denn dort die Hütten der Unschuld und des Friedens, daß du jenes kleine Thal vor Allen liebst? Ha, noch einmal tritt sie, frei und groß, aus dem Gewölk, um die Dämpfe dieser Welt zum himmlischen Brande zu entzünden. Ehrerbietig fliehen die Wolkenheere auseinander. Zu spät flieht ihr! Schon berührt sie die hohe Waldspitze; — sie sinkt — o weile noch, du lebendiges, heiteres Licht! — Seltsam! Von beiden Seiten seines Abschiedsgipfels her wirft noch der Sonnengott seine Flammenpfeile über die goldne Welt mir vorüber; — nur ich stehe in dem magischen Dreieck von Schatten da, und staune hinaus in die rothe Ewigkeit, wie der entzückte Paul Gerhard staunte, als er sang:

Ach, denk ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was soll es erst nach dieser Welt
Dort oben in des Himmels Zelt,
Im goldnen Schlosse werden!

Ehrlicher Lette, oder Schlesier! Gewiß, Du schautest da in Dein rechtes Vaterland, als das heilige Land der Abendröthe sich vor Deinem Auge ausbreitete! Schnell, wie ein Blick, wachsen jetzt, mir zur Rechten und Linken, jener Kuppe die Schattenflügel, bis in unabsehbare Fernen haben sie schon das fliehende Licht verjagt; —

ach, es ist versunken! Veilchenblau schießen noch einmal die dunkleren Speichen des halben Strahlenrades an dem flimmernden Gewölk herauf; welcher Menschengeist wagt es zu ahnen, wohin sie eilen, wo sie im großen Ringe des Raums ihr Ziel finden, wie fern der geheimnißvolle Kranz liegt, in den sich diese Speichen fügen müssen?"

Es verfinsterte sich jetzt vor dem müden Auge unseres Freundes ein Wolkenbild nach dem andern zu dunkelm Blutroth, — und auf einmal war die Welt erkaltet.

Abends hatte er keine Ruhe mehr. Er mußte die Bergbewohner sehen. Blöd und langsam trat er hinein, als die Familie das Abendbrod aß. Sophie saß ihm und der Thüre zugewandt. Die Kinder, auf beiden Seiten, und St. Alban, vorn, lauschten ihrer Rede. Mit Erstaunen betrachtete er das Weib. Es war Mathilde, die vollkommne Mathilde, wie sie am Morgen nach Alberts Verschwinden da saß. Ueber ihre Züge hatte das Unglück nichts vermocht. Nur Gluth und drängende Fülle mangelten ihr, und die Schwärmerei der ersten Liebe, um ganz Mathilde zu sein.

Alle sprangen, wie bei einer erwarteten lieben Erscheinung, auf und umarmten ihn. Er mußte sich setzen. Sophie sagte: „Alles, was mir im Leben lieb und theuer ist, hat mir schon das Bild meines neuen Freundes vorgehalten, und meine Augen sehen es nun endlich rein und getreu wieder. Ich würde Sie diesen Abend selbst an jedem andern Orte, wie jetzt erkannt haben. Willkommen guter, treuer Mann!"

St. Alban reichte ihm von Zeit zu Zeit mit stummem Lächeln die Hand. „Der Himmel, sagte er endlich mit schwächerer Stimme als sonst, hat heute vier selige Menschen auf diesem Hügel zusammengeführt, der mir nun wie das heilige Gebirge Ararat erscheint. Aus seiner Arche schauen wir, nach den veronnenen Fluthen des Unglücks, entzückt über die neuaufgrünende Welt hin! Um das

Glück dieser vier Menschen zu fassen, sind Sie, mein Freund, vielleicht auf Erden der Einzige!"

„Der Fünfte! sagte Wilibald, mit weichem Tone, weil er sah, daß Mathilde vor Wonne das Gesicht verhüllte. Und dieser, fuhr er sich fassend fort, fühlt es wohl, daß der Antheil an diesen Stunden, den er für sich raubt, ihm nicht gebührt; allein der Moment Ihres ersten Erkennens, verehrte Frau, war meinem Herzen zu theuer, um ihm den Zügel der Verhältnißregeln anzulegen. Nehmen Sie auch mich in das Reich Ihrer Liebe auf!"

Mit innigem Wohlgefallen an seiner Rührung, und in den Worten der reinsten Güte sicherte ihm Sophie diese Aufnahme zu. Man wurde von Herzen froh. Aber, so schön auch Alles von Einem Geiste belebt war, und so sehr man ihn bat zu bleiben, so fest fühlte doch Wilibald eine gewisse Pflicht, sich zu entfernen. Er ging bald fort. Seine Freundin begleitete ihn mit dem Licht. „Mathilde, Mathilde! sagte er beim Abschied: Auch uns darf nichts mehr trennen! So führe auch ich, Geliebte, Dich bald heim, daß Du mein ewigtreues Weib seist!" Das zarte Kind wandte sich erschreckt von ihm. Aber sein brünstiger Kuß fand ihren liebefeuchten Mund; und leichtes Herzens flog der Glückliche hinaus in die schöne Herbstnacht.

Ohne bei Mathilden zu sein konnte er nun nicht mehr in Hainberg leben. Er beschloß also am andern Morgen, zu seiner Mutter nach der Stadt zu reisen. Dort lächelten ihm zufriedene Gesichter entgegen, und alle Wogen der Familienruhe hatten sich schon zur vorigen stillen Fläche geebnet. Seine Mutter sagte: „Ich will Dich nun nicht mehr tadeln, da auch Dein guter Vater Dich für verständig hält, und weil ich weiß, daß Dir Deine eigne Ruhe nicht lieber ist, als die meinige. Glaube auch nicht, daß mich hierbei gewisse neuere Gründe hauptsächlich leiteten. Genug, ich bin zufrieden mit Dir!"

Seine Erzählung von dem, was er in Hainberg gehört und gesehen hatte, machte Jedermann sehr begierig auf die Bekanntschaft der Neuangekommenen. Unter Allen aber freute sich doch der Finanzrath am herzlichsten und lautesten über Wilibalds Erzählung, und darüber, daß nun bald der Tag seines Hainberger Baufestes anbrach, an welchem er dort ein großes Mal bereiten und alle sein Freunde dazu einladen wollte.

Auch dieser Tag erschien endlich. Wilibald war mit dem frühen Morgen dort. Er fand aber noch so viele Vorkehrungen zu treffen, daß ihn die Gesellschaft überraschte, ehe er noch seinen theuern Hügel besteigen konnte. Für ihn war dieser Tag sehr wichtig. Heute sah er zum ersten Mal die Gräfin wieder. Heute erkannte diese nebst ihrem Gemahl in Sophien eine ehemalige werthe Bekanntschaft. Heute näherte sich die Mutter Sophien mit liebevollem Zuvorkommen, und auch Mathilde blühte endlich zum ersten Mal in einer ächtmütterlichen Umarmung der Finanzräthin schöner für ihren Geliebten auf, welcher Alles zehnfach ehrte, was der stolzen Mutter nahen durfte. Mathilde selbst war überrascht, und fühlte sich mit Entzücken geliebt. Aber unser unruhiger Freund fand leider seine Furcht gegründet. Das Mädchen schien ihn selbst nur selten zu bemerken, und einzig für ihre und seine Eltern da zu sein.

Vollendet stand jetzt der Bau vor ihnen, und der Meister brachte seine Einladung zu der gewöhnlichen Zimmermannspredigt an, die einer seiner Gesellen abhalten mußte. Sie zogen Alle feierlich hinaus; und vom hohen Dachsparren, neben einem bebänderten Fichtenwipfel, ließ der gute Junge seinen Spruch herabtönen. Er schilderte in endlosen Gassenalexandrinern des lieben Handwerks Brauch und Lauf, von Noah's Arche bis zum Hainberger Bau. Der Graf, welcher eine solche Operation noch niemals gesehen hatte, fand sich durch die Baupredigt sehr erbaut. Der Bauherr selbst war, ungeachtet des gemeinen Aeußern der Predigt, doch recht im eignen Innern gerührt,

und hielt seine liebe Mathilde an der Hand, welche ihm die Bedeutung des Ganzen wehmüthig nachzufühlen schien. Der junge Mensch bekam am Ende manches schöne Stück Geld, und Franz bemerkte: „für den elenden Samen, welchen er vom Dache herab auf die Steine gestreut habe, sei seine Ernte nur allzureichlich ausgefallen."

„Führen Sie mich in Ihren Garten!" sagte die Gräfin, und ging mit Wilibald bis zu einer Laube. Dort umschlang sie ihn in stummen Thränen. Ihre Lage ergriff ihn mächtig. „Nicht mehr so! sagte er erschüttert. Es ist vorüber, theures, gutes Weib!"

„Wilibald, sagte sie jetzt: wir wollen uns nicht lange mehr sehen. Schriftlich melde ich Ihnen noch meinen Entschluß, der schon gefaßt ist. Fürchten Sie nichts für meine Ruhe. Ich weiß zu bereuen, nie aber soll meine Seele verzweifeln. Nur die Fortdauer Ihrer Freundschaft und Achtung — einzig dieses ists, was mich zuweilen noch beunruhigt. Ich kam, um Dich noch einmal zu bitten. Halte Wort! — bleibe, getreu bis in den Tod, mein Freund! und wenn ich einst des Trostes bedarf, so stehe mir bei! — Der Himmel belohne Dich dafür aus dem Füllhorne goldner Zeiten!" Freudig schwur er ihr sein Herz auf ewig zu, und eine eigne Heiterkeit leuchtete aus allen ihren Mienen, wie sie mit ihm zur Gesellschaft zurückging.

Aber jetzt nahm ihn der Graf bei Seite, um ihm seiner ausgeschlagenen Stelle wegen Vorwürfe zu machen. „Ich hatte, sagte er, ganz allein auf Sie gerechnet, und wiewohl ich im Ganzen mit Ihren Gründen einverstanden bin, so hat doch Ihr Weigern der Sache nun eine Wendung gegeben, die ich längst fürchtete, und nur mißbilligen, keineswegs verhindern konnte. Ich selbst habe an Ihnen wohl am meisten verloren; mein herzlicher Wunsch ist aber, daß Sie, den ich auch hier wiederfinde, desto weniger an mir verlieren mögen."

Wilibald setzte ihm die Sache noch einmal vollständig ausein=

ander, und sein Feuer dabei bewirkte, daß der Graf zuletzt ganz gleichstimmig mit ihm zu sein schien. Nach einigem Besinnen sagte er aber mit Bedeutung: „Sollte Sie Ihr Entschluß gereuen, lieber Kronach, so wüßte ich allenfalls noch heute ein Mittel.“

Er dankte dem Grafen für seine Güte, beharrte aber fest auf seinem gefaßten Entschlusse.

„Kennen Sie ganz die Lage Ihres Herrn Vaters?“ sagte der Graf mit einer gewissen Schonung, und mit verhaltenem Lächeln.

Wilibald erschrak, und sein Auge suchte ängstlich den Vater, welcher mit verschränkten Armen ihm gegenüber stand, und in diesem Augenblicke starr auf den Boden niedersah. „Um Gotteswillen, rief er mit Entsetzen, was ist vorgefallen!“

„Mein Freund! sagte der lächelnde Minister mit einem recht liebevollen Händedruck, sind Sie ein Mann?“

Er erhob sich. „Es war, sagte er mit festerem Ton, immer mein eifriges Streben, ein Mann zu sein. Ich will doch sehen, was aus mir geworden ist!“

„Dann gehen Sie zu Ihrem guten Vater!“ beschloß der Graf, und ließ erst jetzt seine Hand los.

Der Finanzrath erschrak vor dem Schrecken seines Sohnes, und sagte düster: „Hat der Graf mit Dir gesprochen?“ — „Ja.“ Der Alte zog ihn in ein Nebenzimmer, wohin ihnen der Graf nach einigen Augenblicken folgte.

„Ich habe Alles verloren! fing er an: Morgen schließe ich Buch und Thüre zu. Verzeihst Du einem Vater, der Dich betrog?“

Er fiel seinem Vater in die Arme, und drückte ihn einige Zeit stumm an sich. „Und wie lange trugen Sie das Elend schon allein im Herzen? War ein treues Kind Ihres Vertrauens nicht werth?“

„Laß das jetzt! Ich bin ein Lügner! Und was konnte Dir das helfen? (Der Graf trat herzu.) Aber hättest Du doch die Stelle noch zu hoffen!“

„Alles, Alles!" seufzte unser Freund, und sah bitter einige Minuten zur Erde nieder. Aber Alles drängte ihn zu dem einzigen schmerzlichen lauten Ausruf: „O Hainberg!"

Der Finanzrath ward über den Ton dieses Wortes sehr weich, und sagte mit halber Stimme: „Hainberg wird mir bleiben; aber auch das nicht ohne große Schuldenlast."

Wilibald schwieg eine Zeitlang, und wandte sich darauf zum Grafen: „Dann, großmüthiger Mann, bleibt mein Entschluß der vorige! Und, sagte er zu seinem Vater, warum sollten wir denn die Flügel sinken lassen, so lange Hainberg noch unser bleibt? Hainbergs größte Reichthümer liegen noch in seinem Boden vergraben. Wo ist unser Elend? Wie mag uns der Mangel drohen, so lange mein Kopf, mein Arm noch kräftig ist? O, mein theurer Vater..."

„Das Uebrige, sagte der Alte, kannst Du Dir sparen; — denn nun tritt, — ich weiß das schon, — der Poet zum Fenster herein!" Er öffnete lachend die Arme. „Wilibald, Du bist ein braver Kerl! wir haben Dich belogen!"

„Verzeihen Sie mir! sagte der Graf. Ich habe Ihnen diesen Schrecken oder blinden Lärm höchst ungern gemacht; allein mein alter Freund ist nun ruhiger, und ich selbst bin überzeugt, daß Ihr Entschluß das Werk einer vollständigen Ueberlegung, und nicht etwa auf romantische Säulen gebaut war, wenn ihn gleich Liebe und schöne Schwärmerei zuerst veranlaßten."

„Ich will Dir's mit wenigen Worten erklären, fiel der Finanzrath ein: Ich war weit davon entfernt, Dich für ein Kind zu halten. In allen Punkten traute ich Dir, außer in Rücksicht Deiner Meinung vom eigentlichen Leben auf dem Lande und der Neigung zu diesem. Nie war es Dir recht abzuhorchen, ob Du mehr Widerwillen gegen arme Krautjunker, oder gegen reiche Städter hegtest. Daher mußte ich wissen, ob Du etwa ein „adeliges Landleben" hier nur für einige Zeit zu spielen Lust hättest, um den Klassen in der Stadt

aus dem Wege zu kommen, oder ob das Land und die Natur selbst Dich reizten. Und so schlage ich denn nun von Herzen in Deine Hand ein!"

Der Getäuschte begriff jetzt kaum, wie er sich, ohne eine kurze Erwägung der Umstände, und bei dem ihm so genau bekannten Charakter seines Vaters, von einem Angeben habe bethören lassen können, wozu die beiden Herren nur auf der kurzen Herreise den Plan gemacht hatten. Allein seine große Bestürzung hatte ihm zu bald die Ueberlegungskraft geraubt. Und noch jetzt fühlte er sich in einer bänglichen Stimmung, und war so stille, daß dem Grafen der gutgemeinte Scherz leid that, seine Mutter aufmerksam ward, und selbst Mathilde ängstlich nach dem Freunde sah. Dies Alles kam indessen bei Tische nicht nur ins vorige Gleichgewicht, sondern es trug auch nach einiger Zeit dazu bei, ihn in eine besonders frohe Stimmung zu setzen, welche seine beiden Versucher von ganzer Seele mit ihm theilten.

Der Hauptsammelplatz unserer Gesellschaft für den Nachmittag war der gewöhnliche in der Ruine. Man durchstreifte den Wald, fuhr auf dem See, spähte nach reifen Weintrauben, und trieb allerlei lose Künste, wobei Mathilde sich unter den Mädchen am muthwilligsten zeigte. Die Jugend ward aber endlich so ausgelassen, und Kleidung, Haarputz und Gliedmaßen wurden so wenig geschont, daß man den Mädchen aufgeben mußte, sich still in der Ruine zu halten, wo die älteren Damen saßen. — Hier konnte man aus den Fenstern den übrigen Theil der Gesellschaft auf dem See schiffen sehen, und der Felsen, worauf das Gemäuer stand, ragte so weit in den See hinaus, daß man die Kähne nicht bei der Grotte landen sah, sondern es schien, als wenn sie tief in die untern Felsen hineinschifften. Man konnte mit einem Sprung aus dem Fenster sich über den senkrechten Felsen, seine kümmerlichen Sträuche und die bei der Grotte stehenden Bäume hinweg, bis weit in den See stürzen. So schien

es wenigstens, wenn gleich die Felsen auch in der Mitte so viele Kimmen und Abschüsse hatten, daß sie fast überall gangbar waren. Mathilde trat ans Fenster und sprach mit dem draußen stehenden Wilibald. Die Vergangenheit preßte ihr einen Seufzer aus. Wenn sie auf die dunkle entsetzliche Wasserfläche sah, die unter ihr lag, so fühlte sie einen Schwindel, und die Festigkeit der dicken Mauern, innerhalb deren sie sich befand, schien ihr kaum Sicherheit vor der Gefahr eines Sturzes in den Abgrund zu gewähren. Sobald sie hingegen den Blick über den weiten See weg nach dem flachen Lande hin erhob, fand das Auge auf einmal wieder Trost. Während Wilibald unter dem Fenster herumkletterte, theilte sie ihm diese Empfindung mit, und beide riefen sich einiges ins Gedächtniß zurück, was ihnen hier denkwürdig geworden war. Aber eine Bangigkeit ergriff Mathilden, als er jetzt bis zum obersten Gipfel klimmte, und, um sich dem Fenster zu nähern, fast unter ihren Füßen stand. Sie bat ihn so zärtlich, von dieser Stelle wegzugehen, und zu ihr ins Zimmer zu kommen, daß er es versprach. In dem Augenblick, wie er Anstalt dazu machte, wankte er auf die Seite, bückte sich über den schrecklichen Abhang hinaus; — sein Fuß schien fehl zu treten, — er that den ungeheuern Sprung; — sie sah ihn in der Luft zwischen der Felsenspitze und dem Wasser sinken; — er verschwand in der Tiefe, und mit einem Schrei fiel die Arme ohne Bewußtsein zurück.

Alles sprang erschrocken zu ihr. Die Ohnmacht war fest und tief. Man leistete ihr alle mögliche Hülfe, und als man eben mit neuem Schrecken an die Ursache ihres Umsinkens dachte, schlug sie die Augen auf, und zu gleicher Zeit trat Wilibald, einen schönen Vogel in der Hand haltend, herein, um ihr diesen zu bringen. „Gott, rief er, ist sie über meinen Sprung erschrocken?“ Er hatte den seltnen Vogel unterm Felsen im Nest entdeckt, und ihn mit einem Sprunge glücklich erhascht. Der Sprung war an sich nichts weniger als gefährlich; allein, da er in der Ueberraschung ihr die Ursache

desselben zu sagen vergessen hatte, so mußte ein tödtlicher Schrecken die Folge sein.

Sie hielt ihm kraftlos die Arme entgegen, und zog sie sogleich schnell wieder zurück, als sie sich besann, und ihre weinende Mutter vor sich sah. Ihre Gemüthsbewegung war äußerst heftig, und Gluth und Blässe wechselten schnell in ihrem Gesichte ab.

„Es ist mir wohl!“ versicherte sie die besorgte Mutter; aber Wilibald mußte ihr sogleich in die zitternde Hand angeloben, niemals wieder von dieser Stelle hinab zu springen, so lang ihm ihr Leben werth sei. Sie sahen hinaus, und ließen sich die Stelle zeigen. Mariane fand die Ohnmacht sehr natürlich, da ihr schon vor dem bloßen Gedanken schwindelte und elend ward. Mathilde gab sich zwar alle mögliche Mühe, um wieder hinaus zu sehen; allein, so stark auch ihre Natur war, trat sie doch bei jedem Versuche blaß und zitternd wieder zurück, und man rieth ihr ab.

„Aber, gutes Kind, wie war dir wohl?“ sagte Mariane und schloß sie an sich.

„Ich will dir sagen, antwortete sie, was ich noch davon weiß. Sie kamen, — sagte sie zu Wilibald mit einem zärtlichen Blick, — von der Stelle herauf, wo wir neulich mit Marianens Vetter standen. Ich sprach, und war in Gedanken. Wie Sie zu klettern anfingen, fühlte ich mich schon beklemmt, und je näher Sie der gefährlichen Stelle kamen, je schwerer ward mein Herz. Ich ward zornig auf Sie, weil Sie mich in so vergebliche Angst setzten. Ach, ich hätte Alles hingegeben, um Sie von dieser Stelle wegzuzaubern, und dann recht hart zu bestrafen.“ Sie wandte sich erröthend zu Marianen. „Wie er sprang, fuhr sie fort, glaubte ich in der schwarzen Tiefe die Wasserkreise zu sehen, die über ihm zusammenschlugen. Allein mich dünkt, daß zwischen dem Sprung und der Empfindung dieser Kreise vor meinen offenen Augen eine gewisse schwarze, fürchterlich lange Pause war. Denn der Felsen ist so schrecklich hoch und

dann der See wieder so grundlos! Ich sah die Felsenzacken seinem Sturze nachbluten. Zertrümmert kam er bei der Tiefe an. Das letzte, dessen ich mir bewußt bin, weiß ich nicht eigentlich zu nennen. Es war mir, als würde nun auch der Grund der Ruine hinter mir herauf und über den See hin gehoben; er senkte sich mit mir langsam und dröhnend in die Tiefe. In diesem Augenblick fühlte ich etwas Angenehmes — o, es war mir wohl! — Ein milder Thränenquell schien im Innern meiner Seele aufzuspringen. Gewiß, es löste sich ein heißer Tropfen im Herzen ab! so war mir — und da muß ich wohl gefallen sein."

Sie holte tief Athem, und unter Marianens Küssen lebte sie bald wieder auf. Wilibald erinnerte sich eines ähnlichen Gefühls auf dem Straßburger Münsterthurme, wo ein Freund über ihm am obersten Geländer stand, und, um nach Etwas zu sehen, sich plötzlich weit über das Geländer hinausbog. „Sein großer Officiershut, sagte er, kam mir in diesem Augenblick so ungeheuer und schwer vor, daß ich glaubte, er müsse den Gebückten längst aus dem Gleichgewichte gezogen haben."

Mathilde konnte diese Geschichte im jetzigen Augenblick nicht anhören, ohne beide Hände vor die Augen zu halten. Die Finanzräthin fürchtete, Wilibald habe durch seine Unvorsichtigkeit Mathilden auf immer dem Schwindel ausgesetzt. Das ließ diese aber nicht auf ihren Vielgeliebten kommen. Sie zog ihn zum Fenster, strengte sich an, und beschrieb ihm die Punkte, wo er gestanden hatte. Aber sie drängte sich sanft an ihn und ließ seine Hand nicht von ihrem Herzen los. „Du bist mir, lispelte sie ihm zu, wie ein theuer erkauftes Eigenthum. Tödte mich, oder erhalte Dir mein Leben — ich bin Dein!" Sie weinte.

Mit diesem Augenblick war ihre Liebe zu Wilibald nicht nur in die alten Rechte eingetreten, sondern auch in einen leidenschaftlichen Schwung empor gehoben. Eine Zerrüttung hatte das schöne Herz

unmittelbar bedroht. Die kindliche Liebe verlor das Emphatische, und die Geschlechtsliebe behielt den Sieg. Ungern ließ sie ihn von ihrer Seite, und selbst aus den Umarmungen ihrer Mutter blickte ihr Auge immer noch nach ihm, und hing oft Minutenlang, wie trauernd, über seiner Gestalt.

St. Alban hatte für den folgenden Sonntag die ganze Gesellschaft zu sich geladen. Auch der Graf wollte wieder kommen. „Weißt Du schon, sagte Minelli zum Freunde, daß da Mathildens Geburtstag ist? Wir Alle haben uns dazu ausgerüstet. Thue desgleichen.“

„Ihr boshaften Seelen! rief Jener. Was soll ich nun in dieser kurzen Zeit beginnen?“

„Du schenkst ihr einen Ring! sagte Minelli freundlich. Ich gebe Dir endlich meine Einwilligung. Auch sieht man ja wohl, wie die Sachen nun bei Euch stehen. Weißt Du, daß ich versprochen bin?“

Keine Nachricht hätte jetzt seinem Freunde erfreulicher sein können, als diese. Wie warm umhalste er ihn, welchen er nun für immer gerettet glaubte! Aber Minelli hatte Thränen im Auge, und fragte düster nach Marianen. Wilibald gab ihm die Versicherung, daß mit ihrer Schwangerschaft auch ihre Gesundheit zunehme. „Herrlich! sagte Minelli. Gerade so, wie mit der wachsenden Liebe zu meiner guten Braut auch meine Ruhe zunimmt! Du glaubst nicht, wie dankbar ich dem Himmel bin. Sollte nicht am Ende noch Alles gut werden in der Welt?“

Wilibald bat seinen Vater, ihn in die Stadt begleiten zu dürfen, wo er einen Ring für Mathilden bestellen wollte. „Hm! sagte dieser. Du willst wohl dort meine Bücher einsehen, Herr Sohn? — Nun, ich that Dir heute weh. Dafür habe ich auch etwas Neues für Dich. Die Mutter und ich haben Deinetwegen mit St. Alban und Sophien gesprochen. Der Tag war so schön dazu. Das neue Haus schien sich nach Bewohnern zu sehnen. Die Sache wird wohl gethan; aber sei heute nur still.“

Der Alte hatte vollauf zu thun, um sich der Liebkosung des Sohnes zu erwehren. Dieser wußte Abends nicht, wie er in die Stadt zurückgekommen war. Er entdeckte es Marianen. Sie schwieg einige Augenblicke, und sagte dann mit einer heiligen Thräne: „Gottlob, Bruder, daß endlich Dein Glück vollendet vor mir da steht!" Sie hatte etwas Fieber, und mußte sich niederlegen. Am Morgen sah sie todtenblaß aus, bald verstärkte sich das Fieber, sie durfte das Bette nicht verlassen, und konnte bei Luisens Verlobung, die an diesem Tage vor sich ging, nicht gegenwärtig sein.

Wilibald hatte heute seine besondern Betrachtungen über Franz anzustellen. „Dieser Mensch will glücklich sein, und hat doch in der That ohne sein Herz, ja ohne wahre Zuneigung gewählt! Nur aus guter Bekanntschaft, und weil die Sache wohl gut thun könnte, schließen sie sich an einander an, wie zu einem Spaziergang, auf welchem man sich mit einem begegnenden Bekannten zu amüsiren hofft. Da ist weder Liebe noch Verachtung! Ohne auf das Glück der ehelichen Innigkeit Anspruch zu machen, scheinen doch Beide in Rücksicht auf das Anständige ihrer Verbindung, und bei der Aussicht auf ein sicheres Aeußere, sich sehr wohl zu befinden. Sie fürchten keine Langweile, da Er zum Scherze, Sie zum Sprechen geneigt ist. Die Leidenschaft kann Beide nicht beunruhigen, weil Seine Heftigkeit an Ihrer Kälte verzweifeln müßte. Und tritt ein kleiner Zwiespalt ein, dann geht Er eine kleine Zeit hierhin, Sie dorthin; denn sie können ja einander entbehren. Die wahre Ehe in der großen Stadt! Ihrer sind viele Tausend. Ihre Theilhaber lachen gewöhnlich überlaut, wenn man die Kälte ihrer Verbindung tadelt, und finden in allen liebenden Seelen nur empfindsame Närrchen. Denn ihr Leben soll ihren Satz beweisen; und es geht ja vortrefflich immer weiter fort. Aber nun bricht einmal plötzlich das Unglück, die eigne oder fremde Leidenschaft herein, und bläst das grundlose Glück hinweg, wie leichten Schaum. Schnell entflieht der

niebewährte Glaube; und die Alles schützende Gottheit der Ehe, die mächtige Liebe, hört nicht mehr auf die, welchen sie von jeher ein Fremdling war!"

Franz errieth einen Theil seiner Gedanken, und sagte: „Du wunderst Dich sicherlich über die Possierlichkeit, mit der ich meine Braut liebe! Ein weiser Mann legt seinem Glück Zügel an, und nimmt sie selbst in die Hand, sonst läuft es mit ihm davon. Ich beginne freilich ein wenig prosaisch: aber frage mich, und sieh uns in etlichen Jahren einmal wieder! Du sollst dann ein Stückchen Poesie von meiner Fabrik sehen!"

Er hatte sich jede Feierlichkeit, jede Ueberraschung expreß verbeten, um nur die ganze Sache recht in Prosa abzuthun, welches Bestreben unser Held tadelte, und für ein affektirtes Wesen erklärte.

Des Abends war Souper bei Kronachs, wo die Gesellschaft bis tief in die Nacht versammelt blieb. Die Gäste waren zahlreich, und unterhielten sich lebhaft in bunten Gruppen. Der größte Zirkel versammelte sich um den Grafen, welcher einige Erläuterungen über eine gewisse Spukgeschichte gab, die seit Kurzem aktenmäßig geworden war, und großes Aufsehen machte. Der Graf meinte, es seien einige Umstände dabei, welche schlechterdings nicht erklärt werden könnten. Er gab diese Umstände an, und Viele aus der Gesellschaft beeiferten sich, das Unbegreifliche derselben zu heben, welches aber nur durch gezwungene und fast eben so seltsame Voraussetzungen möglich war, als die Geschichte an sich zu fordern schien.

Zuletzt bemerkte der Minister selbst: die so gewöhnliche Sucht der modernen neugierigen Welt, allem Unbegreiflichen sogleich auf die Spur kommen zu wollen, falle sehr leicht ins Kindische, und oft sei ihm eine so unberufene Erklärung viel lächerlicher vorgekommen, als zehn zu erklärende Unbegreiflichkeiten. Dies führte bald auf Ahnungen, und nach und nach füllte das Geisterreich den ganzen

Saal. Man stritt, widerstritt, wurde stiller, und sah es gern, daß die Kerzen düsterer brannten.

Aber welch ein fürchterlicher Schrecken bereitete sich indessen für unsern Freund! Zufälliger Weise richtete er während dieses Streits den Blick in ein entferntes Fenster, und sah immer starrer hin, weil er dort eine lange hagere weibliche Figur bemerkte, die ihm vorher nicht unter seinen Gästen vorgekommen war. Ohne Bewegung blieb die Figur stehen; von Jedermann enfernt lehnte sie an der Mauer, nahe bei der Thüre eines Speisegewölbes, welche zu klaffen schien. Indem er seinen Nachbar aufmerksam machte, der so wenig davon zu denken wußte, als er, wankte die Gestalt nach der Thüre des Gewölbes zu, und öffnete sie. Erschrocken sprang Wilibald auf, und rief: „Ist das ein Geist?"

In diesem Augenblicke wandte sich die Frau, und die ganze Versammlung sah mit Erstaunen, daß sie verschleiert war. „Habt Ihr noch keinen Geist gesehen?" rief es laut und hohl unter dem Schleier hervor, und sie wankte langsam auf die erstarrte Gesellschaft los. „Ich bin nur ein Name, schrie sie gedehnt und hell. Mein Andenken ist längst aus dem Buche der Zeit verlöscht. Es schreit nur noch aus dem Schlunde der Vergessenheit herauf: Bertha, Bertha!" — Sie hob, indem sie zusammensank, den Schleier, und Wilibald war schon mit Entsetzen auf die todtenbleiche — Mariane zugestürzt, um die Unglückliche in seinen Armen aufzufangen. Sie zitterte im Fieberfrost, und sagte, indem sie ihm aufmerksam ins Gesicht sah: „Wahr, und wahrhaftig, ich bin die Cousine Bertha!"

August und seine Mutter, welche jetzt athemlos hereinstürzten, hatten die Kranke allein bei ihrem Mädchen gelassen, weil sie sich wohl zu befinden schien. Aber in einem Fieberanfall hatte sie das Mädchen beredet, sie in unkenntliche Kleidung zu hüllen, und durch das Gewölbe bis an den Saal zu bringen, wo sie die Gesellschaft sehen wollte. Da sie aber nicht wieder zurück zu bringen war, so

hatte das Mädchen Mutter und Sohn zu Hülfe rufen müssen. Die angehörten Geistergeschichten hatten das beklagenswürdige Weib auf ihre fixe Idee von der Cousine Bertha zurückgebracht.

Die wirkliche Erscheinung eines Geistes hätte kaum einen kälteren Schauder über die Versammlung bringen können, als diese fürchterliche Entdeckung. Die Frauen zitterten und ergossen sich in Thränen der Wehmuth über die Arme und ihr hartes Schicksal. Der furchtbare Geist des Unglücks hatte sich der Gäste so ganz bemächtigt, daß, selbst bei den besten Versicherungen des anwesenden Arztes, fernerhin an keine ruhige Miene mehr zu denken war. Alles ging in bangem Grausen auseinander.

Am folgenden Morgen befand sie sich zu Jedermanns Freude sehr heiter, und der Arzt erklärte nochmals, er halte ihre Krankheit nicht für lebensgefährlich, wiewohl die Natur damit umzugehen scheine, sich von dem unreifen Keime zu entlasten. Sie befand sich auch einige Tage darauf wieder so wohl, daß sie den Vorschlag that, ihre Verwandte nach Hainberg zu St. Alban zu begleiten. Da man ihr dies versagen mußte, so ließ sie doch nicht ab, bis Wilibald mit seinem Vater St. Albans Einladung zu folgen versprach, da ihr Mann und die Mutter sich nicht von ihr trennen wollten. Sie hatte die Form von Mathildens Trauring selbst gewählt, und beim Abschied von ihrem Schwager übergab ihm die Geopferte den Ring, mit den zärtlichsten Küssen für Mathilden. „Wenn Du unsern Maler siehst, sagte sie, so bitte ihn, daß er, wegen des Inhalts eines bewußten Briefes, bei unserer Verabredung und seinem Versprechen einzig und für immer beharren möge. Grüße Deine Braut, Du lieber, seliger Mensch. Sage ihr, ich würde gewiß auch bald zu Euch kommen." Sie schickte ihr ein goldenes Herz, mit der Aufschrift: Ich bin ewig bei Euch.

Wilibald fand St. Alban's Haus noch leer, und überreichte bei seinem Glückwunsche Mathilden einen Blumenstrauß und seinen Ring.

Sie betrachtete diesen eine Zeitlang mit Erröthen. Dann schlug sie die Augen zum Himmel, und helle Thränen strömten hervor. Ahnend traten die Eltern herzu, und die Familie umarmte sich in stummer Rührung. Marianens bedeutende Krankheit, ihr Geschenk mit der auffallenden Schrift, und Wilibalds Besorgnisse ihretwegen, gaben Mathilden neue Thränen, und die Stimmung Aller war ernst und traurig. Erst als Franz, welcher spät kam, neue gute Nachrichten von Marianen und die Bitte von ihr überbrachte, man möge heute auch auf ihre Gesundheit trinken, wurde die Gesellschaft heiter. Graf und Gräfin ließen sich durch den Maler entschuldigen.

Pinius übergab Mathilden ein Geburtstagsgeschenk, welches für unsere Freunde von großem Werthe war. Es bestand in einem Oelgemälde, dem Werk einer reifen Kunst und Ueberlegung, welches ihre drei Freundinnen darstellte. Mariane lehnte an einer Säule, auf Mathildens Gesang horchend, die mit der Zitter vor ihr stand. Die Gräfin, seitwärts, schien sich zum Duo mit Mathilden zu rüsten, oder zu pausiren. Beide waren liebevoll gegen Marianen hingewandt. In dem Ganzen zeichneten sich überall lebendige und reine Farben aus. Das Edelste hatte der Künstler in Marianens Figur gelegt. Es war ihm gelungen, in einem tragischen Lächeln den Moment ihrer geheimnißvollsten Trauer aufzufassen. Ihre ganze Form lebte harmonisch im plastischen Zeitmaße. Sie trug einen dichten, schwarzen Flor über Rosenfarb. Hier und da schien der Faltenbruch romantisch. Eine kleine Kniebeugung war sichtbar. Ihr dunkelndes Gewand, das verdrückte Feuer im Auge, und das Hingesunkene der ganzen Figur ließen den Charakter nirgends zweifelhaft; überall blieb die tragische Bedeutung herrschend. Der Gräfin Bild war vollkommen reich. Sie schien gereizt, beinahe erhitzt, und ihr schönes Fleisch glühte im Gepräge des höchsten Lebens. Das Gewand war glänzende Seide, die Gewandwerfung Licht, fast bis zum Blendenden, der einzelne Faltenwurf flüchtig, und an einigen Stellen beinahe überladen. Eine bescheidene Durchsicht der Schenkel und Knie erhöhten die Lüsternheit. Sie trug Tropfenperlen, und das Haar war mit Gestein durchflochten. Alles deutete auf Leben und Gluth. Mathildens Bild zeichnete sich hauptsächlich durch die reine Farbe des Fleisches aus. Das Nackende, welches der Künstler, vom Gedanken einer kühnen fessellosen Jugend geleitet, hier am wenigsten gespart hatte, war überall sanft, aber die Anatomie desselben doch fest und sicher angegeben. Sie trug Musselin, und das braune

Haar in griechischem Kostum. Die Faltenpartbien und die ganze Gewandwerfung war ruhig, aber in den Schenkeln kräftig. Dieß mit der Zartheit des Fleisches zusammengehalten, und das Ganze in einem so warmen Kolorit, riß unwiderstehlich hin. Die Beiwerke bestanden in einem Baum und wenigen Büschen von dunkelm Grün um die Säule. Der Schatten bezeichnete die Mittagszeit. Im Vordergrunde sprang eine Felsenquelle in schöne Blumenränder. Mathilde trug einige dieser Blumen.

Außerdem hatten Franz, Minelli und der Maler noch einen Wechselgesang gedichtet; — eine Art Duodram, welches vor einigen aufgezognen Teppichen, hinter die etliche Musiker gestellt waren, aufgeführt wurde, dessen Mittheilung wir aber, des Raumes wegen, bis zu einer andern Zeit versparen. Ein Mädchen sang zuerst in süßer, kunstloser Melodie. Es trat darauf ein Mann in griechischem Gewande zu ihr, und sang: wie er aus fernen Lande komme, bessere Lüfte gekostet habe, und einer würdigeren Vorwelt nahe gewesen sei. Sein Gesang gefiel ihr, und sie glaubte, Töne aus einem ihr unbekannten Vaterlande zu vernehmen. Sie verlangte, daß er ihr Wegweiser werden, und sie zu jenen Ländern führen solle. Er wurde nun ihr Freund, und klagte, daß er dem Vaterlande, wovon sie so sehnsuchtsvoll gesungen, auch unter jenen Zonen nur im Bilde, im Herzen und Gesange näher gekommen, daß aber die wirkliche edlere Welt längst zum Himmel geflohen sei. Zuletzt vereinigte ihre schöne und gleicheinfache Gesinnung beide Sänger zu gemeinschaftlichem Leben auf einer reizenden stillen Flur. Das Ganze wurde zu einer sehr leise gehaltenen Allegorie auf Wilibalds Zusammentreffen mit Mathilden.

Unsere Freunde lebten übrigens heute in einer stillen Heiterkeit. Selbst Minelli war ruhig und trank weniger als sonst, ritt auch des Nachmittags bald nach der Stadt zurück. Der einzige Wilibald übernachtete in Hainberg, und wollte erst des andern Morgens wieder zu Marianen.

Als Pinius sich von ihm trennte, gab er ihm ein Billet von der Gräfin, welches er erst dann eröffnen solle, wenn er allein sei. Sie hatte Folgendes geschrieben: „Ich habe endlich über mich selbst gesiegt. Mein edler Gemahl weiß mein ganzes Verbrechen. Er sah meine Reue, und hat mir Alles großmüthig verziehen. Ach, Alles, bis auf den ersten flüchtigen Gedanken der Untreue, der mir schon

längst durch den Busen fuhr! Ihnen hatte er nichts zu verzeihen; aber er kennt Ihr schuldloses Herz, und liebt den, der ihn nie täuschen wollte, wie zuvor. Ich habe mich freiwillig vom Angesichte meines Ludwigs auf ewig verbannt. Die große Seele hat um mich geweint! — ja, mit heißen Thränen bat er mich, an seiner Seite fortzuleben. Das tröstete, das versöhnte mich! Wilibald, mein Herz ist wieder rein, ich bin wieder ein edles Weib; — denn dieser Treffliche hat vor mir gekniet, er hat die Niedrigkeit wieder geadelt. Er hat die Untreue beschworen, ihm treu zu bleiben! — In wenigen Tagen reise ich ab, auf ein kleines Landhaus, was ich am Genfersee besitze. Da, wo Julie liebte und litt, da will ich bereuen. Ich habe ihm endlich mein Scheidungsbekenntniß, unter Drohungen gegen mein Leben, aufgenöthigt. Er versagt mir das seinige, was ich nie verlangte, ich, die ich selbst so sündlich von ihm schied. Aber auch dieß tröstet mich, daß er es mir versagt; so kann ich, geschieden, ewig ihm treu sein. Vielleicht darf ich einst seine Kinder sehen, sie erziehen, und dann über ihren Anblick edlere Thränen vergießen, als mir jetzt die Schuld auspreßt. Suchen Sie ihn zu bereden, daß er Urlaub zu einer Reise nach seinen Gütern nimmt; und retten Sie unsern armen Minelli. Mein Herz bricht von den Tönen seiner Leidenschaft! — Lebe dann froh, gute Seele — halte mich für glücklich — denn ich werde nie elend sein — aber denke oft von Deinem See her an jene Ufer, wo Deine Julie lebt."

„O Gott, rief Wilibald aus, warum mußte denn gerade ich Aermster die unglückliche Veranlassung sein, ein so schönes Band zu trennen! Zwei Herzen von einander zu reißen, welche insgeheim noch viel seliger lebten, als ich selbst jemals ahnete!" Er konnte sich nicht gerade als den eigentlichen Verbrecher anklagen; aber sein Zartgefühl maß ihm doch einen so großen Antheil an diesem unglücklichen Ereignisse bei, daß er eine gewisse Unruhe nicht unterdrücken konnte, die ihm auch seinen Schlaf raubte. Nur in der einzigen unsichern Hoffnung glaubte er einigen Trost zu finden, daß es vielleicht, bei der Denkungsart des Grafen, und dem leichten Blute seiner Gattin, noch möglich sei, die Getrennten nach einiger Zeit wieder zu vereinigen; und dann, hoffte er, war die liebenswürdige Gräfin sicherlich das Weib, welches das Unmögliche selbst möglich, und Alles vergessen machen konnte. „Wie viele andere Thorheiten wollte ich mir verzeihen, — sagte er, und warf sich ängstlich auf seinem Lager hin und her — wäre ich doch nur jenes eine Mal

mehr als ein Weser gewesen, als ich mich den Regungen der Sinne so sorglos schlummernd überließ!"

Wie es Tag ward, drang ein furchtbarer Unglücksbote von seinem Vater zu ihm herein. Mariane war diese Nacht gestorben, und Minelli hatte gestern bei seiner Nachhausekunft einen Blutsturz überstanden, der keine Hoffnung für sein Leben übrig ließ. Er rang die Hände in thränenlosem Schmerz, und befahl, zu satteln. Aber noch ehe dieß geschehen konnte, kam ein zweiter Bote vom Maler, der ihm einen Brief des unglücklichen Minelli überbrachte. Helle Thränen eines niegekannten Jammers stürzten ihn aus den Augen, als er den Brief überflog. Er schrie, wie wahnsinnig, nach seinem Pferde.

„Am Werke meines Lebens, so schrieb sein sterbender Freund, ist die Feder gesprungen, und das beste Blut des Herzens ist verströmt. Die Kunst ist lang, das Leben so kurz! Meine Seele lebte in Melodieen, während das Leben in wilder Dissonanz hinabschäumte und endlich verklang. Ich fühle, daß mein Blutsturz zurückkehren wird, — und Dir, der mein wärmster und reinster Freund war, will ich meine letzten Augenblicke weihen. Du allein fühlst es mitleidig, daß mein Herz zu warm war, um Hestia's Götterbild zu verehren. Eros und Himeros zerrissen es unerbittlich. Gestern hatte ich noch einige schwere Stunden, als mein Zufall vorüber war. Ich fürchtete besonders meinen Tod in der Zeit des Zwielichts. Du kennst selbst die seltsamen Empfindungen, die mich immer ängstigen, wenn die Sonne hinabgesunken ist, der holde Tag entfliehen will, der graue Flügel des Abends so fröstelnd mit einemmal über die Natur hinfährt; wenn die Fieberschauer sich wieder auf den Krankenbetten lagern, das Nachtgeflügel erwacht, das Wild sich anschickt, die Saaten seines Feindes, des Menschen, zu verderben, und die Bosheit scheu und hämisch aus ihren Höhlen hervorsieht: ach, mir graute fürchterlich vor diesen Minuten! Meine Sterblichkeit stand wie ein blasses Gespenst vor mir. Alle Systeme durchrennte die wilde Phantasie. Was werde ich sein? rief sie. Soll ich zahllose Leiber pythagorisch durchirren? Von Vernichtung zu Vernichtnng flattern? Oder soll Alles auf einmal vermodern; die Materie mit dem Geiste wieder den Elementen einverleibt werden; als Pflanze aus der dunkeln Erde hervorwachsen? ach, in kurzer Zeit nicht einmal das Fünkchen in der Flamme des Herdes, nicht mehr ein Theil des milden Regens sein, den der Himmel träufelt, ja des leisen Windes, der den Lie-

benden durch die Blüthen entgegen seufzt, — nur gestaltlos fortrinnen auf der allgemeinen schrecklichen Fluth, bis das letzte Atom wie die Wasserblase zersprengt und vertilgt ist? Oder, wie soll der Mensch bestehen, wenn nun einst die Erde wiedergibt, was in der Stille ihres Staubes ruhte, — wenn der Erzengel mit Posaunenschall das klingende Feldgeschrei der großen Auferstehung anhebt, — wenn das Thor der Ewigkeit aus den Angeln der Zeit springt, und der erste Strahl vernichtend hereinzischt, und die Wellen im Goldblick des heiligen Morgenroths zerschmelzen: — was soll aus dem Sünder werden, wenn die Natur sich auflöst? — So, Wilibald, fuhr ich fort, und stürzte endlich auf mein Angesicht, als die Sonne bald scheiden wollte. Aber Pinius ergriff mich, und mahnte mich, ans Fenster zu treten, und nach der untergehenden Sonne zu schauen. Es wurde mir bald wohl. Zitternd stand ich vor den großen Waldwellen des Parks da, und die Blätternacht schien über mich zu trauern. Aber vor dem Walde blühte jetzt noch ein wunderbarer Frühling über den Teich zu mir herüber. Da standen niedrige Weidenbüsche, die mit ihrem weißen Laube die Blüthen des Haindorns nachahmten; Gruppen von Silberpappeln bildeten mit schneeigem Gipfel die reizenden Wellen der Birnblüthe; rother Hollunder und hochblühende Sommergewächse dazwischen äfften eine täuschende Frühlingsfarbe nach; hinter dem allen die majestätischen Buchengewölbe, — Eichen dunkelten dazwischen, — Ahorn und Birke hingen ihr manchfaltiges Grün, Gelb und Roth über das Walddunkel gekräuselt herab; und das Ganze ward jetzt von der Abendsonne zu tausend grellen Lichtern angezündet, und konnte wirklich für einen Moment in meinem Gemüthe die Zeit um vier Monate verjüngen. Aber mit Thränen floh ich bald aus der wiedergeträumten Kindheit des Jahres zurück, und rief bittend in die Wirklichkeit hinüber: o täusche mich nicht in dieser Stunde, holde Natur! Deine Blüthen dort sind nur Blätter und Früchte; deine Laubgewölbe hat schon der Reif des Todes gerührt! Darum erröthen sie in der scheidenden Sonne, wie Sterbende vom kalten Brand! Dieses Gelb wird nimmer ergrünen, — ach, nimmer, wie jene zartfarbigen Sprößlinge des Frühlings! Ergrauen wird es bald, und dann in braunen goldgefleckten Blättern, an Farbe giftigem Gewürme gleich, auf mich herabfallen! Diese armseligen Reste von lachendem Hellgrün sind nur verspätete unreife Säfte, die sich bald in verbranntes Schwarz hüllen. Aber mit Pracht legst du deinen sanften herrlichen Schmuck nieder, du Müde! – Geh

zur Ruhe, Natur! Ich weiß ja einen Odem des Frühlings, über den Sternen wehend, welcher der Natur den Kreislauf der Wiedergeburt verheißen hat, der alle Zerstörung ewig wieder vertilgt. Nach diesem kurzen Schlummer wird sein belebender Sturm über die Erkaltete hinrauschen; im Chor der Auferstehung werden die zahllosen Keime wieder heraufbrechen; Frühling wird ertönen, und des Blüthenlebens soll kein Ende sein vor dem Herrn der großen Flur! — Und du, o Mensch, wolltest allein ein Fremdling in der Natur sein — du, ihr eigenstes, schönstes Glied? — Nein, willkommen! Mit dem Laube falle auch der Mensch! — — Ha, Mariane läßt mich grüßen — Mariane ist schon frei, wie ein Adler. Pinius weinte nur, und wollte mir es verhehlen. Ihre letzten Worte waren: Ich bin ewig bei Euch. — Fahre wohl, holdes Weib! Mein Flug ereilt dich noch! — Höre jetzt auch meinen letzten Willen, Bruder. Ich bitte Dich, laß mich in Hainberg neben die Grotte begraben. Ich vermache Mathilden meine Leibguitarre; meine musikalischen Manuscripte meiner Braut; mein Violoncell der guten Julie, und meine Litteralien Dir. Für Pinius mein Geld, und Franz soll alle übrigen Instrumente haben. Sieh, nun bin ich ja frei und los! — Gib Mathilden meinen Todtengruß. Sie war mein Glaube, Du mein Helfer. O, meine Mathilde! Auf Dich lebte ich — auf Dein süßes Bild will ich nun sterben. Nein, die Schönheit ist ein Theil des Himmels, und nicht ein vergängliches Erbe der Zeiten. Dieß Antlitz ist ein Tempel, worin die Hoffnung eines bessern, ewigen Lebens gepredigt wird. Bruder, ich ließ diese Nacht zwei Geistliche rufen; einen Priester, der mich versah, und einen Lutheraner. O, es waren zwei würdige Abgesandte, und Gott lohne ihren Trost. Und nun kehrte ich zu meiner eben so kräftigen Predigerstimme zurück, zu Mathilden! Ihre Züge rufen mir jetzt mit vollem, heiligem Schall in die Seele: Es blüht eine Unsterblichkeit, und endlos windet Gott ein helles Grün des Lebens um die mystische Schlange der Ewigkeit! Drum, bange Menschenbrust, verzage nicht in deiner letzten Noth! Nur ein höchster, einziger, wahrer Gott konnte diese Züge gestalten, deren Schönheit wie ein freundlicher Gast auf Erden erscheint, — deren Blick auf den kurzen räthselhaften Traumbildern unserer Maaß- und Zeitform nur gütig weilet; aber kein Gott kann sie wieder vertilgen! Oder, mag etwa der Ewige den klaren, unendlichen Tropfen wieder vernichten, welcher einmal mit dem Born der Schöpfung aus seinem Herzen sprang? Höchster über den Sternen-

welten! erst jetzt erkenn' ich dich, — und nur aus deinem Geschöpf, nur aus deinem Abbild erkennt man dich, — und einzig das Herz vermag dich zu ergründen! Du allein sandest mir dies Engelsbild, welches jetzt Trost in meine letzten Stunden herüber weht! Du wirst nicht zugeben, daß das Schöne der Verwesung zum Raube werde. Alles, was mit dem Siegel deiner Herrlichkeit gezeichnet ward, das wird dem Staube wieder entblühen. Wonne, Wonne, sondern Maaß! auch ich bin dein Gesiegelter. Es erkohr sich ja das Schöne, und mit ihm alles Höchste oft auch diese schwache, arme Brust zur Wohnung. Wonne! Nun werden die Schwächen der Erde bald verblutet sein. Was der Erde gehörte, fahre hin! Auch der Himmel hatte immerdar seinen Theil an mir. Darüber jubilirt jetzt die beflügelte Seele. Dort, Vater — ja, du hast wahrlich ein Dort bereitet, ein heiliges Land, wo die hohen Seelen sich wieder versammeln, wo das Schöne endlich dem Schönen himmlisch vermählt wird! Ich sehe die Flammen alles Lebens verzischen, im Wirbel der Elemente; langsam und blaß zieht dann der große Strom von Asche dir vorüber; aber, ach Liebender! du sammelst die göttlichen Funken aus dem verbrannten Weltschaum in deine Urne, und bildest liebliche Sterne daraus — und über dem Strome rauscht es im ewigen Frühlingschor: Herr, deine Todten werden leben! — Da zieht mich das Leiden noch einmal zur schönen Erde nieder. Ich fühle, Bruder, es kehrt zurück, bald zum letzten Mal! denn die bange irdische Natur sieht nach Hülfe umher; im Herzen wird es so warm, — so lieblich — so voll! — Ich will siegeln und zu Dir senden. Gern säh ich Dich noch einmal! — Du warst ja mein liebster, mein allertreuester Freund! O weine nicht, daß Du mir nicht beistehen kannst, wenn nun die Todesangst zu früh über dieß junge Leben hereinbricht. Denk, daß Dein Freund wie ein Mann gestorben sei. Und das will ich! — Aber lebe wohl, und vergiß dieses Lebewohl einer treuen Seele ewig nicht! Pinius mahnt mich zu schließen. Leb wohl, Allerbester, Du Bruder! Es schickt sich auch Alles zum letzten Kampfe an. Ich will ihn treulich ringen! Er kommt. Mutter Gottes, heilige Maria, seliger als Keine war, bitte, daß die große Stunde sanft über mir hinziehe! daß der göttliche Mittler auch mich liebend sammle zu seinen geweihten Sündern! Cäcilia, du himmlische, vertritt Deinen treuen Sohn! Laß die Seele sanft hinüberschweben auf den Schwingen Deiner Töne, — hin in jene ewigen Melodien am Throne der Gebenedeiten."

Wild sprengte unser Freund nach der Stadt, um das theure Leben noch zu ereilen. Ach, er fand in Minelli's Wohnung einen Todten, in seines Vaters Hause eine Leiche.

Mariane hatte verlangt, daß man ihren Leib, und auch in einem besondern Behältnisse ihr Herz nach Hainberg bringen möge. Sie war sehr ruhig gestorben. Der Arzt fand einige Hauptgebrechen in der Brust. Ihre Leibesfrucht war schon seit längerer Zeit todt.

Der Schmerz lag schwer und hart auf unserm Wilibald. Aber, wenn er seine Eltern weinen sah, oder den ganz hingesunkenen, trostlosen August, oder Minelli's verwaiste Braut; dann riß er sich mit Kraft empor, und er und Pinius behaupteten ihre Stärke. Die arme Gräfin saß Stundenlang mit gefalteten Händen sprachlos da, und zwischen ihren Lippen schwebte immer ein wehmüthiges M., zum Ausrufe jener theuern Namen bereit. Die Anstalten zu ihrer Reise, und zu einer andern, welche der Graf unternehmen wollte, wurden jetzt bekannt gemacht und beschleunigt.

Nach einigen Tagen führte Pinius, welcher die Leichenanstalten besorgte, beide Lieben, die, bis in den Tod sich immer fremd, doch in einer so geheimnißvollen Verbindung gestanden hatten, nach Hainberg. Man begrub sie zu beiden Seiten der Grotte in zwei schöne Felsengräber. Alle Hainberger gingen mit zum Grabe, und streuten ihnen gutwillig eine stille Saat von Thränen.

Am folgenden Morgen setzte man ihre Leichensteine. „Laßt uns wieder zu ihnen gehen!" sagte Wilibald. Es war ein rauher Tag. Man sah schon Blätter fallen, ein scharfer Wind rauschte über die Haferstoppeln, und der Landmann eilte, um den Weizen in die Erde zu bringen. Der Künstler, welchem Pinius die Steine angegeben hatte, begegnete ihnen, und hatte seine Arbeit geendigt. „Ach, Sie haben für unsere Freunde die allerletzte Arbeit verrichtet!" rief Mathilde ihm entgegen, und Alle brachen wieder in Thränen aus. Aber Wilibald eilte voraus, und — blieb starr vor der Grotte stehen. Denn zwischen den Gräbern kniete ein Weib. Es war Julie, in Reisekleidern. Unwillkührlich breitete er seine Arme gegen die Betende aus. Doch sie stand langsam auf, legte ihren Finger auf den Mund, und zeigte auf die Gräber, dann in die Wolken. Ihr Herz wollte brechen. Sie verschwand in dem Gebüsch, aus welchem es noch leise zu ihm zurückschallte: Lebe wohl!

Auf Marianens Grabstein war ihr Liebling, die Harmonika, auf Minelli's Denkmal aber die romantische Guitarre abgebildet. Beider Namen prangen oben darüber.

Lange sahen die armen Zurückgebliebenen stumm hin nach der aufgelösten Herrlichkeit. Dann erhob sich unser Freund, wie ein Held, und rief begeistert, in die Saatfelder hinschauend, aus: „So bildsam, wie das Weizenkorn, ist auch der Kern des Menschen! Des Todes Genius hütet diese Steine, und verscheucht alles Leben aus ihrem traurigen Raum. Aber, es wird eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr schwermüthig von ihren Gräbern Rosen brechen, wo keine Nachtigall melancholisch hier klagt, wo die, welche jetzt mit der Natur einschlummerten, sich ermuntern, und zwischen den Blüthen eines ewigen Frühlings hervorrauschen, — eine Zeit, wo keine Zeit mehr sein wird! Heilige Hoffnung, unter deinem Paniere will ich treulich fortleben; will ich glauben, daß all dieß Theure, Werthe nicht vergebens dahin gesäet sei, in die Flächen der Zukunft. Ja, es wird nicht ewig Winter sein!"

„Das wird es nicht. — Dein Vater ahnete es, meine Kleine!" sagte Pinius. Er hob Wilibalds Pflegetochter, die ihrer zweiten Mutter Grab besuchen wollte, zu seiner Brust empor, und zeigte ihr Etwas auf einem dritten Denksteine, der noch aus den Büschen ragte. „Was ist das, Liebe?" sagte er weich. Mathilde weinte laut im Hinsehen.

„Eine Flöte," sagte das Kind, und blickte mit Augen, in welchen die Geister künftiger Thränen glänzten, nach dem Denkmal ihres Vaters.

Sie gingen. Ueber den See herüber hörte man Juliens Wagen abfahren, dessen Rollen sich bald nach Süden hin verlor.

---

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.